H. Un. 699 h
Guthrie
(45
I / 15

<36605326100018

<36605326100018

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine
Weltgeſchichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer Gelehrten Engländer entworfen, aus-gearbeitet, und aus den beſten Schrift-ſtellern gezogen

von

Daniel Ernſt Wagner.

Fünf und vierzigſter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im Verlage F. A. Schrämbls.

1788.

VON BELLI

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Allgemeine Weltgeſchichte.

Des 44ſten Bandes zweite Abtheilung.

Ein und dreißigſtes Buch.

Fortſetzung der Geſchichte von Polen.

Anſtalten zur Königswahl.

Da durch den Tod Sigmund Auguſts das jagelloniſche Haus ausgieng, kurz vorher aber 1569. die gänzliche Vereinigung zwiſchen der Krone und Litthauen getroffen war: ſo muß man dieſe merkwürdige Begebenheit als den Zeitpunkt anſehen, in welchem Polen in völlige Freiheit verſetzet wurde, eine Staatsverfaſſung nach eige-

eigener Willkühr einzurichten, und eine ganz freie Königswahl vorzunehmen. Aber eben dieſe Umſtände erregten gerechte Beſorgniſſe, da weder alle Litthauer mit der Vereinigung, welche ſie um Podlachien, Kiev und Volhynien gebracht hatte, zufrieden waren, noch die preußiſchen Stände es gelaſſen anſehen konnten, daß ſie durch ſolche einen großen Theil ihrer uralten Rechte eingebüßt hatten, und überhaupt allenthalben Spaltungen, ſowohl wegen Verſchiedenheit der Religion als ungleicher Geſinnungen in Anſehung eines neuen Königes zu befürchten waren. Uiberdem befand ſich das Reich ſowohl ohne Soldaten als Feldherrn, da der verſtorbene König nach dem Tode des Sienavski, welcher 1569. dieſe Welt verlaſſen hatte, keinen zu dieſer Würde ernennt hatte, da das Anſehen derſelben ihm ſeiner Hoheit gefährlicher zu ſeyn ſchien, und erſt nach einiger Zeit die Beſchützung der reuſſiſchen Grenzen dem Jazlowiecki anvertrauet hatte. Eine jede Landſchaft alſo hielt es zu ihrer Sicherheit ſowohl als zu Verwahrung ihrer Freiheit für nothwendig, ihren Landtag beſonders zu halten. Die Kleinpolen machten zu Krakau den Anfang. Unter denſelben hatte der Kaſtellan von Krakau zwar wegen ſeiner

Wür=

Würde den erſten Rang; aber das größte Anſehen beſaßen der Krongroßmarſchall und Woywode von Krakau Johann Firley, und der Woywode von Sandomir, Johann Zborovski. Hingegen berief der Erzbiſchof von Gneſen, Uchanski, die Großpolen nach Lowicz, und ſchrieb den Reichstag auf den 10 Auguſt nach Knyßyn aus. Da aber der Reichsmarſchall behauptete, daß dieſes Recht bei der Thronerledigung nicht dem Erzbiſchofe, ſondern ihm zukomme, und alle Unkatholiſche, welcher Religion er zugethan war, ſowohl als die Litthauer ihm ergeben waren: ſo wollte ſich derſelbe von dem Erzbiſchofe hierin kein Geſetz vorſchreiben laſſen. z) Beide Parteien ſuchten die Preußen auf ihre Seite zu ziehen. Aber dieſe hielten es für unnöthig, ſich hierüber auszulaſſen, da ſie ſowohl über die Uiberſchrift des Briefes der Kleinpolen, als darüber, daß ſie der Primas nicht wie die Litthauer durch beſondere Geſandte zur Wahl eingeladen hatte, mißvergnügt waren. a) Beide zu befriedigen hielten die Großpolen den 7ten September zu Srzoda einen Landtag, auf welchem ſie die ſowohl zu Lowicz

 als

z) Heidenſt. res Pol. p. 1-7.
a) Leng. 3. Th. S. 2-9.

als zu Knyſzyn gemachte Schlüſſe mißbilligten, und verlangten, daß der Primas mit allgemeiner Bewilligung den Ort und die Zeit der Wahl beſtimmen ſollte. Dieſem Schluſſe traten auch durch das Anſehen des Hauſes Zborovski, welches dem Großmarſchall das Seinige beneidete, ein Theil der Kleinpolen und der Litthauer bei. Endlich vereinigten ſich die Groß- und Kleinpolen, Maſovier und Reuſſen im Oktober zu Kaska, den Vorlandtag zur Wahl auf den 6ten Jäner 1573. anzuſetzen, und zu demſelben die Litthauer, Preußen, Reuſſen und Liefländer durch Geſandte einladen zu laſſen. b) Damit auch der Zwiſt zwiſchen dem Großmarſchall und dem Erzbiſchofe beigelegt würde: ſo ward dem Großmarſchall die Gewalt übertragen, im Namen des Primas und des Senats alle nothwendige Veranſtaltungen zu treffen. c)

Heinrichs Wahl.

Auf demſelben ward zuförderſt die Vereinigung der Primatial- und Großmarſchalliſchen Rechte getroffen, daß der erſtere den König

b) Heidenſt. p. 7-16.
c) Sulicovii rerum Pol. comment p. 4.

König ernennen und krönen, der andere hingegen ausrufen ſollte. Wegen der Religion ſetzte es noch weit härtere Streitigkeiten. d) Der größte Theil des Senats beſtand aus Unkatholiſchen, weil ſie theils vorzüglich tüchtige Leute, e) theils, nachdem ſie ſchon Stellen im Senat erhalten hatten, den Unkatholiſchen zugefallen waren. Der größte Theil des Adels war gleichfalls zwar faſt in alle von der katholiſchen abgehende chriſtliche Religionen vertheilet, aber darinnen mit einander einig, daß ein jeder die ihm als einem freien Edelmanne zukommende Gewiſſensfreiheit behaupten, und dieſelbe wider die katholiſche Geiſtlichkeit vertheidigen wollte, da zumal unter den Thronwerbern der Bruder des Königs von Frankreich, Heinrich von Valois, welcher wegen ſeines Religionshaſſes berüchtigt war, die mehreſte Anhänger fand. f) Die Proteſtanten hatten durch die 1570. zu Sendomir mit einander und den böhmiſchen Brüdern getroffene Vereinigung ihre Partei verſtärket, und die Katholiſchen ſtanden in Gefahr, alles zu verlieren, falls ſie ihren

d) Sulic. p. 4.
e) Lubienski opera p. 253.
f) Heidenſt. p. 16 - 26.

Gegnern nicht in etwas fugen würden. Dieſe verlangten, daß man ein gleiches Geſetz, als in Deutſchland des Religionsfriedens wegen gegeben ſey, abfaſſen möchte, und der große Eiferer für die katholiſche Religion, der Biſchof von Cujavien, Stanislaus Karnkovski, ſetzte ein Formular auf, in welchem ſich alle in der chriſtlichen Religion von einander verſchiedene Stände, (dieſes iſt der Urſprung der Benennung Diſſidenten,) einander gleiche Rechte verſprachen, doch daß die hohe Prälaturen Niemanden, außer katholiſchen Polen ertheilt werden ſollten. Dieſe Verbindung ward faſt vom ganzen Senate und von den mehreſten Landboten unterzeichnet. Aber alle Biſchöfe außer dem einzigen Kraſſinski von Krakau weigerten ſich derſelben. Zum Wahltage ward der 7te April und zum Orte derſelben die Ebene bei Warſchau beſtimmet. Von Auswärtigen bewarben ſich der Kaiſer für ſeinen Sohn Ernſt, der König von Frankreich für ſeinen Bruder, und der König Johann von Schweden für ſeinen Sohn Sigmund, oder wenn derſelbe zu jung wäre, für ſich ſelbſt um die polniſche Krone. Auf den Großfürſten von Moskau, Ivan Baſilowicz, hatten auch einige ihre Gedanken gerichtet, dieſer aber achtete die

polni=

polniſche Krone ſo wenig, daß er verlangte, die Polen ſollten Geſandte an ihn ſchicken, zu vernehmen, auf welche Bedingungen er ihnen die Ehre anthun wolle, ihre Krone anzunehmen. Von dieſen Kronwerbern waren die zween erſtere unvermählet, und alſo konnte durch ſie die Prinzeſſin Anna, die einzige unverheirathete Schweſter Sigmund Auguſts, verſorgt werden. Den Erzherzog machten die gar zu offenbare Ränke ſeiner Geſandten und ihre Unterhandlungen mit der Prinzeſſin, wie auch die Furcht vor der Macht ſeines Hauſes, welches ſich hiedurch Polen eben ſo unterwerfen könnte, als es mit Böhmen und Ungarn gethan hatte, ingleichen die Sorge, in die öſterreichiſchen Kriege mit den Türken verwickelt zu werden, verdächtig. Der türkiſche Kaiſer wenigſtens foderte, daß man keinen von ſeinen Feinden und vornämlich keinen Oeſterreicher wählen möchte; der franzöſiſche Prinz wäre ihm am liebſten; falls aber ſolcher den Polen nicht anſtändig ſeyn ſollte: ſo könnten ſie einen aus ihrem Mittel, den Erzbiſchof von Gneſen oder den Woywoden von Krakau oder Reuſſen wählen. Die franzöſiſche Partei hielt dafür, daß dieſe Empfehlung ihres Thronwerbers durch den Erbfeind der Chri-

ſtenheit demſelben mehr hinderlich als befōrderlich ſeyn würde. g) Ihre ganze Hoffnung gründete ſich auf den franzöſiſchen Abgeſandten, Johann von Monluk, Biſchof von Valence. Dieſer hatte die ehrgeizige Catharina von Medicees, welche alle ihre Söhne als regierende, Herren zu ſehen wünſchte, in den Gedanken beſtärket, auf welche ſie ein polniſcher Zwerg, Johann Kraſovski, zuerſt gebracht hatte, und ward auch für den Geſchickteſten zur Ausführung eines Anſchlages gehalten, an deſſen Entwurf er ſo viel Theil genommen hatte, zumal da es von ihm bekannt war, daß er den Hugonotten ergeben ſey, und deswegen bei den Diſſidenten ein deſto gröſſeres Vertrauen erwecken würde. Allein die Nachricht von der pariſiſchen Bluthochzeit hätte bald alle dieſe Hoffnungen vereitelt. Doch dieſe Sache ward ſowohl durch eine Schutzſchrift von Monluc, als durch einen eigenhändigen Brief Heinrichs übertünchet, und beſonders durch die übermäſſige Verheiſſungen, welche er ſowohl dem ganzen Reiche, als einer jeden einzelen Perſon gab, ganz in Vergeſſenheit gebracht, ſo daß man ſcherzweiſe ſagte: wenn man von ihm ver-

g) Heidenſt. p. 27.

verlangen würde, die Warſchauer Brücke von gediegenem Golde machen zu laſſen, daß er ſich deſſen nicht weigern, ſondern blos fragen würde, ob es Dukaten oder Kronengold ſeyn ſolle. Doch Firley und die Diſſidenten faſt alle ließen ſich hiedurch nicht blenden, ſondern richteten ihre Gedanken bald auf dieſe bald auf jene Perſon, damit ſie nur den franzöſiſchen Prinzen nicht zum Könige bekämen. Einige faßten den Entſchluß, in der Eile durch einen Rokoß den Kaſtellan von Viecz, Stanislaus Sofraniec, welcher einer der mächtigſten Lutheraner war, zum Könige auszurufen. Aber dieſer ſowohl als das ganze Vorhaben, einen Pjaſten oder eingebornen Polen zu erheben, ward durch die Foderung vereitelt, daß diejenige Pjaſten, welche die Krone verlangten, eben ſowohl als die auswärtige Prinzen darum anhalten ſollten. Denn nun ſcheute ſich ein jeder Pole, ſich dafür anzugeben. Hierauf trugen einige dem kaiſerlichen Geſandten, Wilhelm Roſenberg, für ſeine eigene Perſon die Krone an; und da dieſer ſie ausſchlug, ſo traten endlich alle Gegner Heinrichs zuſammen, und erklärten ſich für den Erzherzog. Dem ungeachtet war ihnen die franzöſiſche Partei an der Zahl überlegen,

und alſo rufte der Erzbiſchof Heinrichen von Valois, Herzogen von Anjou, zum Könige aus; die übrigen giengen vom Wahlfelde weg nach Grochov. Wie ſie aber wahrnahmen, daß ſie zu ſchwach wären, mit ihrem Thronwerber durchzudringen: ſo beſchloſſen ſie nebſt ihrem Oberhaupte, dem Großmarſchall, ſich mit den übrigen zu vereinigen, doch unter der Bedingung, daß nicht nur unter die Bedingungen, auf welche der neue König ſchwören ſollte, der Religionsfriede unter den Diſſidenten in Polen geſetzt würde, ſondern ſich auch Monluc verpflichten mußte, daß ſein König Carl der neunte den Hugonotten in Frankreich alles dasjenige zugeſtehen würde, was ihre Glaubensbrüder in Polen ihm jetzt vorſchrieben. Monluc war ſo begierig, ſein Geſchäfte glücklich zu endigen, daß er, ohne einige Einwendungen zu machen, alles was man von ihm verlangte, herleſen ließ, und darauf ſogleich beeidigte. Die Bedingungen waren ein ewiges Bündniß zwiſchen Frankreich und Polen, deſſen übrige Bedingungen auf nähere Unterhandlungen verwieſen wurden; jetzt wurde abgemacht, daß, wenn Polen einen Feind hätte, Frankreich alle ſeine Bemühungen verwenden ſollte, ihn zum Frieden zu bewegen, widrigenfalls

aber

aber Polen nach deſſen Wahl entweder mit Fußvolke oder mit Gelde helfen ſolle; wider Moskau ſollten 4000 gaskoniſche Fußknechte ſechs Monate auf franzöſiſche Unköſten dienen; hingegen ſollte Polen Frankreich Reuterei doch auf franzöſiſche Unköſten liefern; Frankreich ſollte eine Flotte ſchicken, welche hinreichte, die Herrſchaft auf der Oſtſee zu behaupten, und die Fahrt nach Narva zu ſperren; und die Eroberung von Narva auf Unköſten des neuen Königs ins Werk gerichtet werden; in Frankreich ſollte den polniſchen Kaufleuten ein bequemer Hafen angewieſen werden, und dieſelbe an allen Orten, wohin die Franzoſen Handlung trieben, gleiche Rechte genießen; von ſeinen franzöſiſchen Einkünften ſolle Heinrich jährlich 450,000 Gulden ins Reich bringen und daſelbſt verwenden; alle Reichsſchulden, welche ſowohl Sigmund Auguſt, als das Reich nach deſſen Tode gemacht hätte, abtragen; nur wenige Ausländer zu Bedienung ſeiner Perſon mitbringen, und auch dieſe bald zurückſchicken; überhaupt aber das ganze Reich und alle einzele Perſonen bei allen ihren Rechten erhalten, und alles das leiſten, was ſeine Geſandtſchaft öffentlich und insgeheim verſprochen hatte; widrigenfalls aber die Po-

len von allem Gehorſam gegen ihn entbunden ſeyn. Nachdem dieſe verglichene Bedingungen von beiden Theilen unterzeichnet und beſiegelt waren; ſo ward Heinrich den 17ten Mai mit Bewilligung aller zu Polen gehörigen Stände, außer den groſſen preußiſchen Städten, welche bei dem Erzherzoge verharreten, durch den Großmarſchall zum Könige von Polen ausgerufen. h)

Heinrichs Eid auf den Wahlvertrag.

Hierauf wurden Abgeſandten ſowohl aus dem Senate als Ritterſtande ernannt, welche ſowohl von dem neuen Könige als dem Könige von Frankreich den Eid auf die Wahlverträge abnehmen, vornämlich aber auf die baldige Ankunft des erwählten Königs und deſſen Vermählung mit der Prinzeſſin Anna dringen, damit derſelbe aber durch die dem Wahlvertrage angehängte Bedingung von Uibernahme der Krone nicht abgeſchreckt würde, ſolche dergeſtalt erklären ſollten; daß die Polen zwiſchen menſch-

lichen

h) Thuanus T. VIII. p. 489-509. Heidenſt. p. 28-30. Sulicovii comment. p. 10-12. Fredro geſta pop. Pol. ſub Henr. edit in Duod. p. 4-84. Lengn. preuß. Geſch. 3. Th. S. 51-54. Bizardiere Hiſt. der poln. Wahltäge S. 6-29.

lichen Vergehungen und vorbedachten Uibertretungen ihrer Freiheiten einen Unterſchied zu machen wüßten, und blos in dem letzten Falle, und zwar nur alsdann erſt, wenn die Ermahnungen des Senats und des ganzen Reichstages vom Könige nicht geachtet worden wären, ſich von dem Gehorſam gegen denſelben entbunden zu ſeyn, achten würden. i) Dieſe Geſandten hielten den 19ten Auguſt zu Paris ihren Einzug, und machten durch ihre Pracht, da ihr Gefolge aus fünzig vierſpännigen Kutſchen und über 250 Perſonen beſtand, noch mehr aber durch ihre anſehnliche Leibesgeſtalt, und ihre Erfahrenheit in fremder Sprache großes Aufſehen. Denn alle redeten lateiniſch, und ſehr viele noch überdem ſo gut italiäniſch, deutſch und franzöſiſch, als wenn dieſe ihre Mutterſprachen wären, und dieſe Geſchicklichkeit ward an ihnen deſto mehr bewundert, da damals der franzöſiſche Adel ſich blos auf die Waffen legte. Ihre Ankunft war den in Sancerre aufs äußerſte gebrachten Hugonotten vortheilhaft. Denn Monluc that ſeinem Könige ſo ſtarke Vorſtellungen von dem nachtheiligen Eindruck, welchen es auf die Gemü-

i) Fredro p. 85.

müther der Diſſidenten in Polen machen würde, falls er ſich gegen die Belagerte zu hart finden ließe, daß er ihnen erträgliche Bedingungen auswirkte. k) Nachdem ſie bei den Königen und den andern Prinzen vom Geblüte ihre Aufwartung gemacht hatten: ſo giengen die Zuſammenkünfte wegen der von Monluc den Polen gethanenen Verſprechungen an. Vornämlich wollte der König von Frankreich das durchaus nicht genehmigen, was ſein Geſandter in Anſehung der Hugonotten in Frankreich verſprochen hatte, da es eine Sache ſey, welche die Polen gar nichts angehe; und da der vornehmſte in der polniſchen Geſandtſchaft, Adam Konarski, Biſchof von Poſen, ſelbſt ein Eiferer für ſeine Religion war; ſo unterſtützte ihn derſelbe, daß dieſes Stück beiſeit gelegt wurde. l) Eben dieſer widerſprach im Namen der ganzen Geiſtlichkeit von Polen, als der König auf den Religionsfrieden zwiſchen den Polen verpflichtet werden ſollte. Allein nicht nur die unter den Abgeſandten befindliche Unkatholiſche, ſondern auch faſt alle weltliche Katholiſche wollten denſelben beſchworen wiſſen,

k) Thuan. Tom. VIII. p. 512 - 515.
l) Idem p. 525 - 536.

wiſſen, und alſo ward die Sache dergeſtalt beigelegt, daß vor Ablegung des Eides des neuen Königs der Biſchof wider dieſen Theil deſſelben proteſtiren könnte. Die geſuchte Vermählung aber ward dadurch abgelehnet, daß die Geſandten deswegen keine Vollmacht von der Prinzeſſin Anna mitgebracht hätten. Und alſo ward den 10ten September von beiden Königen von Frankreich und von Polen der Eid auf den Wahlvertrag geleiſtet, und den 13ten die Urkunde der Wahl ausgehändigt. m)

Regierung Heinrichs.

Dem ungeachtet verſchob der neue König ſeine Abreiſe von einem Tage zum andern dergeſtalt, daß der König von Frankreich, dem es zu ſchmerzen anfieng, daß dieſer ſein Bruder in ſeinem Reiche alles galt, ihn mit den ernſtlichſten Drohungen gleichſam heraustrieb, und auf die Grenze brachte. Er ſetzte auch ſeinen Weg hernach durch Deutſchland ſehr langſam fort, in Erwartung, wie es mit der Krankheit ſeines Bruders Carls IX. ausfallen würde. n) Er

m) Heidenſt. p. 38-42.
n) Thuan. p. 541-559.

Er kam alſo erſt den 25ſten Jåner 1574 auf polniſchen Boden an, worauf der 21ſte Februar zur Krönung angeſetzt war. o) Zu derſelben fanden ſich auch die drei preuſſiſche Woywoden nebſt dem Caſtellan von Culm und Danzig, den Abgeordneten der großen und kleinen Städte, und der vom Adel ernannten Landboten. Denn die Städte waren auch endlich der Wahl Heinrichs beigetreten, nachdem ihnen der franzöſiſche Geſandte Lanſac im Namen deſſelben alles, was ſie begehrten, zugeſtanden hatte. Dieſe verlangten im Namen ihrer Provinz den König insbeſondere zu empfangen, und von ihm der Beobachtung ihrer Freiheitsbriefe und Gewohnheiten verſichert zu werden, da zumal die Polen in dem ihm vorgeſchriebenen Eide geſetzt hatten, daß er alle Rechte und Freiheiten, in ſo fern ſolche dem gemeinen Rechte und den Freiheiten der Polen und Litthauer nicht entgegen ſeyn, handhaben wolle. Allein die Polen wollten ſolches nicht zugeben, und es wurden auch bei dieſer Gelegenheit manche Eingriffe in die Rechte der Preußen gethan, und obwohl der König nicht ungeneigt ſchien, ihnen zu willfahren; ſo konnte er doch wegen

o) Heidenſt. p. 51-52.

gen der Polen nichts für ſie thun. p) Vor dem Ende dieſes Krönungsreichstages foderte Samuel Zborovski des Voyniecz, Johann Tenczin zum Zweikampf aus. Dieſes geſchah unter der innern Schloßpforte. Vapovski, Kaſtellan von Przemysl, wollte die Streitende von einander bringen, ward aber von Zborovski oder deſſen Partei tödtlich verwundet. Ein jeder Unpartheiiſcher hielt den Zborovski des Todes werth. Aber ſeine Familie ſtand beim Könige in ſolchem Anſehen, und war im Senat ſo mächtig, daß er blos mit der Verbannung belegt wurde, ſein guter Name aber ungekränkt blieb, und ſeine Güter ſeinem Bruder gegeben, welcher ſie dem Sohne des Verurtheilten wieder einräumete. Da dieſes das erſte Urtheil war, welches Heinrich als König von Polen fällte, und in demſelben die Gerechtigkeit ganz offenbar verletzt wurde: ſo machte daſſelbe auf die Polen einen Eindruck, welcher Heinrichen gar nicht vortheilhaft war. Auch machte ſeine gar zu große Vertraulichkeit auf den Gaſtereien ihn verächtlich. Zwiſchen ſeinen Franzoſen und den Polen waren beſtändig Zänkereien, die bisweilen in Blutvergießen ausbrachen.

 Zur

p) Lengn. preuß. Geſch. S. 55 - 104.

Zur Heirath mit der Prinzeſſin Anna hatte er gar keine Luſt, und ließ dieſelbe ſogar darben. Hingegen verſchenkte er von den königlichen Tafelgütern ſo viel an die Groſſen, daß der Adel darüber ſchwierig wurde, und es für keine königliche Freigebigkeit, ſondern für eine unkluge Verſchwendung hielt. Monluc hatte ſo viel verſprochen, daß, wenn auch Heinrich alles hätte halten wollen, es ihm doch unmöglich geweſen ſeyn würde. Daher fand ſich eine Menge Leute, wellche das Verheiſſene nicht erhielten, und zu dieſen ſchlugen ſich alle die, welche wider ihren Willen der Wahl dieſes Königs hatten beipflichten müſſen. Uiberdem beſtärkte die Nachricht von der gefährlichen Krankheit des Königs von Frankreich ihn in den Gedanken nichts nachzugeben, und vornämlich den Diſſidenten nichts zu bewilligen, damit er die Neigung der Katholiſchen in Frankreich nicht verlieren möchte. Und da er endlich die Nachricht vom Tode Carls des neunten erhielt: ſo verließ er die Nacht nach dem 18ten Julius das Schloß zu Krakau insgeheim, ſe-te ſich auf eine türkiſche Stutte, und ward erſt in Böhmen zu Pilſen von dem Kronkämmerer Johann Tenczin eingeholt, und gab demſelben auf ſeine Vorſtellungen, daß

er

er mit ihm umkehren möchte, zur Antwort, daß ſeine Gegenwart jetzt in Frankreich unumgänglich nöthig ſey, er aber aufs eheſte nach Polen zurückzukehren entſchloſſen ſey. In den in ſeinem Schlafzimmer zurückgelaſſenen Briefen bekräftigte er eben dieſes, und verlangte zugleich, daß man von allen Ständen gewiſſe Leute erwählen, und ihm in Frankreich nachſchicken möchte, damit er dieſelben über die polniſche Angelegenheiten zu Rathe ziehen könnte. q)

Heinrich wird der polniſchen Krone verluſtig erklärt.

Die Polen nahmen dieſen ſchleunigen Abzug ihres Königs ſo übel auf, daß nicht nur ſein zurückgelaſſener Hausrath Preis gemacht wurde, ſondern auch alle Franzoſen und Schweizer in Lebensgefahr ſtanden, wiewohl ſie endlich durch die Bemühung der Prinzeſſin Anna in Güte entlaſſen wurden. Ja ihr Haß erſtreckte ſich auf alle die Polen, welche ſo viele Mühe angewendet hatten, ihm die Krone zu verſchaffen, und nur der wurde jetzt für einen Patrioten gehalten, welcher ihm entgegen geweſen war.

 Doch

q) Heidenſt. p. 52-62. Fredro p. 85-125. Thuanus. Tom. IX. p. 2-7.

Doch ſchrieb der Senat an ihn, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Aber dieſer Brief, den er zu Wien erhielt, ward mit eben der Antwort abgefertigt, als er ſchon dem Unterkämmerer mündlich gegeben hatte. Der Primas hielt es alſo für nothwendig, auf den 24. Auguſt nach Warſchau einen Reichstag auszuſchreiben. Denn ſowohl die inneren Angelegenheiten erforderten denſelben, als auch die Gefahr mit Moskau, mit welchem Reiche der Stillſtand zu Ende gieng, und mit den Türken, von welchem der Geſandte, welcher die Unterzeichnung des Bundes überbringen ſollte, noch nicht zurückgekehrt war. Doch dem letztern hatte die Tapferkeit, welche Svierceckì mit 1300 Coſaken im Kriege des Woywoden von der Moldau Ivan wider ihn erwieſen hatten, eine ſolche Hochachtung gegen Polen erreget, daß er blos einen Geſandten nach Polen abſchickte, welcher hierüber als einen Bruch der guten Nachbarſchaft Beſchwerde führen ſollte. Es war den Polen leicht, ſich in dieſem Stücke zu rechtfertigen. Der Woywode von der Moldau hatte durch den Tod Sigmunds Auguſts ſo viel Muth bekommen, daß er ſich einiger Wägen mit Waaren, welche für polniſche Rechnung zu Conſtantinopel eingekauft waren, bemächtigte, und ſolche nicht eher

aus-

ausliefern wollte, bis ihm ſowohl der flüchtige Bogdan als Pocutien und die Schätze, welche Tomſan in Polen abgenommen worden, ausgehändigt wären. Allein dieſe übrigen Forderungen wurden nur darum gemacht, damit er die erſte deſto leichter erhalten möchte. Doch ſtand es nicht in der Gewalt der Polen, ihm ſolche zu gewähren, weil Bogdan ſchon nach Rußland gegangen war. Doch verſprach man, daß man demſelben weder einen Durchzug noch Hilfe wider Ivan verſtatten würde. Während der Regierung Heinrichs hatte der Woywode von der Wallachei durch Anbietung, daß ſein Bruder Peter für die Moldau doppelt ſo viel an die Pforte zahlen wolle, als Ivan erlegte, bei derſelben ausgewirket, daß von Ivan verlanget wurde, daß er ſich entweder zu dem von Peter angetragenen Geld verſtehen, oder demſelben die Moldau abtreten ſolle. Ob er aber gleich eine wohl angefüllte Schatzkammer beſaß; ſo wollte er doch ſein Geld lieber zu Anwerbung eines Heeres anwenden, durch welches er ſich dem Geize der Türken widerſetzen könnte. Er befahl alſo der türkiſchen Geſandtſchaft, ſein Land zu verlaſſen, und verlangte von Heinrichen, daß er ihm insgeheim erlauben möchte, in Polen für ſein eigenes Geld Soldaten auf-

 zubrin-

zubringen. Aber hier fürchtete man ſich ſo ſehr für den Türken, daß ihm ſein Begehren abgeſchlagen ward. Nur die erwähnte 1300 Coſaken nahmen an ſeinem Schickſal Theil, und wurden nebſt ihm nicht durch die Tapferkeit des Feindes, ſondern durch die Verrätherei eines großen Theils der Moldauer überwunden. Auch nachdem er ſich ſchon an die Türken ergeben hatte, und wider das ihm gegebene Wort getödtet worden war, ließen ſie den Muth nicht ſinken, ſondern wollten ſich durch die Waffen einen Weg durch die Feinde öffnen, bei welchem Vornehmen der größte Theil das Leben einbüßte, und nur wenige verwundet in die Hände der ihre Tapferkeit bewundernden Feinde fielen. Außer dem verlangte der türkiſche Kaiſer, daß, da man doch auf die Rückkehr Heinrichs nach Polen keine Rechnung machen könnte, die Polen entweder Jemanden aus ihrem Mittel, oder den König von Schweden, oder endlich den Woywoden von Siebenbürgen, Stephan Bathori, erwählen ſollten. Auch der Khan aus der Crimm hatte ſeinen Geſandten an Heinrichen geſchickt, welcher erſt nach deſſen Entfernung jetzt auf dem Reichstage anlangte, und Falls man ihm nicht das gewöhnliche Geſchenk ſchicken würde, mit einem Kriege

dro-

drohete. Und ohne die Antwort der Polen abzuwarten, that er einen Einfall; und da die Anführer der polniſchen Kriegsvölker in dieſer Gegend zwiſtig waren: ſo geſchah ihnen kein Widerſtand, und außer einem Haufen, welchen Jazlowiecki auf der Rückkehr in Stücken hieb, kamen die Uibrigen mit einer ſehr großen Beute glücklich über den Dnieſter. Auf dieſem Reichstage ward beſchloſſen, Heinrichen durch Geſandte ein Schreiben einhändigen zu laſſen, durch welches ihm das ganze Reich andeutete, daß Falls er den 12. Mai 1575. ſich nicht in Polen einfinden würde, ſie auf dem Reichstage, welchen ſie auf dieſen Tag ausgeſchrieben hatten, ihren Thron für erledigt erklären würden. Dieſe Geſandtſchaft ward vom Könige mit einer unbeſtimmten Antwort abgefertigt, und der Reichstag zu Stenßic nahm um die beſtimmte Zeit den Anfang, ohne daß der König Frankreich verlaſſen hatte. Dagegen hatte er Geſandte ernennet, welche ſich vuf demſelben einfinden ſollten. Allein dieſelben fanden auf ihrem Wege Verhinderungen, und alſo ward vor ihrer Ankunft vornämlich auf Anhalten der Litthauer den 26. Mai 1575. der polniſche Thron für erledigt erkläret, und zur neuen Wahl der 7. November angeſetzt,

 in

in Hoffnung, daß ſich Heinrich noch etwa bedenken und nach Polen zurückkommen würde. r)

Thronserledigung, zwiefältige Wahl, und Beſtätigung Stephans auf dem Throne.

Bald darauf thaten im Sept. 80,000 Tatarn unter Anführung Adel Gereis, eines Bruders Mahomets, Khans in der Crimm einen Einfall in Polen. Jazlowieki war kurz vorher verſtorben, und vom Adel an deſſen Stelle Sieniavski erwählt worden. Allein die Anzahl der Soldaten war ſehr klein, ward aber durch die Freiwilligen, welche ſich mit denſelben verbanden, dergeſtalt vergrößert, daß ſie dem Feinde gewachſen war. Der einzige Woywode von Volhynien verſtärkte ſie durch 2200 Mann. Einige tauſend Coſaken fielen die Feinde zu Waſſer an, und thaten ihnen großen Schaden. Sieniava hatten die Tatarn ſchon zu plündern angefangen, als ſie ſich auf das Gerücht von Annäherung der Polen in die Waldungen zurückzogen. Da aber die Polen, in Meinung, daß ſie ſchon nach Hauſe zurück-

r) Fredro p. 125-216. Heidenſt. p. 62-72. Sulicov. p. 12-40.

zurückgekehrt ſeyn, aus einander gegangen waren, kamen ſie aus denſelben wieder hervor, und verheerten alles ohne Widerſtand und machten faſt 20,000 Menſchen zu Sklaven. Doch waren die Spaltungen, welche in Polen herrſchten, ein weit gröſzeres Uibel für dieſes Reich. Wenn Heinrich gröſzere Klugheit beſeſſen, und die Polen mehr geſchont hätte; ſo würde er entweder dieſes Reich erhalten, oder demſelben ſeinen Bruder, den Herzog von Alençon, zum König haben geben können. Nun aber fanden ſeine Geſandten die Sachen ſchon in einem verzweifelten Zuſtande, und einem ſehr groſſen Theil den Oeſterreichern ergeben, welche wieder für den Erzherzog Ernſt um die polniſche Krone anhielten. Allein der gröſzte Theil des Senats ſtimmte auf den Kaiſer ſelbſt, doch daſz deſſen Prinz, der gemeldete Erzherzog die Prinzeſſin Anna heirathen ſollte. Doch der gröſzte Theil der Ritterſchaft wollte lieber einen jeden andern als einen öſterreichiſchen Prinzen zum Könige haben; und die mehreſten darunter waren für einen Pjaſten, und dieſen traten auch einige Senatoren bei. Dieſe ſchlugen die Woywoden Johann Koſta von Sandomir Andream Tenczin von Belcz zu Kronwerbern vor. Allein dieſe beiden erkannten,

daſz

daß ihnen der Neid der übrigen Senatoren unüberſteigliche Verhinderungen in den Weg legen würde, und baten daher ſelbſt die Ritterſchaft, ihre Gedanken auf einen Ausländer zu richten. Alſo erklärte ſich die Ritterſchaft gegen den Senat, daß ſie eine jede Wahl, welche derſelbe treffen würde, genehmigen, doch von keinem Oeſterreicher etwas wiſſen wolle, wofern man aber dieſes ihr billiges Erbieten nicht achten würde, ſie allein für das allgemeine Beſte ſorgen müſſe. Der Senat aber eilte deſto mehr mit Endigung ſeiner Wahl, und ließ den Kaiſer durch den Erzbiſchof ernennen. Dieſes geſchah den 12. Dezember in einer Entfernung vom Wahlfelde. s) Dieſer Wahl pflichteten auch die preußiſchen Geſandte bei, und den 17 erhielten von deſſen Geſandten ſowohl die preußiſchen Stände überhaupt eine ſchriftliche Verſicherung wegen Erhaltung ihrer Freiheiten und Hebung aller dawider eingegriffenen Beſchwerden, als die Städte eine beſondere Verſicherung, bei welcher der Vergleich mit dem Geſandten Heinrichs, Lanſac, zum Muſter diente. Allein demungeachtet richteten die Polen und Litthauer ohne Zuziehung der Preußen den Wahlvertrag mit dem Kaiſer auf, wollten ſich auch durch

s) Fredro p. 216-234. Heidenſt. p. 72-91.

durch keine Vorſtellungen bewegen laſſen, der Freiheiten der Preußen in demſelben zu gedenken, und da hierauf der Wahlvertrag von den kaiſerlichen Geſandten genehmigt war: ſo ward die Wahl des Kaiſers zum König von Polen den 18. öffentlich bekannt gemacht. Mitterweile ſetzte die andre Partei auf dem Wahlplatze ihre Berathſchlagungen fort, und ernannte den 14. die Prinzeſſin Anna zur Königin, zu ihrem Gemahle aber und zum Könige den Woywoden von Siebenbürgen, Stephan Bathori von Soalio, welcher ſeine Erhebung vornämlich dem Samuel Sboroski zu danken hatte, welcher ſich nach ſeiner Landesverweiſung bei ihm in Siebenbürgen aufhielt, und da ſeine Anverwandten mit dem Herzoge von Ferrara, Alphonſus, nicht durchdringen konnten, dieſelbe auf deſſen Seite gezogen hatte. Mit dieſen vereinigten ſich zween preuſſiſche Edelleute unter dem Vorwande, daß die Ernennung des Prinzen Ernſts, welche in der Vollmacht der preußiſchen Stände enthalten, blos ein Werk der großen Städte ſey, welche unter der Oberherrſchaft eines Deutſchen den Adel zu unterdrücken Willens ſeyn. t) Die Geſandten Stephans erklärten ſich

t) Lengn. pr. Geſch. Th. I. S. 148-158. Heidenſt. 73 et 91.

ſich zu folgendem Wahlvertrage: er wolle die Prinzeſſin Anna heirathen; doch wofern ſie entweder ſterben oder zu dieſer Vermählung keine Luſt bezeigen ſollte; ſo ſollte er nichts deſtoweniger König verbleiben; er wolle alle Rechte und Freiheiten ſowohl überhaupt, als insbeſondere die, welche man ſich vom Könige Heinrich ausgedungen hätte, und was die Stände auf ſeinem Krönungsreichstage fordern würden, beſtätigen; wenn die Stände den Krieg mit Moskau nöthig fänden; ſo erkläre er ſich, dasjenige, was dieſer Feind von Polen abgeriſſen, durch ſeine geübte Soldaten wieder herbei zu bringen; er wolle das Bündniß mit den Türken erneuern, und den Frieden mit den Tatarn wieder herſtellen; die Grenzen hinreichend mit Feſtungen verſehen; zweihunderttauſend Gulden vor ſeiner Ankunft in Polen ſchicken; alle Kriege in Perſon führen; die neulich in die Sklaverei abgeführten Polen durch ſein Anſehen und auf ſeine Koſten befreien; aufs eheſte 1000 Reiter und 500 Fußknechte zu ſchleunigen Bedürfniſſen des Reichs ausrüſten; und ohne Genehmhaltung der Stände weder ausländiſche Soldaten ins Reich noch Eingeborne über die Grenze führen. Alſo bekam Polen auf einmal zween Könige.

Beide

Beide Parteien ſchickten Abgeſandte an ihren Erwählten, demſelben die Krone anzutragen, und überdem der Primas einen Abgeordneten an Stephan, ihn von Annahme derſelben abzuhalten, hingegen die Ritterſchaft einen Brief gleiches Inhalts an den Kaiſer. Der Kaiſer machte Anfangs Schwierigkeiten die Krone anzunehmen, weil ſowohl der Wahlvertrag ihm zu hart vorkam, als er auch das Reich lieber ſeinem Prinzen gegönnt hätte, und zog erſt von ſeinen Brüdern, dem Kurfürſten von Sachſen, und von verſchiedenen andern deutſchen Höfen Rath ein, bis er den 26. März 1576. den Eid auf den ihm vorgeſchriebenen Wahlvertrag leiſtete. Doch hatte er ſchon den 24. Dezember den Brief der bathoriſchen Partei in ſolchen Ausdrücken beantwortet, welche die Abneigung der Polen gegen ihn annoch vermehrten; und eben ſo wenig hatten die Vorſtellungen ſeines Geſandten Tiefenbach bei Stephan ſelbſt ausgerichtet. Dieſes Zaudern des Kaiſers war ihm deſto ſchädlicher, da ſeine Partei zwar aus dem angeſehenſten Theile des polniſchen Volkes beſtand, allein der ganze Adel und alſo die größte Macht deſſelben auf der Gegenſeite war. Dieſe machte ſich auch dadurch ſowohl beliebt, als fürchterlich, daß ſie auf den 18. Jäner

ner 1576. eine allgemeine Zuſammenkunft zu Andrzejov angeſetzt hatte. Blos die Geiſtlichkeit war es, welche Stephan am meiſten zu fürchten hatte. Denn er war faſt von lauter Unkatholiſchen erwählet worden, und im Verdachte, daß er ſelbſt entweder unkatholiſch, oder doch ein Gönner der Unkatholiſchen ſey. Da nun Karnkovski, Biſchof von Cujavien, wahrnahm, daß er dem Kaiſer überlegen ſeyn würde: ſo beſchloß er, ſich bei demſelben einzuſchmeicheln, und Stephan kannte das Anſehen, welches er bei den Katholiſchen hatte, zu gut, als daß er die Dienſte, welche er ihm antrug, hätte ausſchlagen ſollen. Er lud ihn alſo ein, daß er ſich bei ſeiner Ankunft auf der Grenze von Polen einfinden möchte. Denn nachdem auf der Zuſammenkunft zu Andrzejov die Wahl Stephans beſtätigt worden war; ſo eilte der neue König ſich in den Beſitz von Polen zu ſetzen, beſchwor den 8. Februar zu Meggyes den Wahlvertrag, und trat, damit er den kaiſerlichen Boden nicht berühren dürfte, mit 3000 Soldaten durch die Wallachei ſeinen Weg nach Polen an, und kam mit Schluß des März zu Sniatin an. Hieher hatte Karnkovski ſeinen Vertrauten, Sulkovski, an ihn geſchickt, weil er ſelbſt ihm nicht eher die Aufwartung machen

chen wollte, bis er von ſeiner Ergebenheit gegen die katholiſche Religion völlige Gewißheit hätte. Derſelbe vermochte durch die Vorſtellung, daß er ſich auf keine andere Bedingung der Gunſt der Biſchöfe und folglich auch keines gewiſſen Beſitzes der Krone verſichern könne, ſo viel, daß er durch feierliche Beiwohnung der Meſſe ſich zu groſſem Mißvergnügen der polniſchen Abgeſandten, welche alle Unkatholiſche waren, öffentlich zur römiſchkatholiſchen Religion bekannte. Hierauf machte Karnkovski keine Schwierigkeit weiter, ihn den 1. Mai nebſt der Prinzeſſin Anna zu krönen. Den Tag darauf erfolgte die Vermählung, wiewohl Stephan der erſt 42 Jahre und ſieben Monate zurückgelegt hatte, ſich höchſt ungerne mit einem 52 jährigen Frauenzimmer verheirathete. Auf dem Krönungsreichstage war man vornämlich auf die Befeſtigung Stephans auf dem Thron bedacht. Denn ob wohl der Anhang des Kaiſers täglich abnahm; ſo blieb er doch noch groß genug, daß er nicht verachtet werden durfte, vornämlich da man nicht wußte, in wie fern das deutſche Reich ſich deſſelben annehmen würde, und in Polen annoch der Primas bei demſelben verharrte. Denn man hatte ſowohl auf dem Reichstage zu

Lovicz, welchen die kaiſerliche Partei den letzten Februar gehalten, als auf dem zu Warſchau, welcher den 9. April vor ſich gegangen, vergeblich verſuchet, dieſelbe zu bewegen, Stephan für den König zu erkennen. Alſo beſchloß Stephan jetzt die Waffen zu gebrauchen, und nachdem er Landskron eingenommen hatte, ſo machte er ſich auf den Weg, den Erzbiſchof zu Lovicz heimzuſuchen. Da aber mittlerweile die von deſſen Brudersſohne in Schleſien angeworbenen deutſchen Soldaten von Zaremba geſchlagen, und der größte Theil als Gefangene Stephanen zugeſchickt waren, welcher ſie zum Feſtungsbau von Caminiec gebrauchte: ſo wollte Uchanski nicht das äußerſte abwarten, ſondern kam dem Könige nach Warſchau entgegen, und legte ihm allda den Eid der Treue ab. Eben daſelbſt unterwarfen ſich auch die Litthauer, und erhielten die eidliche Beſtätigung ihrer Freiheiten und eine Verſicherung, daß es ihren Rechten unnachtheilig ſeyn ſolle, daß dieſer König ohne ſie gewählet ſey. Auch die Preußen erklärten ſich, ungeachtet die Danziger widerſprachen, und die Elbinger die Sache annoch zu verſchieben baten, auf dem Landtage zu Neumark durch ein Schreiben an ihn, daß ſie ihm durch ihre Geſandte aufs

baldig-

baldigſte ihre Unterthänigkeit antragen würden, doch mit vorhergehender Bedingung, daß ihnen vorher alle und jede Landesrechte mit Abſtellung aller Gebrechen beſtätigt würden. Allein zu Danzig war man andrer Meinung, und fertigte den Geſandten Stephans mit der Erklärung ab, daß ſich die Stadt nicht eher zu etwas gewiſſen herauslaſſen könnte, bis die Sache mit dem Kaiſer beigelegt ſey, damit ſie ſich durch ihre Uibereilung keine Feindſchaft von auswärtigen Mächten zuzöge, welcher Freundſchaft ſie als eine See- und Handelsſtadt unmöglich entbehren könnte. Auch die Geſandte, welche im Namen der polniſchen Stände auf den deutſchen Reichstag nach Regensburg kamen, hatten keine Urſache, mit ihrer Verrichtung zufrieden zu ſeyn. Denn ob ihnen wohl der Kaiſer höflich begegnete, und die von ſeinen Unterthanen geſchehene Gefangennehmung des Grafen von Gorka und des Gnojevski mißbilligte: ſo wollte er doch von ſeinem Rechte auf Polen nicht abſtehen; und ſeine Räthe begegneten ihnen noch ſchlechter als der Kaiſer ſelbſt. Bei den Reichsſtänden aber wollten ſie nicht einmal um Gehör anſuchen, um den Verdrießlichkeiten auszuweichen, welche ſie von demſelben im Voraus ſahen. Doch erhielten ſie einen

Paß, daß ſie ſicher nach Hauſe kommen könnten. Da aber nach ihrer Abreiſe die Nachricht beim Kaiſer ankam, daß ſein Geſandter Kurzbach auf dem Wege nach Danzig vom Oberſten Weyher angegriffen, und nach Abnahme ſeiner Koſtbarkeiten und Briefſchaften blos auf die Bedingung nach Danzig gelaſſen worden, daß er nichts von ſeinem Auftrage entdecken, und ſich allemal, wenn ihn der König von Polen fordern würde, in die Gefangenſchaft ſtellen wolle: ſo wurden ſie auf dem Rückwege angehalten, und als Gefangene nach Linz gebracht. Auch zu Rom hatte der Gehorſamsbotſchafter von Polen kein Glück, und konnte kein Gehör bei dem Pabſte erlangen, ja auch kein Kardinal, nicht einmal Hoſius, verſtattete ihm den Zutritt, ausgenommen der einzige Kardinalbeſchützer von Polen. Allein alles dieſes änderte ſich als der Kaiſer den 12. Oktober verſtarb. v)

Unterwerfung der Stadt Danzig.

Mittlerweile war der König gegen Ende des Auguſts in Preußen angekommen, und gegen ſeine Ankunft war ein außerordent-

v) Heidenſt. p. 93-103. Sulicovius p. 44-83. Lengn. 194-198.

dentlicher Landtag zu Meve angeſetzt worden. Vor demſelben hielten die großen Städte eine Zuſammenkunft zu Danzig und beſchloſſen, dem Könige nicht eher die Thore zu öffnen, bis er ihnen die Freiheiten beſtätigt, und die Gebrechen abgeſchaft haben würde. Allein wie die Thorner nach Hauſe kamen: ſo ward daſelbſt dieſer Schluß umgeſtoßen, und die Ordnungen dieſer Stadt wollten dem König den Einzug ohne vorläufige Bedingung verſtatten. Dem ungeachtet vermochten doch hernach die Danziger auf dem Landtage ſo viel, daß, weil in dem Schreiben der Landesräthe und Unterſtände der König um Hebung der Beſchwerden und eidliche Beſtätigung der Landesrechte gebeten, zugleich aber verſichert wurde, daß man ſeine Ankunft mit vieler Begierde erwarte, ein beſonderes im Namen der drei großen Städte abgefaſſet wurde, daß der König ſeine Reiſe nach Preußen ſo lange einſtellen möchte, bis ſie wegen des Kaiſers und ihrer Rechte zur Genüge geſichert wären. Die Städte hatten auch Urſache hierauf zu beſtehen. Denn ihre größten Feinde, der Biſchof von Cujavien und der Woywode von Sandomir, Johann Koſtka waren die größten Beförderer der Wahl Stephans geweſen, und leicht

zu vermuthen, daß ſie alles anwenden würden, die karnkoviſchen Satzungen aufrecht zu erhalten. Auch die Zborovski goſſen bei dem Könige Oel in die Flamme, in Hoffnung, wenn die Städte durch das Kriegsrecht dem Könige anheimfielen, bei der Beute nicht leer auszugehen Gegen Ankunft des Königs in Thorn hatten ſich alle Stände daſelbſt eingefunden, die einzigen Danziger ausgenommen, und als der König die Huldigung von ihnen verlangte, weigerten ſie ſich derſelben nicht; doch verlangten ſie, daß der König ihnen vorher nach dem Beiſpiel Sigmund Augusts, und aller deſſen Vorfahren einen beſondern Eid leiſten möchte. Der König war hiezu bereit. Allein die polniſchen Reichsſtände wollten es nicht nachgeben, und man verglich ſich dergeſtalt, daß der König eine mündliche Erklärung gab, daß Preußen in dem den Polen geleiſteten Eide mit begriffen, und dieſer mit Vorbehalt der Rechte, und Privilegien der preußiſchen Lande zu verſtehen ſey. Das Ausbleiben der Danziger ward vom Könige ungnädig aufgenommen, und beſchloſſen, daß die Elbinger ihnen im Namen des ganzen Landes die Gefahr vorſtellen ſollten, falls ſie ſich ferner der Huldigung weigern würden, welche abzunehmen

die königlichen Geſandten unterwegs waren. Allein dieſelbe gaben zur Antwort, daß ſie ſolche nicht eher leiſten könnten, bis das Land und die Stadt ihrer Freiheiten zur Gnüge verſichert, und die Beſchwerden abgeſchaft wären. Sie ſchickten auch auf den folgenden Landtag nach Graudenz einen Brief, in welchem ſie die Gründe anführten, warum ſie mit der Verſicherung, welche Stephan zu Thorn gegeben hatte, nicht zufrieden ſeyn könnten. Hierauf erklärte der König den 24. September die Stadt zu Marienburg der Empörung ſchuldig, und in die Acht, und zween Tage darauf machte er durch Einrückung in das Werder den Anfang zu den Feindſeligkeiten. Der gemeine Mann in Danzig ſtand in den Gedanken, als wenn die Dominikaner in einem Verſtändniſſe mit den Feinden ſtänden, und fiengen alſo ihr Kloſter zu plündern an; doch ward durch die Obrigkeit dieſer Lerm geſtillet. Allein Tages darauf ließen ſie eben als der König bei Schönfeld die Stadt beſah, alle in dieſer Gegend befindliche geiſtliche Gründe im Rauch aufgehen, wogegen die Polen im Werder viele Höfe, und ſogar Kirchen abbrannten. Währenden dieſen Feindſeligkeiten entſchloſſen ſich die Danziger nach erhaltenem Geleite Abgeordnete an den König

zu ſchicken, welche demſelben zur Erlangung des Reichs Glück wünſchen, und ihr ſo langwieriges Ausbleiben entſchuldigen ſollten. Aber der Biſchof von Cujavien, und der Woywode von Sandomir verhinderten, daß man zur Einigkeit kam. Auf dem Reichstage, welcher hierauf zu Thorn gehalten wurde, ward zwar ſonſt die Zeit faſt mit lauter Zänkereien zugebracht, da ſowohl diejenigen, welche der kaiſerlichen Partei zugethan geweſen waren, es nicht vergeſſen konnten, daß Stephan wider ihren Willen den Thron beſtiegen hatte, als die, welche ihn auf denſelben geſetzt, in ihren Forderungen unerſättlich waren, und verlangten, daß der König blos nach ihrer Willkühr regieren ſollte. Beſonders waren die Zborovski und andere Unkatholiſche damit mißvergnügt, daß jetzt die Biſchöfe ſo viel Gehör beim Könige fanden, da doch alle dem Kaiſer ergeben geweſen waren. Doch wurde dem Könige verſtattet, wider die Tatarn und die Danziger den Adel aufzubieten, und die preußiſchen Stände verſprachen ihm ein freiwilliges Geſchenk von 60,000 Gulden, und einer Geldhilfe zum Kriege wider die Danziger. Denn ob zwar während dieſem Reichstage ſich auf das königliche Geleite

Dan=

Danziger Abgeordnete in Thorn eingefunden hätten, ſo wurde ihnen doch gleich Anfangs unterſaget, mit Jemanden einige Unterhandlungen zu pflegen, außer denen, welche der König dazu ernennen würde, und nachdem dieſe königlichen Gevollmächtigten ihren Bericht an Stephanen abgeſtattet hatten, und Nachricht einlief, daß in Danzig friſche Kriegsvölker angekommen seyn, ſo ließ ſie der König in Verhaft nehmen, und ſehr ſtrenge in demſelben halten. Sie mußten auch dem Könige nach Bromberg folgen, und daſelbſt wurden 1577. die Unterhandlungen mit ihnen wieder angefangen. Da ſie ſich aber noch nicht nach dem Willen des Königs bequemen wollten, ſo wurden drei von ihnen nach Lancicz weggeführet, der Syndikus Lemke aber mit einem Abſagbrief in die Stadt zurückgeſchickt. Die Danziger ließen den Muth nicht ſinken. Denn ſie waren mit allen Erforderniſſen zum Kriege im Uiberfluß verſehen, und was davon abgieng, konnte durch die tägliche Zufuhr zur See erſetzt werden. Ihre Beſatzung ward durch den im magdeburgiſchen Kriege berühmt gewordenen Hanuß Winkelbruch von Cöln befehligt, welchen ihnen der Kurfürſt von Sachſen überlaſſen hatte. Wider deſſen Rath ward beſchloſſen, den Kaſtellan

von Gneſen Johann Zborovski, welcher mit 3000 Mann bei Dirſchau ſtand, mit der ganzen Beſatzung anzugreifen. Mit derſelben vereinigten ſich 1200 bewehrte Bürger, und eine Menge wehrloſer Leute, welche an der Beute Theil nehmen wollten. Der Angriff geſchah den 17ten April jenſeits des Lübſchauer Sees, über welchen 2000 Mann mit vieler Mühe gekommen waren. Da aber dieſe von der ganzen feindlichen Macht angefallen wurden, ſo mußten ſie etwas zurückweichen. Dieſes ſahen die dieſſeits der See Verbliebenen für eine Flucht an, und waren daher auf ihre eigne Rettung bedacht, und hierüber wurden auch die Fechtenden erſchreckt, warfen ihr Gewehr von ſich, und waren bedacht, ſich gleichfalls in Sicherheit zu bringen. Da nun dieſes über eine ſchadhafte Brücke, und einen engen Damm geſchehen mußte, ſo war das Gedränge ſo groß, daß mehrere in dem See erſoffen, als durch das Schwert umkamen. Und alſo büßten die Danziger alle ihr Geſchütz, Gepäcke, 2500 an Todten und 850 an Gefangenen ein. Da ſich aber der Feind dieſen Sieg nicht zu Nutzen zu machen wußte, ſo bekamen die Danziger Zeit, friſches Volk an ſich zu ziehen; und nachdem wieder einige fruchtloſe Unterhandlungen gehalten

waren, langte der König mit 11000 Mann im Junius an, und lagerte ſich auf den Bergen, und fieng an die Stadt zu beſchießen, auch Feuerkugeln, (welcher Wirkung bei dieſer Belagerung zu allererſt verſucht wurde) und große Steine hereinzuwerfen. Der Oberſte Weyher mußte die Münde belagern; aber deſſen Lager ward den 3ten Julius Frühmorgens im Schlafe angefallen, und hiedurch nicht nur die Belagerung aufgehoben, ſondern auch der Verluſt bei Lübſchau wieder erſetzet. Weil nun der König nicht Mannſchaft genug hatte, Danzig an allen Orten einzuſchließen, ſo hob er die Belagerung der Stadt auf, und richtete ſeinen Angriff blos auf die Münde. Als er auch dieſe nicht erobern konnte, ſo zog er den ſechsten September mit dem Heere ab, und verlegte daſſelbe Anfangs in das marienburgiſche Werder, und hernach ließ er es gar auseinander gehen. Nach ſeinem Abzuge giengen die däniſchen Galeeren nebſt einem Kriegsſchiffe mit den Fahrzeugen der Danziger, welche überhaupt 3000 Menſchen auf hatten, ins Haf, trieben im Ermländiſchen Brandſchatzungen ein, ſteckten die Vorſtädte von Elbing in Brand, verſenkten den Hafen dieſer Stadt, und kehrten mit ſiebenzig genommenen Schiffen zurück. Endlich

lich kam der Friede durch Vermittelung der Geſandten der deutſchen Fürſten, welche ſich bei dem Könige eingefunden hatten, für den Markgrafen von Anſpach die Verwaltung des herzoglichen Preußens wegen der Blödſinnigkeit des Herzogs Albrecht Friedrichs auszuwirken, den 11ten September zu Marienburg zu Stande. Durch denſelben ward die Stadt nach gethanener Abbitte wieder in die Gnade des Königs aufgenommen, alle ihre Rechte Kraft des Krönungseides, welcher ſich auch auf Preußen folglich auf Danzig erſtreckte, beſtätigt; alle einander verurſachte Schäden gegen einander aufgehoben, doch ſollten die beweglichen Güter, welche der Stadt eingezogen worden, falls ſie nicht über 30,000 Gulden ſich beliefen, für verloren geachtet, und von der Stadt 20,000 Gulden zu Wiederaufbauung der Oliva, welche ſie zu Anfang des Krieges abgebrannt hatten, und 200,000 Gulden an den König bezahlet werden. Die karnkoviſchen Satzungen verſprach der König auf künftigem Reichstage zu unterſuchen, und das, was der Stadt wider Recht und Billigkeit aufgedrungen zu ſeyn befunden werden würde, abzuſchaffen, und auf demſelbem ward auch der Handel wegen der

Pfal-

Pfalkammer und wegen der Abforderungen der Danziger an die Krone verwieſen. x) Doch kam der Vergleich wegen des Pfalgeldes erſt 1585. zu Stande. In demſelben ward das Pfalgeld verdoppelt, und das Einkommen der Erhöhung dem Könige und allen ſeinen Nachfolgern zugeſtanden, doch daß die Schätzung der Waaren, und die ganze Einnahme von den Danzigern geſchehen ſollte. Dagegen wurden viele andere Rechte der Stadt beſtätigt, und vornämlich die karnkoviſchen Satzungen, in Anſehung welcher Karnkovski ſelbſt ſchon 1572 ſeine Gedanken geändert hatte, abgeſchafft, und ſofern einigen Gewerken, oder andern bürgerlichen Geſellſchaften einige Privilegien ertheilt worden, denſelben die rechtliche Gültigkeit abgeſprochen. y)

Krieg mit Rußland.

Die liefländiſchen Angelegenheiten hatten viel dazu beigetragen, daß der Friede mit Danzig zu Stande gekommen war. Ste-

x) Lengn. pr. Geſch. Th. III. S. 204. 255. Knoffs Beſchreibung des Danziger Krieges, oder 12tes Buch der ſchützischen Chronik.

y) Tractatus Portorii cum Commentario Lengnichii.

Stephan hatte gleich zu Antritt ſeiner Regierung eine Geſandtſchaft an den Czaar, Juan Baſilowicz, abgeſchickt, demſelben die Beilegung ihrer habenden Streitigkeiten anzutragen, und dieſer hatte ſich dazu bereitwillig erklärt, und mittlerweile einen Stillſtand zu halten verſprochen. Da aber der König ſeine Macht gegen Danzig brauchte, ſo glaubte der Czaar, daß dieſes die gelegenſte Zeit für ihn ſey, ganz Liefland zu erobern, da beſonders der Statthalter von Liefland, Johann Chodkievicz, abweſend, und die polniſche Beſatzungen ſchwach, und dazu wegen ihrer Ausſchweifungen bei den Einwohnern verhaßt waren. Daher kam es, daß, als der Herzog Magnus von Holſtein 1577. im Monate Julius in Liefland anlangte, ſie faſt allenthalben die polniſche Beſatzungen austrieben, und dem Herzoge von Hollſtein, welcher unter ruſſiſchem Schutze König von Liefland ſeyn ſollte, huldigten. Aber dieſer war geſonnen, ſich heimlich mit Polen zu ſetzen. Zu ſeinem Unglück aber merkte Jvan ſein Vorhaben, und belegte die Städte, welche derſelbe inne hatte, mit ſeinen eigenen Beſatzungen, führte Magnum mit ſich, und bemächtigte ſich faſt des ganzen Lieflands, Riga, Reval und wenige nahgelegene Schlöſſer ausge-

nom-

nommen. Alſo erhielten die polniſchen Geſandten Befehl, Erſatz dieſes Schadens vom Iuan zu fordern; der litthauiſche Adel aber, unter Anführung Nikolai Radzivils, Liefland zu vertheidigen, da mittlerweile Düneburg und Wenden durch Uiberfall wieder erobert worden waren. Die Wiedereroberung des Verlornen aber ſollte nach der Abſicht des Königs der Hauptvorwurf des Reichstages seyn, den er auf 1578. nach Warſchau ausgeſchrieben hatte. Unterweges erhielt er Nachricht, daß Johann Podkova, ein Wallache von geringer Herkunft, aber ausnehmender Leibesſtärke, viele Coſaken an ſich gezogen, und den Woywoden von der Moldau, Peter, vertrieben hätte. Er ließ alſo hierauf ſowohl die Polen gegen dieſen Friedensbrecher anrücken, als auch an ſeinen Bruder Chriſtoph, dem er bei ſeiner Abreiſe aus Siebenbürgen nach Polen die Regierung dieſes Landes übergeben hatte, Befehl ergehen, die Polen zu unterſtützen, und Podkova ward gezwungen, ſich zu ergeben, und dem Könige zugeſchickt. Damit nun dieſer Krieg mit Moskau durch nichts verhindert würde, ſo ward beſchloſſen, auch den Einfall, welchen die Tatarn eben während dieſem Reichstage thaten, zu verſchmerzen, da ſie wegen der

guten

guten Gegenanſtalten keinen ſonderlichen Schaden gethan hatten, z) und dem Könige ſeine Arbeiten dadurch zu erleichtern, daß zur Verwaltung der Gerechtigkeit beſondere Gerichtsſtühle oder Tribunale errichtet würden. Man ſetzte alſo ein Obergericht ein, welches vom Oktober bis zum Oſterfeſt zu Piotrkow alle Prozeſſe von Großpolen, und in den übrigen Jahren zu Lublin die kleinpolniſche entſcheiden ſollte. Allein in Anſehung der Sachen, welche den ganzen Staat, oder die Rechte des Königs betrafen, wie auch in Anſehung der Lande, welche ihr eigenes Recht hätten, und der dem König unmittelbar unterworfenen Städte ſollte es bei dem Alten verbleiben, und die Berufung ferner an den König ergehen. a) Das litthauiſche Obergericht kam 1581. zu Stande. Nach Endigung dieſes Reichstages erneuerte Stephan den Frieden mit den Tatarn auf die alten Bedingungen, und ließ den gefangenen Podkova zu Befriedigung des Großſultans, Murat, köpfen. Denn es hatten nochmals die Coſaken unter der Anführung Alexanders, eines Bruders des gefangenen Johannes Podkova, den Woy-

wo-

z) Heidenſt. pag. 117 - 119.
a) Idem pag. 119 - 130. Piaſecius p. 43 et 44.

woden von der Moldau, vertrieben, behaupteten aber das Land nicht lange, indem die Türken daſſelbe ihnen wieder entriſſen, Alexandern ſpießten, aber auch Petern, von welchem ſie urtheilten, daß er der Regierung nicht gewachſen ſey, abſetzten, und an deſſen Statt einen gewiſſen Jancola zum Fürſten machten. Der glückliche Entſatz des von den Ruſſen belagerten Wenden, welchen 2000 Polen unter Andreas Sapieha, nebſt den Schweden, welche Georg Boje, anführte, durch die große Niederlage bewerkſtelligt hatten, da ſie den 21ten Oktober 6000 Feinde tödteten, und ſelbſt nur hundert Mann einbüßten, prophezeite einen rühmlichen Ausgang des Krieges. Die Anführung des polniſchen Heeres in demſelben trug der König dem Woywoden von Podolien, Nicolaus Mielecki, auf, Soldaten aber ließ er ſowohl in Siebenbürgen als Deutſchland anwerben, und dem Großfürſten darauf feierlich den Krieg ankündigen. Den Anfang des Feldzugs machte er 1579. mit der Belagerung von Poloczko, welches ſeit 1563. in ruſſiſchen Händen war. Der Weg dahin war ſehr beſchwerlich. Denn ſeit der Zeit, daß dieſer Ort den Polen entriſſen worden, hatten die Ruſſen die ganze Strecke von der

Düna bis dahin verwildern laſſen, und daher mußte durch die dicken Waldungen erſt der Weg durch die Ungarn gehauen werden. Der Anfang zur Belagerung ward den 2ten Auguſt gemacht, und jede Nazion hatte im polniſchen Heere ihr Lager beſonders, damit nicht aus dem Haſſe der Polen gegen die Ungarn und Deutſche ein Unheil entſtehen möchte. Den Tag darauf verließ die feindliche Beſatzung die Stadt, und zog ſich ins Schloß, und auch dieſes ward, ungeachtet der Gegenwehr, und höchſtbeſchwerlichen Arbeit, die Werke auf einem moraſtigen Boden, der noch dazu durch die beſtändigen Regen erweicht wurde, anzulegen, den 29ten Auguſt erſtiegen, und in Brand geſteckt, und hiedurch die Beſatzung gezwungen, um die Erlaubniß anzuhalten, daß einem jeden mit einem Kleide der freie Abzug verſtattet würde. Wenige traten in polniſche Dienſte; die übrigen alle kehrten nach Hauſe, ob ſie wohl daſelbſt von ihrem ſtrengen Oberherrn den gewiſſen Tod vermutheten. Und vier Bojaren, und ihr Vladick wollten an dieſem Vergleiche gar nicht Theil nehmen, und wurden daher zu Gefangenen angenommen. Da hierauf auch Sokol und Turovla erobert wurden, ſo war die

die Eroberung des Poloczkiſchen vollſtändig, und die daſige Woywodſchaft ward wieder hergeſtellet, dem vertriebenen Adel derſelben aber nicht nur ſeine Güter wieder eingeräumet, ſondern auch die, welche ihm Sigmund Auguſt mittlerweile zur Schadloshaltung angewieſen, noch ſechs Jahre gelaſſen. Auf dem Rückwege ließ der König ſein grobes Geſchütze zu Disna zurück. Nach ſeinem Abzuge fiel ein Brief des Großfürſten an die Beſatzung zu Suſſa dem polniſchen Feldherrn in die Hände, daß ſie nach Verderbung alles deſſen, was dem Feinde nützlich ſeyn könnte, den Ort verlaſſen ſollte, und darauf rückte er ſogleich vor dieſe Feſtung, an welche man ſich wegen ihrer Wichtigkeit vorher nicht wagen wollen, und erzwang die Uibergabe. Der Herzog Conſtantin Oſtrovski that eine glückliche Streiferei in Servien, eine andere Partei plünderte Jaroslav, und das umliegende Land, und eine dritte verheerte auf 2000 Oerter bis an Smolensko. Dieſer glückliche Erfolg machte, daß ungeachtet auf dem folgenden Reichstage ſich viele Leute fanden, welche dem Könige durch allerhand Beſchwerden über das große Anſehen, welches den Radzivilern, dem Mielecki und dem Zamoyski ertheilet war, über die Ausſchweifun-

gen der Deutſchen, und noch mehr der ungariſchen Soldaten, und wohlverdienten Ausländer ertheilten Belohnungen, über die erſtaunenden Kriegskoſten, und mehrere dergleichen Klagen dem Könige Verdruß zu erregen ſuchten, die Fortſetzung der Auflage, welche im vorigen Jahre zu dieſem Kriege beſtimmt war, beſchloſſen, und die Inhaber der königlichen Güter erklärten ſich freiwillig zur Verdoppelung ihrer Quarta, und die preußiſchen Stände zu 150,000 Gulden. Weil das polniſche Heer bisher Mangel an Fußvolk gehabt hatte, und das noch vorhandene aus Stadtleuten, welche wegen ihrer Zärtlichkeit zu den Strapazen untauglich waren, beſtand, ſo wurde auf den königlichen Ländereien der zwanzigſte Mann zum Soldaten ausgehoben, auch in Siebenbürgen Soldaten angeworben. Zu Vilna erhielt der König einen geweiheten Huth und Degen, und trat hierauf 1580. den Weg nach Vielkolucki an. Sein Heer beſtand aus 18,000 Reitern, und 10,000 Fußknechten. Vorher war ſchon Niſcerda durch ein Verſtändniß, welches ein gewiſſer Koſſon mit den Coſaken unterhielt, eingenommen worden, Aber da derſelbe mit Savoſocie ein Gleiches vorhatte, ſo ward die Sache entdeckt, und Koſſon mit zweenen Söh-

nen

nen geſpießt. Auf dem Wege ſchickte der König den Kanzler Zamoyski, welcher ſich auch ſchon im vorigen Feldzuge hervorgethan hatte, vor Vielicz, und den litthauiſchen Feldherrn Radzivil vor Uſviata, und beide Oerter wurden zur Uibergabe gezwungen. So ſehr Vielkolucki befeſtigt war, und ob es wohl eine Beſatzung von 7000 Soldaten ohne die zahlreiche Bürgerſchaft hatte, ſo ward es doch ſo ſtark angegriffen, daß das Schloß, in welches ſich die Ruſſen, nachdem ſie ſelbſt die Stadt fünf Tage vor Ankunft des Königs abgebrannt, gezogen hatten, den 5ten September im Rauche aufgieng, und über zwei Drittheile der Beſatzung, um die von den Ruſſen verübte Grauſamkeiten zu rächen, niedergemacht wurden. Die Feſtungswerke ließ der König wiederherſtellen. Inzwiſchen ſchickte der König einige Mannſchaft nach Turopiecz, welche den Feind, der ſich bei ihrer Herannahung auf die Flucht machte, einholten, und über 500 davon erlegten. Bald darauf eroberte der ungariſche General Bornemiſſa, Revel, Jezuricza ergab ſich auf Radzivils Aufforderung, und Savolocie ward endlich auch von Zamoyski zur Uibergabe gezwungen. Mielecki hatte dieſem Feldzuge nicht beigewohnt, ſondern weil er ſich mit den

den Ungarn nicht vertragen konnte, und dadurch die Gunſt des Königs verloren hatte, ſeine Feldherrnſtelle niedergelegt. Der glückliche Erfolg deſſelben bewog die Stadt Riga 1581. Abgeordnete an den König zu ſchicken, um eine nähere Verbindung mit Polen zu treffen, da ſie bisher nur dem Namen nach dieſer Krone unterworfen geweſen war. Aber dieſe Abgeordnete, Welling, und Taſt wurden hernach von der Stadt beſchuldigt, als wenn ſie ihre Vollmacht übertreten, und von ihrer Geſandtſchaft einen falſchen Bericht zu Hauſe abgeſtattet hätten. Damals vermochte derſelbe ſo viel, daß die Rigaer bald darauf Stephanen den Huldigungseid leiſteten. Dieſer hatte die Ruſſen ſchon dergeſtalt gedemüthiget, daß ſie durch Abtretung eines Theils von Liefland den Frieden erkaufen wollten. Aber Stephan war nicht eher willens denſelben zu ſchließen, als bis er ganz Liefland erhielt, wiewohl die Landboten auf dem Reichstage zu Warſchau verlangten, daß er den Krieg mit dieſem Feldzuge endigen möchte. Der Großfürſt aber ſchmeichelte dem römiſchen Pabſte, daß er ſein Reich dem heil. Stuhle unterwerfen, und dem römiſchen Kaiſer, daß er ſeine Waffen mit ihm wider den Türken vereini-

gen

gen werde, um durch ihre Vermittelung einen erträglichen Frieden zu erhalten. Aber nach dem Tode des Woywoden von Siebenbürgen, des Bruders des Königs, fieng er wieder an Muth zu ſchöpfen, und von den ſchon eingegangenen Bedingungen abzutreten. Alſo beſchloß der König Pleskov zu belagern. Allein dieſe Stadt vertheidigte ſich ſo tapfer, daß der König den erſten Dezember nach Litthauen abgieng, die Vollendung der Belagerung übertrug er dem Kanzler Zamoyski, der auf dem vorigen Reichstage zum Feldherrn ernannt worden war. Denn ob zwar mittlerweile auf Anhalten des Jeſuiten Antonius Poſſevin, welcher als päbſtlicher Geſandter nach Moskau gegangen, und nun von da zurückgekommen war, die Friedensunterhandlungen zu Zapolia angefangen waren; auch beide Theile wegen des Königs von Schweden, Johann, zum Frieden geneigt waren; Ivan, weil er von demſelben bedrängt wurde; Stephan hingegen, weil er ſah, daß dieſer ſein Bundsgenoſſe alles. was er in Liefland den Ruſſen abnahm, für ſich behalten wollte; er aber ganz Liefland mit der Krone vereinigen wolle, ſo hielt doch der König dafür, daß der Friede blos unter den Waffen zu Stande kommen müſſe. Und alſo ward den 15ten Jäner

 1582.

1582. ein zehnjähriger Stillſtand zwiſchen beiden Reichen geſchloſſen, in welchem die poloczkiſche Woywodſchaft in polniſchen Händen verblieb, alles Uibrige aber gegen die Abtretung desjenigen Theiles, welches Moskau annoch in Liefland inne hatte, wie auch aller Rechte auf Narva, ſo 1581. den Ruſſen von den Schweden abgenommen war, zurückgegeben, die Befreiung der Gefangenen von beiden Theilen aber auf eine andere Zeit verſchoben wurde.

Einrichtungen in Liefland.

Nachdem durch Schließung dieſes Friedens Liefland von den Ruſſen geräumet war, gieng der König nach Riga, um die Verfaſſung dieſer Landſchaft nach ſeinem Willen einzurichten. Weil ihm nun die katholiſche Geiſtlichkeit im Kriege mit einer anſehnlichen Geldhilfe unterſtützt hatte, ſo beſchloß er, dieſelbe nicht nur durch Errichtung eines Bisthums zu Wenden zu belohnen, ſondern auch die Jeſuiten in verſchiedene Oerter einzuſetzen. Das Loos traf auch die Stadt Riga, welche ihm durch die von ihm gewonnenen vormaligen rigaiſchen Abgeordneten mit Beiſtimmung der lutheriſchen Geiſtlichkeit, wiewohl zu großem Mißvergnügen des größten Theils der Bürgerſchaft, die

Kir-

Kirche zu St. Jacob zu ihrem Gottesdienſte und das Kloſter Mariä Magdalenä zum Kollegio für ſie einräumte, auch einwilligte, daß die Schloßmauer ſo hoch als die Stadtmauer aufgeführt werden möchte, und in die letztere ein Thor gemacht werden, und zur Unterhaltung der Gemeinſchaft mit dem Schloſſe beſtändig offen verbleiben ſollte. Von hier ſchickte er auch Geſandte an den König von Schweden, welche den Theil von Liefland, welchen Schweden inne hatte, abfordern ſollten. Dieſelben aber hatten den geheimen Befehl, falls Johann ſich erklären würde, in Narva eine polniſche Beſatzung einzunehmen, die übrige Streitigkeiten zwiſchen beiden Reichen gemeinſchaftlichen Freunden anheim zu ſtellen. Allein der König von Schweden glaubte zu Liefland ein ſo gutes Recht als Polen zu haben, und war bereit, die Entſcheidung dieſer Sache auf die Waffen, mit welchen ihm die Polen drohten ankommen zu laſſen. b) Dieſe liefländiſchen Angelegenheiten machten eines der Hauptſtücke der Berathſchlagungen auf dem diesjährigen Reichstage zu Warſchau aus. Allein der Adel, wel-

b) Heidenſt. p. 196-198. Arrhenii vita Ponti de la Gardie p. 182-186.

cher dadurch, daß der König auf die Abfaſſung einer Vorſchrift bei den Königswahlen drang, im Verdacht beſtärkt wurde, als wenn der König hiedurch einem ſeiner Anverwandten noch bei ſeinem Leben die Nachfolge verſichern wolle, gab auf alle Vorſchläge des Königs abſchlägige Antwort. Während dieſem Reichstage ließ der König verſchiedene Edelleute, und unter denen einen Kaſtellan, welcher einen andern Edelmann ermorden, verbrennen, und die Aſche unter Kleyen miſchen, und von den Schweinen auffreſſen laſſen, hinrichten, auch einen Polen, der einen vom Gefolge des ruſſiſchen Geſandten in die Hand mit einem Meſſer geſtochen hatte, vor deſſen Quartier hinrichten. Nach Schluß deſſelben ſetzte Stephan mit dem Senat die Staatsverfaſſung von Liefland feſt, und gab dem daſigen Adel auf ſein Begehren und Beſtätigung aller ſeiner Freiheiten die Antwort; daß die Verfaſſung eines Staates nach den Umſtänden der Zeit verändert werden müſſe; die Freiheitsbriefe, welche Privatperſonen ertheilt worden, bis auf den Erzbiſchof Wilhelm gehandhabet, die ſpäter gegebenen aber unterſucht werden; Niemand in Ausübung des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes geſtöret, aber auch die katholiſche Religion

be-

beſchützet; und in Anſehung der Bedienungen unter Polen, Litthauen und Deutſchen kein Unterſchied gemacht werden ſolle. Endlich verlangte der König, daß ſie ihre Schlöſſer niederreißen ſollten, und verſprach dagegen, ihnen eine gewiſſe Anzahl ruſſiſcher Bojaren einzuhändigen, damit ſie die Befreiung der gefangenen Liefländer erhalten könnten. Zu Krakau fand ſich eine tatariſche Geſandtſchaft ein, welche die Beſtrafung der Coſaken, welche ihrer aus Moskau zurückkommenden Geſandtſchaft ihre Geſchenke abgenommen hatten, und zugleich die Wiedererſtattung derſelben fordern ſollten. Ob auch gleich dieſes Geſuch von einer türkiſchen Geſandtſchaft unterſtützt wurde, und dieſelbe drohete, die Tatarn mit vierzig tauſend Türken zu verſtärken; der König hingegen durch Schuld ſeiner Stände ſich in keiner Gegenverfaſſung befand: ſo fertigte er doch dieſe Geſandtſchaft mit der Antwort ab, daß er für die Ausſchweifungen der Coſaken als eines zuſammengelaufenen Geſindels nicht ſtehen könne; und Zamoysky brachte in größter Eile, theils auf ſeine Unkoſten, theils auf ſein Wort, eine hinlängliche Anzahl geübter Soldaten zuſammen, daß es alſo Türken und Tatarn bei der Antwort des Königs

nigs bewenden ließen. c) 1583. ward in Liefland die entworfene Staatsverfaſſung eingeführet, und das Land in drei Woywodſchaften, Wenden, Dörpt und Pernau eingetheilet, und Pilten von Dänemark für 30,000 Thaler an Polen abgetreten, und dem Herzoge von Preußen, welcher dieſes Geld vorgeſtreckt hatte, zum Unterpfande eingeräumet. d) Allein 1585. war ein unruhiges Jahr in Liefland. Die ſchon aus vielen andern Urſachen mißvergnügte Bürgerſchaft zu Riga wurde dadurch noch mehr aufgebracht, daß ihnen der Rath auf Verlangen des Königs den gregorianiſchen Kalender aufdringen wollte, obgleich auch die lutheriſche Geiſtlichkeit mit dem Rathe einig war. Es kam alſo zu einem öffentlichen Aufſtande, welcher nicht anders geendigt wurde, als daß der Rath die ganze Staatsverfaſſung nach dem Willen der Bürger ändern mußte. Dieſer Vergleich aber wurde vom Könige für nichtig erklärt. Allein die Bürgerſchaft wollte ſo wenig von demſelben abweichen, e) daß ſie vielmehr Wellingen und Ta-

c) Chytræi Chron. Saxoniæ Tom. IV. p. 54-61. 87-91. Heidenſt. p. 199-208.

d) Piaſec. p. 51. Heidenſt. p. 234.

e) Chytræus p. 102-106 & 202-206. Heidenſt. p. 236-239.

Taſten, als Verräther ihrer Stadt 1586. hinrichten ließ. Hierüber ward der König ſo aufgebracht, da ihm überdem berichtet worden, daß die Bürger den Schweden die Stadt zu überliefern Willens ſeyn, daß er ſich entſchloß, die Stadt durch Anlegung einer neuen Feſtung an der Düna im Zaum zu halten, und nicht eher zu ruhen, bis dieſelbe ſich ganz nach ſeinem Willen bequemt hätte. Doch nahm hernach der Herzog von Curland mit ſeiner Genehmhaltung die Vermittelung über ſich. Allein dasjenige, was derſelbe mit den Rigaern ſchloß, ward ſo wenig von dem Könige gebilligt, daß er ſich vielmehr erklärte, daß kein andrer Weg für die Stadt übrig ſey, ſeine Gnade zu erlangen, als wenn ſie ohne einige Bedingung ſich ihm ergäbe. In dieſen Umſtänden befanden ſich die liefländiſchen Angelegenheiten, als Stephan ſtarb. f)

Zborovskiſche Zuſammenverſchwörung.

Polen hingegen befand ſich wegen der Verurtheilung der Zborovski in Verwirrung. Dieſes in Polen mächtige Haus legte es dem Könige als eine große Undankbarkeit aus, daß

f) Chytræus p. 266-270.

daß er nicht alle erledigte Stellen nach ſeinem Gutbefinden vergab, und beſonders war das große Anſehen, in welchem Zamoyski bei dem Könige ſtand, demſelben ein Anſtoß, ob wohl dieſer ſich alle Mühe gab, ſie durch die guten Dienſte, welche er ihnen zu leiſten ſuchte, zu gewinnen. Unter andern beſtrebte er ſich, daß das Verbannungsurtheil wider Samueln aufgehoben werden möchte. Dieſer hatte vom Könige ein ſicheres Geleite auf wenige Jahre erhalten, daß er mittlerweile ſeine Gegenpartei befriedigen könnte; doch unter der Bedingung, daß er ſo lange in der Stille leben ſollte. Beſonders ließ ihn Zamoyski warnen, die Oerter, welche ſeiner Gerichtsbarkeit unterworfen ſeyn, nicht zu betreten, weil er ſonſt gezwungen ſeyn würde, die geſetzmäßige Todesſtrafe vollziehen zu laſſen. Allein Samuel achtete dieſes ſo wenig, daß er vielmehr mit einem Schwarme bewaffneter Leute allenthalben ſich frei ſehen ließ, nach Verfließung der Zeit des Geleites ſich um keine Verlängerung deſſelben bekümmerte, zuweilen ſelbſt Gewaltthätigkeiten im Reiche ausübte, zuweilen mit den Coſaken ins türkiſche Gebiete ſtreifte. Die Verbitterung nahm dadurch zu, daß, als Zamoyski mit der Tochter des Bruders

des

des Königs, des verſtorbenen Woywoden von Siebenbürgen, Geiſelide, Beilager hielt, Chriſtophen, dem Bruder Samuels, welcher eben bei dieſer Gelegenheit durch Zamoyski mit vieler Mühe Gnade vom Könige erlangt hatte, indem derſelbe nicht nur das von Stephan bei der Thronserledigung empfangene Geld unterſchlagen hatte, ſondern auch zum Kaiſer übergangen war, und beſchuldigt wurde, als wenn er Stephan bei ſeinem Einzuge in Krakau umbringen wollen, nur die Hälfte des Jahrgeldes, welches er verlangte, zugeſtanden war. Dieſes kränkte Chriſtophen und ſeinen Bruder Andreas dergeſtalt, daß ſie eine Zuſammenverſchwörung ſchmiedeten, den König um Thron und Leben zu bringen, welche Samuel, der mehr Verwegenheit als Verſtand beſaß, ausführen ſollte. Nachdem dieſe entdeckt worden war: ſo ließ 1584. Zamoyski Samueln auf einem Dorfe bei Krakau einziehen, und nach eingeholtem königlichen Urtheil wegen des entleibten Wapovski als einen Todſchläger enthaupten, nachdem er vorher die Verſchwörung ſeiner Brüder gegen den König eingeſtanden hatte. Hierauf hielt der König zu Lublin eine Verſammlung des Senats, auf welcher zwar die

meh-

mehreſten zur Gelindigkeit riethen, aber den König von ſeinem Vorſatze, die Sache aufs ſchärfſte zu ahnden, nicht abbringen konnten. Alſo wurden die Zborovski als Majeſtätsverbrecher auf den künftigen Reichstag ausgeladen. Allein die vorhergehenden Landtäge waren wegen des ſtarken Anhanges der Beklagten allenthalben ſehr unruhig. Der König ließ alſo 1585. das Gericht auf dem Reichstage zu Warſchau unter den Waffen halten. Allein da ſich ſowohl die Landboten, als die beiden Biſchöfe von Gneſen und Lemberg, wie auch der unſchuldige älteſte Bruder der Zborovski, Johann, ſich viele Mühe gaben: ſo brachten ſie es endlich ſo weit, daß der König verſprach, Gnade vor Recht ergehen zu laſſen, falls die Beſchuldigten ſich vor Gericht ſtellen, ihr Verbrechen geſtehen und bereuen würden. Das ſichere Geleit für Chriſtophen war auch ſchon ausgefertigt, als derſelbe ſich verleiten ließ, in das Verſprechen des Königs ein Mißtrauen zu ſetzen, und nach Mähren zu gehen. Alſo ward er und alle ſeine Nachkommen aller Ehre und adelichen Rechte entſetzet, ſeine Perſon in die Acht erklärt, und ſeine Güter eingezogen. Doch erklärten acht Landboten ihren Widerſpruch gegen dieſes Urtheil,

theil, und die Sache Andreä blieb unausgemacht. g)

Tod und Charakter Stephans.

Die Auslieferung Chriſtophs ward hernach von dem Kaiſer aus dem Grunde abgeſchlagen, weil derſelbe ſich in Mähren anſäßig gemacht hatte. h) Auf dem folgenden preußiſchen Landtage ward die auf dieſem Reichstage geſchehene Unterwerfung der preußiſchen Ritterſchaft unter das piotrkoviſche Tribunal beſtätigt, wogegen die großen Städte und mit ihnen der marienburgiſche Woywode feyerlichen Widerſpruch thaten. i) Der König aber richtete ſeine Aufmerkſamkeit auf Verbeſſerung der Stücke, welche in dem Bündniſſe mit Oeſterreich Polen läſtig waren, vornämlich aber auf die Eroberung von ganz Moskau. Denn obwohl der Friede zu Zapolia auf zehn Jahre geſchloſſen war: ſo war doch derſelbe nicht zwiſchen Polen und Moskau, ſondern zwiſchen dem Könige Stephan und dem Czar Ivan

g) Heidenſt. p. 218-234. Sulicovius p. 150-169. Piaſecius p. 5. 12-15. Chytræus p. 178-189. 208-210.
h) Heidenſt. p. 238.
i) Lengn. pr. Geſch. Th. III. S. 459-463.

Ivan gemacht worden, und alſo, da der letztere 1584. den 28ſten März verſtorben war, Stephan daran nicht mehr gebunden. k) In dieſer Abſicht ſchickte er ſeinen Bruderſohn, den Kardinal Koadjutor von Ermland, Andreas Bathori, und den Jeſuiten Poſſevin, welcher es bedauerte, daß er ſich durch die Verſicherungen, welche ihm der verſtorbene Ivan wegen Erkennung der päbſtlichen Rechte über ſeine Kirche gegeben hatte, hintergehen laſſen, nach Rom, bei dem Pabſte eine Geldhilfe auszuwirken, und Sixtus V. als ein Freund aller großen Entwürfe, erklärte ſich, monatlich 25,000 Scudi zu reichen. Allein der König verſtarb den 12. Dez. 1586. zu Grodno, ohne daß es ausgemacht werden kann, ob ſein Tod natürlich geweſen, oder durch Gift, oder die Ungeſchicklichkeit nnd Uneinigkeit der Aerzte befördert worden iſt. l) So beſchloß einer der ruhmwürdigſten Könige von Polen ſein Leben, der vielleicht nicht ſo groß geweſen wäre, wenn er allezeit glücklich geweſen wäre. Aber die viele Mühe, welche es ihm Anfangs koſtete, ſich aus dem Privatſtande empor zu ſchwingen, eine langwierige Erfah-

k) Heidenſt. p. 240 & 225.
l) Heidenſt. p. 238-241. Lengn. pr. Geſch. S. 472.

fahrung, der häufige Umgang mit gelehrten Leuten, und die dreijährige Gefangenſchaft, die er als ſiebenbürgiſcher Geſandter vom Kaiſer erlitt, welche er ganz mit Leſen zubrachte, vermehrten ſeine Tugenden und Kenntniſſe. m) Nebſt unzähligen andern Wohlthaten verdankt ihm Polen eine beſſere Bevölkerung der Grenzen gegen die Tatarei, welche er dadurch bewerkſtelligte, daß er an derſelben beſtändig zweitauſend Reiter unterhielt, und dieſelbe auch mit Fußvolk verſah, da er die Coſaken durch Ertheilung beſonderer Vorrechte auf einen regelmäßigen Fuß ſetzte, und ihnen zu ihrem Unterhalte die Feſtung Techtimirov mit einer Strecke von etwa zwanzig deutſchen Meilen einräumte. n)

Thronserledigung, Wahl Sigmunds III. und Befeſtigung auf dem Throne.

Der Tod des Königs Stephans machte dem Zborovski Hoffnung, nicht nur ſich wieder empor zu ſchwingen, ſondern auch an Zamoyski zu rächen. Da nun der Primas, Stanislaus Karnkovski, den Zuſammenberufungsreichstag auf den 2. Februar 1587. ange-

m) Heidenſt. p. 241.
n) Piaſecius p. 44-46.

angeſetzt hatte: ſo bemüheten ſie ſich, auf den Vorlandtägen hiezu ihre Maßregeln zu nehmen. Dieſe waren alſo allenthalben ſehr unruhig, vornämlich aber zu Lemberg in Reuſſen. Hier hatte zwar Zamoyski den Woywoden Stanislaus Zolkievski auf ſeiner Seite; aber ſeine Gegner hatten gleichfalls einen ſtarken Anhang, deſſen Oberhaupt der Staroſte von Sniatin, Nicolaus Jazlowiecki war. Dieſer machte ſowohl dem Woywoden ſeine Würde ſtreitig, als dem Zamoyski die Großfeldherrnſtelle. Sie beruften ſich auf ſeine große Macht, durch welche er zum Nachtheile der freyen Wahl einen Bathori auf den Thron zu ſetzen geſinnet ſey, wie auch auf das Recht der Gleichheit, welches während der Thronserledigung zwiſchen allen Edelleuten ſeyn müſſe, und daß die ihm ertheilte Feldherrnſtelle mit dem Tode deſſen, welcher ſie ihm gegeben hätte, aufhören müſſe. Zamoyski aber behauptete, daß er dieſelbe nicht dem Könige, ſondern dem ganzen Staate zu verdanken habe. Alſo wollten ſie ihm wenigſtens einen Unterfeldherrn an die Seite ſetzen. Aber auch dieſes widerlegte Zamoyski dadurch, daß ſowohl zween Feldherren unnöthig ſeyn, als auch ein Unterfeldherr ſelbſt vom Könige nur mit Gutbefinden des Großfeldherrn geſetzt

ſetzt wurde, und hielt ſeinen Feinden dergeſtalt die Wage, daß nichts auf dieſem Landtage zu ſeinem Nachtheile feſtgeſetzt wurde. Allein auf dem Zuſammenberufungsreichstage hatten ſeine Feinde freiere Hände, da ſowohl er denſelben nicht beſuchte, als zween ſeiner Feinde, der Woywode von Poſen, Stanislaus, Graf von Gorka im Senat, und Stanislaus Czarnskovski in der Landbotenſtube die mächtigſte waren. Zwar bemühten ſich Unparteiiſche, einen Vergleich zu treffen; aber die Zborovski verließen ſich zu ſehr auf ihre Stärke. Gleich Anfangs nahm Andreas Zborovski mit Bewilligung der beiden Erzbiſchöfe ſeinen Sitz als Hofmarſchall im Senate. Wenn Jemand nur des verſtorbenen Königs im Guten gedachte, oder die Einigkeit empfahl; ſo ward ſeine Rede durch Geſchrei und Schmähungen unterbrochen; ja ſie ſuchten durch Gewaltthaten ihren Gegnern den Mund zu ſtopfen. Sie drangen alſo durch, daß, nachdem ſchon ein großer Theil der Verſammelten nach Hauſe gegangen war, von den übrigen ein von ihnen gemachter Entwurf der Einigung zwiſchen ihnen und Zamoyski unterzeichnet werden mußte, welches ihnen um ſo viel leichter gelang, da der Primas als ein alter Mann furchtſam war, die Zamoyskia-

ner aber verſichert waren, daß dieſer Entwurf ohne Einwilligung des Feldherrn von keiner Gültigkeit ſey. So wurde auch zum Nachtheil deſſelben Herburten von Fulſtin die Beſchützung der ruſſiſchen Grenze und Jazlowiecki die Beſchützung von Caminiec anvertrauet. Vornämlich aber hatte die Geiſtlichkeit einen harten Stand auf dieſem Zuſammenberufungsreichstage, da alle Weltliche auf die Unterzeichnung des Religionsfriedens beſtanden. Alle Biſchöfe entfernten ſich, damit ſie in denſelben nicht willigen durften. Aber der Biſchof von Caminiec ließ ſich endlich durch die Vorſtellung, daß die Weigerung der Biſchöfe ihnen ſelbſt am ſchädlichſten ſeyn würde, bewegen, zurückzukehren, und mit dem Zuſatze, pro bono pacis, zu unterſchreiben. Die Beſchwerden der Litthauer, und Preuſſen wurden vor der Wahl abzumachen verſprochen. o) Bey der Aufwartung, welche die preußiſchen Stände der verwittweten Königin machen wollten, wollten die Landboten den Vortritt vor den großen Städten haben. Allein da denſelben im Senat vom Marſchall hinter den Biſchöfen eine Stelle

o) Heidenſt. p. 242-247. Piaſecius p. 54-58. Sulicov. p. 172-185.

Stelle zum Sitzen angewieſen wurde, da die Abgeordneten der Ritterſchaft ſtehen bleiben mußten: ſo überließen ſie vor dieſesmal dem Abgeordneten, welcher im Namen der Städte dem Gehör bei der Königin beiwohnte, den Vortritt. p) Auf dem folgenden Wahltage, welcher den 30. Junius angieng, waren beide Parteien beſchäftigt, Polen einen König nach ihrer Willkühr zu geben. In dieſer Abſicht wurden die Zborovski von dem Hauſe Oeſterreich, aus welchem der Kaiſer Rudolph II. einen von ſeinen Brüdern auf den polniſchen Thron zu erheben wünſchte, mit Geld und Volke unterſtützt, und ſie und ihre Anhänger erſchienen noch vor dem Wahltage bei Warſchau, und hatten faſt zehntauſend Bewaffnete in ihrem Gefolge. Bald darauf langte Zamoyski mit einem zwar kleinerem aber beſſer geübtem Heere an. Dieſer hatte ſich vorher im Reiche allenthalben vergebliche Mühe gegeben, eine Geldhilfe zu erlangen. Blos von den ſiebenbürgiſchen Ständen hatte er 10,000 Gulden mit vieler Mühe erhalten. So ſchlug ihn auch die Hoffnung fehl, daß ſich der ganze liefländiſche Adel unter Anführung des Woywoden

p) Lengn. Th. IV. S. 9.

von Wenden, Farensbach, auf dem Wahltage einfinden ſollte, indem dieſes Land ſeine Beſchwerden nur durch Abgeordnete von der Ritterſchaft und dem Adel vorzutragen beſchloß. Aller Gefahr vorzubeugen wards beſchloſſen, daß keine von beiden Parteien, welche den Wahlplatz mit ihren Lägern umgeben hatten, auf demſelben bewaffnet erſcheinen, auch nicht beide auf einmal kommen ſollten. Allein die Zborovski, da ſie wahrnahmen, daß es nicht nach ihrem Sinne gieng, drangen mit bewaffneter Hand in die Wahlverſammlung, und machten einen Rokoß, zu deſſen Beitritt ſie den Senat einluden. Allein dieſer kam nicht zu Stande. Die Litthauer hatten gleichfalls ihr beſonderes Lager, und glaubten in dieſen Unruhen berechtigt zu ſeyn, durch Schließung eines zehnjährigen Stillſtandes mit Moskau für ihre Sicherheit zu ſorgen. In dieſen Umſtänden durfte ſich weder ein Pjaſte noch ein Anverwandter des verſtorbenen Königs Hoffnung zur Krone machen, obgleich der Cardinal Andreas ſich gerne zu derſelben gemeldet hätte, auch derſelben nicht unwürdig war. Zamoyski ſelbſt widerrieth es ihm, und empfahl überdem den ſiebenbürgiſchen Ständen, währender Thronerledigung dafür zu ſorgen, daß die Türken

keine

keine feindliche Bewegung gegen Polen machten, oder namentlich das bathoriſche Haus empfehlen möchten. Aber dieſes geſchah dem ungeachtet, und gab den Zborovski Stoff zur Verläumdung. Der Großfürſt von Moskau, Fedor, hatte unter dem litthauiſchen Adel einen Anhang, und die Zborovski gebrauchten ſeinen Namen, ihre Partei zu verſtärken, und arbeiteten für den Erzherzog Maximilian, welcher alſo mehr Hoffnung hatte, als ſeine Brüder Ernſt und Mathias. Alſo ſahen ſich diejenige, welche nicht wünſchten, daß von den Zborovski ein König erwählet würde, gezwungen, auf die Seite des ſchwediſchen Erbprinzen zu treten. Dieſen empfahl zwar die verwittwete Königin, als eine Schweſter ſeiner Mutter Catharina, die Verehrung der Polen gegen das Geblüt ihrer Könige, die Erziehung, welche der König Johann dieſem ſeinem Sohne Sigmund gegeben hatte, da er ihn in der katholiſchen Religion und der polniſchen Sprache unterrichten laſſen, und endlich die Hoffnung, daß durch ſeine Wahl ſowohl Eſthland an Polen gebracht, als alle übrige Streitigkeiten mit Schweden gehoben werden würden. Das letzte Stück war das wichtigſte; aber man ſchmeichelte ſich vergeblich damit. Denn Johann hatte ſich nur

auf inſtändiges Anhalten der Königin von Polen bewegen laſſen, für ſeinem einzigen Sohn um die polniſche Krone anzuhalten, und hatte in einem Briefe, den die Königin Anna öffentlich bekannt machte, ausdrücklich erkläret, daß derſelbe ſie nur auf ſolche Bedingungen annehmen ſolle, welche den Rechten ſeines Erbreiches unverkleinerlich ſeyn. q) Auch hatten ſich in dieſer Abſicht Johann und Sigmund, ehe die Geſandſchaft nach Polen abgieng, gegen die ſchwediſche Reichsſtände weitläuftig verpflichtet, und in dieſem Vergleiche verſprochen, daß Sigmund ſeinem Erbreiche an Ländern und Oertern weder in Liefland, noch anderswo zur Erweiterung ſeines Wahlreiches das Geringſte entziehen ſolle. r) Dieſe Partei des ſchwediſchen Prinzen gewann auch endlich den Primas, welcher bisher von dem päbſtlichen Nuncius in der Partei der Zborovski erhalten war, da dieſelbe ſonſt faſt aus lauter Unkatholiſchen beſtand, daß er ſich bei Nennung der Thronwerber erklärte, daß er mit keinem deutſchen Könige nach Hauſe zu kehren wünſche, und auf die Frage des

Woy-

q) Heidenſt. p. 247-260.

r) Loccenii hiſt. Suecica lib. VII. p. m. 437.

Woywoden von Poſen, ob denn der Schwede nicht auch ein Deutſcher ſey? zur Antwort gab, daß derſelbe wegen ſeiner Mutter als ein Pole anzuſehen, und die Schweden überhaupt keine Deutſchen ſeyn. Hierauf trat er in das Lager des Zamoyski über, und ernannte daſelbſt den 19ten Auguſt Sigmunden den dritten zum Könige von Polen, s) welchem auch die Preußen ihre Stimme gaben, und dagegen die mündliche Verſicherung erhielten, daß die Aufhebung ihrer Beſchwerden drei Wochen vor der Krönung ins Werk gerichtet werden ſolle. t) Der Anhang der Zborovski hatte ſich zwar mittlerweile dergeſtalt vermindert, daß er nur noch aus fünf Senatoren und wenigen Edelleuten beſtand. Dem ungeachtet ließen ſie ſich dadurch nicht abhalten, den 22ſten Auguſt durch den Biſchof von Kiew, Jacob Voroniecki, den Erzherzog Maximilian zum Könige zu ernennen, und den folgenden Tag wegen vollbrachter Wahl durch den Cardinal Radzivil, Biſchof von Vilna, in einer Kirche der Vorſtadt zu Warſchau das Te Deum anzuſtimmen, wie es die ſchwedi-

s) Heidenſt. p. 260. Piaſec. p. 58-62. Chytræi Saxonia Pars IV. p. 280-288.
t) Lengn. pr. Geſch. 4. Th. S. 20 und 21.

diſche Partei in der Hauptkirche der Stadt gethan hatte. Die Litthauer hatten ſich vergeblich bemühet, ſie hieran zu verhindern, auch beide Radziviler vor der Wahl von den Zborovski abgerufen, und endlich den Vorſchlag gethan, daß man durch das Loos entſcheiden möchte, ob Sigmund, Maximilian oder Fedor König von Polen ſeyn ſolle. Endlich giengen ſie mit einer Verwahrung nach Hauſe, daß ſie keine von beiden Wahlen billigen könnten, die ohne ihr Zuthun durch Gewalt einiger mächtigen Häuſer geſchehen ſeyn. Auch unter den Polen gab es viele, welche keinen von beiden Königen erkennen wollten, und das Oberhaupt dieſer Partei war der Fähndrich von Lemberg, Johann Herburt. Inzwiſchen verfertigten beide Parteien die Wahlverträge für ihren König. Der Wahlvertrag mit Sigmunden enthielt unter andern, daß er ſich mit Bewilligung der polniſchen Stände nach Schweden begeben, Eſthland Polen einverleiben, eine Flotte für Polen und Litthauen unterhalten, eine gewiſſe Anzahl groben Geſchützes nebſt Pulver und Blei dazu, wenn Groſznovogrod, Pleskov oder Smolensko belagert würde, liefern, auf das bei dem Entſatze von Wenden 1578 erbeutete grobe Geſchütz, deſſen ſich die Polen

al=

allein bemächtigt hatten, ferner keinen Anſpruch machen, wie auch das dem Könige Sigmunden Auguſt von ſeinem Vater vorgeſtreckte Geld und überhaupt alle Summen, die er in Polen und Litthauen, auch in Neapolis zu fodern habe, erlaſſen, fünf Grenzfeſtungen auf ſeine Koſten erbauen, den Religionsfrieden nicht nur erhalten, ſondern auch wider deſſen Störer handhaben, allen zur Vertheidigung des Reichs gemachten Aufwand erſtatten, und überhaupt alle Rechte des Reichs, die henricianiſche Artikel und was man auf dem Krönungsreichstage von ihm fodern würde, beſtätigen ſolle. Allein in die Abtretung des ſchwediſchen Lieflandes wollten die Geſandte Johanns nicht willigen, und alſo leiſtete die verwittwete Königin von Polen durch Verpfändung aller ihrer Güter dafür die Bürgſchaft. Da hierauf Zamoyski Krakau beſetzt hatte: ſo bemächtigten ſich die Zborovski der Stadt Vislicza, weil ſie dergeſtalt den Reichstag zu verhindern hofften, welchen die ſchwediſchen Partei auf den 5ten Oktober hieher ausgeſchrieben hatten, und verlangten von Maximilian, welcher zu Ollmütz ſeinen Wahlvertrag beſchworen hatte, daß er mit einem Heere nach Polen kommen möchte. Maximilian ließ ſich um deſto

deſto leichter bereden, hierin zu willigen, weil er ſich damit ſchmeichelte, daß der König von Schweden ſeinen Sohn nicht nach Polen ſchicken würde. Dieſer ſtand auch in der That an, ſeinen Sohn dahin abreiſen zu laſſen, weil er ſowohl ſich dadurch einen Krieg mit Oeſterreich zuzuziehen befürchtete, als durch Abtretung von Eſthland Polen nicht erkaufen wollte. Aber endlich vermochte die Vorſtellung des Zamoyski, daß er für Sigmunden Krakau nebſt den Reichskleinodien inne hätte, wie auch das Verſprechen der polniſchen Geſandten, daß man ihm wegen Eſthland nicht läſtig fallen würde, daß er ihn mit einer Flotte von vier und zwanzig Kriegsſchiffen nach dem Danziger Hafen begleiten ließ. Doch mußte er ihm vorher verſprechen, daß er nicht eher das Land betreten, ſondern vielmehr lieber nach Schweden zurückkehren, als in die Abtretung von Eſthland willigen ſolle. Alſo langte Sigmund den 28ſten September bei Hela an, und legte ſich hernach eine halbe Meile von dem Danziger Hafen vor Anker, in welchen er einzulaufen mit vieler Mühe von den Polen überredet ward, nachdem ihm vorher die Stadt ein ſicheres Geleite ertheilt hatte. Die Polen hielten es zwar dem Anſehen ihrer Krone für ver-

klei-

kleinerlich, daß hierum bei der Stadt und nicht bei ihnen angeſucht wurde. Allein der ſchwediſche Admiral Flemming wollte von den Verhaltungsbefehlen ſeines Königs nicht abweichen. Hierauf gieng die Unterhandlung wegen Eſthland an, und die Schweden beſtanden darauf, daß ſie zu weiter nichts gehalten ſeyn, als die Verlaſſenſchaft der Königin Anna fahren zu laſſen. Die verwirrte Umſtände von Polen zwangen endlich die Geſandten dieſes Reichs den Schweden nachzugeben, u) und darauf machten ſowohl die polniſche als auch die preußiſchen Abgeordneten, jede beſonders dem Könige ihre Aufwartung, und unter den letzten lieſſen die von der Ritterſchaft nach einigem Gezänke dem Bürgermeiſter von Elbing wieder den Vorrang. Zur Ablegung des königlichen Eides war anfangs die Hauptkirche der Stadt, welche den Lutheranern gehöret, beſtimmt. Allein da die Stadt wußte, daß dieſes auf Anſtiften des Biſchofs von Cujavien, Rozraczevski, geſchehe, welcher einen Anſpruch auf dieſe Kirche machet, ſo willigte ſie zwar in dieſen Antrag, verlangte aber dabei, daß ſie wider alle ver-

v) Chytræus p. 288. 297. Heidenſt. 260-266 et 272-273.

verfängliche Folgen dieſer Handlung geſichert würde. Der König erklärte ſich zu einer ſolchen Verſicherung. Aber auf dieſe Art wollte der Biſchof die Kirche nicht annehmen, und alſo gieng dieſe feierliche Handlung in der Kirche zu Oliva den 7ten Oktober vor ſich, an welchem Tage der König zuerſt ans Land trat. Bei Verleſung der Eidesformel erklärte ſich der König ganz deutlich, daß er ſich zur Abtretung Eſthlandes nicht verſtehen könne, und nichts verſprechen wolle, was zu halten nicht in ſeiner Gewalt ſtehe. Hierauf rufte Voranovski den König ſelbſt zum Zeugen, daß er und die übrige polniſche Geſandte wegen dieſer Sache ihr Möglichſtes gethan hätten, und bat ihn, dieſes erfoderlichen Falls vor den Reichsſtänden einzuzeugen. Währender Eidesleiſtung proteſtirte der Biſchof von Cujavien im Namen aller Katholiſchen wider den Religionsfrieden, welches Przyemski im Namen der Unkatholiſchen durch eine Gegenproteſtazion beantwortete, und Sigmund beſchloß den Eid mit dem Zuſatze doch mit Vorbehalt unſerer Proteſtazionen. Hierauf ward ihm den 11ten Oktober der Wahlſchluß eingehändigt, und er trat den Weg nach Kra-

kau

kau zur Krönung an. w) Mittlerweile hatte Zamoyßky die Maximilianiſten aus der Gegend um Visliсza vertrieben, und auf der Zuſammenkunft, welche daſelbſt gehalten wurde, war die Wahl Sigmunds beſtätigt, und die Wahl Maximilians vernichtigt; alle Unterthanen des Reichs, welche ihm anhangen würden, in die Acht erkläret, Geſandte ernannt, welche ihn zu Räumung des Reichs bewegen ſollten, und ein allgemeines Aufgebot des Adels bei Strafe der Einziehung aller Güter beſchloſſen worden. x) Auch der reußiſche Adel erklärte ſich endlich auf die Vorſtellungen ſeines Erzbiſchofs, den von beiden Königen zu erkennen, welcher zuerſt die Krone erhalten haben würde; doch ſollte derſelbe vorher die denen, welche nicht aufſitzen würden, zu Visliсza gedrohete Strafen und andere Beſchwerden abſchaffen. Maximilian war aus Schleſien den 16ten Oktober in Polen eingerückt, und die Zborovski hatten ſich mit 2500 Mann mit ſeinem Heere vereinigt; auch Jaslowiecki ſchickte ihm einige Mannſchaft zu. Mit dieſem Heere ſchlug

w) Lengn. pr. Geſch. 4. Th. S. 23-27. Heidenst. p. 273.
x) Idem. p. 266-268.

ſchlug er zu Clara Tumba ſein Lager auf, und verlangte in Krakau eingelaſſen zu werden. Als dieſes ihm abgeſchlagen wurde, griff er die Stadt feindlich an, und beſchloß, da er von der Ankunft Sigmunds Nachricht erhielt, ihn bei Przedbors aufzuheben. Allein Sigmund entgieng dieſer Nachſtellung dadurch, daß er einen Umweg nahm, und Maximilian bot den 25ſten November auf der Ebene bei der Vorſtadt Biskupie dem Zamoyski eine Schlacht an, und erlitt eine ſolche Niederlage, daß er ſich nach Czenſtochow zurückzog. Alſo ſtand ſeinem Gegner der Weg nach Krakau offen. Ob nun wohl vor der Krönung beſonders durch Zamoyski wegen Eſthland ſtark in den König gedrungen wurde: ſo erklärte ſich doch derſelbe, daß er ſein Gewiſſen höher als die polniſche Krone ſchätze, und endlich willigten die Stände darein, daß dieſe ganze Sache bis auf die Zeit verſchoben wurde, da er auf den ſchwediſchen Thron gelangen würde, und hierauf gieng die Krönung den 27ſten Dezember vor ſich. Bald darauf trat der durch die Hilfsvölker, welche der Woywode von Siebenbürgen, Sigmund Bathori, ſchickte, verſtärkte Zamoyski ſeinen Kriegszug wider Maximilian an, welcher vor kurzem Lublo eingenommen hatte. Dieſer zog ſich auf

ſeine Annäherung nach Bitſchin in Schleſien, weil er glaubte, daß Zamoyski entweder wegen der Bündniſſe zwiſchen den öſterreichiſchen Staaten und zwiſchen Polen ſich nicht getrauen würde, Schleſien als ein Feind zu betreten, oder widrigenfalls ihm doch Zeit laſſen müſſe, alle ſeine Macht an ſich zu ziehen. Da alſo Zamoyski ihn auch hier aufſuchte: ſo kam es den 25ſten Jäner 1588. zur Schlacht, in welcher das ganze Fußvolk Maximilians niedergehauen wurde, und er ſelbſt ſeine Sicherheit hinter den Mauern von Bitſchin ſuchen mußte. Darauf ließ Zamoyski die Kanonen aufführen, und die Stadt beſchießen, und dadurch ward Maximilian gezwungen, ſich auf die Bedingungen zu ergeben, daß er nicht nach Krakau zur Schau geführet, ſondern ſo lange in einer fürſtlichen Gewahrſam an einem andern Orte gehalten werden ſolle, bis mit ihm, wie auch dem Kaiſer und deſſen Staaten der Friede geſchloſſen würde, alle Ausländer, die Gemeine ohne Entgeld, die Vornehmere gegen ein Löſegeld, freien Abzug erhalten ſollten, welcher auch den gemeinen Polen, nachdem ſie vorher Sigmunden geſchworen haben würden, verſtattet wurde, die Vornehmere aber, unter welchen der Woywode von Poſen, und Andreas Zbo-

rovski waren, in der Gefangenſchaft die Verfügung Sigmunds und der Stände erwarten ſollten. Doch ward ihnen Leben und Ehre gelaſſen, auch wegen ihrer Güter verſprach Zamoyski eine Vorbitte beim Könige einzulegen. Das Geräthe Maximilians ward von Zamoyski den Soldaten bezahlet, welcher verſchiedenes davon dem Erzherzoge wieder ſchenkte, auch ihm 30,000 Gulden zum Geſchenke für das polniſche Heer vorſtreckte. Doch ließ ſich dieſes durch die reiche Beute nicht verhindern, ſowohl Bitſchin als acht Meilen weit in Schleſien Alles auszuplündern und in Brand zu ſtecken. Dieſer Sieg war Sigmunden ſehr vortheilhaft. Denn er unterwarf ihm nicht nur die Reuſſen völlig, ſondern machte auch der Ungewißheit der Litthauer ein Ende, welche den ſtärkſten für den rechtmäßigen König zu erkennen willens waren. Doch mußten die denen, welche dem allgemeinen Aufgebot nicht beiwohnen würden, zu Vislicza angedrohete Strafen erlaſſen, und den Litthauern eine ſchriftliche Verſicherung gegeben werden, daß die Polen Liefland mit ihnen theilen, y) und den von ihnen mit Mos-

y) Heidenſt. p. 278-283. Piaſ. p. 68-71.

Moskau geſchloſſenen Stillſtand genehmigen wollten. z) Uiberdem befreiete er ihn von der Furcht eines langwierigen Krieges mit Oeſterreich, der um deſto beſchwerlicher für ihn geweſen ſeyn würde, da er Geld weder aus Schweden brachte, noch in Polen fand, und ſchon in Danzig auf Abſchlag des Pfalgeldes zehntauſend Gulden hatte aufnehmen müſſen. a) Denn nun waren die Oeſterreicher blos auf die Befreiung Maximilians bedacht, welche auch durch Vermittelung des päbſtlichen Legaten, des Cardinals Aldobrandini, nachmaligen Pabſtes Clemens der achte, durch den den 9ten März 1589. zu Beuthen und Bendzin zwiſchen den kaiſerlichen und polniſchen Geſandten unterzeichneten Vergleich bewirkt wurde. In demſelben war unter andern enthalten, daß Maximilian ſich ſeines Anſpruches auf Polen und des königlichen Titels begeben, Lublov mit allem darin gefundenen Geſchütze und Kriegsvorrath Polen wieder eingeräumet, das vorige gute Vernehmen zwiſchen der Krone und den öſterreichiſchen Staaten wieder hergeſtellet, und dieſer Vergleich auf einer Seite vom Kaiſer, dem

z) Sulieovius p. 204.
a) Lengn. pr. Geſch. S. 38 und 27.

Erzherzoge Maximilian, und dem ganzen Hauſe Oeſterreich, wie auch den Ständen von Ungarn, Böhmen, Oeſterreich, Mähren, Schleſien, und der Lauſitz; auf der andern vom Könige Sigmund auf dem jetzigen Reichstage zu Warſchau beſchworen werden ſolle. b) Auf eben dieſem Reichstage wurde durch eine allgemeine Wiederherſtellung aller Maximilianiſten, von welchen der einzige Zbordoski ſeine Stelle als Hofmarſchall verlor, dafür geſorgt, daß aller Stoff zur Uneinigkeit gehoben würde. Allein wegen Abfaſſung einer beſtändigen Vorſchrift zu den Königswahlen konnte man ſich nicht einigen. Denn da in derſelben geſetzt wurde, daß der König katholiſch ſeyn ſolle: ſo verlangte der Primas, daß dieſes durch den Zuſatz Römiſch (Katholiſch) deutlicher ausgedrückt werden ſolle. Zamoyski hingegen beſtand darauf, daß nichts geändert werden, oder auch der Zuſatz hinzugefügt werden ſolle, daß auf ewig die Oeſterreicher von der polniſchen Krone ausgeſchloſſen werden ſollten. Hierin wollte der Primas nicht willigen, und alſo zerſchlug ſich die ganze Sache. Nach Endigung

b) Heidenſt. p. 284 et 285. Mizler. Ann. 1756. p. 209 et 210.

gung des Reichstages wurde der Erzherzog an die ſchleſiſche Grenze geführet, allwo er den Vergleich beſchwören ſollte. Allein als er ſich in Sicherheit ſah: ſo weigerte er ſich den Eid zu leiſten. c)

Regierung Sigmunds des dritten bis auf ſeine ſchwediſche Krönung.

Die Unterredung, welche Sigmund mit ſeinem Vater auf Erlaubniß der polniſchen Reichsſtände zu Reval halten wollte, erregte den Argwohn des ruſſiſchen Großfürſten. Daher erkaufte er die Tatarn zu einem Einfalle in Reuſſen, wodurch er den König von Polen abzuhalten dachte, daß er ſeinem Vater in Liefland keine Hilfe leiſten könnte. Dieſe Thaten ſolches den 18ten Auguſt, und weil die Leute ſich auf die Warnung des Zamoyski nicht in Sicherheit geſetzt hatten, machten ſie viele Gefangene, und kamen bis vier Meilen von Lemberg. Allein da ſie an verſchiedenen Orten von den Polen und Coſaken geſchlagen wurden: ſo mußten ſie mit Verluſt wieder zurückkehren. Dieſer Einfall geſchah mit Bewilligung des türkiſchen Kaiſers, bei welchem ſowohl die zwiſchen Sigmunden und

c) Heidenſt. p. 285 et 286.

und Maximilian hergeſtellte Freundſchaft, als die Verzögerung der Ankunft des ſchon vor zwei Jahren zur Erneuerung der Verträge mit der Türkei ernannten polniſchen Geſandten Verdacht erregte. Noch mehr aber brachten denſelben die Feindſeligkeiten der Coſaken auf. Denn ob er wohl die Entſchuldigung, daß, was ſie gegen Tehin, Oczakov, Bialogrod und auf dem ſchwarzen Meere vorgenommen hatten, wider Willen der Krone geſchehen ſey, angenommen hatte: ſo erfolgte doch gleich darauf ein neuer Einfall in die Crimm, allwo ſie in der reichen Handelsſtadt Koslov 300 türkiſche Krambuden ausplünderten. Dieſe Beleidigung zu ahnden, erhielt der Beglerbeg von Siliſtrien, Haidar, Befehl. Dieſer legte es den Tatarn ſehr übel aus, daß ſie ohne ihn zu erwarten in Reuſſen eingefallen ſeyn, und verlangte, daß ſie ſogleich wieder dahin umkehren ſollten. Der Beglerbeg hatte auch ſchon Polen betreten und Sniatin abgebrannt, als er auf die Nachricht von der Annäherung des Zamoysky mit einem großen polniſchen Heere an ihn eine Botſchaft ſchickte, durch welche er ſich zur Erneuerung des Friedens erbot, wenn für die Friedensbrüche Genugthuung geleiſtet würde, und nach erhaltener polniſchen

ſchen Antwort zurückgieng. d) Mittlerweile unterredeten ſich beide Könige von Schweden und Polen zu Reval mit einander. Sigmund war bei den Polen wegen ſeines Eigenſinnes und weniger Gefälligkeit gegen die polniſche Sitten nicht beliebt, und Johann brauchte in Schweden eine Stütze wegen des Mißverſtändniſſes mit ſeinem Bruder, dem Herzoge Carl von Südermannland. Sein Sohn hatte alſo mit ihm verabredet, Polen unter gewiſſen Bedingungen an den Erzherzog Ernſt abzutreten, und mit ihm nach Schweden zurückzugehen. Allein der Jeſuite Skarga that ſo ſtarke Vorſtellungen bei Sigmunden, und die ſchwediſche Reichsräthe bewogen endlich die ſchwediſche Oberſten, daß ſie ihre Fahnen vor des Königs Schlafgemach niederlegten, und ſchwuren niemals ihr Leben vor Johann ferner zu wagen, falls er jetzt ſeinen Sohn nach Schweden zurückführen würde, daß beide Könige dieſen Vorſatz fahren ließen, und Sigmund auf inſtändiges Anhalten der gegenwärtigen Polen ihnen gelaſſen wurde. Doch hätten es viele Polen und unter denen

d) Chytræus p. 366 - 371. Sulicovius p. 218-224. Lengn. pr. Geſch. 4. Th. S. 67 und 72. Heidenſt. p. 286 - et 288.

nen Zamoyski nicht ungerne geſehen, wenn ſie ihn auf dieſe Art losgeworden wären. e) Auf ſeinem Rückwege gieng er durch Riga, allwo ſeine Kommiſſarien ſich aufhielten, welche die unter Stephan entſtandene Unruhen beilegen ſollten. Dieſe hatten auch ſchon die vertriebene Bürgermeiſter wiedereingeſetzt, die Haupturheber der Hinrichtung Taſies und Wellings am Leben beſtraft, und für Schleifung der neuerbauten Feſtung an der Düna ein anſehnliches Geld erhalten. Aber in Anſehung der Jeſuiten, welche die Stadt während der Thronserledigung fortgeſchaft hatte, war nichts zu erhalten geweſen. Alſo verſuchte jetzt der König ſelbſt, ob die Rigaer in ihre Wiederherſtellung willigen würden, richtete aber gleichfalls nichts aus, und erſt 1590. kam dieſelbe zu Stande. f) In eben derſelben ward auch der Friede mit dem Türken getroffen. Der Hochmuth deſſelben war ſo groß, daß er foderte, Polen ſollte, wenn es einen Krieg mit ihm vermeiden wolle, ſich entweder zur Annehmung des mahometaniſchen Glaubens oder zu Zahlung einer

Schatzung

e) Heidenſt. p. 287. Pufend. cont. Einl. zur Geſch. S. 464 = 471. Piaſec p. 77 et 78.

f) Kelchs liefl. Chron. S. 428, 448 = 450.

Schatzung bequemen. Alſo machte man auf dem Reichstage, welcher den 8ten März zu Warſchau angieng, alle Veranſtaltungen zur Gegenwehr, und Zamoyski erbot ſich, ſeine Güter und Leben zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes zu verwenden. Da aber zu den Kriegskoſten Geldauflagen gemacht werden mußten: ſo bedienten ſich die Feinde dieſes großen Mannes, welcher Oberhaupt der Primas war, dieſer Gelegenheit, auszuſprengen, daß der Türkenkrieg nur ein Vorwand ſey, Geld zu fodern, welches er zur Vergrößerung ſeiner Macht anwenden könnte. Der Primas ſchrieb alſo nach Endigung dieſes Reichstages einen großpolniſchen Landtag nach Colo aus, auf welchem über die Schlüſſe dieſes Reichstages berathſchlaget werden ſollte. Auf demſelben wurde nicht nur die Türkenſteuer abgeſchafft, ſondern auch Verordnungen zur Einſchränkung der Gewalt des Feldherrn und Veränderung der Staatsverfaſſung gemacht, welche aber alle durch das Stillſchweigen des zweiten Reichstages in dieſem Jahre entkräftet wurden. Doch unterblieb die Einfoderung der Türkenſteuer, weil mittlerweile die Gefahr für einem Kriege mit den Türken durch den Vergleich, welchen der engliſche Geſandte zu Conſtantinopel vermittelt

hat

hatte, verſchwunden war. Dieſer fand bei dem Großvezier Ferhat beſſer Gehör, als bei deſſen Vorfahren, Sinan, einem Feinde aller Chriſten. Denn er ſtellte vor, daß England Polen nicht entbehren könne, und deswegen gezwungen ſey, ſich nebſt dieſem Reiche den Türken zu widerſetzen. Alſo wurde der Krieg mit hundert Zimmer Zobeln abgekauft, die Polen an den türkiſchen Kaiſer ſchickte, als eine Genugthuung für den Schaden, welchen die Coſaken ihm zugefügt hatten. Allein dem Tartar Khan ward eine ſolche Schadloshaltung, wie auch die Bezahlung des rückſtändigen Jahrgeldes abgeſchlagen, doch daſſelbe aufs künftige verſprochen, wenn er gute Nachbarſchaft mit Polen pflegen würde. Die türkiſche Geſandtſchaft zur Beſtätigung dieſes Friedens kam 1591. zu eben der Zeit in Polen an, als ſich eine aus Moskau einfand, welche den Stillſtand auf 11 Jahre verlängerte, doch mit der Bedingung, daß es Sigmunden nicht verwehrt ſeyn ſollte, ſeinem Vater, wenn derſelbe von Moskau bekriegt würde, Hilfe zu leiſten. Doch das von auswärtigen Feinden dergeſtalt befreiete Polen konnte doch nicht ruhig leben. Es wurden zwo evangeliſche Kirchen zu Krakau und zu Vilna von den Katholiſchen zerſtöret.

Die-

Dieſe ſchrieben deswegen zwo Zuſammenkünfte nach Chmielnick und Radom aus, und trugen im Namen aller ihrer Glaubensverwandten ihre Klage dem Könige vor, welcher ihnen die Beſtrafung der Urheber dieſer Gewaltthaten verſprach. Die Soldaten ſuchten das, was man ihnen ſchuldig war, durch ihre eigenmächtige Einquartierungen einzutreiben. Aber doch verurſachte nichts ſo große Bewegungen als die Anwerbung des Königs um eine öſterreichiſche Prinzeſſin. Einige Hofbediente hatten es durch das Vorgeben, als wenn Sigmunden nur der königliche Name vom Zamoyski gelaſſen ſey, ſo weit bei demſelben gebracht, daß er, um ſich von dieſer vermeinten Sklaverei zu befreien, alle deſſen Freunde von ſeiner Perſon entfernte, und dagegen ſolchen Leuten ſein Vertrauen zuwandte, welche ganz widerwärtige Grundſätze hatten. Dieſe gaben ihm den Rath, ſich mit dem mächtigen Hauſe Oeſterreich aufs genaueſte zu verbinden. Kaum wurde dieſe Abſicht ruchtbar, als der König von den Senatoren gebeten wurde, nicht dergeſtalt ſeinen Wahlvertrag zu verletzen, und ohne Bewilligung eines Reichstages keine Heirath zu treffen. Allein der König kehrte ſich hieran nicht, ſondern

dern vollzog den 30 Mai 1592. das Beilager mit Anna, einer Tochter des Erzherzogs zu Gräz, Carls, zu Krakau, und ließ derſelben zugleich die königliche Krone aufſetzen. Dieſe Sache vermehrte das Misvergnügen der Polen mit dem Könige, und es kam ſo weit, daß zwo Parteien im Reiche entſtanden, von welchen die Königlichgeſinnte eine, und der Kanzler Zamoyski mit ſeinen Anhängern die andere ausmachten. Der Reichstag, welcher den 6. September angieng, war zur Unterſuchung der Beſchwerden über den König beſtimmet, und erhielt davon den Namen des Unterſuchungsreichstages. Beſonders kam es auf einen Brief an, welchen der König an den Erzherzog Ernſt wegen Uibertragung der polniſchen Krone geſchrieben haben ſollte. Die Hand kam auch dergeſtalt mit andern Unterſchriften des Königs überein, daß er ſie ſelbſt geſtehen mußte. Doch blieb er allezeit dabei, daß ſie nachgemalet worden. Allein deſſen ungeachtet bewog die Furcht für einen innerlichen Krieg ihn, daß er ſich aus Friedensliebe für ſchuldig erkannte, und erklärte, daß er niemals ohne Vorwiſſen und Einwilligung der Stände keine Unterhandlungen wegen der Reichsfolge pflegen, auch ſo nothwendig ſeine Gegenwart in Schweden ſey, niemals

mals ohne Genehmigung eines Reichtags eine Reiſe dahin thun, auch wegen ſeiner Rückkehr zulängliche Verſicherung geben wolle. Dieſer Fall ereignete ſich gar bald, da ſein Vater den 25 November verſtarb. Dieſer hatte ſich nach ſeiner Rückkunft von Reval mit ſeinem Bruder Carl wieder ausgeſöhnet, weil er auf einige ſeiner Räthe den Verdacht geworfen hatte, als wenn ſie durch Erwägung des Misverſtändniſſes zwiſchen beiden, und durch Verhinderung der Rückkehr ſeines Sohnes nach Schweden gefährliche Abſichten wider das ganze königliche Haus auszuführen gedacht hätten. Er machte ihn ſeit dieſer Zeit aller Reichsgeſchäffte theilhaftig, und nach ſeinem Tode ſetzte ſich der Herzog ganz in den Beſitz der Reichsverwaltung, welche ihm auch durch Sigmunden, da er die Nachricht von der tödtlichen Krankheit ſeines Vaters erhalten hatte, auf dieſen Fall durch einen zu Warſchau den 17 Dec. 1593 geſchriebenen Brief übertragen wurde. Aber einige ſchwediſche Räthe giengen nach Polen, und machten ihn bei dem Könige verdächtig, als wenn er ihm die Krone zu rauben willens ſey. Dieſe Erinnerung bewog Sigmunden, in allen Feſtungen den Kommandanten Zugeordnete zu ſetzen, und ſeine Reiſe nach Schweden zu beſchleu-

ſchleunigen. Er erhielt die Erlaubniß, zu derſelben auf ein Jahr durch den Reichstag, welcher den 4 Mai 1593. zu Warſchau gehalten wurde. Zwar ſchienen Anfangs der Verdacht wegen der mit Oeſterreich zum Nachtheil der Wahlfreiheit gepflogenen Unterhandlungen, die Beſchwerden der Evangeliſchen, welcher Kirchen nicht nur in Polen zerſtöret, ſondern auch in Preuſſen durch den Anſpruch des königlichen Hofgerichts den Katholiſchen zuerkannt wurden, wie auch das Misvergnügen, das in Polen zween Litthauern, dem Kardinal Biſchof von Wilna, Georg Radziwil, das krakauiſche Biſthum, und dem Fürſten Janußki Oſtrovski die Kaſtellanſchaft zu Kraukau ertheilt waren, keinen glücklichen Ausgang demſelben zu verſprechen. Doch da die Ausſöhnung des Kardinals Bathori mit dem ernannten Biſchofe von Krakau zu Stande gekommen war, ſo befriedigten ein ſcharfes Geſetz wider die Praktikenmacher die Eiferer für die polniſche Freiheit, die denen, welche durch Gewaltthaten die öffentliche Ruhe ſtören würden, die Unkatholiſche, und die Niederlage, welche der Hetmann der Coſaken, Koßinski, bei ſeinem Einfalle in Volhynien ſich bey Biecz mit Janußki in eine Schlacht einließ, erlitten hatte, die, welche demſel-

den ſeine neue Ehrenſtelle beneideten. Alſo verhinderte den König weiter nichts ſeine Reiſe nach Preußen anzutreten, allwo ihn die ſchwediſche Flotte zu Danzig erwartete. Doch ſein Verhalten in Preußen war ſo beſchaffen, daß die Schweden dadurch in ihren Gedanken beſtärkt werden mußten, daß ſie die größte Urſache hätten, für die Erhaltung ihrer Landesreligion wider ihn zu ſorgen. Während dem ſeinem Aufenthalte in Danzig wurden nicht nur in Thorn und Elbing den Katholiſchen zwo Kirchen der Lutheraner zugeſprochen, ſondern er verlangte auch von den Danzigern die Einräumung der Marienkirche, ungeachtet der Vorſtellungen, welche ihm die gegenwärtigen Schweden thaten, daß er hiedurch den in der lutheriſchen Religion eifrigen Schweden einen ſchlechten Begriff von ſich beibringen würde. Er würde auch vielleicht verſucht haben, den Ausſpruch ſeines Hofgerichts mit Gewalt zur Vollziehung zu bringen, wenn ihn nicht der den 2 September durch die Beleidigung, welche ein Danziger Träger von einem königlichen Heiducken erlitten hatte, erregte Aufſtand des gemeinen Mannes überzeugt hätte, daß er dadurch ſo wenig ſeinen Zweck erreichen würde, daß er vielmehr dadurch in Lebensgefahr gerathen könne.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

Er befriedigte ſich alſo für dieſesmal mit der Genugthuung, welche ihm der Rath von Danzig wegen dieſes Aufſtandes gab, und einigen Heiligthümern, die bisher im großen Altar der Marienkirche aufbehalten worden, und ſchickte dagegen einen ernſtlichen Befehl nach Polen, niemanden wegen dieſes Vorfalls einiges Leid zuzufügen. Hierauf gieng er den 16. September im Jahre 1593. unter Segel, und kam den 10 Oktober zu Stockholm an. Hier mußte er ſich ungeachtet alles ſeines Beſtrebens zum Beſten der katholiſchen Religion bequemen, in alles zu willigen, was die Schweden zur Erhaltung ihrer Religion und bürgerlichen Rechte von ihm forderten, worauf er endlich Rechte von ihm forderten, worauf er endlich den 1 März 1594. zu Upſal zum König von Schweden gekrönt ward. g)

Fortſetzung der Regierung Sigmunds III. bis zum Verluſt ſeines Erbreichs Schweden.

Dem ungeachtet verblieb das Mistrauen zwiſchen beiden Theilen, und der König hatte ſchon im Winter Johann Weyhern nach Polen

g) Heidenſt. p. 288-302. Piaſec. 80-82, 89-92, 97-101; 109-110. 113-118. Puffend. S. 471, 476-482. Lengn. Th. IV. S. 153, 170-174, 180, 181. Labienski opera poſthuma p. 1-17.

len geſchickt, um von da ein Heer nach Schweden zu holen. Aber obwohl 3000 Mann im Junius in Schweden ankamen; ſo war doch dieſe Mannſchaft nicht ſtark genug, etwas mit Gewalt zu unternehmen, beſonders da Herzog Karl durch ſeine Entfernung für ſeine Sicherheit beſorgt hatte. Da überdem die Polen auf ſeine Rückkehr drangen: ſo konnte er weiter nichts thun, als daß er die Gewalt ſeines Vetters dadurch einſchränkte, daß er ihm in Verwaltung des Reichs während ſeiner Abweſenheit den Reichsrath an die Seite ſetzte. Hierauf trat er ſeine Rückreiſe nach Polen an, und trat den 18 Auguſt bei der Weichſelmünde ans Land. Während ſeinem Aufenthalte in Schweden langte im Februar eine kaiſerliche Geſandſchaft in Polen an, welche bey dem Primas um Verwehrung des Durchzuges der Tatarn nach Ungarn und um ein Bündniß wider die Türken anſuchte. Der Kaiſer hatte, um die Polen in einen Krieg mit den Türken zu verwickeln, die Coſaken zu einem Einfalle in das türkiſche Gebiet aufgehetzt. Man antwortete alſo, daß man wider den Durchzug alle Vorſicht brauchen werde, aber wegen eines Bündniſſes wider den Türken ohne den König nichts ſchließen könne, und ſich darüber

beſchwerte, daß der Kaiſer durch den von ihm angeſtifteten Einfall der Coſaken die Gefahr, in welcher ſein Ungarn jetzt ſtehe, auf Polen kehren wolle. Der Kaiſer entſchuldigte ſich damit, daß er die Coſaken für ein freies Volk gehalten habe, und auch viele darunter keine polniſche Unterthanen ſeyn. Der türkiſche Kaiſer aber wollte nicht zu einer Zeit mit Polen brechen, da er ſchon in Ungarn Krieg führte, und befriedigte ſich alſo mit der Entſchuldigung, daß Polen nicht im Stande ſey, alle Ausſchweifungen der Coſaken zu verhindern. h) Allein die Tatarn ließen ſich vom Einbruche in Polen nicht abhalten, da der Zugänge in Polen viel ſind, und kein Heer zu Beſetzung derſelben vorhanden war, drangen durch die Wallachey in Pokutien und Rothreuſſen, brannten viele Oerter ab, und ermordeten wider ihre Gewohnheit die mehreſten Menſchen, die ihnen in die Hände fielen. Zamoyski brachte mittlerweile einige Mannſchaft zuſammen, aber da er zu Sambor auf Verſtärkung wartete, zogen ſie ſich in der Nacht ins Gebirge, und ob ihnen wohl die Polen eiligſt nachſetzten, langten ſie glück-

h) Lubienſki pag. 12. 13. 20.

glücklich in Ungarn an. Man erhielt auch Nachricht, daß ſie bei ihrer Rückkunft aus Ungarn wieder in Polen einbrechen wollten. Dieſes bewog Zamoyski, dem Könige bei ſeiner Rückkunft aus Schweden den Vorſchlag zu thun, auf ſolche Anſtalten zu denken, durch welche man nicht nur dieſes Vorhaben der Tatarn verhindern, ſondern ſie auch wegen ihrer häufigen Einfälle in Polen durch einen Einfall in ihr Land beſtrafen könnte. In dieſer Abſicht hörte man 1595. die Vorſchläge des Kaiſers wegen eines gemeinſchaftlichen Türkenkrieges an. Ob man nun gleich wegen dieſer Verbindung für dieſesmal nichts beſchloß, auch der Erzbiſchof von Gneſen verhinderte, daß die zur Unterhaltung eines hinreichenden Heeres auf dem Reichstage beliebte Auflage von den Großpolen verweigert wurde, auch die Litthauer und Reuſſen ein Gleiches thaten; ſo blieben doch der König und Zamoyski ſtandhaft in dem Vorhaben, auf alle Vorfälle ſo viel Mannſchaft anzuwerben, als ihr Anſehen und der Geldvorrath ihnen erlaubte. Da nun aber der türkiſche Großvezier, Sinan, in die Moldau eindringen wollte, allwo der Fürſt von Siebenbürgen, Sigmund Bathori, welcher damals mit den Türken Krieg führte, den Woywoden Aaron abge-

 ſetzt,

ſetzt, und an deſſen Stelle Stephan Rezvan ernannt hatte, welcher ihn für ſeinen Lehnsherren erkennen ſollte, ſo hielt Zamoyski dafür, daß die Verwandelung dieſer Vormauer von Polen in eine türkiſche Landſchaft auf keine andere Art verhindert werden könnte, als wenn er in die Moldau rücke, und ſchrieb alſo an Rezvanen, daß er ſich mit ihm vereinigen möchte, da er zu ſchwach ſey, ſich durch ſeine eigene Kräfte im Beſitze der Moldau wider die Macht der Türken zu erhalten. Aber Rezvan gieng mit ſeinen Schätzen nach Siebenbürgen. Nach ſeinem Abzuge bemächtigte ſich Zamoyski der Feſtung Choczim, welche nur eine Beſatzung von zweihundert Ungarn hatte, und alſo nicht im Stande war, den Türken Widerſtand zu thun. Weil nun Rezvan das freundſchaftliche Erbieten des polniſchen Feldherrn ausgeſchlagen, auch ſich bei ſeinen eigenen Unterthanen verhaßt gemacht hatte, ſo gab Zamoyski auf ihr Anhalten dem Jeremias Mohila die Würde eines Woywoden der Moldau, auf die Bedingung, daß er dieſes Land als ein Lehen von Polen beſitzen, auch auf deſſen Verlangen ſein Fürſtenthum der Krone einräumen, und mit den Vorzügen vergnügt ſeyn ſolle, welche

die polniſche Woywoden in ihren Woywodſchaften genießen. Der Woywode von Siebenbürgen hielt dieſe Veränderung in der Regierung der Moldau für einen Eingriff in ſein neulich erlangtes Recht, und ſchickte deßwegen eine Geſandſchaft an Zamoyski. Dieſer aber ließ ſich vielmehr angelegen ſeyn, die Beſtättigung derſelben von den Türken zu erlangen. Verſchiedene Große machten ihm Hoffnung dazu. Aber der T r-tar Khan wollte durchaus ſeinen Schweſterſohn zum Baſſa von der Moldau einſetzen. Allein Zamoyski ſetzte ſich bei Cicor in ein verſchanztes Lager, und machte mit ſeinen 7000 Mann dem zehnmal ſtärkern Feinde ſo viel zu ſchaffen, daß derſelbe endlich einen Vergleich mit ihm ſchloß, durch welchen die Gefangene von beiden Seiten ihre Freiheit erhielten, und der Khan, und der zum Baſſa ernannte türkiſche Sandziak Jeremiam für einen Woywoden der Moldau erkannten, auch verſprachen, daß derſelbe vom türkiſchen Kaiſer auf die gewöhnliche Bedingungen beſtätigt werden ſolle. Doch der Fürſt von Siebenbürgen und Rezvan wollten ihn aus derſelben vertreiben, und nach dem Abzuge Zamoyskis nach Polen rückte Stephan mit 3000 ſeiner Anhänger, und 2000 Zecklern in die Moldau ein.

Jeremias rückte ihm bei Soczava entgegen, und ſein Heer beſtand aus 1400 Mann, theils Moldauer, theils Polen, die Potocki anführte. Die Moldauer aber, welche Rezvan bei ſich hatte, nahmen nach einem geringen Widerſtande die Flucht, und hierauf riß die Unordnung auch bei den Zecklern ein. Stephan ſelbſt bewieß eine ganz ausnehmende Tapferkeit. Doch ſehr wenige folgten ſeinem Beiſpiele, und alſo mußte er ſeine Sicherheit gleichfalls in der Flucht ſuchen, ward aber auf derſelben ergriffen, und vom Jeremia wegen des Aufruhrs gegen ſeinen Fürſten Aaron, und verübten Grauſamkeiten nebſt den übrigen Mitſchuldigen dieſer Verbrechen geſpießt. i) Dieſe Entfernung des polniſchen Feldherrn hielten die Coſacken für eine günſtige Gelegenheit, durch die Waffen von den Polen die Aufhebung der Strafen zu erzwingen, welche denen beſtimmt waren, die durch ihre Gewaltthaten gegen die Türken Polen der Gefahr eines Krieges mit dieſem mächtigen Feinde ausgeſetzt hatten. Ihre Macht war unter zween Oberhäupter, Loboda und Nalewayko, zertheilet, die blos in dem Vorſatze

i) Heidenſt. p. 304-325. Piaſecius p. 127-129. Iſthuanfius pag. 413 et 416.

ſatze übereinſtimmten, den Polen allen mögli=
chen Schaden zu thun. Beide durchſtreiften
alſo in verſchiedenen Haufen Weißreuſſen,
und die Ukraine, und Nalewayko war außer
denen Urſachen, welche alle Coſaken auf=
brachten, durch eine Beleidigung, welche
ſein Vater von einem Edelmanne erlitten
hatte, wider die Polen erbittert worden.
Sie waren ſo zahlreich, daß der Unterfeld=
herr, Stanislaus Zolkievski, mit einem or=
dentlichen Heere wider ſie geſchickt werden
mußte, der ſie nach verſchiedenen unentſchei=
denden Treffen bei Lubni einſperrte, und
hiedurch zwang, um Gnade anzuhalten, und
um dieſelbe zu erhalten, die von ihm be=
nannte Urheber dieſer Empörung, unter
welchen auch Nalewayko war, welche her=
nach zu Warſchau hingerichtet wurden, alle
Kriegsbedürfniſſe, unter welchen 21 ganze
Kanonen, außer 13 Stücke, welche ſie auf
den Schiffen gebrauchten, und einige Feld=
ſtücke waren, ihre Fahnen, und andre Eh=
renzeichen, vornemlich welche ſie von frem=
den Fürſten empfangen hatten, unter wel=
chen ſie eine ſiebenbürgiſche Fahne, wie auch
die Keule, ſilberne Trompeten, und zwo
Fahnen, welche ihnen der Kaiſer zugeſchickt
hatte, aushändigten, die Kriegskaſſa, und
die zu Bialoczerv den Polen abgenommene

Beute auszuliefern. k) Auf dieſe Unterwerfung der Coſaken erfolgte den 9ten September dieſes 1596ſten Jahres zu Warſchau der Tod der Wittwe des Königs Stephans. Mit ihr wurden zugleich die polniſche Hofgebräuche begraben, und die deutſchen Sitten fanden von nun an keinen Widerſtand mehr. l) Mittlerweile hatten ſich die Angelegenheiten Sigmunds in Schweden dergeſtalt verſchlimmert, daß der Verluſt dieſes ſeines Erbreiches nicht weit entfernt ſchien. Schon im Oktober 1595. war von den Ständen zu Süderköping ein Reichstag gehalten, und auf demſelben Herzog Carln die Reichsverwaltung mit Abſchaffung aller Einſchränkungen, welche der König ſeiner Gewalt geſetzt wiſſen wollte, übertragen worden, welche er, ſo lange der König ſich außerhalb dem Reiche befände, behalten ſolle. Doch hatte der König noch eine ſtarke Partei, welche ſeinen Befehlen gehorſamten, und von dieſem Reichstage wegblieben, und beſonders erhielt der Statthalter von Finnland, Flemming, daſſelbe in der Ergebenheit gegen ihn. m) Auch der König Chriſtian

k) Heidenſt. p. 326-337. Piaſecius p. 144 et 145.
l) Piaſecius pag. 145.
m) Idem pag. 156. Puffendorf S. 503 = 506.

ſtian IV. von Dännemark ſah die Schritte, welche der feurige Carl zum ſchwediſchen Throne that, ungerne, und wünſchte lieber einen ſchläfrigen Sigmund zum Nachbaren. Daher fanden alle mit den gegenwärtigen Umſtänden mißvergnügte Schweden in Dänemark eine Freiſtadt, und Chriſtian erſuchte den Herzog, ſeinen König zu befriedigen, und bot ſich ihm zum Vermittler an. Allein Sigmund that zur Verhinderung der Abſichten ſeines Gegners und Beſchützung ſeiner Anhänger weiter nichts, als daß er nach Schweden und Dänemark Geſandte ſchickte. Doch half dieſes in Schweden ſo viel, daß 1569. viele von Carln zum Könige wieder übertraten. Dieſer legte darauf die Regierung nieder, ſchrieb aber dem ungeachtet gegen den 18ten Februar 1597. einen Reichstag nach Arboga aus. Der König hingegen gebot, den Befehlen des Herzogs in keinen Stücken ferner zu gehorſamen, und den Reichsräthen befahl er, ohne ihn inskünftige die Reichsgeſchäfte zu beſorgen. Alſo fand ſich von denſelben nur der einzige Axel Löwenhaupt zu Arboga ein. Dem ungeachtet trugen die, welche ſich hier gegenwärtig befanden, dem Herzoge die vormalige Gewalt wieder auf, und verlangten von den Abweſenden, daß ſie

ſich innerhalb ſechs Wochen für ſie erklären, oder als Feinde des Vaterlandes behandelt werden ſollten. Carl brachte auch das ganze Reich bis auf Reval in Eſthland in ſeine Gewalt, wiewohl auch das Schloß zu Abo in Finnland von den Südfinnen zurück erobert wurde. Alle Reichsräthe aber bis auf drei giengen lieber aus dem Lande, als daß ſie ſich ihm unterworfen hätten. Auch der König von Dänemark antwortete ihm auf ſein Schreiben, durch welches er ſeine Geſinnungen ausforſchen wollte, dergeſtalt, daß er abnehmen konnte, daß derſelbe Sigmunden mehr, als ihm geneigt ſey. Doch da der König von Dänemark aus allen Umſtänden ſchließen konnte, daß Carl die Oberhand behalten würde, ſo entſchuldigte er ſich, als Sigmund Volk wider Carln von ihm verlangte, verſprach aber doch, deſſen Schiffen auf ſeinen Wäſſern und den Leuten alle Sicherheit, wenn ſie durch Sturm zum Ausſteigen genöthigt würden. n) Denn Sigmund hatte von ſeinen Polen 1598. die Erlaubniß zu einer Reiſe nach Schweden erhalten, doch daß er ſich auf Bartholo-

n) Piaſecius pag. 147 et 148. Slangens Leben K. Chriſtians IV. Seite 236 = 238. 252 = 257. 267 = 269.

tholomäi 1599. wieder in Polen einfinden ſollte. Zu dieſem ſchwediſchen Zuge wurden 5000 Deutſche, Heyducken und Schotten angeworben, und bis zur Abfahrt in Preuſſen verlegt, bis ſie wegen der häufigen Klagen über ihre Auffühhrung in ein vor der Weichſelmünde abgeſtochenes Lager gezogen wurden. Die Schiffe zur Uiberfahrt wurden im Danziger Hafen auf drei Monate bedungen, und beſtanden gröſtentheils aus Engel- und Holländern. Den 8ten Auguſt langte er zu Calmar an, und nach Uibergabe dieſer Feſtung ſchiffte er nach Stegeburg, ſeine Schweſter zu beſuchen, und ſchickte den Samuel Laski nach Stockholm, welcher ſich der Stadt und des Schloſſes ohne Mühe bemächtigte, weil der Herzog Carl die Beſatzung herausgezogen hatte. Wäre er gleich darauf hieher gegangen, ſo würde er vielleicht das Königreich behauptet haben, da der Herzog keine Kriegsmacht auf den Beinen hatte, und das königliche Heer durch die Weſtgothen und Smaländer verſtärkt worden war. Carl ſelbſt erklärte ſich bereit, ihm zu unterwerfen, und ſeine Feinde ſelbſt geben ihm das Zeugniß, daß blos die Nothwendigkeit, und die Sorge für ſeine eigene Sicherheit ihn endlich zur Uibernahme der ſchwediſchen Krone vermocht habe. Da aber

der

der König die beſte Zeit zu Stegeburg mit ſeiner Schweſter verdarb, ſo konnte mittlerweile Carl ſeine Völker zuſammenziehen, und dem Könige den Weg nach Stockholm, ſowohl zu Waſſer, als zu Lande verlegen. Da der König dieſes vernahm, ſo ließ er ſeine Flotte mit den Kranken und Verwundeten der Willkühr ſeines Vetters zurück, und trat wieder den Weg nach Calmar an. Auf demſelben kam es bei Linköping zur Schlacht, in welcher das Heer des Königs zu Grunde gerichtet worden wäre, falls der Herzog nicht auf ſein Verlangen dem Blutvergießen Einhalt gethan hätte. Sigmund willigte dagegen in die Auslieferung der 5 Reichsräthe, welche in ſeinem Lager waren, daß ſie auf dem Reichstage zu Stockholm ihre Handlungen rechtfertigen ſollten. Dieſen Reichstag verſprach der König innerhalb vier Monaten zu halten, und der Herzog Carl gab ihm zehn Schiffe, die ihn nach Stockholm, und die fremde Soldaten aus dem Reiche führen ſollten. Aber der König gebrauchte dieſelbe zur Rückkehr nach Polen, ſegelte heimlich von Calmar ab, und kam den 4ten November an der pomerelliſchen Küſte an. In dem eigentlichen Schweden hatte er blos zu Calmar

eine Beſatzung hinterlaſſen, die im Stande war, dieſen Ort wider die erſte feindliche Anfälle zu vertheidigen. Alles übrige mußte ſich auf die erſte Aufforderung ergeben. Auch Calmar war weder mit Mund- noch Kriegsvorrath zur Genüge verſehen, und der König zauderte mit Erſetzung dieſes Mangels ſo lange, bis die ſchwediſche Flotte die Zugänge zur Feſtung dergeſtalt beſetzt hatte, daß Sigmunds Schiffe unverrichteter Sache zurückkamen. Dem ungeachtet hielt ſich die Beſatzung ſechs Monate lang, bis ſie nach Verzehrung aller Lebensmittel eine Zeitlang durch aufgeweichtes Leder ihren Hunger ſtillen müſſen. Dieſe äuſſerſte Noth zwang ſie, ſich auf Willkühr zu ergeben, worauf von den Schweden acht und vierzig als Landesverräther hingerichtet wurden, die Deutſche in Carls Dienſte übertraten, die Polen und Ungarn nach einer viertägigen Verpflegung nach Pomerellen geſchickt, ihr Oberanführer, Bekes, aber einige Monate gefangen gehalten wurde, bis er verſprochen hatte, daß er für ſeine Befreiung die Rückkehr einiger Schweden verſchaffen werde, welche der König mit ſich weggeführt hatte. Die auf dem Reichstage zu Jenköping verſammelte Stände aber ſchrieben den erſten Februar 1599. an den

König

König, und benachrichtigten ihn, daß, woſerne er ſich nicht ohne Begleitung eines Heeres bei ihnen einfinden, und hernach beſtändig verbleiben, und alle Urſachen ihres gerechten Mißtrauens heben, oder falls ihm dieſes nicht anſtehe, ſeinen Prinzen Vladislav zuſchicken werde, daß er in der evangeliſchen Religion unter der Aufſicht ſeiner nächſten Anverwandten, und anderer getreuen Schweden erzogen würde, ſie für aller Welt entſchuldigt ſeyn wollten, wenn ſie ihm, und ſeinem ganzen Hauſe den Gehorſam aufzukündigen gezwungen würden. Der Reichstagsſchluß war gleiches Inhaltes, und ließ Sigmunden eine ſechsmonatliche Zeit zu ſeiner Entſchließung. Da er aber die Schweden auf ihren Brief keiner Antwort würdigte, ſo kündigten ſie ihm den 24ten Julius auf dem Reichstage zu Stockholm allen Gehorſam auf, in Anſehung ſeines Sohnes ließen ſie ihm noch ſechs Monate Friſt. Weil aber die Finnländer und Eſthländer noch in der Treue gegen ihn verharrten, ſo war Herzog Carl bedacht, dieſelbe mit einem Heere zu zwingen, mit dem übrigen ſchwediſchen Staatskörper gemeinſchaftliche Sache zu machen. Er gieng alſo zuerſt mit der Flotte nach Finnland, allwo er nach Gewinnung einer

See-

Seeſchlacht ſich alles bis auf Narva unterwarf, da er nur wider das einzige Schloß zu Abo Gewalt brauchte, indem aus den übrigen feſten Städten die deutſche Beſatzungen Sigmunds von den Einwohnern ſelbſt vertrieben wurden. Die Eſthländer hingegen verharrten in der Treue gegen Sigmunden, und zu Reval fanden viele flüchtige Schweden und Finnländer ihren Aufenthalt. Allein dem ungeachtet wollte weder Reval noch Wittenſtein Fahrensbachen mit ſeinen Polen einnehmen. Denn auf dem Reichstage zu Warſchau in dieſem Jahre hatte Sigmund endlich Eſthland der Krone Polen abgetreten, in der Hoffnung, hiedurch die Polen in einen Krieg mit Schweden zu verwickeln, in welchem er dieſes Reich wieder erobern könne. Denn die Polen ſahen die ſchwediſche Händel nur als eine Angelegenheit an, die blos die Perſon ihres Königs, nicht aber ihr Reich betreffe, und ertheilten daher Fahrensbachen den Befehl, blos die polniſche Grenze von Liefland zu bedecken. Alſo half die Abtretung Eſthlands an Polen dem Könige nichts, ſondern ſie zog vielmehr den Verluſt dieſer Provinz nach ſich. Denn da Eſthland jetzt zwei Heere ernähren mußte, welche beide ihre Beſchützer ſeyn wollten,

aber unter dieſem Vorwande beide ſie ausſogen, ſo zog dieſes eine ſo gräuliche Hungersnoth, daß ſogar die wilden Thiere gegen die vor Hunger umgefallenen Leute wütheten, und die Peſt nach ſich. Noch waren die Eſthländer zweifelhaft, zu welchem von beiden Reichen ſie ſich ſchlagen ſollten, als endlich die Liebe vor ihre Religion, welche ſie von den Polen unterdrücken ſahen, den Ausſchlag gab, und Carln 1600. allenthalben die Thore in Eſthland eröffnete. Alſo verlor Sigmund durch ſeinen Eifer für die katholiſche Religion und Befolgung der jeſuitiſchen Rathſchläge alles, was bei Antritt ſeiner Regierung die ſchwediſche Oberherrſchaft erkannte, ohne einige Hoffnung, daß er oder Jemand von ſeinen Nachkommen daſſelbe jemals wieder erlangen werde, da es zu einem ſchwediſchen Grundgeſetz gemacht wurde, daß der König dieſes Landes ſich zum lutheriſchen Glauben bekennen, und an Sigmunds Stelle Herzog Carl, und deſſen männliche Erben, und nach Ausgang derſelben Johann, der Stiefbruder Sigmunds, und deſſen Nachkommenſchaft den Thron beſteigen ſollten. Doch erbot ſich das Reich noch 1602. ſeinen Prinzen Vladislav für einen König anzunehmen, falls ſich der König von Polen vor dem erſten

August

Auguſt erklären würde, ihn aufs eheſte nach Schweden zu ſchicken. Doch da er dieſen Vorſchlag nicht einmal einer Antwort würdigte: ſo ward er und ſeine ganze Nachkommenſchaft 1604. auf ewig von der ſchwediſchen Krone ausgeſchloſſen, und Herzog Carl ließ ſich endlich den 18. März 1607 zu Upſal die Krone aufſetzen. o)

Eroberung der Moldau und Wallachei.

Währender Zeit, daß der König von Polen mit ſo ſchlechter Ehre ſein Erbreich verlor, hielt der Kronfeldherr die Ehre der Polen in der Moldau aufrecht. Sigmund Bathori welcher durch ſeinen Wankelmuth ſich ſelbſt und ſein Siebenbürgen unglücklich machte, hatte ſich 1599. entſchloſſen, dieſes Land ſeinem Vetter, dem Kardinale Andreas, Biſchofe von Ermland abzutreten. Dieſer nahm die Regierung dieſes Fürſtenthumes an. Aber der römiſche Kaiſer wollte ſein Recht darauf nicht fahren laſſen, welches er ſchon vorher von Sigmunden erhalten hatte. Er bewog alſo den Woywoden von der Moldau

o) Piaſecius 147, 148, 153-161, 177, 178. Heidenſt. 344, 345, 348. Loccenius 459-476, 490. Legn. Th. IV. S. 267-275. Thuanus P. V. 569-575. Kelch 461-463. Exegeſis Sueciae.

dau Michael Andream in Siebenbürgen mit Krieg zu überziehen; und dieſer Krieg ward durch den Tod Andreå, welcher nach verlorner Schlacht auf der Flucht umkam, zum Vortheile des Kaiſers geendigt. Mittlerweile aber Michael ſich mit demſelben beſchåftigte; bemåchtigte der Woywode von der Moldau mit Hůlfe der Polen und Tůrken ſich der Wallachei, und machte ſeinen Bruder Simon Mohila zum Fůrſten derſelben. Kaum aber war derſelbe beigelegt, als Michael 1600. die durch ſeine Unterhandlungen eingeſchlåferte Brůder Mohila zuerſt aus der Wallachei vertrieb, und hernach bis in die Moldau ſelbſt verfolgte, und weil ſie von ihren eigenen Unterthanen verlaſſen wurden, auch dieſes ganze Land bis auf die Feſtung zu Choczim eroberte, und in dieſer den Woywoden von der Moldau belagerte. Anfangs ſtellte er ſich, als wenn er ein gutes Vernehmen mit Polen unterhalten wolle, und gab vor, daß er die Moldau blos aus der Urſache eingenommen habe, weil ſich der Woywode derſelben gegen ihn zuerſt feindlich bezeigt håtte. In der That aber verſchob er die Feindſeligkeiten gegen dieſes Reich nur ſo lange, bis ſich ſeine von dem eilfertigen Zuge aus Siebenbůrgen abgemattete Reiterei wieder in

etwas erholt hatte. Da dieſes geſchehen war: ſtreiften ſeine Partcien in Pokutien und bis an den Dnieſter, und verübten allenthalben, wo ſie hinkamen, die größten Grauſamkeiten. Man ſah in Polen dem Abfalle aller disunirten Griechen entgegen, wenn er Gelegenheit finden ſollte, ins Land einzudringen, da ſolche nicht nur über die 1595. geſchehene Vereinigung einiger ihrer Biſchöfe mit der römiſchen Kirche ſchwierig waren, ſondern noch mehr darüber, daß ihnen eine Kirche nach der andern unter dem Scheine Rechtens entzogen, und den Unirten eingeräumet wurde. Dem ungeachtet hatten die Polen kein Geld zu Anwerbung eines Heeres wider Michaeln bewilligen wollen, weil ſie ihrem Könige keine Mittel zum ſchwediſchen Krieg in die Hände geben wollten. Doch gab man dem Großfeldherrn die Vollmacht, bei dieſen Umſtänden für die Sicherheit des Reichs zu ſorgen. Alſo trug derſelbe dem Unterfeldherrn Zolkievski ſo lange die Bedeckung der Grenze auf, bis er ſelbſt ein ſolches Heer zuſammengebracht hätte, mit welchem er Michaeln die Spitze bieten könnte. Und ſein Anſehen war ſo groß, daß ihm auf ſeine Verſicherung Geld vorgeſtreckt wurde, daß die Krone ſolches wieder bezahlen wer-

de, und ſo viel Freiwillige zu ihm ſtießen, daß er in kurzem ſeinem Unterfeldherrn folgen konnte. Auch machte ihn dieſes von ſeinem Vorhaben nicht abwendig, daß der türkiſche Kaiſer ſich der Angelegenheiten Michaels annahm, ſondern er ließ demſelben durch den polniſchen Geſandten vermelden, daß die Moldau und die Wallachei ſich zwar der türkiſchen Oberherrſchaft unterworfen hätten, aber dem ungeacht in der weit ältern Abhängigkeit von Polen verblieben ſeyn. Zolkievski hatte ſchon Choczim entſezt, als ſich Zamoyski mit ihm vereinigte, und als hierauf Michael ſich aus der Moldau in die Wallachei zog, folgte ihm das polniſche Heer auch dahin, und erfocht daſelbſt mit 20,000 Mann über 50,000 Feinde einen entſcheidenden Sieg, und als ſich Michael hierauf nach Siebenbürgen rettete: ſo ſchickte Zamoyski eine Geſandtſchaft dahin, zu verſuchen, ob er deſſen Auslieferung und die Wiedereinſezung Sigmunds Bathori, welcher ſich bei dem polniſchen Heere gegenwärtig befand, erlangen könnte. Der kaiſerliche General Baſta verweigerte beides, als Sachen, welche blos der Kaiſer mit dem Könige von Polen abzumachen hätte, und ſagte, daß der Großfeldherr in Forderung deſſelben vergäße, daß

er

er nur ein Diener des Königs ſey. So gern alſo Zamoyski dem Bathori Siebenbürgen wieder verſchaft hätte; ſo war es ihm doch unmöglich, weil ſowohl ſein König ihm verbot, den Siebenbürgiſchen Boden zu betreten, als ſein Heer nach Hauſe verlangte. Alſo begnügte ſich Zamoyski damit, daß er den beiden Mohila die Moldau und die Wallachei wieder einräumte, und zu ihrer Beſchützung 4000 Reiter unter Johann Potocki hinterließ, welcher auch ſo glücklich war, daß er Michaeln, als er wieder in die Wallachei fiel, den 25 November aufs Haupt erlegte. p)

Anfang des Kriegs in Liefland.

In dieſem moldauiſchen Kriege hatte Zamoyski ſich ſelbſt übertroffen, daß ſogar ſeine Feinde ihn für den einzigen anſahen, der im Stande ſey, dem Lauf der Siege des neuen Königs von Schweden, Carls IX, dem man aber in Polen nur den Namen eines Herzogs von Südermannland beilegte, in Liefland Einhalt zu thun. Denn ſo viele Mühe ſich die polniſche Stände gegeben hatten, daß ihr Reich an dem Strei-

p) Piaſec. p. 174, 175. 187-189. Heidenſt. p. 346. 364. Iſthuanfius p. 452-454, 459-461 et 464.

te zwiſchen ihrem Könige und dem Königreiche Schweden keinen Antheil nehmen möchte: ſo verwickelten ſie doch Fahrenbachs Uibertretung ſeiner Verhaltungsbefehle in denſelben. Denn obgleich dieſer nur etwa 3000 Mann hatte, Carl aber wenigſtens 9000 aus Schweden mitgebracht hatte: ſo ſtreifte er doch nicht nur ins ſchwediſche Gebiete, ſondern ſchickte auch den Abgeordneten, durch welchen ihn Carl fragen ließ, ob die polniſche Stände ihm dieſe Feindſeligkeiten befohlen hätten, gefangen an ſeinen König. Hiedurch glaubte Carl berechtigt zu ſeyn, in das polniſche Liefland zu rücken, und die Liefländer verſtärkten aus Liebe für ihre Landesreligion ſein Heer ſo häufig, daß es über zwanzigtauſend Mann anwuchs. Alſo fielen ihm Pernau, Salis, Oberpalen und Leiſſen ohne Widerſtand in die Hände; hingegen Felin und Dünaburg wurden mit Gewalt erobert. Hierauf langte zwar Radzivil mit einigen Völkern aus Litthauen an. Aber dieſe Mannſchaft war zu ſchwach, ſich mit Carln in ein Gefechte einzulaſſen, und alſo gieng ſie im Dezember 1600. wieder nach Hauſe, nachdem ſie durch ihre Ausſchweifungen die Abneigung der Liefländer für die polniſche Herrſchaft vergrößert hatte. Und hierauf brachte Carl

vol-

vollends das übrige unter ſich, daß er alſo im Februar 1601. Herr des ganzen Landes bis an die Düna war. Als er hierauf nach Schweden zurückgieng; ſo entſetzten zwar die Litthauer das Schloß zu Kokenhauſen, und belagerten auch die Schweden in dieſer Stadt, brachten Carln Güldenhelm, einem natürlichen Sohn Carls IX, als er derſelben zu Hilfe kam, den 23. Junius eine Niederlage bei, und eroberten darauf nicht nur dieſe Stadt, bei welcher Uibergabe die Leute des Staroſten von Samogitien, Chodkievicz, wider Radzivils Willen den Vergleich der Uibergabe durch ihre Grauſamkeiten brachen, ſondern auch Wenden und andre unerhebliche Oerter zurück, und waren eben mit der Belagerung von Ronnenburg beſchäfftigt, als ſie ſich auf die Nachricht von der Annäherung Carls mit einem weit zahlreichern Heere bis nach Riga zu Ende des Auguſts zurückzogen. Hierauf ergab ſich alles, was Carl vorher verloren hatte, wieder an ihn, und den Polen verblieben in ganz Liefland blos Riga, Dünamünde und Kokenhauſen. Dieſer unternahm darauf die Belagerung von Riga. Allein da er in dieſem Feldzuge blos ſeinem Kopfe gefolget war, und die gute Rathſchläge, welche ihm ſein Oberfeldherr, Johann Graf von Naſſau, gab,

vernachläßigt, und vornehmlich vor den Proviant nicht geſorgt hatte: ſo war ſein Heer durch Hunger und Peſt ſo geſchwächet, daß er ſich, als Zamoyski in der Mitte des Septembers anlangte, nach Eſthland zurückzog, nachdem er die haltbaren Oerter mit Beſatzungen verſehen hatte. Bald darauf ſtieß Sigmund zu ſeinem Oberfeldherrn, und ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß ſogleich auf ſeine Aufforderung ganz Liefland von Carln abfallen würde. Da er aber ſah, daß er hierinnen geirret hätte, und der große Schwarm unnützer Leute, welche er mitführte, ſeinem eigenen Heere die Lebensmittel verzehrte, ſo nahm er denſelben mit ſich zurück, und überließ den Krieg dem Zamoyski, welcher den 8. Dezember durch die Eroberung von Volmar den Feldzug beſchloß. Den folgenden eröffnete er im Merz 1602. mit der Belagerung von Felin, und nachdem ſich ihm währendem ſeinem Anzuge alle Oerter, auf die er kam, ergeben hatten, ſo fiel ihm auch dieſe Feſtung nach einer dreimonatlichen tapfern Gegenwehr in die Hände. Dem ungeachtet war ſein Heer wegen Mangel an Lebensmitteln und wegen der Nichtbezahlung des Soldes ſo mißvergnügt, daß er auf den Vorſchlag ſeines Gefangenen, Carls Güldenhelms,

Friedensunterhandlungen Gehör gab. Als ſich aber beide Parteien wegen der Bedingungen derſelben nicht vereinigen können; und Zamoyski ſein Heer wieder zufrieden geſtellt hatte; ſo ließ er daſſelbe nach Eſthland aufbrechen, allwo ſich die Schweden in die Feſtungen einſchloſſen. Unterwegs ward Weſenberg von den Polen beſetzt, und darauf im Julius Wittenſtein belagert. Dieſer Ort ward zu Anfange des Auguſts durch Uibergabe eingenommen, und da hierauf die Beſatzung zu Leiſſen die Uibergabe entgegen getragen hatte; ſo wollte er vor Dörpt vorrücken. Aber ſowohl die Weigerung ſeiner Soldaten, als die Künſte der Neider ſeines Ruhms verhinderten hieran, und brachten ihn zum Entſchluß daß er unter dem Vorwande ſeines Alters nach Polen zurückgieng, und Chodkieviczen die Führung eines Kriegs übergab, zu welchem er ihm außer den Beſatzungen nur einige Reiterei hinterlaſſen konnte. q) Dem ungeachtet ſpielte derſelbe in Liefland Meiſter, weil in Schweden Peſt und in Liefland Hunger und Theurung noch dergeſtalt wütheten, daß weder in Schweden ein Heer aufgebracht, noch in Liefland unter-

q) Heidenſt. p. 364-388. Piaſec. p. 186, 187, 192-194. 200-203. Thuanus P. V. p. 816-836 Kelch S. 463-479.

terhalten werden konnte. Doch that die ſchwediſche Flotte dem Handel nach Liefland und Danzig einigen Schaden. Da alſo Dörpt keinen Entſatz erhalten konnte: ſo fiel dieſe Stadt ohne ſonderlichen Widerſtand den 3. April 1603. Chodkieviczen in die Hände. Dieſen Verluſt wollte Carl 1604. durch die Eroberung von Wittenſtein erſetzen. Doch nachdem dieſer Ort durch eine Schlacht, in welcher er ſehr ſtark einbüßte, entſetzt worden war, gieng er wieder nach Hauſe. Dieſe Niederlage der Schweden rührte größtentheils von dem Verſtändniſſe her, welches viele eſthländiſche Edelleute mit Sigmunden unterhielten. Nachdem aber dieſes entdeckt und beſtraft worden war: ſo hoffte Carl, daß ihm nun an der Eroberung von Liefland nichts verhindern würde. Zu dieſem Endzwecke ſchiffte er 1605. mit wenigſtens 12,000 Mann dahin, und machte, nachdem die polniſche Beſatzung aus Feigheit Dünamünde verlaſſen hatte, den Anfang ſeines Feldzuges mit der Belagerung zu Riga. Als er aber Nachricht erhielt, daß ſich der Verweſer von Liefland (dieſen Titel führte Chodkievicz,) bei Urküllen gelagert habe, und daſelbſt Verſtärkung erwarte, indem jetzt ſein Heer nur 3500 Mann ausmachte: ſo eilte er, ihn

an-

anzugreifen, ehe dieſelbe anlangte. Er brach alſo den 26. September vor Riga auf, und da er nach einem nächtlichen Marſche, während welchem ſeine Schweden beſtändig vom Regenwetter abgemattet wurden, bei Kirchholm angelangt war; ſo ſetzte er ſich den 27. auf die Anhöhen, und ſuchte den Feind, welcher nachdem er durch den Herzog Friedrich von Kurland mit 500 Reitern verſtärkt worden, durch eine bisher unbekannte Furt über die Düna gegangen war, durch Scharmützel zu ermüden. Allein als derſelbe ſich um Mittag flüchtig ſtellte: ſo konnte Carl durch keine Vorſtellungen ſeines Statthalters Andreas Lenhardſohns zurückgehalten werden, ſich dieſen vermeinten Vortheil zu Nutze machen, und in die Ebene zu rücken. Allein nicht nur die Körper der Schweden hatten vom Marſche und der Kälte, ſondern auch ihr Gewehr vom Regen ſo viel erlitten, daß faſt das ganze ſchwediſche Heer niedergehauen oder gefangen wurde, und Carl ſelbſt ſeine Erhaltung nur der Treue eines liefländiſchen Edelmanns, Heinrichs Wrede, verdankte, welcher ihm ſein friſches Pferd gab, und gleich darauf von den Polen getödtet wurde. r)

Zwote

r) Piaſec. p. 210. 220. 226 et 227. Kelch S. 479-490. Lengn. pr. Geſch. Th. IV. S. 349 und 350.

Zwote Vermählung Sigmunds, und daraus entſtandener Rokoß.

Die Botſchaft von dieſem Siege langte zu eben der Zeit in Polen an, als Sigmund mit den Anſtalten zu ſeiner zwoten Vermählung beſchäftigt war. Er glaubte den Verluſt ſeiner erſten Gemahlin Anna, welche 1598. den 31. Januar in den Wochen verſtorben war, nicht beſſer als durch ihre leibliche Schweſter Conſtantia zu erſetzen. Seine Schwiegermutter Maria hatte ihn hiezu überredet, und damit ihre Vorſtellungen deſto leichtern Eingang fänden: ſo war ihm endlich eben als er in der Olive mit den Zurüſtungen zu dem Feldzuge beſchäfftigt war, welcher ihn des Königreichs Schweden auf ewig verluſtig machte, die eidliche Verzichtleiſtung des Erzherzogs Maximilians auf Polen eingehändigt worden. Blos die Jahre dieſer ſeiner Braut, (ſie war den 24. Dezember 1588. geboren,) und das Anſehen des Kanzlers Zamoyski, dieſes großen Feindes von aller Verbindung mit dem öſterreichiſchen Hauſe, von welcher er glaubte, daß ſie für die Freiheit des polniſchen Volkes eben ſo nachtheilig wäre, als ſie für die Ungarn und Böhmen geweſen war, hatten die Vollziehung dieſer Heirath ſo lange aufgehalten. Zum Vorwande

de der Widerſetzlichkeit Zamoyski wurde die Blutsfreundſchaft dieſer Prinzeſſin mit der erſten Gemahlin des Königs gebrauchet. s) Es kam ſo weit, daß auf den Landtägen 1605. ihren Landsboten aufgegeben wurde, dafür beſorgt zu seyn, daß der König ſeine Wahlverträge halten möchte, wider Verſchwägerungen mit Oeſterreich ein Geſetz abgefaßt, und bei Lebzeiten des Königs ihm kein Nachfolger ernannt würde. Denn man zog Sigmunden in Verdacht, als wenn er ſeinem Sohne Vladislav die Krone verſchaffen wollte. Die Hofpartei widerſetzte ſich dieſen Forderungen. Kein Vermittler zwiſchen beiden war da. Denn Zamoyski hatte ſich im Senat beſchweret, daß ſeine Feinde die Aufrichtigkeit ſeiner Liebe gegen den König und den Staat, welche beide kein wahrer Patriot von einander trennen müſſe, mißdeuteten, und nahm aus Unwillen hierüber an allen Geſchäften keinen Theil mehr. Da alſo weder der König der Ritterſchaft, noch dieſe dem Könige etwas nachgeben wollte: ſo erklärten die Landboten dem Könige, daß ſie in Anſehung der öffentlichen Angelegenheiten in nichts willigen könnten, bis er den Religionsfrieden beſtätigt, die Streitigkeiten wegen der

s) Heidenſt. p. 344. 348. Piaſec. p. 153. Kobierzyckii vita Vladislai principis p. 14. 32-39.

der Zehnden zwiſchen der Geiſtlichkeit und der Ritterſchaft abgemacht, und eine Kriegsordnung abgefaßt hätte. Seine Vermählung getrauete ſich der König nicht einmal auf dem Reichstag vorzutragen, ſondern verſchob die Sache, bis nicht nur die Landboten, ſondern auch Zamoyski und die meiſten Senatoren abgereiſet waren; und auch jetzt ſtimmten die mehreſten Senatoren dawider. Dem ungeachtet verblieb er auf ſeinem Vorſatze, in welchem er durch die bald auf einander erfolgte Todesfälle des Pabſtes Klemens VIII., welcher ihn die Erlaubniß zur Heirath nicht ertheilen wollte, und Zamoyskis, welcher den 3. Junius bald nach Antritt ſeines vier und ſechzigſten Jahres zu einem unerſetzlichen Verluſte nicht nur für den Staat, ſondern auch für den gegen ſeine Verdienſte unerkenntlichen König verſtarb, beſtärkt wurde. Denn der folgende Pabſt Paulus I. machte wegen der Erlaubniß keine Schwierigkeit mehr, und alſo erfolgte im Dezember die Ankunft, Vermählung und Krönung der neuen Königin. Auf dieſer Vermählung wurden die Abgeordnete der großen preußiſchen Städte an die königliche Tafel gezogen, und ihnen daſelbſt die Stelle unmittelbar nach den Kaſtellanen ange-

ge-

gewieſen. t) Aber eben während den Luſtbarkeiten dieſes Beilagers ward durch eine Beleidigung, welche der König dem Woywoden von Krakau, Nikolaus Zebrzydovski, erwies, der Ausbruch des Misvergnügens mit dem Könige zu einem bürgerlichen Kriege befördert. Zebrzydovski, war ein vertrauter Freund des Zamoyski, und hatte ſo wie derſelbe anfangs in großem Anſehen beim Könige geſtanden. Da er aber, (nach dem Ausdrucke der Hofbedienten,) eben ſo wie dieſer ſchulmeiſtern wollte: ſo hatte er die Gnade des Königs verloren. Er war von Natur heftig, und würde ſchon vorlängſt zu gewaltſamen Mitteln geſchritten ſeyn, um eine Aenderung desjenigen, was ihm in der Regierung Sigmunds misfiel, zu bewirken, falls ihn nicht Zamoyski beſänftiget hätte. Nun aber derſelbe todt war, und der Hof fortfuhr ihn zu beleidigen, ſagte er öffentlich, daß er den König aus dem Reiche vertreiben wolle. Er brachte durch ſein Anſehen die Kleinpolen dahin, daß ſie 1606. auf ihrem Landtage ein Verzeichniß aller Beſchwerden aufſetzten, und zur Unterſtützung ihres Vortrages ſich während dem warſchauiſchen Reichstage alle nach

t) Piaſecius p. 224-229.

nach Stenczyca verfügten. Von hier lieſſen ſie ihren Aufſatz durch Abgeordnete an den Reichstag bringen, und fanden in der Landbotenſtube ſo vielen Beifall, daß der König, um dieſe erſte Funken eines Feuers, von dem man voraus ſah, daß es ſich bald über das ganze Reich verbreiten würde, zu löſchen, drei Senatoren an die kleinpolniſche Ritterſchaft, und an Zebrydovski insbeſondere ſeinen Hofprediger, den Jeſuiten Skarga, abſchickte. Aber dieſe erhielten die unangenehme Antwort: das Beſte des Reichs könne ferner nicht hindangeſetzt werden. Dieſe Erklärung der Kleinpolen ward von vielen aus der Landbotenſtube gebilligt, und beſonders drangen die Unkatholiſche ſowohl als die Katholiſche darauf, daß ihnen wider die Geiſtlichkeit Gerechtigkeit verſchafft würde, welche ſie ſonſt unter dem Scheine Rechtens aller ihrer Gründe und Einkommen berauben würde. Johann Radzivil, litthauiſcher Schenk, hielt ſich vom Hofe dadurch beleidigt, daß nach dem Tode ſeines Vaters, des Woywoden von Vilna, deſſen Würde und Staroſteien nicht ihm, ſondern Carln Chodkieviczen ertheilt worden waren, und wartete nur auf eine Gelegenheit, ſich nebſt den mehreſten Litthauern mit den Kleinpolen zu vereinigen. Dieſe fand er, als der Reichs-

mar-

marſchall Myßkovski einen Edelmann ſeines Gefolges, welcher ſich bei Eintritt der Landboten in die Verſammlung der Senatoren mit eindrängen wollen, und als er zurückgeſtoſſen worden, die Hand an den Säbel geleget hatte, feſt genommen hatte, und hinrichten laſſen wollte. Denn ob wohl hernach der Marſchall den Beklagten, nachdem derſelbe eine Abbitte gethan hatte, losließ: ſo gieng doch Radzivil gleich darauf mit allen ſeinen Anhängern nach Stenczyca. Bey ſolcher Trennung der Gemüther gieng der Reichstag fruchtlos auseinander. Die zu Stenczyca Verſammelte machten hierauf zu ihrer Rechtfertigung die Widerſetzlichkeit des Königs, die Beſchwerden zu heben, allen Woywodſchaften bekannt, und ſetzten zur ferneren Berathſchlagung eine allgemeine Zuſammenkunft auf den 4. Junius zu Lublin an. Der König ſuchte durch eine Schutzſchrift ihr Vorhaben zu vereiteln. Aber dieſe verhinderte nicht, daß die Zuſammenkunft zu Lublin ſehr zahlreich wurde. Zwar fanden ſich daſelbſt auch viele von der königlichen Partei ein, welche die Sache beizulegen ſuchten, unter andern der Feldherr Zolkievski. Allein deſſen Anſehen galt mehr bei dem Heere, welches er dem Könige erhielt, als bei ſeinem Schwager, dem Woy-

woden von Krakau, welcher ſich von ſeinem Vorhaben durchaus nicht ablenken ließ, und da er von Radzivilu, welcher zum Marſchall gewählt wurde, und dem noch heftigern Stadnicki, welche beide Proteſtanten waren, eifrig unterſtützt ward: ſo ward der Schluß gefaßt, einen Rokoß auf den 6. Auguſt zu Sendomir zu verlautbaren, und dem Könige andeuten zu laſſen, daß, Falls er ihren Forderungen kein Gnüge leiſten würde, ſie von allem Gehorſam gegen ihn ſich befreit halten würden. Da alſo Zolkievski hier nichts zum Beſten des Königs ausrichten können: ſo gab er ihm den Rath, daß er, wenn es immer möglich ſey, ſich, ehe ihm die Rokoßianer zuvorkämen, in den Beſitz von Krakau ſetzen möchte; und dieſes ward glücklich bewerkſtelligt, weil Zebrzydovski es nicht eher erfuhr, als bis er es nicht mehr verhindern konnte. u) Denn er glaubte, daß der König nach Preußen gehen würde, indem der Vortheil der Preuſſen erforderte, jetzt unerachtet der vielen Eingriffe, welche Sigmund in ihre Rechte gethan hatte, ſeine Partei nach allen Kräften zu unterſtützen, indem die Rokoßianer unter andern auch auf die Abſchaffung des preuſ-

u) Lengn: Th: IV. S. 362. 373-376.

preuſſiſchen Einzöglingsrechtes drangen. x) Doch obgleich die Mißvergnügten in Anſehung Krakaus ihren Zweck verfehlt hatten: ſo machte ſie dieſes doch nicht muthlos, ſondern ihre Abgeſchickten ſprachen dem ungeachtet gegen den König und den Senat in einem ſehr hohen Tone. Sigmund ſchob in ſeiner Antwort alle Schuld auf ihre Halsſtarrigkeit, mit welcher ſie den vorigen Reichstag fruchtloß gemacht hätten, und ſtellte ſeine endliche Entſchließung auf die Zeit aus, bis ſich mehrere Senatoren bey ihm eingefunden haben würden. Als dieſes geſchehen war, und in den Berathſchlagungen des Senats die Anhänger des Königs das Obergewicht hatten: ſo wurden zween Senatoren, die beide gute Freunde des Woywoden von Krakau waren, an ihn abgeſchickt, vorzutragen, daß der König allezeit bemühet geweſen, ſowohl ſeinem Wahlvertrage ein Gnüge zu leiſten, als die Rechte der Stände aufrecht zu erhalten, auch nicht abgeneigt ſey, wofern man ſonſt noch etwas von ihm fordere, was zu dieſem heilſamen Zweck gereiche, darinnen zu willigen, wofern es nur auf die geſetzmäßige Art auf einem

x) Piaſecius p. 228. 229. 234-238. Kobierz p 48. Lubienski opera p. 40-68.

einem Reichstage an ihn gebracht würde. Da aber der König leicht voraussehen konnte, daß die Rokoßianer, welche auf 100,000 bewehrte Mannſchaft auf den Beinen hatten, auf eine ſo unbeſtimmte Antwort nicht aus einander gehen würden; ſo brach er mit ſeiner ganzen Partei und 30000 Soldaten nach Bislicza auf, wo Zolkievski mit ſeinen Quartianern aus Reuſſen, die 7000 Mann ausmachten, zu ihm ſtoßen ſollte. Nachdem dieſes erfolgt war: ſo wurden endlich die vom Könige an die Rokoßianer abgeſchickte Senatoren mit der Antwort abgefertigt, daß, wofern der König nicht ſein Heer von ſich ſchicken, und nebſt dem Senate innerhalb fünf Tagen vor ihnen erſcheinen, und ihren Forderungen Gnüge leiſten werde, ſie ohne ihn dasjenige thun würden, was zur allgemeinen Wohlfahrt gereiche. Zu Beſtärkung ihrer Vereinigung ſetzten ſie eine Verbindung auf, durch welche ein jeder verpflichtet werden ſollte, die Schlüſſe ihrer Zuſammenkunft nach allen Kräften zur Vollziehung zu bringen, und alle, welche ſich dieſem Vorhaben widerſetzen würden, als Reichsfeinde zu behandeln. Aber bei Unterzeichnung dieſer Verbindung entſtand eine Spaltung unter den Rokoßianern, und der größte Theil fieng an, ein Mistrauen

in die Redlichkeit der Abſichten des Woywoden von Krakau zu ſetzen, und ſich nach Hauſe zu begeben. Als er dieſes bemerkte, ſo hielt er ſeinem Vortheile gemäßer, aus einer jeden Woywodſchaft Leute, auf die er ſich verlaſſen konnte, zu Gevollmächtigten ernennen, und die übrige alle auseinander gehen zu laſſen. Der König erweckte auch dadurch ein gutes Vorurtheil für ſeine Billigkeit, daß er in allen Stücken die bei ihm zu Viſlicza verſammelte Stände zu Schiedsrichtern zwiſchen ihm und den Rokoſzianern annahm. Aber der Punkt warf alle Hoffnung zur Vereinigung darnieder, in welchem alle außerordentliche Zuſammenkünfte verworfen, und alle Schlüſſe derſelben ſo lange für unkräftig erklärt wurden, bis ſie auf einem Reichstage beſtätigt würden. Als demnach der Schluß dieſer Verſammlung den Rokoſzianern bekannt gemacht ward: glaubten ſie demſelben durch die Antwort am beſten auszuweichen, daß ſie jetzt in Abweſenheit des größten Theils ihrer Brüder keinen Entſchluß faſſen könnten. Hierauf beſchloſſen die beym Könige Gegenwärtige, ein Manifeſt herauszugeben, in welchem ſie die Rokoſzianer für Stöhrer der öffentlichen Ruhe erklärten, und ſich, wofern dieſelbe nicht den Erbietungen des Königs nachgeben

ben würden, zur Erhaltung des Staats und des Königs Leib und Leben aufzuſetzen erboten. Hierauf ſchrieben die Rokoßianer ein anderes allgemeines Aufgebot gegen den Oktober aus, und nun hielt der König dafür, daß dieſe Unruhe blos durch die Schärfe gedämpft werden könne. Er brach alſo mit ſeinem Heere auf, und holte den 4. October den krakauiſchen Woywoden und Raziviln ein, als ſie 3000 Mann ſtark bei Janova über die Weichſel ſetzen wollten. Doch die Vorſtellungen des Woywoden von Braclav, Zbaraski, welcher das königliche Heer anführte, und die Weigerung vieler andern Offiziere des königlichen Heeres wider ihre Brüder zu ſtreiten, verhinderten, daß es zu keinem Blutvergießen kam, und der König die ganze Sache dem Gutbefinden einiger Senatoren heimſtellte. Dieſe kamen alſo mit Zebrzydovskin und Radzivіln zwiſchen beiden Heeren zuſammen, und dieſe wurden durch die Umſtände gezwungen, zu verſprechen, ihr Heer zurück zu ſchicken, und hernach die Sache mit dem Könige und den bei demſelben befindlichen Senatoren in Berathſchlagung zu nehmen. Alſo machten ſie noch dieſen Abend dem Könige die Aufwartung; den folgenden Tag aber fanden ſie ſich im Senate ein, und nach vielen

Wei-

Weigerungen willigten ſie endlich in die Aufhebung des Rokoß, und daß die Unterſuchung der Beſchwerden auf dem Reichstage vorgenommen würde. Allein da der König mit der Ausſchreibung des Reichstages verzog, ſo diente ſolches zum Vorwand, den Rokoß wieder rege zu machen, und Laski und der Woywode von Rava, Sigmund Grudzinski, ſchrieben eine neue allgemeine Zuſammenkunft auf den 28. März 1607. nach Andrejov aus. Hier fand ſich der Woywode von Krakau ein, welcher alles, was bei Janova verlaufen war, erzählte, und die Beſtätigung dieſes Vergleiches dem Gutbefinden des Adels anheim ſtellte. Dieſer erklärte alles Geſchloſſene für nichtig, und die Fortſetzung des Rokoß, als des einzigen Mittels, Gerechtigkeit wider den König und den Senat zu erhalten, nothwendig, und, wenn der König wider denſelben Gewalt brauchen würde, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Der König ließ darauf den Reichstag zu Warſchau durch ſein Heer decken. Die Rokoßianer aber lagerten ſich zu Stenczyka, und man verlangte von ihnen vergeblich, daß ſie ihre Verſammlung aufheben, und ihre Beſchwerden dem Reichstage vortragen ſollten. Damit ihnen alſo doch einigermaßen ein Genüge geſchehe: ſo

wurden einig offenbare Hauptſtücke von Misbräuchen abzuſchaffen verſprochen, und der König gelobte nochmals, ſeinen Wahlvertrag zu erfüllen; und weil nichts den Rokoßianern ſo viele Anhänger verſchafft hatte, als das Gerüchte, als wenn der König gefährliche Abſichten wider die Freiheit hege: ſo erklärte ſich derſelbe bei offenen Thüren mit Thränen in den Augen, daß dieſes eine boshafte Verläumdung ſey, und gab wegen der freien Königswahl eine ſchriftliche Verſicherung. Allein die Rokoßianer waren mit allen dieſem nicht zufrieden, ſondern ſagten vielmehr den 23. Junius dem Könige als einem Verletzer ſeines Wahlvertrages den Gehorſam auf, und erklärten ſeine Anhänger für Feinde des Vaterlandes. Doch die mehreſte unter ihnen misbilligten dieſen Schluß ſo ſehr, daß ſie ſich entfernten, und bei Zebrzydovski und Radzivіln faſt Niemand außer denen, welche in ihrem Solde ſtunden, und überhaupt nur 4000 Mann zurück blieben. Der König hingegen erklärte diejenige, welche bei den Rokoßianern zurück blieben, für Empörer und Feinde des Vaterlandes, und ſtieß bei ſeiner Abreiſe aus Warſchau bei Warka auf ſie. Denn die Rokoßianer verließen ſich darauf, daß weder der König zu einer Schlacht Luſt hätte

hätte, noch ſein Heer wider ihre Brüder fechten würde. Allein der Jeſuite Skarga hatte Sigmunden allen gütlichen Vergleich widerrathen, von welchem vermuthlich ſein Orden das Opfer geworden ſeyn würde. Denn da die Misvergnügte denſelben für die Urſache aller Unordnungen in Polen hielten; ſo hatten ſie eine weitläuftige Schrift herausgegeben, in welcher ſie demſelben eine Menge Empörungen in allen chriſtlichen Staaten, die durch die Bemühung des ihnen ganz ergebenen Cardinals Hoſius in Polen ausgewirkte Annahme der Schlüſſe der tridentiniſchen Kirchenverſammlung, in welchen der Glaube nur die Nebenſache, die Vergrößerung des Pabſtes und des römiſchen Hofes hingegen die Hauptſache ausmache, und die Verbindung mit Oeſterreich, wie auch den Einfluß, welchen ſie durch ihre Erziehung der polniſchen Jugend, nebſt ihren großen Reichthümern vorwarfen, und die Vorſicht des unvergleichlichen Zamoyski lobten, welcher ihnen in der von ihm zu Zamosk 1594. errichteten hohen Schule keinen Lehrſtuhl eingeräumt hätte. Hingegen in Anſehung des Widerwillens der Quartianer wider ſie zu fechten, irreten ſie nicht. Denn da im königlichen Heere das Zeichen zur Schlacht gegeben wurde: ſo ritt Gabriel

briel Lesnicki mit einigen andern heimlich zu ihnen, verrieth ihnen die Loſung, und gab ihnen die Verſicherung, daß ein groſſer Theil des königlichen Heeres wider ſie nicht fechten würde. Dieſes geſchah auch, und alſo waren Zolkievski und Chodkievicz gezwungen, auf Verlangen ihres eigenen Heeres anſtatt der Waffen wieder Unterhandlungen zu ergreifen, und in ſolche Bedingungen zu willigen, welche der Ehre des Königs ſehr verkleinerlich waren. Doch hielten die Rokoßianer nicht für rathſam, den Ausgang davon abzuwarten, indem ſie leicht vermuthen konnten, daß mittlerweile die königliche Generale alles anwenden, die in ihrem Heere entſtandene Empörung zu dämpfen, und alsdenn ungeachtet des ihnen abgedrungenen Stillſtandes ſie angreifen würden. Sie zogen ſich alſo zur Nachtzeit zurück. Dieſes Umſtandes bediente ſich Zolkievski, ſein Heer ſowohl wider die Rokoßianer, welche durch dieſe ihre Entfernung ihre Abneigung von allen gütlichen Mitteln bezeigten, als wider ihre treuloſe Cameraden auszubringen. Nachdem von den letztern Leßnicki am Leben beſtraft und drey flüchtig gewordene ehrlos erklärt worden: ſo brach das königliche Heer auf, und ſetzte dem flüchtigen Feinde nach. Man traf ihn

den 6. Julius bei Guzovo an. Allein da der König aus Gunſt gegen die Potoki dem Chodkievicz auf ſeinem rechten Flügel nur wenige und noch dazu gröſztentheils ungeübte Mannſchaft gegeben hatte: ſo ward derſelbe durch den wüthenden Anfall der Feinde in Unordnung gebracht, welche ſich auch bis zur königlichen Leibwache verbreitete, daſz von fünfhunderten, aus welchen dieſelbe beſtand, kaum funfzig bei ihm Stand hielten. Allein da dieſen ſiegenden Rokoſzianern keine Hilfe ferner kam; ſo erholten ſich die Königlichen wieder, jene aber brachen mitten durch ihre Glieder und zerſtreueten ſich alsdann. Der linke Flügel der Rokoſzianer floh bey dem erſten feindlichen Widerſtande, und alſo muſzte der Woywode von Krakau, welcher die Mitte anführte, gleichfalls das Feld räumen. Doch verhinderten die vom Staube erregte Wolken, daſz das königliche Heer die Flucht der Feinde nicht eher als nach zwo Stunden gewahr wurde. Zebrzydovski wagte es erſt zu Ende des Septembers ſich wieder ſehen zu laſſen, und mit 2000 Mann nach Varka zu gehen, und daſelbſt ein neues Heer zu ſammeln, doch nur in der Abſicht, dadurch ſeine Verzeihung dem Könige abzuzwingen. Allein der König war zu ſehr erbittert, als daſz er hierinnen

innen ſogleich willigen wollte. Doch gab er endlich der Vorſprache des Senats Gehör, und ließ allen Rokoßianern 1608. eine allgemeine Verzeihung wiederfahren, und hiedurch ward dieſer ganze innerliche Krieg geendigt. y)

Fortſetzung des liefländiſchen Krieges.

Während dieſen innerlichen Unruhen wurde das von allen polniſchen Truppen entblößte Liefland von den Schweden angefallen, und der Graf von Maunsfeld gieng 1607. vor Wittenſtein. Der Kommendant dieſer Feſtung, Andreas Zborovski, ſuchte ihn auf dieſe Nachricht unterweges zu überfallen, gerieth aber mit dem größten Theil ſeiner Beſatzung in die Gefangenſchaft, und dieſes Unglück zog die Uibergabe der ſtarken Feſtung nach ſich. Da aber einige folgende Belagerungen mislungen, und die Nachricht von der Niederlage der Rokoßianer ankam; gieng derſelbe in größter Eile wieder zurück. Das folgende Jahr kam er wieder, und eroberte Dünamünde, Kokenhauſen und Fellin. Doch Kokenhauſen fiel bald darauf wie-

y) Piaſeciusp. 246-252. Lubienski p. 106-153. Thuanus P. V. p. 1158, 1159, 1243, 1246.

wieder in polniſche Hände. Während dieſem Kriege that der König von Schweden zu verſchiedenenmalen den Polen den Antrag, wegen eines Friedens oder langen Stillſtandes Unterhandlungen zu pflegen. Aber durch die wegen dieſer Sache mit einander gewechſelte Schriften wurden die Gemüther nur noch mehr gegen einander erbittert, und alſo wurden die Feindſeligkeiten fortgeſetzt. 1609. eroberten die Polen Pernau und Dünamünde, und da hernach beide Theile mit andern Kriegen beſchäfftigt wurden: ſo verglichen ſich beiderſeitige Generale, ſo lange der Feindſeligkeiten gegen einander zu enthalten, als Carl ſeinen Generalen keine Befehle ertheilen würde, dieſelbe wieder anzufangen. z)

Händel wegen der Demetrier in Moskau, und Verwicklung der Polen darinnen.

Die Staatsveränderungen in Moskau waren es vornehmlich, denen Liefland dieſe Ruhe zu verdanken hatte. 1602. hatte ſich Jemand in Polen eingefunden, der ſich für Demetrium, den zweiten Prinzen Joans Baſilovicz, Großfürſten von Rußland ausgab,

z) Piaſecius p. 250-253. Kelch S. 485-507.

gab, obwohl die ganze Welt glaubte, daß dieſer Prinz ſchon 1591. auf Anſtiften des jetzt regierenden Großfürſten, Boris Gudenovs, zu Uglitz in einem Alter von 9 Jahren umgebracht worden ſey. Die Fürſten Wisniovicki und der Woywode von Sandomir, George Mnißek, maßen ſeinem Vorgeben Glauben bey. Mnißek verſprach ihm ſeine Tochter Marina zu vermählen, ſobald er zum Beſitz ſeines Erbreiches gelangt ſeyn würde. Sie brachten ihn 1603. nach Hofe, und ſowohl Mitleiden als Staatsvortheile bewogen den König, ihn reichlich zu beſchenken und ſich herauszulaſſen, daß er nicht darwider ſeyn würde, Falls einige polniſche Herren ihm für ſich Hilfe leiſten würden. Um ſich in der Gunſt des Königs feſter zu ſetzen, ließ er ſich von den Jeſuiten in dem Glauben der katholiſchen Kirche unterrichten, und verſprach dem Pabſte in einem Briefe denſelben in Rußland einzuführen. Als dieſes in Rußland bekannt wurde, bemüheten ſich zween Ruſſen, den König von Polen zu überzeugen, daß dieſer Demetrius ein Betrüger ſey. Allein der König glaubte ihnen ſo wenig, daß er ſie vielmehr Demetrio auslieferte, welcher einen tödten und den andern in Feſſeln legen ließ. Ein anderer, welchen der Großfürſt Boris ſelbſt zu glei-

chem

chem Endzwecke nach Polen ſchickte, ward zurückgeſendet, ohne daß man ihm einmal erlaubt hätte, dieſen Demetrium, welchen er für ſeinen Vetter ausgab, zu ſehen. Ein anderer, den der Patriarch von Moskau im Namen ſeiner ganzen Geiſtlichkeit mit einem Schreiben abfertigte, welches die ausführliche Beſchreibung aller Umſtände dieſes Demetrii enthielt wurd zu Kiew gefangen behalten. Denn nun war man in Polen völlig entſchloſſen, Demetrio auf den ruſſ ſchen Thron zu verhelfen, und der Woywode von Sendomir und andere ruſſiſche Herren betraten mit einem auf ihre Koſten angeworbenen Heere zu Ende des 1604ten Jahres die ruſſiſche Grenze. Der König aber erklärte ſich gegen den Geſandten des Großfürſten, welcher ſich hierüber als über einen Bruch des 1600. zwiſchen Rußland und Polen errichteten zwanzigjährigen Friedens beſchwerte, daß der König und das Reich von Polen an der Sache des Demetrii keinen Theil nähme, und die Streitigkeiten, welche Demetrius und Boris, beide geborne Ruſſen, mit einander hätten, dem Frieden zwiſchen Polen und Rußland nichts angiengen. Der Ausgang dieſes Krieges war noch zweifelhaft, als Boris den 13. April 1605. plötzlich verſtarb.

Hierauf ward zwar ſo gleich ſeinem Prinzen Fedor in Moskau und faſt durchgehends in Rußland gehuldigt. Aber das ganze Heer, welches bisher wider Demetrium gefochten hatte, erklärte ſich nun für ihn, und den 29. Junius ward ihm zu Moskau die Krone aufgeſetzt. Sein Hauptgeſchäft auf dem Throne war, alles das zu erfüllen, was er in Polen verſprochen hatte. Er machte Anſtalte zu einem Kriege mit Schweden, ließ viele Jeſuiten nach Rußland kommen, und ſchickte eine Geſandtſchaft an Sigmunden, welche ihm ein genaues Bündniß antragen, und um die Tochter des Woywoden von Sendomir anwerben ſollte. Die Trauung ward den 22. November 1605. vollzogen, und zu Anfange des 1606ſten Jahres ward die Großfürſtin von ihrem Vater, Schwager und einem Gefolge von 4000 Polen nach Rußland begleitet. Allein während den Luſtbarkeiten des Beilagers ward die wider Demetrium lange geſchmiedete Verſchwörung den 17. Mai vollzogen; er ſelbſt ermordet, Fürſt Baſilius Zuski zum Großfürſten ernannt, Marina aber mit allen Polen, welche nicht in der erſten Wuth des Auflaufs niedergemacht waren, ſorgfältig bewachet. a) Allein

a) Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. S. 33. 50-53. 181-183. Lubienski p. 28-33. 69-72. Piaſecius p. 221-224. 239. 240.

ſein bald hernach breitete ſich das Gericht aus, daß Demetrius entkommen ſey, und es fand ſich wirklich wieder einer, welcher ſich für ihn ausgab. Die durch die Ermordung, Beraubung und Gefangenſchaft ihrer Anverwandten erbitterten Polen und eine Menge ihrer Landsleute, welche kein leichteres Erwerbmittel als den Krieg kannten, verſchafften ihm ein Heer, durch welches er ſich ſchon zu Ende des 1607ten Jahres zum Herrn von Severien machte. b) Dieſes bewog den neuen Großfürſten Baſilium eine Geſandtſchaft an den König von Polen zu ſchicken, welche ihn durch Schließung eines Friedens zwiſchen beiden Reichen und Freilaſſung der in Moskau gefangenen Polen gewinnen ſollte, dieſem zweiten Demetrio keine Hilfe zu leiſten. Der König aber gab ihnen zur Antwort, daß ſie die Polen dergeſtalt aufgebracht hätten, daß er vor nichts ſtehen könne, und die Gefangenen zuerſt in Freyheit geſetzt werden müßten, ehe er ſich in fernere Unterhandlungen mit ihnen einlaſſen könne. c) Das Glück des neuen Demetrius, welcher in den Stand kam, den 29. Junius 1608. Moskau zu belagern, zwang den Großfürſten, daß er die Polen frei ließ, nachdem ſie ihm verſprochen hatten, bei ihrer Rückkunſt es bei ihrem Kö-

b) Piaſecius p. 240. 241 253.
c) Lubienski p. 105 et 106.

nige dahin zu bringen, daß er alle bei dem Heere des Demetrius befindliche Polen zurückrufe. Allein als dieſe aus Moskau abgezogen waren, ſo wurden ſie unterweges von dem Anhange Demetrii aufgefangen, und nach einer zehntägigen Unterhandlung willigte endlich Marina darein, daß ſie in Gegenwart des ganzen Lagers dieſen Demetrium als ihren Gemahl umarmete, insgemein aber war verabredet, daß ſie erſt alsdann, wenn er Herr von ganz Rußland ſeyn würde, ihm in der Stille angetraut werden ſolle. Dieſe Erkennung der Marina ſchaffte Demetrio ſo großen Vortheil, daß ihm faſt ganz Rußland bis auf die Landſchaften Großnovogrod und Smolensko zufielen. In dieſer äußerſten Noth nahm der Großfürſt ſeine Zuflucht zum Könige von Schweden, deſſen Beiſtand er, da er ihm, als er noch in beſſern Umſtänden war, angetragen wurde, verworfen hatte. Dieſer ſchickte ihm, kraft eines Bündniſſes, welches er 1609. zu Wiburg mit ihm machte, Jakobum de la Gardie mit 5000 Mann zu Hilfe, und die Tapferkeit dieſes Feldherrn und der Abfall verſchiedener Landſchaften von Demetrio, welcher den großen Auflagen und der ſchlechten Kriegszucht ſeiner Polen zuzuſchreiben war, verurſachten, daß die Angelegenheiten

ten des Demetrii eine ſchlechte Geſtalt zu nehmen anfiengen. Den letzten Stoß brachte ihm die Einmiſchung des Königs von Polen in die ruſſiſchen Händel bei; welche ſchon weit eher erfolgt ſeyn würde, wenn derſelbe nicht durch den innerlichen Krieg in Polen daran verhindert worden wäre. Den Anfang dieſes Krieges machte Sigmund im Oktober 1609. mit Belagerung von Smolensko, weil ihn der Kanzler von Litthauen, Leo Sapieha, überredet hatte, daß ſich der Ort auf die erſte Aufforderung ergeben würde. Daher hatte er weder grobes Geſchütz noch andere Kriegsbedürfniſſe mitgenommen. Da ſich alſo die Stadt zu wehren beſchloß; ſo mußte alles erſt von Vilna und Tykoczin geholt werden, daß alſo Sigmund dieſes ganze Jahr nichts vor der Feſtung vornehmen konnte. d) In dieſen Umſtänden erhielt der König eine Verſtärkung von 30,000 Koſaken, worauf ihm der Feldherr Zolkievski den Rath gab, mit der Belagerung von Smolensko keine Zeit zu verderben, ſondern einige Mannſchaft zu Einſchließung dieſer Feſtung zurückzulaſſen, mit der Hauptmacht aber gerade gegen Moskau anzurücken, da er die beide durch einander ent-

d) Piasecius p. 254, 255, 260, 261. Petrejus S. 408-419.

entkräftete Parteien leicht beſiegen würde. Allein dieſer kluge Rath wurde nicht befolget, ſondern der König begieng noch einen andern Fehler, daß er ſich entſchloß, die bei dem Demetrio befindlichen Polen als ſeine Unterthanen abrufen zu laſſen, damit er ja den Großfürſten in den Stand ſetzte, wenn er von dieſem fürchterlichen Feinde befreiet wäre, den Entſatz von Smolensko zu verſuchen. So war auch dieſe Abrufung der Polen nicht ohne große Mühe und Unkoſten zu bewerkſteligen. Denn dieſe ſahen die Einmiſchung des Königs in den ruſſiſchen Krieg als einen Raub der reichen Belohnungen an, welche ſie von Demetrio erwarteten. Daher hatten ſie ſich auf die Nachricht von ſeiner Ankunft mit einander verbunden, daß keiner unter ihnen bei Lebensſtrafe eher die Dienſte Demetrii verlaſſen ſolle, bis derſelbe zum Großfürſten gekrönt wäre. Sie wagten es ſo gar, durch eine Geſandtſchaft den König von der Fortſetzung des Kriegs zurückzuhalten. Hierdurch aber ließ ſich der König von ſeinem Vorhaben nicht abwendig machen, ſondern ſchickte Geſandte in das Lager Demetrii, welche durch große Verſprechungen ſo die Polen als die Ruſſen gewannen, daß Demetrius heimlich aus dem Lager nach Kaluga zu fliehen

hen für gut befand. Nach ſeiner Flucht trug eine ruſſiſche Geſandtſchaft den 31. Januar 1610. dem polniſchen Prinzen Vladislav die ruſſiſche Krone an, welches Erbieten auch vom Könige angenommen und deswegen ein Vertrag errichtet wurde. Allein ob wohl dieſelbe hierauf die Beſatzung von Smolensko überreden wollte, den die Polen die Thore zu öffnen: ſo verblieb doch dieſelbe im Gehorſam des Zuski. Auch das geweſene polniſche Heer des Demetrius gereuete es gar bald, ſich mit dem Könige ſo weit eingelaſſen zu haben, weil kein Geld von demſelben zu ihrer Befriedigung anlangte. Der größte Theil davon gieng aus einander, viertauſend Reiter traten in königliche Dienſte, mehrere aber giengen wieder zum Demetrio, mit welchen ſich die Regimenter des Johann Sapieha auf des Siegmunds Gutbefinden vereinigten. Denn dieſer ſah nun ſeinen Fehler ein, und wollte dadurch den Zuski beſchäftigen, daß er an die Befreiung von Smolensko nicht denken möchte. Allein dem ungeachtet rückte der Bruder des Großfürſten, Demetrius Zuski, mit 30,000 Ruſſen und 7000 Ausländer zum Entſatze an. Allein die Feigheit der Ruſſen und das Uiberlaufen der Fremden, welche wegen ſchlechter Bezahlung nicht fechten wollten, machte Zolki-

evski bei Kluſin zum Sieger, und dieſer Sieg machte Zolkievski Muth, gegen Moskau anzurücken, welches aufs neue von Demetrio belagert war. Hierauf wurden die Moskauer der Regierung Baſilii überdrüſſig, bemächtigten ſich ſeiner, und lieferten ihn nebſt ſeinen Brüdern an Zolkievski aus. Dieſer rief die polniſchen Regiementer von Demetrio ab, und zwang ihn hiedurch wieder nach Kaluga zu gehen. Ihm ſelbſt aber wurde die Hauptſtadt eingeräumet, alwo die Ruſſen Vladislav die Treue ſchworen, und Zolkievski mit den übrigen Oberhäuptern des polniſchen Heeres in deſſen Namen die Erfüllung des zwiſchen ihm und den Ruſſen gemachten Vertrages beeidigte. Allein der Neid der bei Sigmunden allmächtigen Potoki, welche Zokievskis Ruhm beneideten, verdarb alles. Dieſe brachten den König auf die Gedanken, daß er die ruſſiſche Krone ſich ſelbſt aufſetzen ſollte. Alſo erhielten die ruſſiſchen Geſandte, welche auf die Ankunft ihres neuen Großfürſten im Lager vor Smolensko dringen ſollten, von ihm keine Antwort, die Senatoren aber verlangten ausdrücklich, daß ſie ſowohl Sigmunden als ſeinem Sohne huldigen ſollten. Und noch dazu war unter den beiden Geſandten der eine Baſilius Galliczin, ein Herr, welcher

cher ſich ſelbſt der ruſſiſchen Krone würdig glaubte, und nur von dem Strome der übrigen mitgeriſſen worden, der andere Philaret, Metropolit von Roſtov, als ein Geiſtlicher für das Beſte der griechiſchen Religion unter einem in der katholiſchen Religion eifrigen Sigmund beſorgt. Viele ruſſiſche Herren, welche gekommen waren, Vladislaven als ihrem Großfürſten zu huldigen, nun aber an den König verwieſen wurden, giengen voll Verdruſſes nach Hauſe, und beſtätigten daſelbſt durch ihre Berichte das, was man ſchon aus den Briefen der Geſandten und ihres Gefolges wußte. Man beſchwerte ſich hierüber öffentlich gegen Zolkievski, welcher kein anderes Hilfsmittel ſah, einen allgemeinen Abfall zu vermeiden, als wenn er ſelbſt zum Könige gienge, und durch ſein Anſehen ihn zur Erfüllung deſſen bewegte, was er in ſeinem Namen verſprochen hatte. Bei ſeiner Abreiſe, welche die Ruſſen, ſo die polniſche Partei hielten, ſehr ungerne ſahen, ließ er in Moskau eine Beſatzung von 4400 Polen und 800 Ausländern zurück, und empfahl ihnen eine ſcharfe Kriegszucht, als das einzige Mittel, welches bei ihrer geringen Macht ihnen das ruſſiſche Reich erhalten könne. Seine Ankunft im polniſchen Lager be-

wirkte die Abſchließung des Vergleiches zwiſchen Sigmunden und den ruſſiſchen Geſandten, da man bisher zween Monate ohne etwas abzumachen zugebracht hatte, indem er ſo viel bei den Geſandten vermochte, daß ſie die Berichtigung der Punkte, welche den Polen am meiſten beſchwerlich fielen, dem künftigen polniſchen Reichstage überließen. Nur beharreten ſie auf die Abſchickung ihres Großfürſten nach Moskau; und da ſie dieſe nicht erhalten konnten, ſo beſtärkten ſie nicht nur ihre übrigen Landsleute im Mißvergnügen, ſondern unterhielten ein geheimes Verſtändniß mit Sehin, dem Statthalter Smolensko, daß er in ſeiner Gegenwehr verharren ſollte, da doch ſowohl Sehin als ſie ausdrücklichen Befehl zur Uibergabe aus Moskau erhalten hatte. Ja beide brauchten dieſen Befehl zum Vorwande, eine Unterhandlung zwiſchen den Belagerten und dem Könige anzufangen, welche ſie ſo lange verzögern wollten, bis entweder das polniſche Heer durch Abgang der unbezahlten Regimenter geſchwächt würde, oder die in Rußland geſchmiedete Empörung ausbräche. Das letzte geſchah nach dem Tode des zweiten Demetrius, da Lippenov bei Perejaslav durch ſeine Briefe 1611. das ganze Land wider die Polen in Waffen zu bringen ſuchte, und Ivan Zorus-

ruski, der dritte Gemahl der Marina, mit ihm vereinigte. Niemand that der Vergröſſerung ſeiner Macht Einhalt. Der König konnte vor Smolensko keine Mannſchaft entbehren, und die Beſatzung von Moskau war viel zu ſchwach, auch nur dieſe einzige Stadt, welche auf 180,000 Häuſer hatte, im Zaume zu halten. Daher zog ſich dieſelbe in Kitaigrod Krimgrod zuſammen, und als den 29. März die Einwohner eine allgemeine Empörung erregten: ſo ſteckten die Polen die Stadt in Brand. Bald darauf langte Lippenov mit 100,000 Mann an, und ſchloß nach einigen Scharmützeln die Polen in die gemeldeten Schlöſſer ein. Die Nachricht von dieſen Begebenheiten machte, daß Sehin ſich deutlich erklärte, daß er keinen Polen in die Feſtung einlaſſen werde, und alſo alle Unterhandlung abbrach. Uiberdem näherten ſich einige tauſend Ruſſen zu ſeinem Entſatze, und alle im polniſchen Lager befindliche Ruſſen verließen daſſelbe, und ſchickten Sigmunden Abſagſchreiben. Die polniſche Heere waren alle wegen Ermangelung ihres Soldes ſchwierig, und beſonders die Beſatzung von Moskau drohete die Stadt zu verlaſſen, falls ihr nicht vor dem 4. April Geld und Fußvolk zugeſchickt werden würde. In dieſen Umſtänden ſollte Zolkievski wieder

nach

nach Moſkau gehen. Weil ihm aber der König den Prinzen nicht mitgeben wollte, entſchuldigte er ſich. Darauf gaben andere den Rath, daß der König die Belagerung vor Smolensko aufheben, und ſelbſt nach Moſkau gehen ſolle. Aber dieſes ſchien ihm ſeiner Ehre verkleinerlich. Alſo wurde der durch den liefländiſchen Krieg berühmt gewordene Chodkievicz ernannt, mit 8000 Mann nach Moſkau zu gehen. Mittlerweile ward den 13. Junius Smolensko mit Sturm erobert. Der größte Theil der Einwohner aber ſprengte ſich mit der Hauptkirche ſelbſt in die Luft, und von 80,000 Menſchen, welche bei Anfang der Belagerung darinnen geweſen, waren nicht 8000 übrig. Dieſe Eroberung feierte der König mit einer dreitägigen Bewirtung ſeines ganzen Heeres und einem triumphirenden Einzuge in Vilna, deſſen vornehmſte Zierde der Großfürſt Baſilius nebſt ſeinen Brüdern Demetrius und Jvan abgaben. Die Beſatzung von Moſkau aber machte ſich der Vortheile, welche ſie über die Belagerer davon trug, wegen der Uneinigkeit zwiſchen den Anhängern des Potoki und des Chodkievicz nicht zu Nutze; und weil noch dazu die ſcharfe Kriegszucht des Chodkievicz dem vormaligen Heere des Demetrius unerträglich ſchien, ſo verließen

7000

7000 Mann davon zu Anfang des Jäners 1612. die Stadt, und quartirten ſich in Kleinpolen ein, woſelbſt ſie ſo lange auf Unkoſten des Landes zehren wollten, bis ſie wegen ihrer Anforderungen befriedigt wären, wiewohl der großfürſtliche Schatz, welchen ihnen der König zur Bezahlung angewieſen hatte, zu derſelben mehr als hinreichend geweſen ſeyn würde, wenn ſie ſolchen nach dem wahren Werthe angenommen hätten. Das ſapiehiſche Regiment folgte ihrem Beiſpiele, und lebte hernach auf Unkoſten der Litthauer. Die Polen murreten, daß ihr Land blos deßwegen ausgeſogen würde, weil der König ſeinen Sohn nicht nach Moskau ſchicken wollte, und nun entſchloß er ſich endlich dazu, ihn dahin zu führen. Allein die Soldaten hatten ſchon einen ſolchen Geſchmack an den Bequemlichkeiten der Quartiere gewonnen, daß er erſt im Oktober mit zwei Regimentern deutſcher Fußknechte zu Smolensko ankam, und mit vieler Mühe 1200 Reiter ſich bewegen ließen, ihm nach Wiesma nachkommen. Aber als er bis Fedorusko vorgerückt war, erhielt er die Nachricht von der Uibergabe von Moskau, wozu die Beſatzung blos durch die äußerſte Hungersnoth gezwungen worden

war,

war. Alſo hatte Polen von dieſem ruſſiſchen Kriege, welcher ihm großen Vortheil gebracht haben könnte, weiter nichts, als die Beſchwerde, daß es von drei Heeren, den Demetrianern in Kleinpolen und Reuſſen, den Sapiehern in Litthauen, und den Smolenskern in Großpolen, und Preußen geplagt wurde. e)

Unglücklicher Krieg des Potoki in der Moldau.

Ja die Polen verloren über dieſen Krieg die Moldau. Nach dem Tode Jeremiä war deſſen Sohn Conſtantin 1609. Woywode von der Moldau geworden. Dieſer trug dem türkiſchen Kaiſer Achmet I. die ſchuldige Schatzung nicht ab, und dieſer ſetzte daher den Stephan Tomſa 1612. an ſeine Stelle. Die verſtändigſten Staatsleute in Polen riethen, durch eine Geſandtſchaft nach Konſtantinopel die Wiedereinſetzung des entſetzten Conſtantins zu bewirken. Aber dieſes Hilfsmittel ſchien deſſen Schweſtermanne, Stephan Potoki zu langweilig und unſicher. Er brachte auf ſeinem und ſeines Schwagers

Na=

e) Kobierz. p. 87. 93-111. 131-152. 160-180. 188-190. 199-202. 208-223. 264-279. 286. 315. 330-338. 346-462. Piasecius p. 264-267. 270. 273. 277. 279.

Namen 6000 Soldaten zuſammen, mit welchen ſich viele junge Edelleute als Freiwillige vereinigten. Aber durch Vernachläſſigung aller Kriegszucht und Kundſchaft, welche aus der Verachtung des Feindes entſprang, ward er zu Saſowy Rog von dem Feinde, welcher ſich mit 30,000 Tartarn auf die Berge am Fluſſe Dzieza ſetzte, zwiſchen Wäldern und Moräſten ſo enge eingeſperrt, daß er nicht einmal Raum zum Gebrauch des Gewehrs hatte, und ſein ganzes Heer, bis auf wenige, welche ſich mitten durch die Feinde ſchlugen, wiewohl auch von dieſen noch viele im Waſſer, und durchs Schwert umkamen, ohne Gegenwehr zu Sklaven gemacht wurden. Er ſelbſt wurde als ein vornehmer Gefangener nach Conſtantinopel geſchickt, und Alexander, der Bruder Conſtantins, hatte ein gleiches Schickſal; erlangte aber ſeine Freiheit durch Annahme der mahomedaniſchen Religion. Conſtantin ſelbſt blieb unter der Menge der Gefangenen unerkannt; aber die Härte der Sklaverei machte ſeinem Leben bald ein Ende. Durch dieſe Niederlage ward den Tartarn der Weg in Podolien eröffnet, indem Potoki alle Mannſchaft aus demſelben ſogar die Beſatzung von Caminiec mit ſich genommen

hatte.

hatte. Sie verheerten alſo dieſes Land ohne Widerſtand. f)

Trennung der Verbindung der ruſiſchen Heere.

Dieſe Umſtände waren der Vorwurf des Reichstages, welcher im Februar 1612. zu Warſchau gehalten wurde. Die Landboten wollten Anfangs von keiner Bezahlung der Demetrianer etwas hören, weil ſie ohne Bewilligung der Stände in polniſchen Sold genommen waren, und der Feldherr Zolkievski hielt es für einen Schimpf, daß 15,000 Mann dem ganzen Reiche Geſetze vorſchreiben wollten, und erbot ſich, durch die Waffen die verbundenen Heere auseinander zu jagen. Doch die Anverwandtſchaft der mächtigſten Häuſer mit denſelben, und die Furcht, in welcher noch mehrere für ſie waren, machte, daß etwa dreißig Perſonen, welche keine Vorſprecher hatten, für ehrlos erklärt wurden, und zu Befriedigung der Uibrigen hinreichende Auflagen beſchloſſen wurden. Aber dieſe Gelindigkeit zog die Folge nach ſich, daß die verbundenen Heere ihre Rechnungen erhöheten, daß ſie überhaupt zehn Millionen polniſcher Gulden aus-

f) Piaſecius, pag. 280 et 81. Kobierz p. 645.

ausmachten. Alſo mußte zum Erſatz des Fehlenden ein außerordentlicher Reichstag im November angeſetzt werden; und da die Quellen welche auf dieſem angewieſen wurden, auch unzulänglich waren, das Uibrige auf Borg genommen werden, worauf endlich im Junius 1614. die vollſtändige Bezahlung erfolgte, und die Verbundenen aus einander giengen. Doch wurden viele von ihnen Straßenräuber, und dieſes Uibel konnte nicht eher gehoben werden, bis ein Haufen durch Koniecpolski bei Halicz, und ein anderer in Litthauen durch die Leibwache des Königs in ordentlichen Schlachten überwunden, und die Rädelsführer am Leben geſtraft wurden. Die Tatarn hingegen ſetzten ihre Streifereien in Polen auf Anſtiften des Tomſa fort; und der türkiſche Kaiſer verachtete die polniſche Macht zu ſehr, als daß er dieſelbe auf die Beſchwerden, welche ſie deßwegen bei ihm führten, hätte hemmen ſollen. Allein dagegen gewöhnten ſich die Coſaken daran, ihn durch ihre Streifereien ſogar in Aſien zu beunruhigen. g)

Krieg

g) Piaſecius pag. 282. 284. 286. 287 et 292. Kobierz pag. 462 - 468.

Krieg mit Moskau bis auf den diviliniſchen Stillſtand.

Bei dieſen Umſtänden ward mit Schweden ein Stillſtand getroffen, h) und mit Moskau eine Unterhandlung unter Vermittelung des römiſchen Kaiſers Matthias angefangen. Michael Federovicz war den 21 Februar 1613. von den Ruſſen zu ihrem Großfürſten erwählet worden, i) und nun bemühet, das wieder herbei zu bringen, was die Demetrier, Schweden und Polen neulich von ſeinem Reiche abgeriſſen hatten. Blos in Anſehung des erſtern Stückes hatte er ſeinen Zweck bisher erreichet; mit Schweden dauerte der Krieg noch fort; und Polen wollte zwar ſeinem Könige kein Geld zum Kriege geben, beſaß aber doch Smolensko. Dieſes ward von den Ruſſen, als ſie die ſchlechte Verfaſſung in Polen merkten, belagert. Weil aber dieſe Belagerung ſchlecht von ſtatten gieng, verſuchten ſie, ob ſie es nicht durch Unterhandlung von den Polen bekommen könnten. Aber dieſes ward ihnen nicht nur abgeſchlagen, ſondern auch zur Erhaltung dieſer Feſtung 1616. auf dem Reichstage beſchloſſen, die nothwendigen

h) Lengn. Th. V. S. 89.
i) Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. S. 535.

digen Koſten zu einem Kriege, den der Prinz Wladislav zur Behauptung der ruſſiſchen Krone in Perſon führen wollte, aufzubringen. Allein die Polen waren durch den Schaden klug geworden, den ſie im vorigen Kriege deswegen erlitten hatten; weil derſelbe blos nach dem Willen des Königs verwaltet worden war, daß ſie die Verfügung machten, daß der Prinz nichts ohne die vom Reichstage ernannte Deputirten thun ſollte. Dieſe aber hatten die geheimen Verhaltungsbefehle, keinen größern Kriegsaufwand zu machen, als die dazu beſtimmten Gelder austrügen, und keine Gelegenheit eines anſtändigen Friedens aus der Acht zu laſſen. Zolkievski entſchuldigte ſich, die Anführung eines ſolchen Heeres zu übernehmen, wobei ſo wenig Ehre zu hoffen war; alſo ward dieſelbe Chodkieviczen zu Theil. k) Zolkievski wollte lieber zur Vertheidigung der polniſchen Grenze wider die Türken zurückbleiben. Dieſe wurden durch die unaufhörlichen Streifereien der Koſaken, und den Verſuch, welchen Samuel Korecki, und Michael Wisniowiecki zum Vortheile des Hauſes Mohila mit ih-

k) Piaſecius pag. 287. 292. 293. 298. Kobierz. pag. 476. 485.

ren eigenen Kräften machten, gereizet. Ungeachtet ihrer geringen Macht hatten ſie in fünfzehn Treffen den Sieg davon getragen; aber die Feinde erhielten immer neue Verſtärkungen. Ihre Macht hingegen ward täglich kleiner, und die ſchleche Bezahlung, und die Abrufung, welche Zolkievski im Namen des Reiches ergehen ließ, verminderten ſie ſo ſehr, daß, nachdem Wisniowiecki an einer Krankheit verſtorben war, Korecki nur mit 500 Reitern übrig blieb; und da er die Flucht für ſchimpflich hielt, vom Baſſa Skinder überwunden, und zu Conſtantinopel in einem Gefängniſſe mit Potoki eingeſchloſſen wurde. Durch dieſen Einfall hielten ſich die Türken zu den Forderungen berechtigt, daß die Polen ſich durch aller Einmiſchung in die moldauiſchen Angelegenheiten enthalten ſollten. Die Polen hingegen hielten es für ungerecht, daß ihr Reich wegen der Unbeſonnenheit einiger Privatperſonen aus demſelben ſein Recht auf die Moldau v rlieren ſollte, und beſchloſſen daher, am türkiſchen Hofe anzuhalten, daß alles in der Moldau wieder auf den vorigen Fuß geſetzt würde, und dieſes deſto leichter zu erhalten, ſollte Zolkievski die Soldaten dergeſtalt einſchränken, daß ſie den Türken ferner

ner keine Urſache zu Beſchwerden gäben. Ob aber wohl Zolkievski dieſem Auftrage ein Genüge geleiſtet hatte, ſo rückte doch Skinder 1617. mit einem ſehr großen Heere an den Dnieſter. Hiedurch ward Zolkievski gezwungen, einen Theil des Heeres, welches zum Einbruche in Rußland beſtimmt war, abzurufen, und ſetzte ſich darauf an der andern Seite des Dnieſters bei Buſſa dem Feinde gegenüber. Hier ließ Zolkievski, deſſen Alter ihn vielleicht allzu furchtſam machte, ſich durch die überlegene Macht ſchrecken, daß er, ohne einige Vollmacht hiezu zu haben, in einen Vertrag willigte, durch welchen er verſprach, daß in Polen niemals Truppen angeworben werden ſollten, die nach türkiſchem Gutbefinden eingerichtete Verfaſſung der Moldau zu ſtören, zwo polniſche Städte Berſada und Riskov, welche die Türken für Schlupfwinkel ausgaben, ſogleich zerſtörte, auch Choczim, in welchem die Erben der Mohila annoch eine Beſatzung hatten, den Türken einräumte, und noch dazu den Kommendanten dieſer Feſtung, weil er dieſelbe nicht gleich auf ſeinem erſten Befehl abtrat, hinrichten ließ. l)

l) Piaſecius p. 297. 301 et 302. Kobierz pag. 645 et 651.

Mittlerweile war Vladislav zu Smokensko, deſſen Befreiung Alexandern Gonſievski die Stelle eines Woywoden von Smolensko erworben hatte, angelangt, und weil der Auftrag des Rydzicki, den er nach Moskau mit einem Schreiben ſchickte, ihn als den rechtmäßigen Großfürſten aufzunehmen, vergeblich geweſen war, indem derſelbe von Viasma ohne Antwort zurückgeſchickt wurde, bis Drohobus vorgerückt, welche Stadt Chodkievicz ſchon eingeſchloſſen hatte. Bei ſeiner Ankunft kam ihm den eilften Oktober die Beſatzung mit der Uibergabe entgegen, und er gab allen, welche nach Hauſe gehen wollten, die Erlaubniß dazu, und ſchenkte jedem Abziehenden zween Dukaten, in der Abſicht, daß ihm dieſelbe unter ihren Landsleuten eine Partei machen ſollten. Nach dieſer Eroberung bezogen die litthauiſche Völker des Chodkievicz ſogleich die Winterquartiere im Smolenskiſchen, und konnten auch nicht bewogen werden, aus denſelben zu rücken, als die polniſchen Felddeputirte bis Viasma fortzugehen, und mit den allda 4000 Mann, welches die ganze Macht war, welche ihnen die Ruſſen in dieſem Feldzuge entgegen ſtellen konnten, zu ſchlagen wünſchten. Aber mittlerweile zog ſich dieſe Bedeckung

deckung nach Moskau zurück, und Viasma erbot ſich freiwillig zur Ubergabe. Alſo nahm Vladislav den 29ten Beſitz davon, und nun ſtand der Weg bis nach der Hauptſtadt offen, welchen man auch angetreten hätte, wenn das Heer dazu ſo viele Begierde als die Felddeputirten bezeigt hätten. Da aber der Soldat nur von den Winterquartieren hören wollte, ſo erholten ſich die Ruſſen von ihrem Schrecken, beſetzten und befeſtigten das ſchon verlaſſene Moſaisk, und beunruhigten ſogar die Polen in ihren Quartieren bei Viasma. Hingegen bemächtigten ſich die liſoviſchen Coſaken, welche dieſen Namen von ihrem vormaligen Anführer erhalten hatten, und jetzt unter Czaplinski ſtunden, Meßerk, und ein Ruſſe von Vladislav Partei, Meßerinski, machte der Beſatzung von Biala die Zufuhr ſo ſchwer, daß dieſelbe dieſen Ort räumte. Da man hierauf an den Ruſſen einige Neigung zum Frieden bemerkte, ſo ward Rydzicki nochmals nach Moskau geſchickt, und auf deſſen Antrag kamen die ruſſiſchen Geſandten im April 1618. ins polniſche Lager. Und obwohl dieſe Unterhandlung abgebrochen wurde, ſo langten doch bald darauf Befehle an die polniſchen Felddeputirten an, daß ſie keine Ge-

legenheit aus der Acht laſſen ſollten, dieſen Krieg zu endigen. Und aus eben dieſer Abſicht hatte der Reichstag nur wenig Geld zu demſelben bewilligt. Alſo rückte das polniſche Heer im Junius ins Feld, und kam endlich wegen Hunger, und ausgebliebener Beſoldung mißvergnügt, und durch Ausreiſſen ſehr geſchwächt den 26ten September bei Tuſin, eine Meile von Moskau, an. Hieſelbſt trug Vladislav den Ruſſen wieder eine Unterhandlung an, bekam aber nicht nur eine trotzige Antwort, ſondern auch ſeinen Brief zurück, in welchem ſie ſeinen groſsfürſtlichen Titel mit Schuhſchwärze überſtrichen hatten. Doch waren ſie nicht ungeneigt, durch verſtellte Friedensunterhandlungen die Polen von fernern kriegeriſchen Unternehmungen abzuhalten. Doch man merkte ihren Kunſtgriff, und beſchloß, einen Anfall auf die Stadtthore zu wagen. Derſelbe mißlung. Dem ungeachtet giengen die Friedenszuſammenkünfte wieder an, wurden aber wieder fruchtlos, weil die Ruſſen einen Brief des Unterkanzlers, Lipski, aufgefangen hatten, in welchem den Polen die Beſchleunigung des Friedens befohlen wurde. Hierauf wollte Vladislav weiter vorrücken; aber der unbeſoldete Soldat wollte durchaus

nach

nach Hauſe. Alſo mußte endlich in dem Dorfe Diviſina den eilften Dezember der Stillſtand zwiſchen Polen und Moskau unterzeichnet werden. Derſelbe ſollte vom dritten Jäner 1619. bis den dritten Jäner 1633. dauern, und noch ſechs Monate länger, in welchen man von Verlängerung des Stillſtandes, oder vom Kriege handeln könnte; die Landſchaften Czernichovien, Smolensko, und Severien an Polen abgetreten, und der Titel ſowohl von dieſen Ländern als Liefland vom Großfürſten Michael nicht ferner gebraucht werden; auch alle Gefangene von beiden Seiten ihre Freiheit wieder erhalten. m)

Erneuerung des liefländiſchen Krieges.

Währendem Kriege mit Rußland wollte auch Sigmund ſeinen Anſpruch auf die ſchwediſche Krone ausführen, welche Guſtav Adolph 1611. durch den Tod ſeines Vaters Carls IX. erlangt hatte. Ein öſterreichiſcher Graf von Althan hatte den König von Polen 1616. überredet, daß er in Deutſchland ein Heer von zwanzigtauſend

m) Piaſecius pag. 301 et 309. Kobierz p. 479. 480. 485 - 619.

Mann anwerben, und aus Preußen nach Schweden einſchiffen wolle. Auf dieſes Verſprechen bauete er ſo ſehr, daß er ſchon allerhand Schriften in Schweden wider Guſtav Adolphen ausſprengen ließ, auch von den Danzigern verlangte, den Handel mit Schweden aufzuheben, und alle ſchwediſche Schiffe und Güter in Beſchlag zu nehmen. Doch Danzig war zu klug, dieſem Befehle zu gehorſamen, da ein jeder leicht einſehen konnte, daß Althan etwas verſprochen habe, was er unmöglich würde ausführen können. Althan ſtellte wirklich von ſo vielen Tauſenden nicht einen einzigen Mann, und durch die in Schweden ausgeſtreuten Schriften ward Guſtaph Adolph gewarnet, auf ſeiner Hut zu ſtehen, und dem Könige von Polen in Liefland zu ſchaffen zu machen. Der von den Polen ſeines Landes entſetzte Herzog Wilhelm von Kurland begab ſich in ſchwediſchen Schutz, und auf ſeinen Befehl ließ 1617. Farensbach die Schweden bei Windau ans Land ſteigen, und war ihnen auch zur Eroberung von Dünamünde, Goldingen, Pernau und Salis behilflich. Auch Riga wäre bald verloren gegangen. Doch da Farensbach 1618. wieder zu den Polen übertrat, verblieb von allen dieſen Oertern

nur

nur Pernau den Schweden. Bald darauf ward zwiſchen beiden Reichen ein zweijähriger Stillſtand getroffen, wobei verabredet wurde, daß nach Endigung deſſelben keine Feindſeligkeiten eher vorgenommen werden ſollten, bis drei Monate nach Aufkündigung des Stillſtandes verfloſſen wären. n)

Krieg mit den Türken.

Die beſtändig fortdauernden Streifereien der Tatarn in Reuſſen machten den Polen den Stillſtand unentbehrlich. Der ſchimpfliche Vertrag zu Buſſa hatte die Türken ſo wenig zu ihren Freunden gemacht, daß ſie denſelben vielmehr für einen Beweis der äußerſten Ohnmacht der Polen anſahen, welcher ſie offenbar trotzen könnten. Kaum war Zolkievski aufgebrochen, als die Tatarn unter Skinders Nachſicht in die nächſtgelegenen Länder ſtreiften, und deſtomehr Menſchen wegführten, weil Niemand auf ſeine Rettung gedacht hatte, weil man ſich durch die Bedeckung des polniſchen Heeres für aller Gefahr geſichert gehalten. o) Allein der

n) Lengn. Th. V. S. 122-132. Puffend. S. 593. Piaſecius 302. 310. 311.

o) Piaſecius pag. 302.

der Einfall, welchen ſie 1618. unter Dauletgerie mit 30,000 Mann in Volhynien thaten, und in welchem ſie auf 30,000 Menſchen wegführten, war für die Ehre der Polen noch weit ſchimpflicher, indem Zolkievski, welcher mit einem Lager von 23000 Mann bei Caminiec ſtand, die Tatarn ganz ruhig vorbeiziehen ließ, und ungeachtet der Streitbegierde ſeines Heeres bei Lebensſtrafe den Seinigen alles Gefechte unterſagte, wiewohl er dadurch in etwas entſchuldigt werden kann, daß er größtentheils Freiwillige hatte, welche ſich ein Vergnügen daraus machten, ihn durch Ungehorſam gegen ſeine Befehle zu kränken, und ſogar ſich in abgeſonderte Läger theilten. Doch ward auf die Klagen, welche der polniſche Geſandte deßwegen über Tomſa führte, dieſer der Moldau entſetzt, und Gaſpar Gratiani zum Woywoden derſelben ernannt. p) Allein da eben damals ein junger ehrgeiziger Herr, Osmann, den türkiſchen Thron beſtiegen hatte, ſo fanden die Verhetzungen Tomſas wider Polen und Gratiani offene Ohren bei demſelben, da ſie zumal durch den Fürſten von Siebenbürgen, Betlen Gabor

p) Piaſecius pag. 310.

bor, unterſtützt wurden, wider welchen der König von Polen ohne auf den Widerſpruch ſeiner Stände zu achten 1619. dem Kaiſer 8000 Liſoviſche Coſaken zu Hilfe ſchickte. Gratiani aber hatte einen Brief des Fürſten von Siebenbürgen an den türkiſchen Kaiſer aufgefangen, und dem Könige von Polen zugeſchickt. Sein Vorhaben gegen Gratiani zu bedecken, erhielt derſelbe von Osmannen Befehl, für ein türkiſches Heer, das zum Einbruche in Polen beſtimmt ſey, Proviant anzuſchaffen, und mit ſeinen Moldauern dazu zu ſtoßen. Aber Gratiani wußte, daß dieſes Ungewitter ihn zuerſt treffen ſolle. Er ſchickte alſo nach Polen um Hilfe, und verſprach, das polniſche Heer mit 15,000 Moldauern zu verſtärken. Zolkievski, welchen die Vorwürfe ſchmerzten, die ihm in Polen wegen ſeiner Zaghaftigkeit bei Buſſa und Caminiec gemacht wurden, gieng zur Verbeſſerung derſelben zur Verwegenheit über, und beſchloß, mit einem Heere, welches ohne den zahlreichen Troß nur achttauſend Streiter ſtark war, in die Moldau einzurücken, und erklärte ſich in einem rührenden Briefe an den König vom 25ſten Auguſt 1620. entweder die Moldau zu erhalten, oder ſeine Niederlage nicht zu über-

überleben. Er vergrößerte ſeinen Fehler dadurch, daß er nicht einen Theil ſeines Reichthums zur Anwerbung mehrerer Soldaten verwendete. Die dem Vortheile des öſterreichiſchen Hauſes ganz ergebene Räthe Sigmunds beſtärkten ihn in ſeinem Vorhaben, weil ſie glaubten, daß das türkiſche Heer nach Eroberung der Moldau nicht Polen, ſondern den Kaiſer in Ungarn beunruhigen werde. Allein kaum hatte er den moldauiſchen Boden betreten, als er durch alle Umſtände von der Unmöglichkeit eines glücklichen Ausganges überzeugt wurde, und weil Gratiani zwar erſtaunende Schätze aber nur 600 Mann ins polniſche Lager brachte, bei Cicor in ſeiner Verſchanzung den Angriff der Feinde, welche auf 100,000 Köpfe und darunter über 60,000 Soldaten ausmachten, abzuwarten beſchloß. Doch da ſich Anfangs nicht mehr als 20,000 Tatarn blicken ließen, über welche die Polen, wenn ſie ihr Lager anfallen wollten, einige Vortheile davon trugen: ſo glaubte Zolkievski, daß dieſes die ganze feindliche Macht ſey. Er ſtellte alſo den 19ten September ſein Heer vor ſeinem Lager dergeſtalt in Schlachtordnung, daß die in der Mitten ſtehende Reiterei auf beiden Seiten

durch

durch eine doppelte Wagenburg, welche zur Sicherheit des Fußvolks diente, bedeckt wurde. Als aber die rechte Wagenburg ſich zu weit vom Lager entfernte, und von der ganzen Macht der Feinde, welche ſich nun zuerſt ſehen ließ, angegriffen, aus dem Lager aber nicht unterſtützt werden konnte: ſo ward ſie von den Feinden erobert, und die Polen zogen ſich in ihr Lager zurück. Hieſelbſt glaubte Zolkievski wider alle Anfälle ſo lange geſichert zu ſeyn, bis Zeit und Umſtände Wege zur Rettung zeigen würden. Allein Gratiani, welcher befürchtete, es möchte zum Vertrage kommen, und er in die Hände der Türken geliefert werden, Kalinovski und andere Feinde des Feldherrn riethen zu einer heimlichen Flucht; und da ihr Rath verworfen wurde: ſo ergriffen ſie den 20ſten September in der Nacht die Flucht, und ſchrien dabei; die Heerführer verließen ihre Soldaten, alſo müſſe ein jeder für ſeine Sicherheit ſorgen. Alſo ward das Fliehen allgemein, und ein jeder ſtürzte ſich in den Prut. Da aber die letzten wahrnahmen, daß die, welche ſich in den Fluß wagten, theils erſoffen, theils und unter dieſen Gratiani, von den Feinden niedergehauen wurden: ſo ließen

ſie

ſie ſich durch die Vorſtellungen der beiden Feldherren Zolkievski und Koniecpolski zur Rückkehr bewegen. Mittlerweile plünderte der Troß das Gepäcke, und ſteckte das übrige in Brand, dadurch ſeinen Raub zu verbergen. Nach Stillung des Auflaufs verlangten die Beraubten, die Urheber hievon zur Strafe zu ziehen, und Zolkievski verſprach ihnen, ſobald man am Dnieſter in Sicherheit gekommen wäre, ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Da aber dieſes nicht ſtille gehalten wurde: ſo verurſachte es den Untergang des ganzen Heeres. Denn da daſſelbe durch dieſe Flucht um 2500 Mann verringert worden war, und die Feinde auf keine erträgliche Bedingungen einen Vergleich eingehen wollten; die Polen aber ohne Kleidung und Lebensmittel für Menſchen und Pferde waren: ſo brach Zolkievski den 29ſten September in einer Wagenburg gegen die polniſche Grenze auf. Schon war er den 6ten Oktober unter unaufhörlichem Gefechte am Ufer des Dnieſters eine Meile von Mohilow angekommen, als die durch Hunger und langes Wachen ermüdete Soldaten bei Anbruch der Nacht ungeachtet der Ermahnungen ihrer Anführer, daß ſie itzt noch ihre

äußer=

äußerſte Kräfte anſtrengen möchten, langſam ihren Weg fortſetzten, der Troß aber, welcher nun die Erfüllung der Drohungen des Feldherrn befürchtete, die Pferde von der Wagenburg ausſpannten, und die Flucht ergriffen, ihre Herren aber zu Fuſſe im Stiche ließen. Der Feind, welcher ſich ſchon entfernt hatte, erhielt von dieſer Unordnung durch Kundſchafter Nachricht, und eilte zwar in ſehr geringer Anzahl, welche aber die Finſterniß und das Schrecken vergrößerte, hinzu, und hieb den größten Theil der Zurückgebliebenen nieder. Zolkievski ward ein Pferd zur Flucht angeboten, er ſchlug es aber aus; und nachdem er ſeine Beichte abgelegt hatte, wehrte er ſich ſo lange, bis er nach vielen empfangenen Wunden im 73ſten Jahre ſeines Lebens daſſelbe einbüßte. Sein Körper ward vom Feinde erkannt, und ſein Haupt wurde erſt vor dem Gezelte Skinders auf einen Spieß geſteckt, hernach nach Conſtantinopel geſchickt, endlich eingelöſet, und mit ſeinem Körper begraben. Der Unterfeldherr, Koniecpolski, ein Sohn und ein Vetter des Oberfeldherrn, Johann und Lucas, nebſt vielen andern polniſchen Herren fielen lebendig in die Hände der Feinde, wel-

che nun ohne Widerſtand ganz Reuſſen und Podolien verheerten. Der türkiſche Kaiſer aber kündigte Polen den Krieg an, und beſchloß, denſelben künftiges Jahr in Perſon zu führen. Demſelben zu widerſtehen, war der Hauptvorwurf der Berathſchlagungen auf dem Reichstage, welcher im November gehalten wurde. q) Während demſelben gerieth der König in Lebensgefahr. Michael Piekarski, ein polniſcher Edelmann, war wegen ſeiner Blödſinnigkeit der Verwaltung ſeines Vermögens unfähig erklärt worden. Dieſer wollte ſeine eigene Beſchimpfung und das Unglück von ganz Polen, (denn es gieng das Gerede, daß der ganze Türkenkrieg den vom Könige Ferdinand den zweiten geſchickten Hilfsvölkern zuzuſchreiben ſey,) durch einen Königsmord rächen, und verſetzte Sigmunden den 15ten November beim Eingange in die Kirche mit ſeinem Czekan zwo leichte Wunden. Der Thäter gab auf der Tortur unleugbare Beweiſe ſeiner Verrückung; ward aber doch mit glüenden Zangen gezwickt; und, nachdem ihm die rechte Hand Glied vor Glied abgenommen

q) Piaſecius p. 323. 331—337. Lubienski p. 185. 232—236. Kobierz p. 657—711.

men worden, mit Pferden zerriſſen. Der Körper ward verbrannt, die Aſche in die Weichſel geſtreuet, und ſein anſehnliches Vermögen eingezogen. r) Auf dem Reichstage ward beſchloſſen, daß der ganze Adel aufgeboten, 60,000 Mann ohne die Coſaken angeworben werden, und an alle chriſtliche Mächte Geſandte um Hilfe geſchickt werden ſollten. Aber dieſer Schluß konnte nicht in allen Stücken zur Wirklichkeit gebracht werden. Von auswärtigen Mächten verſprachen blos der Pabſt Gregor der fünfzehnte Geld, und der König von England, Jacob der erſte, eine Volkshilfe. Doch ehe beides anlangte, war die Gefahr ſchon vorüber. Die beſtimmte Zahl der polniſchen beſoldeten Reiterei konnte wegen des allgemeinen Aufgebotes, in welchem der Adel umſonſt dienen muß, nicht zuſammengebracht werden. Ferdinand der zweite wollte im römiſchen Reiche keine Werbungen erlauben, weil er ſelbſt die Mannſchaft brauchte. Und alſo machte das ganze beſoldete Heer 35,000 Mann aus. Zum Oberanführer deſſelben ward, in Ermangelung der beiden polniſchen Feldherren, der litthauiſche Großfeldherr Carl Chodkievicz erwählet, bei

r) Piaſecius p. 337 et 338.

welchem der Kronſchenke, Stanislaus Lu- bomirski, das Amt eines Unterfeldherrn vertreten ſollte. Lubomirski verſammelte ſei- ne Regimenter zu Skala in Podolien gegen Ende des Mai im Jahre 1621., und war um Zuſammenſchaffung eines großen Vor- rathes von Lebensmitteln bemüht. Chodkie- vicz ſtieß mit den litthauiſchen Regimen- tern bei Rzepnice zu ihm, und hierauf gieng das Heer den 16ten Auguſt über den Dnieſter, und ſetzte ſich unter Choczim, welche Feſtung verlaſſen gefunden und mit einer polniſchen Beſatzung verſehen wurde, in ein ſehr vortheilhaftes Lager. Hieſelbſt vereinigten ſich 30,000 Coſaken mit ihnen, und brachten zugleich die Nachricht von der Ankunft des türkiſchen Kaiſers mit ſeiner ganzen Macht mit, welche aus 300,000 Türken und 100,000 Tatarn beſtand. Mit dieſer Macht hatte er die Coſaken auf ihrem Zuge ins polniſche Lager acht Tage lang beunruhiget, und denſelben doch nicht ver- hindern können. Blos ein abgetrennter Haufe von höchſtens 400 Mann war ihm nach einer erſtaunenden Gegenwehr in die Hände gefallen, und mußte ſeine Tapferkeit mit dem Leben bezahlen. Kaum war der türkiſche Kaiſer den 2ten September im Ge-

ſich-

ſichte des polniſchen Lagers angelangt, als er währendem Aufſchlagen des Seinigen die Polen, welche der von Alter am Körper ſchon ſchwache aber annoch feurige Chodkievicz ausrücken laſſen, anzugreifen befahl. Den erſten Anfall mußten die Coſaken ausſtehen; dieſe wurden von dem übrigen Heere unterſtützt, und das Gefecht währete von Mittag bis an den Abend. Bald darauf langte der Prinz Vladislav mit den deutſchen Völkern im Lager an, fiel aber gleich darauf in eine Krankheit, die ihn den ganzen Feldzug im Bette aufhielt. Den 4ten September wagten die Türken einen Angriff auf das polniſche Lager, wurden aber mit Schimpf abgetrieben, und ein Theil ihres Lagers von den Coſaken eingenommen, aber nicht behauptet, weil ſie ſogleich zu plündern anſiengen. Doch befleckten die Polen ihren durch Tapferkeit erworbenen Ruhm durch Ermordung der moldauiſchen Bauern, welche unter dem Schutze der Polen ſicher zu leben glaubten. Osmann verſuchte durch polniſche Bauern ihr Lager in Brand zu ſtecken. Doch einer dieſer Mordbrenner ward ergriffen, und nach Entdeckung der Sache hingerichtet. Doch überrumpelten die Türken den 7ten zwo

Fahnen Fußvolkes, und warfen hundert abgehauene Köpfe und eine Fahne zu den Füſſen Osmanns nieder. Aber von der Schanze des culmiſchen Woywoden, Johann Weiher, wurden ſie abgetrieben, und hernach ſchlug Chodkieviez ſelbſt mit 720 Reitern 6000 in die Flucht, und die Türken ſollen überhaupt dieſen Tag über 5000 Todte, und die Polen nur zwanzig eingebüßt haben. Doch die rothe Ruhr, das zahlreiche Ausreißen, der Mangel an Lebensmitteln und Schießpulver waren weit ſchrecklichere Feinde, als die Türken. Dieſe verzweifelten ſchon mit Gewalt etwas auszurichten, und verlangten durch den Woywoden der Wallachei, Radul, daß Jemand aus dem polniſchen Lager in das türkiſche zu einer Friedensunterhandlung geſchickt würde. Zielenski ward hiezu geſendet; aber die Ankunft Karakaſſens, Baſſa von Ofen, mit ſeinen geübten ungariſchen Truppen, machte ihnen wieder Muth. Dieſer that wirklich den 15ten auf einen der ſchwächſten Oerter des Lagers einen wüthenden Anfall. Aber der Großvezier Huſſein unterſtützte ihn aus Neid nicht, und endlich traf ihn ein tödtlicher Schuß. Hingegen griffen den 18ten in der Nacht die Coſaken

ſaken das türkiſche Lager an, und bemeiſterten ſich deſſelben, mußten es aber wieder räumen, als ihre unzeitige Beutbegierde den Türken Zeit gelaſſen hatte, ſich wieder zu ſammeln. Bald darauf mußten die Polen wegen Abnahme der Leute ihr Lager verengern, und Chodkieviczen in das Schloß zu Choczim bringen, wo er den 24ſten September mehr vor Gram, daß er ein ſo ſchlecht beſchaffenes Heer hatte, und noch dazu ſeine Gewalt durch die Feldkommiſſarien einſchränken laſſen mußte, als an einer andern Krankheit ſtarb. Das größte Glück für die Polen war, daß an Husſeins Stelle Dilaver Großvezier wurde, welcher als ein abgelebter Greis nichts mehr wünſchte, als mit Ehren aus dieſem Kriege zu kommen. Dem ungeachtet verſuchten die Türken den 28ſten noch einmal das Kriegsglück durch Beſchießung und Beſtürmung des Lagers. Da ſie aber nach einem hartnäckigen Gefechte von acht Uhr des Morgens bis an den Abend mit Verluſt zurückgewieſen waren: ſo wurden die polniſchen Geſandten, Stanislaus Zoravinski und Jacob Sobieski, nachmaliger Kaſtellan von Krakau und Verfaſſer einer Geſchichte dieſes Krieges, von ihnen ſehr wohl aufgenommen. Doch

gieng währenden Unterhandlungen Osmann ſelbſt über den Dnieſter, und griff das Schloß Paniovce mit grobem Geſchütze und Stürmen vergeblich an; und da hierauf die Nachricht kam, daß Sigmund mit dem aufgebotenen Adel im Anzuge ſey; ſo dachten die Türken im Ernſt an Abſchließung des Friedens. Anfangs foderten ſie eine Schatzung und die Beſtrafung der Coſaken für ihre häufige Friedensbrüche; denn auf dieſe war Osmann dergeſtalt erbittert, daß er ſie gänzlich ausgerottet wünſchte, und hatte zu dem Ende auf jeden Coſakenkopf fünfzig Dukaten geſetzt; und hatte dieſen Preis für zweitauſend Köpfe unbewehrter Bauern, die man für Coſakenköpfe ihm verkaufte, bezahlet. Allein die polniſchen Geſandten wollten lieber unverrichteter Sachen zurückkehren, als ſo unanſtändige Bedingungen eingehen. Sie ſchoben alle Schuld wegen der Ausſchweifungen der Coſaken auf die Einfälle der Tatarn, und foderten vielmehr, daß, wenn dieſe Einfälle in Polen thun würden, den Polen erlaubt werden ſolle, ſie dafür in ihrem eigenen Lande heimzuſuchen. Allein die Türken verſetzten; daß das Land der Tatarn dem Großſultan gehöre, aber ein ernſtlicher Befehl an den Tatarchan ergehen

gehen ſolle, die Polen nicht zu beleidigen. Alſo kam den 9ten Oktober der Friede zu Stande, durch welchen alle vormalige Verträge, vornämlich der von Buſſa, erneuert wurden; doch verſprachen die Türken, jederzeit einen Chriſten, friedliebenden Mann, und guten Freund von Polen zum Woywoden der Moldau zu ernennen. Nach Unterzeichnung des Friedens brachen zuerſt die Türken auf, welche theils durchs Schwert, theils durch Krankheiten auf 60,000 Mann verloren hatten, und noch mehrere büßten das Leben ein, ehe ſie in ihren Wohnſitzen anlangten; doch war auch die Zahl der Polen ſehr vermindert, wiewohl durch das Schwert kaum 400 umgekommen waren. s)

Eroberung von Liefland durch die Schweden, und darauf erfolgter Stillſtand.

Die Polen machten Guſtaven Adolphen, Könige von Schweden, ein Verbrechen daraus, daß er währender Zeit, daß die Polen wider den Erbfeind des chriſtlichen Namens ſtritten, ohne Kriegsankündigung Liefland angefallen habe. Allein Guſtav Adolph

M 5 hatte

s) Piaſecius p. 338-346. Sobieski commentarius belli Chotinenſis. Kobierz p. 710-852.

hatte ſich nach Ablauf des Stillſtandes erklåret, daß, wenn Polen mit ihm keinen Frieden oder langwierigen Stillſtand machen werde, er wieder zu den Waffen zu greifen entſchloſſen ſey. Er růſtete ſich auch dergeſtalt zu Waſſer und Lande, daß deswegen der litthauiſche Adel nicht wider die Tůrken aufgeboten wurde, ſondern dafůr Liefland vertheidigen ſollte. In Preuſſen warb der pomerelliſche Woywode Soldaten, und die Danziger verſtårkten ihre Beſatzung. An dieſe ſchrieb Guſtav Adolph den 20ſten Julius, und verſprach, wider ſie nichts zu unternehmen, wofern ſie verſprechen wůrden, daß in ihrem Hafen keine Kriegsſchiffe ausgerůſtet, und aus demſelben ſeinem Reiche kein Schaden zugefůgt werden ſolle; und die Stadt verſprach dagegen, daß ſie ſuchen wůrde, alles abzukehren, was den freien Seehandel ſtören könne. Hierauf lief er mit einer wohigerůſteten Flotte aus, auf welcher ein Heer von 24,000 Mann eingeſchifft war, und landete den 4ten Auguſt bei Důnamůnde. Die Rigaer machten ſogleich alle Anſtalten zur tapfern Gegenwehr, und brannten ihre Vorſtådte und ſchöne Gårten ſelbſt ab, ungeachtet Polen dergleichen Treue um ſie

nicht

nicht verdient hatte, da nicht nur die Jeſuiten auf 400 Prozeſſe wider ſie anhängig gemacht hatten, weswegen ihr Syndikus, D. Ulrich, dem Könige und Senat ins Geſicht ſagte: durch dergleichen Händel würde man die Stadt zur Verzweiflung bringen; ſondern auch die falſche Nachricht dieſer ihrer Feinde, daß man dieſen Sommer in Liefland nichts zu befürchten hätte, mehr als alle ihre Warnungen galt, und die ganze Macht, auf welche unter dem litthauiſchen Unterfeldherrn, Chriſtoph Radzivil, ihre Rettung beruhete, nur den zehnten Theil des feindlichen Heeres ausmachte. Alſo kam alles auf ſie allein an; allein ungeachtet aller ihrer Bemühungen hatten ſie nur dreihundert Soldaten in Deutſchland anwerben können. Dieſen Mangel zu erſetzen, that die Bürgerſchaft Soldatendienſte, und wehrte ſich vom 15ten Auguſt, da die eigentliche Belagerung angieng, bis zum 12ten September. Allein da ſich Radzivil ſchon den 24ſten Auguſt entfernt hatte, und alles zum Hauptſturme fertig war: ſo ſahen ſie ſich gezwungen, in die von Guſtaven Adolphen ihnen angebotene Uibergabe zu willigen, und den 25ſten September dem Könige von Schweden zu huldi-

huldigen. Dieſer nahm darauf ſeinen Weg nach Curland, wo er Mitau eroberte, mußte aber wegen eines polniſchen Einfalles in Liefland wieder dahin zurückkehren. Im folgenden Jahre 1622. ward der Krieg, jedoch mit Vortheil für Schweden fortgeſetzt, und daher gaben ſich die Litthauer Mühe, daß im Auguſt ein zweijähriger Stillſtand getroffen wurde, durch welchen Schweden alles räumte, was es jenſeit der Düna eingenommen hatte. t) Die Haupturſache, warum Polen in ſolchen willigen mußte, war die Verbindung des im Türkenkriege gebrauchten Heeres, welches durch das Beiſpiel des nach vollendetem ruſſiſchen Krieges gemachten und ungeſtraft gebliebenen Aufſtandes zu Ergreifung gleicher Maßregeln Muth bekommen hatte, und erſt in dieſem Jahre durch Bezahlung getrennet wurde. v) Nach Beilegung dieſer Unruhe beſchloß Sigmund 1623. eine Reiſe nach Preußen zu thun. Kurz vorher war der Graf von Althan am polniſchen Hofe geweſen, und dieſes ſo wohl als der Befehl, den

t) Piaſecius p. 347, 348 et 354. Kelch S. 520 = 532. Loccenius p. 532 = 540. Lengn. 5. Th. S. 153 u. 157.
v) Kobierz p. 848 - 850. Piaſecius p. 154.

den Sigmund ertheilte, die Kauffahrteiſchiffe in Danzig in Beſchlag zu nehmen, Matroſen zu preſſen, und bei Putzig Soldaten zuſammen zu ziehen, brachte Guſtaven Adolphen auf die Gedanken, daß Sigmund eine Landung in Schweden wagen wolle. Er ſchrieb alſo an die Danziger, ob er aus ihrem Hafen einige Feindſeligkeiten zu befürchten hätte. Sie beſtrebten ſich durch ihre Antwort, ihm allen Verdacht zu benehmen. Allein dem ungeachtet kam er mit zwanzig Kriegsſchiffen den 30ſten Junius auf die Danziger Rheede, und ſchickte zwo Schreiben eines an die Danziger und das andere an die Senatoren, welche den König von Polen, der am 1ten Julius in Danzig eingezogen war, dahin begleiteten, und verlangte von beiden eine deutliche Erklärung wegen Beobachtung des Stillſtandes. Ehe die Antwort anlangte, hielt die ſchwediſche Flotte zwei Danziger Schiffe an, welches die Danziger nöthigte, eine Sekretarium an ihn abzuſchicken, gegen welchen er ſich erklärte, daß er, wofern nicht baldige Antwort käme, die Feindſeligkeiten anfangen würde, zugleich aber den König von Polen, die Königin und den Prinzen Vladislav grüßen ließ, und

ver=

verſicherte, daß ihm der Beſuch des Prinzen ſehr angenehm ſeyn, und vermuthlich gute Folgen nach ſich ziehen würde. Nach einigen Unterhandlungen gaben endlich die polniſchen und litthauiſchen Senatoren ſo wohl als die Stadt Danzig die Verſicherung, daß der Stillſtand bis an den 1ſten Junius 1624. beobachtet werden ſolle. Hierauf räumte zwar die ſchwediſche Flotte die preuſſiſche Seeküſte, und gab die angehaltenen Schiffe frei. Allein Guſtav Adolph drang dem ungeachtet ferner in die Danziger, daß ſie währendem Kriege und Stillſtande zwiſchen Polen und Schweden eine gänzliche Unparteilichkeit beobachten, und ihren König auf keine Art in denſelben unterſtützen ſollten. Weil nun Danzig dieſes nicht eingehen konnte: ſo drohete Guſtav Adolph, ſelbſt dafür zu ſorgen, daß ſein Reich wider alle Gefahr, die es aus ihrem Hafen zu befürchten hätte, geſichert würde. Preuſſen mußte alſo nach Ablauf des Stillſtandes einen Anfall beſorgen, welchen abzuwehren keine Mittel waren, wofern nicht entweder der Stillſtand verlängert, oder der Krieg in Liefland mit ganzer Macht geführt wurde. Zu dem erſtern war der König und die Hofpartei ſehr ſchwer zu überreden, und

ſie

ſie drang auf dem Reichstage, welcher 1624. gehalten wurde, darauf, daß Guſtav Adolph nicht nur in Liefland angegriffen, ſondern auch aus dem Danziger Hafen eine Landung auf Schweden unternommen werden ſolle. Allein die durch den Krieg erſchöpften Litthauer verlangten vielmehr, daß der König auf anſtändige Bedingungen, von welchen ſie vermutheten, daß ſie Schweden nicht ausſchlagen würde, Friede machen möchte. Uiberdem glaubten die Polen gerechte Urſachen zu haben, zu vermuthen, daß der König nur deswegen nach Vergrößerung ſeiner Macht ſtrebe, um ſolche zur Unterdrückung der Freiheit anzuwenden. Er hatte dem Kaiſer Hilfstruppen geſchickt; und 1621. ſeinen Prinzen Johann Albrecht zum Biſchofe von Ermland ernennen laſſen, wiewohl er wegen ſeiner Unmündigkeit (er war 1612. geboren,) nur den Titel eines beſtändigen Verweſers dieſes Bisthums führen konnte; auch ſeiner Gemahlin die Grafſchaft Zywiec gekauft, welcher Kauf außer ſeiner Geſetzwidrigkeit wegen der Lage dieſer Grafſchaft an der Grenze der öſterreichiſchen Staaten verhaßt war. Alle dieſe Beſchwerden wurden jetzt rege gemacht, und blos die letzte auf einen andern Reichstag verſchoben. In

An-

Anſehung der übrigen mußte der König in eine Unterhandlung mit Schweden und in das Verſprechen, daß falls er ſich zur Fortſetzung des Krieges mit dieſem Feinde auswärtiger Hilfe bedienen möchte, dieſes den preußiſchen Höfen und der Krone Polen unnachtheilig ſeyn ſolle; in ein Ausſchreiben, wodurch alle Polen, die außerhalb Kriegsdienſte leiſten würden, für ehrlos erklärt wurden, und in eine Verſicherung willigen, daß Johann Albrecht nach erreichtem gehörigem Alter zum Biſchofe geweihet werden, und als Senator den gewöhnlichen Eid leiſten ſolle. Hierauf ward den 8. Mai zu Dalen der Stillſtand mit Schweden bis den 1ſten Junius 1625. verlängert mit dem Anhange, daß derſelbe entweder zween Monate vor ſeinem Ablaufe aufgekündigt oder noch ein Jahr fortdauern ſolle. x)

Beſtätigung des Friedens von Choczim.

Auch der Friede mit den Türken war durch den polniſchen Geſandten, Chriſtoph Zbaravski, erneuert worden, welcher wegen der Staatsveränderungen in Konſtantinopel, welche die Ermordung Osmanns und des Großveziers Dilavers und die Thronbe-

ſtei-

x) Lengn. Th. V. S. 159-168. Piaſecius p. 366-369.

ſteigung des dummen Muſtapha verurſachten, erſt im September 1622. ſeine Reiſe dahin antrat. Der König von Polen hatte ſo gar den Einfall, daß man jetzt, da Osmann und Dilaver todt seyn, die ihnen verſprochene Geſchenke erſparen könnte; doch erhielt endlich Zbaravski die, welche für den Sultan beſtimmt waren, aber nicht die für den Großvezier. Als er mit einem Gefolge von 400 Perſonen ſeinen Einzug gehalten hatte: ſo fand er zwar Anfangs viele Schwierigkeiten, weil der damalige Großvezier, Mahomet Giurgi, die mit der Regierung des neuen Kaiſers mißvergnügten und beſtändig Geld fordernden Soldaten nicht beſſer glaubte ſtillen zu können, als wenn er ſie auf das Geld verwies, welches der polniſche Geſandte als eine ſchuldige Schatzung bezahlen ſollte; auch der Fürſt von der Moldau, Thomas, den Abſichten der Polen Hinderniſſe in den Weg legte. Es kam ſo weit, daß in einem Divan 1623. die Erneuerung des Krieges beſchloſſen wurde. Doch die Standhaftigkeit des polniſchen Geſandten, und ſein Verſtändniß mit den Janitſcharen, durch welche Huſſein zum Großvezier gemacht wurde, und der Aufſtand des Abaſſa in Erzerum waren die Urſachen, daß der Friede von Choczim beſtätigt wurde, und alle

polniſche Gefangene, (außer Korecki, welcher in ſeinem Gefängniſſe hingerichtet war, gegen ein Löſegeld von 80,000 Reichsthalern ihre Freiheit erlangten. y) Doch die bei den Tatarn Gefangenen mußten ſich beſonders loskaufen, und dieſes koſtete auch noch 140,000 Thaler. Doch verletzten die Tatarn dieſen neubeſtätigten Frieden durch eine Streiferei in Podolien und Reuſſen, ſchlugen auch einige Haufen Quartianer in die Flucht. Doch als ſie im Junius 1624. dergleichen wieder verſuchten: ſo ſammelte der neulich aus der Gefangenſchaft zurückgekommene Koniecpolski 3700 Mann, mit welchen er ſie, (obgleich ſie 30,000 ſtark waren), bei Martinovo ſchlug; und alle gemachte Beute zurückerhielt. z)

Krieg mit Schweden in Preußen.

Mit Schweden wollte der König von Polen durchaus Krieg führen, und die Stände gerne Frieden haben. Sie gaben daher, um ihm die Hände zu binden, 1625. ſo wenig Geld zur Fortſetzung des Krieges her, daß es kaum zur Bezahlung der in den vorigen Feld-

zü-

y) Kuscewicz legatio Zbaraviana. Piaſecius p. 367.
z) Piaſecius eodem.

zügen gemachten Schulden hinreichte. Sie nahmen auch das Erbieten der Schweden zu einer Unterhandlung an, ſetzten aber die Abſchickung ihrer Geſandten bis auf den 1. Auguſt aus, da doch die Schweden ihnen angedeutet hatten, daß falls dieſelbe nicht den 1. Junius ankämen, der Krieg ſeinen Fortgang haben ſolle. Doch verlängerten die Schweden hernach dieſe Zeit noch auf vier Wochen; und nachdem dieſelben verſtrichen waren, machte Guſtav Adolph, welcher auf 76 Schiffen 8000 Mann nach Liefland überbracht hatte, den 2 Julius den Anfang mit den Kriegsverrichtungen. Die polniſchen Gegenveranſtaltungen waren ſehr ſchlecht. Chriſtoph Radzivil war mißvergnügt, daß der König bei Ertheilung der litthauiſchen Oberfeldherrnſtelle ihn übergangen, und ſolche Leon Sapieha gegeben hatte, und dieſer abgelebte Greis wollte die Anführung des Heeres blos ſeinem im Kriege unerfahrnen Sohne Stanislaus gönnen. Alſo gieng in Liefland alles bis Laudanum und Düneburg ohne ſonderliche Gegenwehr verloren, nachdem Sapieha ſich unvorſichtigerweiſe überfallen laſſen, und ſein Lager und Fußvolk eingebüßt hatte. Hierauf gieng Guſtav Adolph nach Samogitien, allwo er Poswol, aus welchem die Koſaken

ihm Schaden thaten, und Byrſen mit ſechszig metallenen Kanonen eroberte, und hernach nach Semgallen, wo er Bauske mit Sturm und Mitau mit Vergleich einnahm. Mitten unter dieſen Thätlichkeiten wünſchte der König von Schweden dennoch Unterhandlungen anzuſtellen; da aber ſeine Abgeordnete, welche den Ort zur Zuſammenkunft verabreden ſollten, von den Koſaken aufgefangen wurden: ſo zerſchlug ſich die gütliche Unterhandlung, obgleich die Gefangenen nach vier Wochen losgelaſſen wurden. Hierauf wurden den 6. Januar 1626. die Litthauer unter Alexander Goſievski geſchlagen, welches Radzivil durch Erlegung einer ſchwediſchen Partei rächte, worauf ein Stillſtand vom 4. Merz bis den 20. April getroffen wurde. a) Man muthmaßte, daß das Hauptabſehen Guſtavs Adolphs auf Preußen gerichtet ſey; und dem ungeachtet war die Gegenverfaſſung nicht ſonderlich. Im April brachte Peter Spiring, welcher von Schweden Erlaubniß hatte, wegen einer Erbſchaftsforderung an die Danziger ſich durch Aufbringung ihrer Schiffe bezahlt zu machen, auf der Danziger Rheede zwei Schiffe auf. Den 6. Julius landete Guſtav

Adolph

a) Piaſecius p. 379-383. Kelch S. 533-538. Loccenius p. 542-546. Lengn. Th. V. S. 173-181.

Adolph bei Pillau, bemächtigte ſich dieſes Hafens, und bewog die Stände des Kurfürſten von Brandenburg als Herzogs von Preußen, daß ſie die Unparteilichkeit ergriffen. Ehe dieſes geſchah, ließ er ſein Heer den 7ten über das Haf ins Ermländiſche überſetzen. Die Braunsberger ſteckten Anfangs die Vorſtädte in Brand, und die Beſatzung that einen Ausfall. Wie aber der König ſelbſt anrückte; entfloh ſie ohne weitere Gegenwehr. Hierauf bekam die Stadt eine ſchwediſche Beſatzung; die Bürgerſchaft ward um 50,000. ſchwediſche Thaler gebrandſchatzet; und die Bibliothek der Jeſuiten der hohen Schule zu Upſal geſchenkt. Als hierauf ganz Ermland erobert war: gieng der König den 13. vor Elbing, welche Stadt zwar genug Kriegsgeräthe, aber nur 140 neugeworbene Soldaten und 600 bewehrte Bürger zu Vertheidigern hatte, und ſich alſo den 15ten ergeben mußte. Die Stadt Marienburg mußte den 17ten ein Gleiches thun; das Schloß daſelbſt ward den 18ten erſtiegen und die Beſatzung zu Kriegsgefangenen gemacht. Hierauf unterwarfen ſich Chriſtburg, Dirſchau, Meve und Stum; und der König gieng über die Weichſel, und ſchlug unter Dirſchau ſein Lager auf. Aus demſelben ſchrieb er an die Stadt Danzig, und trug der-

ſelben auf gewiſſe Bedingungen ſeine Freundſchaft an; glaubte auch, daß die Danziger um deſto mehr in ſein Verlangen willigen würden, weil ſein Admiral, Güldenhelm, ſeit dem 10ten den Danziger Hafen mit neun Kriegsſchiffen eingeſperrt hielt, und von den Kauffartheiſchiffen die Abgaben forderte, welche ſie ſonſt an Danzig erlegten. Eben derſelbe brandſchatzte und plünderte das Kloſter Oliva, und die nahgelegenen Güter aus, und nahm Putzig ein. Allein die Danziger konnten dasjenige nicht eingehen, was er von ihnen verlangte, und wurden alſo den 14ten Auguſt von ihm für Feinde erklärt, und als ſolche behandelt. Die Stadt Thorn nebſt der kulmiſchen Woywodſchaft ahmte den Danzigern nach, und gaben auf die von Schweden ihnen angetragene Unparteilichkeit die Antwort, daß ſie ſich ohne Vorwiſſen des Königs von Polen in nichts einlaſſen könnten. Hierauf ließ Guſtav Adolph das Danziger Haupt befeſtigen, beſetzte Stargard, und ſchenkte das Kloſter Pelplin nach geſchehener Ausplünderung Axeln Bannern, ließ Elbing ſich und der Krone Schweden huldigen, und trieb von dem Danziger Werder Kriegsſteuern ein. Endlich langte Sigmund den 18. Auguſt mit dem Prinzen Vladislav zu Thorn an, und brach

von

von da den 6 September nach Graudenz auf, allwo ſich der preußiſche Adel verſammelt hatte, und durch 4000 Deutſche und Polen und einen Schwarm Koſaken verſtärkt worden war. Mit dieſem Heere nahm Sigmund den 17ten die Belagerung von Meve vor, und Guſtav Adolph rückte den 21ſten zum Entſatze an. Bei einem Eichwalde fiel ein ſcharfes aber unentſcheidendes Gefecht vor, weil die Schweden den Polen an der Zahl nicht gewachſen waren. Nachdem ſie aber eine Verſtärkung erhalten hatten: ſo rückte Guſtav Adolph weiter vor, und griff einen Berg an, aus welchem die Stadt am heftigſten beſchoſſen wurde, und erſtieg denſelben den 1. Oktober. Der Prinz Vladislav bemühete ſich, ſie wieder von demſelben zu vertreiben. Aber ungeachtet ſeiner Ermunterung nahm ſein Fußvolk nach einem zweiſtündigen tapfern Gefechte die Flucht. Hierauf rückte die Reiterei an. Dieſer zu begegnen rückten die Schweden den Berg herab. Die Polen hielten dieſes für eine Flucht, und fiengen ſchon an, auf die Zaghaftigkeit ihrer Feinde zu ſchimpfen. Aber dieſe hielten ihre erſte Wuth mit ihrem Spießen und Schweinsfedern ab; hernach aber thaten ſie einen ſo heftigen Angriff, daß die Polen in Unordnung geriethen, und der Reichsmar-

ſchall zum Rückzuge blaſen ließ. Hier ſollen die Polen 4000 Mann, und die Schweden 500 verloren haben, wiewohl die Polen den feindlichen Verluſt viermal ſo hoch als den ihrigen angeben. Die Folgen dieſer Begebenheit beſtätigen den ſchwediſchen Bericht. Guſtav Adolph verſah Meve mit einer ſtärkern Beſatzung, und ſchlug ſein Lager im muntauiſchen Walde auf, wo ſich das polniſche ihm auf zwo Meilen näherte. Hier einigte man ſich über Auswechſelung der Gefangenen, und kam auch den 21. Oktober in einer gleichen Entfernung von beiden Lagern wegen eines Friedens aber ohne Erfolg zuſammen. Die Geſandten beider Theile wollten dem Range ihrer Reiche nichts nachgeben, und ſahen ſich eine gute Weiſe, ohne einander zu grüſſen, an, bis endlich ein Pole das Stillſchweigen brach. Die Vorſchläge der Polen zum Frieden aber ſchienen den Schweden ſo ausſchweifend, daß ſie nicht einmal darauf antworteten, ſondern den Polen einen Waffenſtillſtand vorſchlugen, und die gänzliche Abmachung bis nach dem Tode des Königs von Polen ausſetzten. Koniecpolski war um eben dieſe Zeit mit ſeinen geübten reuſſiſchen Truppen im polniſchen Lager angelangt. b) Dieſer war mit

b) Lengn. Th. V. S. 181-187. Piaſecius p. 383-385. Loccenius p. 546-550.

mit den Lorbeeren geſchmückt, die er durch Demüthigung der Koſaken davon getragen hatte. Dieſem Volke konnte ſeine Raubbegierde nicht abgewöhnt werden. 1624. im September tödteten ſie die von ihren Vorgeſetzten, welche ihnen darinnen Einhalt thun wollten, und begaben ſich mit 100 Saiken, von welchen jede 50 Mann führte, auf das ſchwarze Meer, ſtiegen eine Meile von Conſtantinopel an Land, und brachten daſelbſt alles in ſolches Schrecken, daß der Hafen dieſer Reſidenz zum erſtenmal unter türkiſcher Oberherrſchaft mit einer Kette verſchloſſen, und das Serail ſelbſt in Vertheidigungsſtand geſetzt wurde. Der hierüber aufgebrachte Pöbel wollte den polniſchen Geſandten in ſeinem Hauſe verbrennen; doch die Großen verwehrten es, um einen Krieg mit Polen zu vermeiden, da ſie ſchon einen andern mit den Tatarn führten, in welchem die Koſaken dem Khan Mahomet wider ſeinen Gegner Dzianibek und die Pforte ſo kräftigen Beiſtand leiſteten, daß der Großſultan Murath IV. den Mahomet beſtätigen mußte. Doch er verlor bald darauf die Liebe ſowohl ſeiner Unterthanen als der Koſaken, und hiedurch auch 1627. die Regierung. Die Polen befürchteten, daß die Türken die Ausſchweifungen der Koſaken

an ihnen rächen würden, und alſo erhielt Koniecpolski Befehl ihnen dieſelbe zu verbieten. Doch bloße Worte vermochten bei ihnen nichts; ſie ſtellten ſich 30,000 ſtark bei Curucovo 1625. zur Gegenwehr; aber Koniecpolski griff ſie in ihrem verſchanzten Lager an, und zwang ſie nach tapferm Widerſtande zu verſprechen, gegen eine Zulage an ihrer Beſoldung ſich der Streifereien ins Türkiſche zu enthalten. c) Als er im polniſchen Lager ankam, übergab ihm der König das Heer, welches den Winter über die Schweden beunruhigte, und Wormdit eroberte, aber auch der freundſchaftlichen Ländereien nicht ſchonte. Der König gieng nach Danzig, und von da den 13. November nach Thorn, wohin auf den 19. der Reichstag ausgeſchrieben war. Auf demſelben beſchwerten ſich die Preußen über die ſchlechte Vertheidigung ihres Landes durch die Polen, welche ſtatt der Hilfe, dem Lande mit Rauben faſt größern Schaden, als die Feinde zufügten, und verlangten, daß der Krieg mit Ernſt getrieben würde. Ein jeder war von der Nothwendigkeit dieſer Sache und der Wiedereroberung der preußiſchen Oerter dergeſtalt überzeugt, daß ſogar die, welche zur Ver-

c) Piaſecius p. 371. 372 et 382. Sagredo ottomanniſche Pforte Th. I. S. 403-405 und 408.

Vertheidigung Lieflandes nichts hatten beitragen wollen, anſehnliche Geldſummen bewilligten. Denn man ſah Preußen als den Mark des polniſchen Reichskörpers an, und war überzeugt, daß deſſen Verluſt den Untergang der Krone nach ſich ziehen würde. Doch der Vorſchlag eines von den Kronkanzlern, daß bei ſo gefährlichen Zeitläuften dem Könige ein Nachfolger, welches Johann Caſimir, ſein älteſter Prinz aus der zweiten Ehe, ſeyn ſollte, ernannt werden müßte, erregte einen ſolchen Unwillen, daß blos die gegenwärtige Noth des Reiches den Urheber der Ahndung der Geſetze entzog. Das Kriegsglück ſchien jetzt den Polen ſeine Gunſt zuzuwenden. Im September hatte Nuradin mit 30,000 Tatarn einen Einfall in Podolien gethan, war aber von 9000 Polen, welche Stephan Chmielecki anführte, bei dem Fluſſe Koſia unweit Bialoczero dergeſtalt geſchlagen worden, daß kaum der ſechſte Theil ſeines Heeres glücklich zu Hauſe anlangte. Nach Endigung der Winterquartiere in Preußen gieng Koniecpolski den 24. März 1627, nachdem er von den Danzigern ſchweres Geſchütz und andere Hilfe erhalten hatte, vor Putzig, und zwang den 2. April dieſen Ort zur Uibergabe. Hierauf rückte er einem Haufen von 1500 Mann, welcher in Deutſchland für den

König

König von Schweden angeworben war, entgegen, ſchloß ihn in Hammerſtein ein, und zwang die Befehlshaber, daß ſie wegen Mangel an Kriegs und Mundvorrath einen Vergleich genehmigten, durch welchen ſie Kriegsgefangene wurden, alles Kriegsgeräthe und darunter 25 Fahnen ausgeliefert ward, die Fußknechte und Dragoner in polniſche Dienſte traten, und die Reiter, welche dieſes nicht thun wollten, mit Verluſte ihres Gepäckes, und Ablegung eines Eides wider Polen ein Jahr und ſechs Wochen nicht zu fechten, freien Abzug erhielten. Doch lief die Uiberrumpelung des Hauptes, welche die Danziger im Jäner verſuchten, fruchtlos ab; und da ſie im Mai einen andern Angriff darauf thun wollten; wurden ſie von den Schweden gezwungen, mit Hinterlaſſung dreier Kanonen und des übrigen Kriegsgeräthes zu fliehen. Mittlerweile langte der König von Schweden den 18. Mai vor der Pillau an, und ſetzte ſechs Regimenter in der Danziger Nerung aus; nachdem er den Kurfürſten von Brandenburg genöthigt, die von ſeinen preußiſchen Ständen eingegangene Unparteilichkeit zu beſtätigen. Hierauf verſuchte er, die Schanzen der Danziger und Polen bei Käſemark zu überrumpeln. Aber das Geräuſch der Ruder auf ſeinen Scheerböten ermun-

ermunterte die Beſatzung, welche zu feuren anfieng, wobei der König ſelbſt an der rechten Hilfte leicht verwundet wurde. Da hiedurch der ganze Anſchlag rückgängig wurde: ſo verfügte ſich Guſtav Adolph in ſein altes Lager bei Dirſchau, in welchem er zwölf Regimenter zuſammengezogen hatte. Aus demſelben gieng er ins Ermländiſche, woſelbſt er Braunsberg und Meelſack einäſcherte. Nach ſeiner Rückkunft rückte er zum andernmale vor die Schanzen von Käſemark, und da Potocki mit dem Entſatze ausblieb; eröffneten ſich die Danziger unter ihrem Oberſten Liſemann mit dem Schwerte den Weg durch die Feinde. Die Polen hielten ſich mit der Vorſorge für ihr Gepäcke ſo lange auf, daß ſie abgeſchnitten, und zu Gefangenen gemacht wurden. Dem ungeachtet maßen ſie Liſemannen die Schuld ihres Unglücks bei, und Sigmund ſelbſt war ihrer Meinung, welches Liſemannen dergeſtalt kränkte, daß er ſeinen Abſchied nahm. Nachdem Guſtav Adolph hierauf ſein Heer durch Aufhebung der 1200 Mann, welche der Kurfürſt von Brandenburg dem Könige von Polen zuſchickte, verſtärkt, und dieſer wieder die Unparteilichkeit ergriffen hatte; Meve ſich aber den 12. Julius an die Polen ergeben hatte: beſchloß Guſtav Adolph, die Polen, falls ſie zur

Feld=

Feldſchlacht keine Luſt bezeigten, in ihrem Lager anzugreifen. Als er dieſes den 11 Auguſt beſichtigte; traf er auf dem Wege eine polniſche Partei. Dieſe zerſtreuete er, kam aber im Nachſetzen ganz von ſeinen Leuten ab, und ward von zweenen Polen angegriffen, von welchen er durch den Entſatz eines Leibpagen und ſeine eigene Herzhaftigkeit befreiet wurde. Den 17ten kam es zu einem unentſcheidenden Treffen, welches Guſtav Adolph den folgenden Tag erneuerte. Aber ein Schuß, welcher Guſtaven Adolphen neben am Halſe traf, bewog ſein Heer, daß es unverrichteter Sache zurückgieng. Die Verſtärkung von 4000 Hilfsvölkern, welche der römiſche Kaiſer unter der Anführung des Herzogs Adolphs von Hollſtein ins polniſche Lager ſchickte, auf welche noch 1000 neugeworbene Deutſche folgten, machte den Polen Hoffnung, daß man durch holländiſche Vermittelung vom Könige von Schweden einen anſtändigen Frieden erhalten würde. Aber eben dieſe Verſtärkung machte, daß Sigmund im Vertrauen auf das Verſprechen der Oeſterreicher und Spanier, (welcher Vortheil erforderte, durch den Krieg in Polen den König von Schweden zu verhindern, daß derſelbe ihren Abſichten in Deutſchland nichts in dem Weg lege,) eine Flotte von 25 Kriegsſchiffen

ſchiffen in die Oſtſee zu ſchicken, und auf derſelben 12,000 geübte Soldaten nach Schweden überzuſetzen, ohne daß dieſes Alles Sigmunden etwas koſten ſolle, wie denn zum Anfange 200,000 Thaler ausgezahlt werden ſollten, die gröſte Abneigung gegen den Frieden blicken ließ. Ob alſo gleich beide Theile den 4. September zwiſchen beiden Lägern zuſammentraten, und die Schweden ſich zu einem Stillſtande auf dreißig Jahre erboten, und gegen Erſtattung der Kriegskoſten, für welche Riga ein Unterpfand bleiben ſollte, und Abtretung von Eſthland alles Abgenommene zurück geben wollten: ſo konnte man doch zu keiner Richtigkeit kommen, weil ſich der König von Polen in nichts einlaſſen wollte, was ihm an der Eroberung von Schweden hinderlich wäre. Bald hernach gieng er nach Warſchau auf den Reichstag: derſelbe erklärte die Stadt Danzig wegen ihrer Treue, da ſie, ungeachtet die Schweden ihr alle Nahrung durch Sperrung des Handels zu Waſſer und zu Lande benommen hatten, bis den 21. Mai dieſes Jahres der ſchwediſche Admiral die Schiffahrt doch gegen Erlegung des Zolls an Schweden frei erklärte, wogegen die polniſchen Schiffskommiſſarien alle in Beſchlag genommene Schiffe gleichfalls frei gegeben hatten, und

und 5000 Mann unterhielt, welche ihr jährlich 960,000 Gulden koſtete, der größten Belohnungen werth. Ihr Gewicht und Verdienſt war ſo unſtreitig, daß ihr, falls ſie zu den weitläuftigen Entwürfen, welche der Hof machte, behilflich ſeyn würde, in einer ohne Zweifel vom Hofe gebilligten Schrift ein Sitz im polniſchen Senate, die ausſchließende Niederlage aller polniſchen und preußiſchen Waaren, die Ländereien der an Schweden übergegangenen Städte und die curiſche Nerung, und ihren Rathsperſonen die Fähigkeit zu Reichsämtern verſprochen wurde. Dem ungeachtet wurde auch auf dieſem Reichstage die wirkliche Erkenntlichkeit auf eine andere Zeit ausgeſetzt. Hingegen beſchloß man, ungeachtet der Kriegsrüſtungen, die Friedensunterhandlungen zu erneuern, und ſchlug die gute Dienſte nicht aus, welche der Kurfürſt von Brandenburg und der Fürſt von Siebenbürgen dabei leiſten wollten. d) Die Litthauer, welche den Krieg in Liefland durch häufige Stillſtände unterbrachen, (in einem, welcher im Jäner dieſes Jahres gemacht wurde, tauſchten die Schweden Laudanum für Byrſen ein,) drangen

d) Lengn. Th. V. S. 187 = 210. Piaſecius p. 385. 391 - 393. Loccenius p. 551 - 554.

gen am meiſten darauf. e) Dem Könige von Schweden hingegen war nicht viel daran gelegen, weil er aus den preußiſchen Zöllen allein ſo viel hob, als ihm der Krieg koſtete. f) In Preußen eroberte er den 19. Oktober Wormdit, bei welcher Belagerung ſein Obriſter Wurmbrand mit den von ihm erfundenen ledernen Stücken den erſten Verſuch machte, mit ſtürmender Hand, und gieng darauf den 26. Oktober nach Pillau, und von da nach Schweden zurück. Zur See hingegen erlitt er einigen Verluſt. Sigmund hatte neun Kriegsſchiffe im Danziger Hafen ausrüſten laſſen, im feſten Vertrauen, daß er dieſelben gar bald zur verſprochenen ſpaniſchen Flotte würde ſtoßen laſſen können. Der König von Spanien hatte ſich auch wirklich zu Lübeck und Roſtock viele Mühe gegeben, Schiffe zu erkaufen. Allein die Hanſeeſtädte hielten es wider ihren Vortheil zu ſeyn, daß Oeſterreich oder Spanien eine Flotte in der Oſtſee hätten; und er konnte alſo nicht einen einzigen Kahn bekommen. Hierauf forderte Sigmund wenigſtens die in den Händen des ſpaniſchen Geſandten befind-

e) Piaſecius p. 393 et 381. Kelch S. 538 = 543.
f) Puſendorf S. 603.

findlichen zweimal hundert tauſend Thaler, und wollte dafür ſelbſt Schiffe verſchaffen. Aber der Geſandte entſchuldigte ſich, daß er zur Auszahlung keinen Befehl habe, und vertröſtete Sigmunden dagegen auf die Zeit, wenn der Kaiſer Herr aller deutſchen Städte an der Oſtſee ſeyn würde. Die neun polniſche Kriegsſchiffe umringten den 28. November zwo ſchwediſche. Nach einem harten Gefechte, in welchem der polniſche Admiral Dickmann und der ſchwediſche Unteradmiral Sternſchild ihr Leben verloren, ſprengte ſich ein ſchwediſches Schiff in die Luft, das andere ward aufgebracht. Nachdem im folgenden Jahre 1628. die gütliche Unterhandlung zwiſchen Schweden und Polen, welche unter Vermittelung der Holländer und des Kurfürſten von Brandenburg den 14. Februar im Dorfe Honigfeld unweit Stum angieng, den 19 März bis nach Endigung des polniſchen Reichstages verſchoben war: ſo langte der König von Schweden den 25. Mai zu Pillau an, und bezog hernach ſein altes Lager unter Dirſchau. Den 5. Julius begab er ſich nach der Danziger Nerung, ließ zwiſchen der Münde und Danzig eine Batterie aufwerfen, und die in der Weichſel liegenden Kriegsſchiffe beſchießen, wodurch eines geſprengt, und ein anderes verbrannt wurde.

de. Hierauf bemächtigte er ſich beider Werder, beſetzte Marienwerder, und lagerte ſich am Fluſſe Oſſa. Da dieſe Bewegung Thorn mit einer Belagerung zu drohen ſchien: ſo brach Koniecpolski mit größter Eile von Meve mit 8000 Mann auf, und nahte ſich dem Feinde dergeſtalt, daß blos der Fluß zwiſchen beiden war. Eher hatte er nicht im Felde erſcheinen können, weil die Lebensmittel und Fütterung in einem von Freunden und Feinden ausgezehrten Lande ſelten waren; und als er endlich bei Bromberg ſein Heer verſammelt hatte: ſo wollte daſſelbe wegen ausgebliebener Beſoldung keine Dienſte thun, bis er dieſen Aufſtand mit vieler Mühe dämpfte. Die Polen ſelbſt hatten auf dem Reichstage zur Führung des Krieges nur weniges Geld bewilligt, weil ſie hiedurch ihren König zu zwingen glaubten, daß er ſich der Schließung des Friedens nicht ferner widerſetzte, zu deſſen Unterhandlung Geſandte auf dieſem Reichstage ernannt wurden. Allein obwohl das ganze Reich den Frieden wünſchte: ſo war doch nicht einmal die Vollmacht der Polen ſo beſchaffen, daß die Schweden ſich darauf einlaſſen wollten. Doch erklärten ſie ſich gegen den brandenburgiſchen Geſandten, daß ſie einen Waffenſtillſtand bis den 1. Junius 1629. bewilligen wollten. Doch der König

nig von Polen ſchlug denſelben aus. Denn er glaubte durch öſterreichiſche und ſpaniſche Hilfe ſchon Schweden und Dänemark erobert zu haben, und von dieſer Hoffnung war er ſo eingenommen, daß er ſeine Kriegsſchiffe dem Kaiſer nach Wißmar zuſchickte, damit dieſelben die Uiberfahrt des kaiſerlichen Heeres in die nordiſchen Reiche bedecken ſollten. Dieſe unüberlegte Handlung verurſachte, daß der König von Dänemark ſich nicht nur mit dem Könige von Schweden zum Untergange dieſer Kriegsſchiffe vereinigte, wodurch derſelbe bewerkſtelligt wurde; ſondern auch den Danzigern, welcher er ſich bisher beim Könige von Schweden angenommen hatte, abgeneigt wurde, und ihre Schiffe und Güter im Sunde anhalten ließ. Mittlerweile verblieben Guſtav Adolph und Koniecpolski bis den 24. September in ihren Lägern an der Oſſa. Doch konnte der letztere nicht verwehren, daß Guſtav Adolph durch ſeinen Feldmarſchall Wrangel den 23. Auguſt Engelsburg beſetzte, und durch den Grafen von Thurn den 14. September Neuburg überrumpelte, welcher Ort ſo wohl mit vom Lande geflüchteten Gütern angefüllet, als eine Niederlage des Mundvorrathes und Gepäckes des polniſchen Heeres war. Doch Neuburg fiel bald darauf wieder in polniſche Hände. Den 24. Septem-

tember gieng der König von Schweden mit ſeinem Heere über die Oſſa, und belagerte Strasburg, welches ſich ihm den 5ten Oktober ergab, weswegen Koniecpolski den Commendanten, einen Franzoſen, de la Montagne, köpfen ließ. Dieſes war die letzte Unternehmung Guſtavs Adolphs in dieſem Feldzuge. Denn ſein Heer hatte wegen des naſſen Sommers und Mangel an Lebensmitteln viel erlitten. Er verlegte es alſo in die Winterquartiere. Koniecpolski verfolgte ihn auf demſelben, und ſchlug bei Oſterode ſeinen Nachtrab, wobei deſſen Anführer der Oberſte Baudiß in die polniſche Kriegsgefangenſchaft gerieth. Guſtav Adolph gieng den 8. November zu Pillau unter Segel nach ſeinem Reiche. g) Koniecpolski verlegte währendem Winter faſt ſein ganzes Heer um Strasburg, weil er dieſen Ort durch Hunger bezwingen wollte. Aber im Februar 1629. brach Wrangel mit 7500 Mann zum Entſatz auf, und bewerkſtelligte denſelben den 12ten durch die Niederlage, welche Stephan Potocki mit 4000 Polen bei Gorzno erlitt. Die Schweden machten 1000 Mann zu Kriegsgefangenen, und erbeuteten 5 Kanonen und

g) Lengn. Th. V. S. 211 = 219. Piaſecius p. 394. 403 - 405. Loccenius p. 554 et 555.

zweitauſend Wägen mit Lebensmitteln, und durch dieſen glücklichen Streich ward ihr bisheriger Mangel in einen ſolchen Uiberfluß verwandelt, daß ſie, da ſie ſich vorher mit Pferdefleiſch behelfen mußten, jetzt für einen Thaler einen Ochſen kaufen konnten. Wrangel glaubte, daß es ihm nach dieſem Siege ein Leichtes ſeyn würde, Thorn in der Geſchwindigkeit einzunehmen, da dieſe Stadt ſehr weitläuftige Außenwerke, und nur dreihundert Soldaten zur Beſatzung hatte. Die Außenwerke wurden auch, als er den 16. Februar ankam, ſogleich verlaſſen; aber der Oberſte Dönhof ſprach der Bürgerſchaft einen ſolchen Muth ein, daß ſie ihre Vorſtädte, ungeachtet ſie ſich dadurch einen Schaden von fünf Millionen verurſachte, ſelbſt in den Brand ſteckte, und den Feind, ob derſelbe gleich das culmiſche Vorderthor und das daranſtoßende Rundel inne hatte, durch ihr Schießen abtrieb. Dieſer mißlungene Anſchlag auf Thorn befreiete die eben damals auf dem Reichstage zu Warſchau verſammelten Stände von der Furcht, daß ſie ſogar hier einen Uiberfall zu befürchten hätten. Doch wurden ſie dadurch überzeugt, daß ſie kräftigere Mittel gebrauchen müßten, ſich dem Feinde zu widerſetzen. In dieſer Abſicht erfand man eine neue Art der Auf-

lagen, welche das Rauchfangsgeld genannt wurde, und ſo viel als ein vierfaches Hufengeld eintragen ſollte. Die Preußen ſollten ſich demſelben gleichfalls unterwerfen. Doch die Thorner und Danziger wurden von allen Auflagen ſo lange der Krieg dauern würde, freigeſprochen, auch einer noch weit größern Erkenntlichkeit verſichert. Als aber die Danziger um Bezahlung der ihnen vom vorigen Reichstage verſprochenen 500,000 Gulden anhielten; wurden ſie wieder auf den folgenden vertröſtet. So gereichte ihnen auch die freie Handlung der Litthauer nach dem brandenburgiſchen Preußen zum Nachtheile. Doch dieſe wollten nichts eher willigen, bis die Polen hierin ihrem Begehren nachgegeben hatten. Die Polen waren jetzt ſo ſehr darauf bedacht, alle Mittel zur Vertheidigung ihres Preußens zu gebrauchen, daß ſie ſo gar darein willigten, daß ſie 10,000 Kaiſerliche in ihren Sold nehmen wollten; doch mit der Bedingung, daß ſich dieſelben, außer der äußerſten Noth, in welcher ſie ſich in Thorn werfen könnten, in keine Städte oder Dörfer einquartieren, ſondern im freien Felde verbleiben ſollten. Der kaiſerliche Feldherr Wallenſtein, deſſen ganzer Entwurf ſich der ganzen deutſchen Küſte zu bemächtigen, durch die vom Könige von Schweden der

Stadt Stralſund von freien Stücken zugeſchickte Hilfe vereitelt worden war, wogegen er die ſchwediſche Geſandſchaft von der Zuſammenkunft von Lübeck zurückgewieſen hatte, ſchickte nicht nur gar gerne Arnhteimen mit der verlangten Mannſchaft, ſondern verſprach auch, wenn dieſelbe zur Vertreibung der Schweden aus Preußen nicht hinlänglich ſey, ſelbſt mit ſeiner ganzen Macht nachzukommen. Ehe dieſe Hilfsvölker anlangten, ruheten die Feindſeligkeiten vermöge eines gemachten Waffenſtillſtandes vom 18. Merz bis den 10. Junius. Nach ihrer Vereinigung mit dem polniſchen Heere griffen ſie mit ihrer Reiterei den 26. Junius, den Theil des ſchwediſchen Heeres, bei welchem ſich der König befand, da der Feldmarſchall mit der größten Macht ſchon vorangezogen war, im Stummer Walde an. Das Gefecht war ſehr hart, aber wegen der geringeren Anzahl der Schweden für ſie unglücklich. Der König ſelbſt gerieth in die Gefangenſchaft der Croaten ohne von ihnen erkannt zu werden. Aber ein Soldat miſchte ſich unter den feindlichen Haufen, reichte ihm eine Piſtole, mit welcher er ſich ſo lange wehrte, bis mehrere Hilfe anlangte. Sein Befreier forderte zur Belohnung nur ein Trinkgeld. h) Doch der Kö-

h) Ogerii iter Polonicum in Mizleri ſcript. Polon. p. 707.

König reichte ihm 100 Dukaten, und ſchlug ihn hernach zum Ritter. Der Biberhut des Königs verblieb in den Händen der Kaiſerlichen, und ward an Wallenſtein geſchickt. Hinter einem Dorfe ſetzten ſich die Schweden wieder, und zogen ſich in ziemlicher Ordnung zurück, nachdem ſie 700 Mann an Todten eingebüßt hatten, und ließen 300 Mann, 30 Fahnen und 10 lederne Stücke in den Händen ihrer Feinde. Hierauf hielt Guſtav Adolph ſich mit 9000 Mann in einem ſtark verſchanzten Lager bei Marienburg eingeſchloſſen, und ließ ſich durch alle Bemühungen der Feinde, in welcher Lager ſich der König von Polen mit dem Prinzen Wladislav und Johann Caſimir eingefunden hatte, zu keiner Feldſchlacht bewegen, und beide Parteien thaten einander nur durch Beſchneidung der Zufuhr, welches in beiden Lägern jedoch mehr im polniſchen, Mangel und anſteckende Krankheiten nach ſich zog, und Kanoniren Schaden. Dieſes machte, daß der König von Polen über Arnheimen unwillig wurde, als wenn er das Pulver unnütz verſchieße, aber keine Luſt habe, dem Feinde zu ſchaden; ſondern alles Vorhaben der Polen ſeinem angebornen Landesfürſten, dem Kurfürſten von Brandenburg, entdeckte, welcher es den Schweden wieder berichte.

Arnheim ward alſo auf das Verlangen des Königs von Polen durch den Herzog von Sachſenlauenburg Heinrich Julius abgelöſet. Allein mittlerweile erhielten die Schweden ſolche Verſtärkungen, daß die Polen ihr Lager durch ein neues zu beſchützen gut befanden. Die Schweden warfen dagegen ein anderes auf, welches die Polen den 25ten Julius erſtiegen, aber auch wieder verlaſſen mußten. Endlich nahmen die Krankheiten im polniſchen Lager dergeſtalt überhand, daß Sigmund ſelbſt von der rothen Ruhr angegriffen wurde, und das Lager verließ, Koniecpolski aber mit demſelben den 29. Auguſt nach Graudenz aufbrach, da ſein Nachzug von den Schweden beunruhigt wurde. Bald darauf kam den 26ten September durch die Bemühung Ludwigs XIII. Königs von Frankreich, und Jacobs I. Königs von England, auf dem Felde bei Altmark, unweit Stum, ein Stillſtand bis zum 11. Julius 1635. zu Stande. Die Polen erkannten, daß es der Vortheil des Kaiſers erfordere, ſeinen Generalen in Preußen ſolche Verhaltungsbefehle zu ertheilen, durch welche der Krieg hier verzögert wurde, damit Guſtav Adolph abgehalten würde, ſich in die deutſchen Angelegenheiten zu miſchen. Hingegen erforderte

derte der Vortheil von Frankreich und England das Gegentheil. Dieſe beiden Mächte nebſt dem Kurfürſten von Brandenburg ruheten alſo nicht eher, als bis ſie die Unterhandlung zwiſchen Polen und Schweden zu Ende gebracht hatten, obwohl beide Theile gleich beim erſten Empfange einander ſehr kaltſinnig begegneten, und keiner den andern zuerſt anſprechen wollte, bis der Vornehmſte unter den polniſchen Gevollmächtigten, Jakob Zadzick, Großkanzler und Biſchof von Culm, nicht länger das Stehen aushalten konnte, und mit Anwünſchung eines guten Tages einen Anfang zum Geſpräche machte. i) Während dieſem Stillſtande behielt Schweden ganz Liefland bis an die Düna, und in Preußen Braunsberg Tolkemit, das fiſchhauſiſche Werder, ein Stück vom großen Werder, Pillau und die Danziger Nerung von dieſer Feſtung bis an Stegen. Marienburg, das übrige große Werder, Stum und das Danziger Haupt wurden dem Kurfürſten von Brandenburg in Verwahrung gegeben, welcher dieſe Oerter, falls vor Endigung dieſes Stillſtandes es nicht zum Frieden kommen würde, den Schwe-

i) Idem pag. 689.

Schweden wieder einräumen ſollte; und zur Sicherheit der Schweden ſollten dieſe ſo lange Fiſchhauſen, Lochſtädt, einen Theil des Schackenſchen, die curiſche Nerung und Memel behalten. Keiner ſollte deswegen, daß er in dieſem Kriege ſchwediſche Partei gehalten habe, geſtrafet werden, und Alles in dem Zuſtande, als es vor Anfang des Krieges geweſen, verbleiben; die Handlung zu Waſſer und zu Lande nicht gehindert, keine neuen Zölle angelegt, und wenn entweder der König von Polen, oder der von Schweden in Preußen angegriffen würde, der andere Theil gehalten ſeyn, mit dem Angegriffenen gemeinſchaftliche Sache zu machen, wozu ſich auch der Kurfürſt von Brandenburg als Herzog von Preußen, ſeine Stände, und die Stadt Danzig gegen Schweden verbindlich machten. Die Danziger trafen hernach noch einen beſondern Vergleich mit Schweden, durch welchen unter andern der Zoll, welchen die Schweden von ihrem Hafen forderten, auf einem feſten Fuß geſetzt, und mit dem pillauiſchen gleichförmig gemacht wurde. Wegen der Bedingungen dieſes Vertrages mußten die polniſchen Gevollmächtigten auf dem Reichstage Vorwürfe hören, und Sigmund wollte

ihn durchaus nicht billigen. Aber die Beſtätigung deſſelben war wegen der Unmöglichkeit den Krieg länger fortzuſetzen, unumgänglich nothwendig, und der Senat ſetzte ſo ſtark in den König, daß er den Vortheil ſeines Hauſes dem Beſten des Staates aufopfern möchte, daß die Unterzeichnung den 27ten November unter dem groſſen Reichsſiegel ausgefertigt wurde, doch daß Sigmund ſich vorbehielt, daß der Guſtaven Adolphen gegebene ſchwediſche Titel ſeinem Erbrechte auf dieſes Reich unnachtheilig ſeyn ſolle. k)

Uiberreſt der Regierung Sigmunds III.

Gegen die Tatarn, welche 60,000 ſtark einen Einfall in Reuſſen thaten, waren die Polen glücklicher. Die, welche zu ſtreifen in Reuſſen gegangen waren, wurden von Chimielecki und Lubomirski dergeſtalt aufgerieben, daß ſehr wenige davon zurückkamen, und ein jüngerer Bruder des Khans mit 2000 Mann in die Gefangenſchaft gerieth. Die übrigen, welche jenſeits dem Dnieſter ihr Lager hatten, zogen ſich auf die

k) Lengn. Th. V. S. 217 = 234 Piaſecius pag. 405 - 409.

die Nachricht von Ankunft der Polen zurück. Das Heer, welches in Preußen gedient hatte, war noch nicht bezahlt, und Koniecpolski befürchtete eine Verbindung desselben. Dieſer zuvorzukommen, wollte er es nicht beiſammen laſſen, ſondern zerſtreuete es 1630 in verſchiedene Quartiere. Da alſo ein Theil in die Ukraine verlegt wurde, befürchteten die Coſaken, daß hiedurch gefährliche Abſichten wider ihre Freiheit ausgeführt werden ſollten. Sie erregten alſo einen Aufſtand, ſchlugen ihren Hetmann Hirczko todt, und vertrieben einige Bataillons aus ihren Quartieren. Koniecpolski zog darauf das ganze preußiſche Heer zuſammen, und griff ſie in dem Lager an, in welchem ſie ſich unter ihrem neuerwählten Hetman Taras bei Perejaslav verſchanzt hatten. Nach manchen blutigen Gefechten, in welchen 300 polniſche Edelleute, mehr als im ganzen preußiſchen Kriege, umkamen, unterwarfen ſie ſich wieder, nahmen von Koniecpolski einen Hetmann an, und lieferten die Urheber ihrer Empörung zur Beſtrafung aus. Doch da bei dieſer Gelegenheit das ganze preußiſche Heer beiſammen war, ſo erfolgte die Verbindung deſſelben, welche aber durch ihre Bezahlung bald wieder zertrennt wurde.

Die

Die kaiſerlichen Hilfsvölker mußten ungeachtet Wallenſteins heftigen Mahnungen mit derſelben bis auf den künftigen Reichstag warten. Denn obwohl die auf dem vorigen Reichstage geſchehenen Willigungen zu Beſtreitung aller Koſten des Staats hinreichten, ſo blieb doch ſo viel davon in den Händen der Einforderer, und ſie kamen ſo langſam ein, daß allemal Geld mangelte. Piaſeczynski ſollte ſich am türkiſchen Hofe über den neulichen Einfall der Tatarn beſchweren; er ward aber mit der Antwort abgewieſen, daß die Polen erſt den Seeräubereien der Coſaken Einhalt thun ſollten, und die Türken wollten ihm Anfangs gar die Rechte eines Geſandten verweigern, weil er nicht mit der Pracht eines Zbaravski erſchien. Auf dem Reichstage 1631. war der durch die Gicht geſchwächte Sigmund darauf bedacht, alle Klagen abzuſtellen, welche ſeine Stände darüber zu haben glaubten, als wenn er mehr für ſein Haus ſorge, als das allgemeine Beſte litte. Zu dieſem Ende ließ er die auf dem Reichstage 1607. gegebene Verſicherung wegen der Wahlfreiheit in die Sammlung der Konſtituzionen eintragen; beſtätigte dasjenige, was er für ſeinen Prinzen, den Biſchof von Ermland,

ver=

verſprochen hatte; und da die Stände in die 1625. durch die Staroſteyen Strasburg und Golbe geſchehene Vermehrung des Leibgedinges ſeiner Gemahlin willigten, verſprach er davon die gemeinen Anlagen zu tragen, hingegen die Grafſchaft Zywiec einem jeden Edelmanne, welcher das dafür gegebene Geld ihr erſtatten würde, zu überlaſſen, und ſo lange durch einen polniſchen Edelmann verwalten zu laſſen; auch inskünftige den Beſitz adelicher Güter und Reichswürden nur ſolchen Perſonen zu geben, welche mit andern Edelleuten gleiche Gerechtigkeiten hätten, und den Strafgeſetzen unterworfen wären. Da die Königin bald nach dieſem Reichstage den 10ten Julius verſtarb, ſo wurde auf dem folgenden Reichstage 1632. bewilligt, daß ihr Leibgedinge unter ihre Kinder, Johann Caſimir, Alexander und Anna Catharina, vertheilt wurde, doch daß der Antheil eines jeden nach ſeinem Tode an polniſche Edelleute vergeben werden ſollte, und der Biſchof von Ermland ſtatt dieſes Biſthums das Krakauiſche erhalten ſollte. Dagegen trat der König für ſeine Nachfolger das Einkommen aus der Münze ab. Noch war der König, deſſen durch den Gram über den Tod ſeiner Gemahlin ſehr geſchwächte

Ge-

Geſundheit ihm einen nahen Tod drohete, bedacht, ſeinem Hauſe die Thronfolge zu verſichern, da zumal Guſtav Adolph durch Chriſtoph Radzivil auf die Gedanken gebracht war, ſich um dieſelbe zu bewerben. Jacob Rouſſel, ſein geheimer Rath, ſollte die Gemüther der Polen hierauf vorbereiten. Allein derſelbe ſchickte von Riga Briefe an einige Senatoren, und die ganze Ritterſchaft, in welchen er auf eine falſche Nachricht vom Tode Sigmunds für ſeinen König um die polniſche Krone anhielt. Aber dieſe ſeine Unvorſichtigkeit verurſachte ſeinem Abgeordneten einen ſcharfen Verweis, daß er die Stände zur Untreue wider ihren König verleiten wolle, und die Briefe wurden auf dem Markte zu Warſchau öffentlich verbrannt. Dem Könige von Schweden ſchmerzte dieſer Schimpf, welchen ihm Rouſſel zugezogen hatte, dergeſtalt, daß er ihn mit Gefangenſchaft beſtrafte. Sigmund überlebte dieſes Merkmal der Ergebenheit gegen ſeine Perſon nicht lange, ſondern verſtarb den 30ten April zu Warſchau im 66ſten Jahre ſeines Alters. l)

Zwi-

l) Piaſecius pag. 419-423. 439 et 40. Lengn. Th. V. S. 235-255. Pufend. ſchwed. deutſche Kriegsgeſchichte Buch IV. §. 67. Waſſenbergii geſta Vladislai P. II. pag. 2-6.

Zwiſchenreich, Wahl und Krönung Vladislaus IV.

Nach ſeinem Tode eilte der Primas, Johann Wenzyck, nach Warſchau, den Tod des Königs, und das Zwiſchenreich bekannt zu machen, und mit den Senatoren, welche auf die Nachricht vom Tode des Königs ſich häufig daſelbſt eingefunden hatten, für die Erhaltung der allgemeinen Ruhe zu ſorgen. Beſonders war man wegen der Abſichten des durch ſeine deutſchen Siege berühmten Guſtavs Adolphs beſorgt. Man vermehrte alſo ſowohl in Polen als in Litthauen die Soldaten, und der Primas beſtimmte den 22ten Junius zum Zuſammenberufungreichstage, und den dritten Junius zu den vorherigen Landtägen, und ſchrieb dieſen Tag auch den Preußen vor. Dieſe aber hielten ſolches für einen Eingriff in ihre Gerechtſame, nach welchen dieſe Beſtimmung in einem Zwiſchenreiche in ihrer Provinz dem Landespräſidenten zukomme. Doch ließen ſie ſich die Zeit, und den Ort gefallen; nur mußte der culmiſche Woywode als damaliger Vorſitzer den Landtag aufs neue ausſchreiben. Dieſer unterließ es, und die preußiſchen Stände verſammelten ſich dem ungeachtet, ſetzten aber in den Landtagsſchluß, daß der culmiſche Woywode ihn aus-

ausgeſchrieben hätte. Man hatte gedacht, daß Guſtav Adolph in Großpolen wegen Gleichheit der Religion eine ſtarke Partei haben würde. Allein dagegen erklärte man auf den meiſten Landtägen dieſer Provinz den für einen Landesverräther, welcher ihm ſeine Stimme geben würde, und auf dem Landtage zu Szadek kam Baranovski in Lebensgefahr, weil er nur der Freiheit einen Ausländer zu erwählen Erwähnung that. Auf dem Zuſammenberufungsreichstage erneuerte der brandenburgiſche Geſandte die alte Beſchwerde, daß man ſeinen Herrn nicht dazu berufen hätte, und verlangte, daß man dieſen Fehler in Anſehung des Wahlreichstages verbeſſern möchte; eine Stelle im Senate; Erleichterung der Lehnsbeſchwerden, und Beilegung der Grenzſtreitigkeiten zwiſchen der Staroſtey Draheim, und dem Herzogthume Pommern; erbot ſich auch zur Vermittelung des Friedens mit Schweden. Man verwies in der Antwort die Sache wegen des Sitzes im Senate, und die übrigen Forderungen auf die Entſcheidung des ganzen Staatskörpers, und verſchob ſie alſo bis nach der Krönung des neuen Königs, und dankte für die angetragene Friedensvermittelung, welcher man ſich

zur gelegenen Zeit bedienen werde. Eben ſo wenig erhielten die Quartianer, und die Coſaken die verlangte Freiheit, ihre Stimmen auf dem Wahlreichstage zu geben. Die Quartianer erhielten den Beſcheid; wenn einige unter ihnen ſich unter den andern Edelleuten ihrer Woywodſchaften einfänden, ſo ſollte dieſen das Stimmrecht nicht geweigert werden. Den Coſaken gab man einen Verweis, daß ſie als Leute von geringſtem Stande den Edelleuten gleich geſchätzet ſeyn wollten. Die Religionsfreiheit ward beſonders durch das Anſehen Chriſtophs Radzivils, des litthauiſchen Unterfeldherrn, und jetzigen Landbotenmarſchalls, nach vielen Streitigkeiten befeſtigt. Denn währender langen Regierung des in der katholiſchen Religion höchſt eifrigen Sigmunds III. war die Zahl und Macht der Unkatholiſchen sehr verringert worden; und in dieſem neuen Schluſſe wurde der Name Diſſidenten zuerſt auf die Unkatholiſchen eingeſchränket; auch wurde ihnen die Erbauung neuer Kirchen in den königlichen Städten, wo ſie jetzt keine hatten, unterſaget. Obwohl in der Zwiſchenregierung keine erledigte Stellen vergeben werden können, ſo erhielt doch der Prinz Johann Albrecht, weil er vom verſtorbe-

ſtorbenen Könige zum Biſchof von Krakau ernannt war, daß der Senat die wegen ſeiner Wahl an den Pabſt, und das Kapitel erforderliche Briefe unterſchrieb. Mehrere Schwierigkeiten fand die Verſorgung der Hofbedienten der königlichen Prinzen, währendem Zwiſchenreiche; doch traten endlich die Landboten der Meinung des Senats bei, daß ſie bis zum königlichen Begräbniſſe aus der Schatzkammer unterhalten werden ſollten. Zum Wahltage wurden ſechs Wochen, welche mit dem 27ten September anfangen ſollten, und der gewöhnliche Ort zwiſchen Wola und Warſchau angeſetzt. Während dieſem Wahltage fand ſich der Prinz Vladislav zu Warſchau ein, und gab dadurch zu einem Geſetze Anlaß, daß inskünftige kein Thronwerber dem Wahltage beiwohnen ſolle. Anfangs ſchien es, als wenn derſelbe ſehr unruhig ſeyn werde. Denn es ward der Schluß gemacht, daß vor der Wahl erſt alle Beſchwerden abgemacht werden ſollten. Alſo meldeten ſich die Diſſidenten, und klagten über den Biſchof von Luczko, und andere, daß ſie über den auf den Zuſammenberufungsreichstage errichteten Schluß wegen der Religionsfreiheit ſich in den Groden bewahret hätten,

und verlangten daher mehrere Sicherheit. Hingegen die eifrigen Katholiken wollten behaupten, daß ſie ſich auch ſogar des Zugeſtandenen unwürdig gemacht hätten, weil ſie mit demſelben nicht zufrieden ſeyn, und trozten auf ihre überlegene Macht, da ſie faſt 15,000 ſtark waren, und ihnen Radzivil und Leßcynski, der Woywode von Belcz die Häupter der Diſſidenten, kaum 5000 entgegen ſtellen konnten. Doch ein jeder Patriote verabſcheuete einen bürgerlichen Krieg, und nachdem man ſich fünfzehn Tage gezanket hatte, mittelte Vladislav, daß dieſer Artikel zwar ſo, wie er auf dem Zuſammenberufungsreichstage abgefaßt war, doch mit dem Zuſatze, daß ihm alle dawider gethane Verwahrungen unnachtheilig ſeyn ſollten, dem Wahlvertrage einverleibt wurde. Hierauf kam die Reihe an die Klagen des Adels über die Geiſtlichkeit, daß ſolche immer mehr adeliche Gründe an ſich kaufte, und hiedurch den Anlagen zum allgemeinen Beſten entzöge; durch viele Prozeſſe wegen der Zehenden dem Adel läſtig fiel; ihre Privatſchriften als unumſtößliche Beweiſe anführte, und eine jede Streitigkeit, wenn das Urtheil wider ſie ausfiel, durch Berufung nach Rom zog. Allein er erhielt

nichts

nichts mehr, als daß der geiſtliche Stand die Verjährung liegender Gründe auf ſechszig Jahre feſtſetzte; alles Uibrige ward auf den Ausſpruch des Pabſtes verwieſen, welchem der künftige König das Beſte des Adels empfehlen möchte. Die Verbeſſerung des Münzweſens fand an der ſchlechten Beſchaffenheit der Münzen der Benachbarten, und an dem Verluſt, welchen hiedurch die Schuldner, und der Staat ſelbſt leiden würde, indem von dieſem die Soldaten, und von jenem ihre Gläubiger ſich an den Summen nichts abkürzen laſſen würden, und alſo mehr als den gedoppelten Werth ihrer Forderungen haben würden, unüberſteigliche Hinderniſſe. Eben dergleichen hatte die Verbeſſerung der Geſetze, und Vergebung der Benefizien an lauter Wohlverdiente, und man ſchritt zur Wahlſache. Der einzige Vladislav bewarb ſich um die Krone, und ließ um dieſelbe durch ſeine vier Brüder, und zween Senatoren anhalten, welche ehrenhalben vom Biſchofe von Cujavien im Namen des Senats, und den Haustruppen aller Großen in die Wahlverſammlung begleitet wurden, und ward auch durch den päbſtlichen Nunzius, und den kaiſerlichen Geſandten empfohlen. Auch Radzivil war

von der ſchwediſchen Partei zu ihm übergetreten, auf das Verſprechen, daß er ſich gegen die Diſſidenten billig erweiſen, und um ein gutes Vernehmen mit dem Könige von Schweden bemühen wolle. Daher that auch die ſchwediſche Geſandtſchaft, als ſie Gehör bekam, von der Werbung ihres Königs um die polniſche Krone keine Erwähnung, ſondern verlangte nur, es möchten die Stände nicht eher zur Wahl ſchreiten, bis alles, was der Widerherſtellung des Verſtändniſſes zwiſchen beiden Reichen im Wege ſtehe, gehoben ſey, und vornämlich keinen Prinzen des vorigen Königs eher wählen, als bis er des Anſpruches auf die ſchwediſche Krone, wovon Vladislav gleich nach dem Tode ſeines Vaters den Titel angenommen hatte, ſich begeben hatte. Man antwortete: Polen ſey zu einem billigen Frieden geneigt, und würde bei der Königswahl für ſein Beſtes ſorgen. Die Geſandtſchaft des Herzogs von Preußen, welche ihre vormalige Forderungen wiederholte, bekam vom Senate die alte Antwort. Als ſie aber in den Kreis der Ritterſchaft anlangte, entſtand ein großes Geſchrei, daß ihr kein Gehör verſtattet werden ſolle, da das Recht ihres Kurfürſten in Preußen wegen der da-

gegen

gegen geſchehenen Verwahrungen zweifelhaft ſey, und er überdem durch die Berufung des Königs von Schweden nach Preußen, und Unterſtützung dieſes Feindes ein Lehnsverbrechen begangen habe. Die Geſandten beſchwerten ſich über dieſe Beleidigung, und wurden durch die Entſchuldigung des Landbotenmarſchalls Sobieski befriedigt. Den 8. November ward Vladislav einmüthig erwählet; aber der Wahlvertrag war noch nicht fertig, und deswegen erfolgte die Ausrufung erſt den 13ten. Er enthielt außer der gewöhnlichen Verſicherung von der Aufrechthaltung der Rechte der Krone und andern Punkten von geringerer Erheblichkeit das Verſprechen, gewiſſe Einkünfte zum Kriegsſtaat auszuſetzen, eine Ritterſchule zu errichten, das gute Vernehmen mit andern Staaten zu erhalten, die vom Staatskörper abgekommener Länder wieder herbeizubringen, mit Genehmhaltung der Stände auf den Frieden mit Schweden und Rußland bedacht zu ſeyn, ſeine Brüder, welche im Reiche Einkünfte hätten, anzuhalten, ſich wegen derſelben als andre Senatoren zu betragen, das Münzweſen und deſſen Einkünfte dem Staate zu laſſen, ohne Einwilligung der Stände weder Soldaten zu werben, noch Krieg

anzufangen, die Feſtungswerke zu Caminiec und zu Putzig zu vermehren, und vier Grenzfeſtungen anzulegen, Ausländer zu keinen Würden, Bedienungen oder Gütern zu befördern, auch nicht unter ſeine Leibwache zu nehmen, ſich mit Genehmhaltung der Stände zu vermählen, ſeinen Pfandſchilling auf die Staroſteien Krzepicz und Solecz zu verlaſſen, über die Mittel zu einer Flotte ſich mit den Ständen zu berathſchlagen, und auf den nächſten Reichstage die Sache wegen der neapolitaniſchen Geldſummen abzumachen. Die Krönung war auf den 30. Dezember angeſetzt, ward aber wegen der Unpäßlichkeit des Königs erſt den 6. Februar 1636. vollzogen. m) In dem Krönungseide geſchah die Neuerung, daß bei der Stelle, wo der König die Freiheiten den Kirchen zu erhalten verſpricht, dieſes Verſprechen durch Einſchaltung zweier Worte auf die römiſch-katholiſchen Kirchen eingeſchränkt wurde, wogegen die Diſſidenten ſich verwahrten. n) Hierauf gieng der Reichstag an. Während demſelben hatten die Danziger zweimal gnädiges Gehör beim Könige. Er antwortete ihnen ſelbſt in deutſcher Sprache, gab ihnen die

m) Piaſecius p. 440-459. Lengn. Th. VI. S. 121.

n) Wengerſcius p. 216. Piaſecius p. 459.

die Beſtätigung ihrer Freiheiten und Gottesdienſtes, wobei er zugleich für die Reformirten redete, und verſchaffte ihnen 150,000 Gulden von denen ihnen unter Sigmund den III. verſprochenen 500,000 und das Verſprechen von baldiger Entrichtung des Rückſtandes, und ein Zeugniß, daß ſie der Königswahl beigewohnt hätten. Nach dem Reichstage leiſtete der Kurfürſt von Brandenburg wegen Preußen und der Herzog von Pommern wegen Lauenburg und Bütau den Lehnseid durch Abgeſandte; der letztere kraft ſeines Lehnsbriefes; und der erſtere, weil er den König gewonnen hatte, daß er ihm dieſes wider die Meinung der mehreſten Senatoren verſtattete. Der kaiſerliche Geſandte verſuchte, ob er vom Könige von Polen einige Hilfe erhalten könnte. Aber der Tod des Königs von Schweden, welcher Vladislav neue Hoffnung machte, und der ruſſiſche Einfall nöthigten ihn, demſelben eine abſchlägige Antwort zu geben. o)

Die Ruſſen glaubten ſich durch den Tod Sigmunds von der Verbindlichkeit gegen den mit ihm getroffenen Stillſtand entledigt, und waren im Oktober 1632. mit ei-

o) Idem p. 459-461. Lengn. Th. VI. S. 21-25.

einem Heere von 70,000 Ruſſen und 30,000 Ausländern unter Sehins Anführung über die Grenze gegangen, hatten viele Oerter von Einwohnern entblößt und abgebrannt, und Smolensko eingeſchloſſen, welches der König von Polen ſelbſt befreien wollte. Wojewodzki hatte ſich in Smolensko ſchon acht Monate tapfer und mit einer an einem blos der Feldſchlachten gewohnten Polen außerordentlichen Geſchicklichkeit wider Mienen und das von den Ruſſen aus Amſterdam verſchriebene grobe Geſchütze vertheidigt, und ſtatt der umgeworfenen Werke neue hinter denſelben aufgeführt. Doch hatte ſein Proviant, Schießpulver und ſeine Beſatzung dergeſtalt abgenommen, daß er bald entſetzt werden, oder ſich ergeben mußte. Weil nun der König nicht ſo bald fertig werden konnte: ſo ſchickte er Radziviln, welcher kurz vorher litthauiſcher Oberfeldherr geworden war, voraus. Dieſer zwang durch öftere Anfälle den Feind, ſeine Macht von der Stadt ab und gegen ihn zu wenden. Als hernach der König mit dem Hauptheere zu ihm ſtieß: ſo wurden, ungeachtet das polniſche Heer noch nicht 20,000 Mann ausmachte, einige Werke diſſeits dem

Dnie-

Dnieper erobert, und der Zugang zur Stadt eröffnet. Nach Eroberung einiger andern zogen ſich die Ruſſen mit Hinterlaſſung einer Menge Kriegsvorraths und des ſchwerſten Geſchützes in das wohlverſchanzte Lager Sehins eine Meile von der Stadt zurück. Der König folgte ihnen, ſie entweder zur Feldſchlacht zu zwingen, oder in ihrem Lager einzuſchließen und auszuhungern. Damals hätte ſich Sehin noch zurückziehen können: er wollte aber nicht, denn er war noch 46,000 Mann ſtark, unter welchen Leslei 6000 Ausländer anführte. Er hoffte entweder aus Rußland verſtärkt zu werden, oder ſo lange in ſeinem Lager auszuhalten, bis der Mangel an Lebensmitteln und Futter, die viele Beſchwerden im Felde und die Kälte die Polen zur Rückkehr zwingen würden. Dieſes alles ſchlug ihm fehl. Daher verſuchte er zu drei verſchiedenenmalen, ſich Luft zu machen, einmal durch den Angriff eines von den Polen verſchanzten Berges, hernach durch nächtlichen Uiberfall des Lagers, deſſen Schwäche ihm ein Uiberläufer verrathen hatte, und endlich durch Auffangung der Zufuhr, welche die Polen von Smolensko erhielten. Da ihm aber alles

miß=

mißlungen war, und Mangel und Krankheiten in ſeinem Lager überhand nahmen, welche Unbequemlichkeiten die Ausländer nicht ſo gut als die gebornen Ruſſen aushalten konnten, und ſein ganzes Heer nur noch etwas über 20,000 Mann ausmachte: ſo ſah er ſich gezwungen, den 18. Februar 1634. den Vergleich der Uibergabe zu unterzeichnen. Durch denſelben verpflichtete ſich ſein ganzes Heer vier Monate lang wider Polen nicht zu dienen; das Lager mit allen Kanonen außer zwölf Feldſtücken, welche Sehin mit ſich nehmen konnte, allem Kriegsvorrathe und Gepäcke, und alle Uiberläufer wie auch alle königliche Unterthanen auszuliefern. Auf dieſe Bedingungen ward ihnen der Abzug vergönnet; aber Vladislav verknüpfte denſelben mit ſo ſchimpflichen Umſtänden, daß einige Generale den Vergleich verwarfen, und ſich durchſchlagen wollten. Da hierauf die Feindſeligkeiten wieder angiengen, und die Polen eine Verſchanzung erſtiegen: ſo ward der Vergleich endlich den erſten Merz vollzogen. Die Vortheile, welche Vladislav über dieſes ruſſiſche Heer davon trug, und die während Einſchließung deſſelben vorgenommenen Streifereien des polniſchen Unterfeldherrn Kazanovs-

nowski in das Herz der feindlichen Staaten, welcher alles bis an Moſaisko verwüſtet hatte, und mit vieler Beute zurückgekommen war, hatten die Ruſſen bewogen, um Frieden anzuhalten, und deswegen Geſandte ins polniſche Lager zu ſchicken. Man konnte aber nicht ſogleich zum Schluſſe kommen. Alſo rückte der König mit ſeinem ſiegreichen Heere tiefer ins Land, und machte ſich von Drohobus und Viasma Meiſter. Allein vor Biala fand er einen unvermutheten Widerſtand. Uiberdem forderte das polniſche Heer mit Ungeſtüm ſeinen Sold; denſelben zu verſchaffen; mußte der König auf den Reichstag gehen; durch ſeinen Abzug fiel die Anführung des Heeres an die Feldherren, welche mit einander nicht ſonderlich einſtimmig waren; der Türke hatte ſich feindlich erklärt, und der Stillſtand mit Schweden war bald geendigt. Alles dieſes bewog den König, daß er den Ruſſen den Frieden, um welchen ſie mit Thränen baten, den 13. Junius am Fluſſe Polanowka zwiſchen Drohobus und Viasma zugeſtand. Die Bedingungen waren folgende: Vladislav begab ſich aller Rechte auf das ruſſiſche Reich und ſprach die Ruſſen von den ihm geleiſteten Eide der Treue los, trat alle ſeine

ne Anſprüche auf das ruſſiſche Reich an den Großfürſten Michael Fedorovicz ab, und lieferte ſeine Wahlurkunde und alle dazu gehörige Schriften demſelben aus. Dagegen mußte der Czaar Czernichovien, Severien und Novogrodeck an Polen, und an Litthauen die Landſchaft Smolensko und die Städte Drohobus, Biala, Roslav, Starodub, Trapiesko, Poczopov, Nevela, Sobiescza, Krasnybrod; Moroskloncza, Popovogora, mit ihren Gebieten und allem ihrem Kriegsvorrathe abtreten; auch ſollte in den abgetretenen Oertern blos Soldaten, Kaufleuten und Geiſtlichen die Veränderung ihrer Wohnungen verſtattet werden. Auch verſprach der Czaar, ſich des Titels von Czernichovien und Smolensko zu begeben, und den von Rußland nicht auf das polniſche Reuſſen auszudehnen, auch allen Anſpruch auf Liefland und Eſthland fahren zu laſſen. Hiedurch büßte Rußland einen Landſtrich von 100 deutſchen Meilen in die Länge und 40 in die Breite ein. Aber der Friede war dem Czaar ſo unentbehrlich, daß er noch überdem dem Könige von Polen ein großes Geld für die Kriegskoſten gezahlet, und Zobeln von hohem Werthe geſchenkt

hat

hatte. p) Auch hatte Polen dieſem Frieden den Frieden mit den Türken, und die Verlängerung des Stillſtandes mit Schweden auf billige Bedingungen zu danken.

Feindſeligkeiten der Türken wider Polen.

Die Türken waren 1633. durch große Geſchenke von Rußland zum Bruche mit Polen vermocht worden. Hiezu kam noch die Begierde des Sultans Murat IV. den Schimpf zu rächen, welchen ſein Bruder Osmann im polniſchen Feldzuge davon getragen hatte, und die Verhetzungen des Abaſſi Baſſa, welcher ſich als Statthalter von Erzerum unter Muſtaphas Regierung empört, Muraten IV. aber wieder unterworfen hatte, und ſeine Empörung für eine rechtmäſſige Beſtrafung der wider Osmann aufrühreriſchen Janitſcharen angeſehen wiſſen wollte, und Muraten anfriſchte, daß er die Rache Osmanns durch einen Krieg wider Polen endigen möchte. Der Sultan glaubte ihm, und ſprach ihn nicht nur von aller Schuld der durch ihn verübten Mordthaten frei,

p) Piaſecius p. 461 et 462 et 474-476. Waſſenberg P. II. p. 51-138.

frei, ſondern übertrug ihm auch den Krieg wider Polen. Abaſſi ſchickte einen Schwarm Tatarn voraus, welcher bei Rinczug unterhalb Choczim über den Dnieſter gieng, und nachdem er um Caminiec einen Landſtrich von ſechs Meilen verheert hatte, noch an eben dem Tage mit der Beute nach der Moldau zurückgieng. Hier hielten ſich die Tatarn ganz ſicher. Alſo war es Konieckpolskin, welcher ihnen mit 2500 Quartianern nachſetzte, ein leichtes, ſie bei Saſowyrog den 4. Julius zu überfallen, und alle Beute ihnen wieder abzunehmen. Bald darauf rückte Abaſſi mit 55000 Mann an; Koniecpolski aber hatte ohne den Troß nur 11000 Soldaten beiſammen. Mit dieſen verſchanzte er ſich auf einem Berge bei Caminiec. Hier griff ihn der Baſſa an; und da er im erſten Angriffe 500 Mann eingebüßt hatte: ſo ſtellte er zum zweiten ſein Heer dergeſtalt, daß die Tatarn einen und die Moldauer den andern Flügel ausmachten. Er mit ſeinen Türken blieb zum Entſatz. Die Tatarn thaten das Ihrige; allein der andere Flügel mußte von den Türken mit Gewalt zum Gefechte angetrieben werden, und nahm beim erſten Widerſtande die Flucht. Dieſer geringe Verluſt ſchreckte den

Baſſa von allen fernern Angriffen ab, und bewog ihn zur Rückkehr. Doch äſcherte er vorher das Dorf Studzienica ein, nachdem er es drei Tage belagert, und ungeachtet es nur von Bauern vertheidigt ward, und dieſe noch dazu mit Gewehr und Kriegs-vorrath ſchlecht verſehen waren, auf 1000 Mann davor verloren hatte. Koniecpolski ſetzte ihm nicht nach, ſondern die bei ihm befindlichen polniſchen Herren waren der Meinung, daß man jetzt, da man ſchon einen Krieg mit Rußland hatte, und einen andern mit Schweden beſorgte, ſo viel möglich den dritten zu vermeiden habe, und man ſich vielmehr durch eine Geſandtſchaft beim Großſultan über die von Abaſſi verübten Feindſelig-keiten beſchweren müſſe. Allein Abaſſi hatte den Großſultan durch ſeine Prahlereien, da er ihm die elende Palanka Studzienica als die ſtärkſte Feſtung vorgeſtellt hatte, dergeſtalt eingenommen, daß der polniſche Geſandte ſchlechtes Gehör beim Großſultan fand, und mit der Antwort zurück geſchickt ward, daß ſein König blos durch eine jährliche Schatzung den Krieg vermeiden könne. Doch wollte die Pforte dem Czaren ihren Dienſt zu hoch anſchreiben, da ſie von ihm alle Kriegskoſten und noch dazu einen jähr-

lichen Zins und die Abtretung des Königreiches Aſtracan foderte; und beſchleunigte dadurch wider ihren Willen den Frieden zwiſchen Rußland und Polen. Da nun das ganze polniſche Heer, ſo wie es nach und nach aus Rußland kam, an die moldauiſche Grenze rückte und die Pforte überdem in einen ſchweren Krieg mit Perſien verwickelt war: ſo fieng der Sultan an die Sprache zu verändern, und ſchob alle Schuld des Friedensbruches auf Abaſſi, welchen er dafür zu beſtrafen verſprach, dafern nur Vladislav ſeine Völker von der moldauiſchen Grenze zurückziehen würde. Aber der König von Polen, welcher große Luſt zu einem Türkenkriege hatte, fertigte den türkiſchen Aga, welcher ihm dieſen Vorſchlag that, mit einer kaltſinnigen Antwort ab. Dieſes bewog Muraten, daß er den kriegeriſchen Abaſſi, welcher ſchon an der Spitze von 100,000 Türken, ohne die Tatarn, gegen Polen anrückte, durch den Baſſa Murtaza ablöſete, und dieſem Befehl gab, ſo gut als möglich den Frieden zu ſchließen. Dieſer bot alſo den Großfeldherrn an, daß Abaſſi hingerichtet, die Tatarn zu Verlaſſung der Felder bei Bialogrod gezwungen, und die Staatsverfaſſung in Siebenbürgen, der Moldau und

der Wallachei, welche Länder der Sultan in türkiſche Provinzen verwandeln wollen, unverändert gelaſſen werden ſolle. Und der Großfeldherr eilte auf dieſe Bedingungen den Frieden zu ſchließen, weil der König ſchon auf dem Wege nach dem Heere begriffen war, und durch ſeine Ankunft vielleicht denſelben verhindert hätte. q)

Häusliche Begebenheiten Vladislav IV.

Bald darauf verlor Vladislav zween ſeiner Brüder, Alexandern und den Kardinal Biſchof von Krakau. Da nun von den beiden übrigen Johann Caſimir kränklich war, und Carl Ferdinand den geiſtlichen Stand erwählt hatte, und ſeit 1625 Biſchof von Breslau war: ſo war der König zu Erhaltung ſeines Stammes auf eine Vermählung bedacht. Weil er aber eine Gemahlin nach Gutbefinden des Senats wählen mußte; auch der Stillſtand mit Schweden bald zu Ende lief: ſo ſchrieb er auf den Februar des Jahres 1635. einen Reichstag aus. Auf demſelben

q) Waſſenberg. P. II. p. 140-164. Piaſecius p. 462-464. 474-477. Sagredo ottom. Pforte S. 399. 409. 420 und 421.

ſelben nahm man zu allererſt die Beſchwerden des Adels wider die Geiſtlichkeit vor, und dieſe mußte in vielen Stücken nachgeben, weil der Gehorſamsbotſchafter Wladislav, Oſſolinski, vom Pabſte einige Einſchränkungen erhalten hatte. r) Derſelbe hatte bei ſeiner Geſandtſchaft eine verſchwenderiſche Pracht blicken laſſen, dergleichen niemals von einem Geſandten in Rom geſehen worden war. Unter andern waren fünf türkiſche Pferde mit Edelgeſteinen ausgeſchmückt, und mit goldenen Hufeiſen ſo leicht beſchlagen worden, daß währendem Einzuge zwei derſelben los giengen, und Preis gemacht wurden. s) Hernach that man den Vorſchlag, die Flüſſe Pina und Muchaviec durch einen Kanal zu vereinigen. Dieſes Werk ſchien leicht auszuführen, und würde von erſtaunendem Nutzen geweſen ſeyn, indem man vermittelſt dieſes Kanals aus der Oſtſee ins ſchwarze Meer hätte fahren können. Aber es blieb beim bloßen Vorſchlage. t) Nachdem noch einige Geſetze gemacht, und Geld zum ſchwediſchen Kriege be-

r) Piaſecius p. 477. 478.
s) Waſſenberg. P. II. p. 29-48.
t) Paſtorii Florus Polon. p. 430 et 431.

bewilligt worden: ſo war die Zeit des Reichstages verfloſſen, und die Berathſchlagung wegen der königlichen Heirath ward erſt nach Beſchluß deſſelben in einer Verſammlung des Senats vorgenommen. Die Neigung des Königs war für Eliſabeth, eine Prinzeſſin des Kurfürſten von der Pfalz, Friedrichs V, und er erhielt nach einigen Streitigkeiten wegen Verſchiedenheit der Religion die Freiheit, um ſie anzuhalten, und ſchickte deswegen einen Geſandten an den König von England, als ihren Mitbruder, und nach dem Haag an ihre Mutter. v)

Verlängerung des Stillſtandes mit Schweden.

Mittlerweile waren die Unterhandlungen mit Schweden zu Preuſchholland angegangen; aber von den ſchwediſchen Abgeſandten wegen des ſchwediſchen Titels Vladislav in der polniſchen Vollmacht ungeachtet der Bemühungen des brandenburgiſchen und des engliſchen Geſandten, auch wieder abgebrochen, oder vielmehr ſo lange ausgeſetzt worden, bis ſie aus Schweden neue Verhaltungsbefehle eingeholt hätten. Sowohl der ſchwediſche Reichsrath als der

v) Piaſecius p. 479.

König von Polen hätten lieber Krieg geführet. Schweden hoffte bei Fortſetzung des polniſchen Krieges mehr Vortheile davon zu tragen, als es in Deutſchland ſeit der nördlingiſchen Schlacht erwartete. Allein alle auswärtige Mächte wünſchten wegen der Handlung, und Frankreich noch überdem wegen des großen Nutzens, den es von dem Kriege der Schweden wider das Haus Oeſterreich hatte, den Frieden; und der König von Polen konnte nichts ohne ſeine Stände thun. Auch Brandenburgs Vortheil erforderte den Frieden. Denn die Polen wollten ſeinem Preußen, falls es zum Kriege käme, keine Parteiloſigkeit ferner verſtatten, und daſſelbe lief alſo Gefahr, daß es entweder von einer oder der andern Partei gar genommen werden, oder wenigſtens zum Kriegsſchauplatz dienen würde. Bei ſolchen Umſtänden befanden ſowohl die Polen als die Schweden für gut, die Kriegsrüſtungen nicht zu unterlaſſen; aber dem ungeachtet die Unterhandlungen zu Stumsdorf wieder vorzunehmen. An dieſem Orte fanden ſich zu den vorigen Vermittlern noch von Frankreich Claudius, Graf von Avaux, deſſen Sekretaire, Carl Ogier, eine Geſchichte dieſer Unterhandlung geſchrieben

hat,

hat, und von Holland drei Geſandte ein. Den 25. Mai geſchah die erſte Zuſammenkunft der polniſchen und der ſchwediſchen Geſandten. Die letzteren erklärten ſich den 30ſten auf die Bedingungen zum Frieden und Abtretung der preußiſchen Oerter, daß ihnen Liefland gelaſſen, die Kriegskoſten erſtattet werden, und der König von Polen dem vermeinten Erbrechte auf Polen entſagen ſollte. Dagegen verlangten die Polen alles was die Schweden in Eſthland, Liefland und Preußen beſaſſen, und für ihren König den Beſitz des Königreiches Schweden. Bei dieſer weiten Entfernung beider Parteien von einander vermeinte der franzöſiſche Geſandte, daß den Schweden der Vorſchlag gethan werden müſſe, nebſt Preußen auch Liefland abzutreten, und vermeinte, daß die Schweden darein willigen würden, wenn die ſchwediſchen Herren, welchen Guſtav Adolph in Liefland Güter gegeben hätte, mit Gelde befriedigt würden. Die anderen fragten, woher ſo viel Geld kommen ſolle. Der franzöſiſche Geſandte antwortete: daß der ſchwediſche Zoll im Danziger Hafen dazu hinreiche, und man alſo ihn den Schweden noch auf einige Jahre laſſen müſſe. Die Engländer und Holländer hingegen ſagten, daß

ſie dieſes nimmermehr zugeben würden. Nach Verwerfung dieſes Mittels und Erklärung der Schweden, daß ſie von ihren Forderungen nichts ablaſſen könnten, verzweifelten die Vermittler an einem Frieden, und ſchlugen einen fünfzigjährigen Stillſtand vor. Vladislav hingegen wollte nur in einen zwanzigjährigen willigen. Die Schweden ließen ſich endlich 35. Jahre gefallen; doch ſollte in dem Titel ihrer Königin bei Finnland das Wort Erblich zugeſeßt, ihnen eine Million Thaler für die Kriegskoſten bezahlt werden, und die Vermittler ſollten die Gewähr für den Vergleich leiſten. Als dieſes dem polniſchen Hofe berichtet ward: machte beſonders Kaſanovski viele Einwendungen; er und alle Polen würden, lieber dreißig Jahre Krieg führen, als in einen dreyßigjährigen Stillſtand willigen; man habe ſeinen König zum Beſten, daß man den Anfang des Krieges ſo lange verſchiebe, daß er ihn wegen ſeiner Kränklichkeit und der ſeinem Geſchlechte erblichen Lebenskürze nicht erreichen werde; er könne weder die Königin Chriſtina eine erbliche Großfürſtin von Finnland nennen, noch in Erſeßung der ſchwediſchen Kriegskoſten willigen; der Krieg koſte Polen gleichfalls Geld, und die Schweden

den ſeyen nicht mächtiger, als der Großſultan, welcher, da er nur eine mäßige Geldſumme gefordert hätte, und noch dazu der Woywode von der Moldau ſolche bezahlen wollen, um ſein Land vom Ungemache des Krieges zu befreien, eine abſchlägige Antwort erhalten hätte; ſie könnten mit der Million Thaler, welche ihnen Liefland jährlich einbringe, zufrieden ſeyn. Der Agent des römiſchen Kaiſers, welcher einen ſtarken Anhang bei Hofe hatte, gab ſich viele Mühe, den Vergleich zu hintertreiben, und der Kurfürſt von Sachſen bot Geld zur Fortſetzung des Krieges an. Allein die Vermittler erhielten doch bei dem Könige von Polen, daß er den Schweden, Falls England und Holland darein willigen würden, den Danziger Zoll noch drei Monate laſſen, und den Stillſtand auf 25 Jahre verlängern wollte. Dagegen verlangten die Schweden entweder die Erſtattung der Unkoſten, welche ſie auf die Befeſtigung von Pillau, des Hauptes und anderer Oerter verwendet hätten, oder die Schleifung derſelben, und eine Verſicherung von den Städten Danzig, Elbing, Königsberg und Pillau, keine Schiffsrüſtung wider Schweden zu geſtatten. Hingegen verlangten die Polen die

Abtre-

Abtretung der preußiſchen Oerter in ihrem gegenwärtigen Stande; und bei Gelegenheit der Verſicherung, welche die Schweden von den herzoglichpreußiſchen Städten forderten, verfiel der königsbergiſche Sekretair, Koie, durch die Worte, daß Königsberg mit Vorbehalt ſeiner Freiheiten an das Haus Brandenburg gekommen ſey, dergeſtalt mit Sigmunden, Markgrafen von Brandenburg, daß derſelbe ihm den Galgen androhete, wenn er an einem andern Orte dergleichen Reden führte. So wollten auch die Schweden nichts eher räumen, bis der polniſche Reichstag den Stillſtand unterzeichnet hätte, weil dieſer Reichstag alles umſtoßen könne, was der König und die Geſandten unterzeichnet hätten. Hingegen beruften ſich die Polen auf die Vollmacht, welche der Reichstag dem Könige und den Kommiſſarien ertheilt hätte, auf die vorherigen Beiſpiele der mit Rußland, Türkei und Schweden ſelbſt geſchloſſenen Traktaten, und ihre Ehrlichkeit, da kein einziges Beiſpiel einer Treuloſigkeit von ihnen angeführt werden könne. Und endlich ſagten der franzöſiſche und holländiſche Geſandte den Schweden; ſie hätten es mit vieler Mühe bei den Polen dahin gebracht, daß ſie in einen

ſechs

ſechs und zwanzigjährigen Stillſtand gewilligt hätten, und den Schweden Pillau und Elbing bis zur Einbringung des Reichstagsſchluſſes laſſen wollten; wofern alſo die Schweden hiemit nicht zufrieden wären: ſo ſähen ſie ſich gezwungen, unverrichteter Sache nach Hauſe zu kehren. Auf dieſe Vorſtellung erklärte ſich endlich der Graf Brahe, daß ſie die gethanene Vorſchläge annehmen, und fragte zugleich, ob es nun den Polen gefällig ſey, mit ihnen zuſammen zu kommen. Dieſes geſchah alſo unter Zuſammenlauf vieler tauſend Menſchen, die ſich über Wiederherſtellung der Ruhe erfreuten. doch da alles ſchon richtig zu ſeyn ſchien; hätte die Sache der katholiſchen Religion in Liefland, welcher die Polen im Vertrage eine freie Ausübung bedingen wollten, bald alles wieder umgeſtoßen. Denn die Schweden wendeten ein: es ſeyen wenige oder keine Katholiſche daſelbſt; dieſe Forderung laufe wider die ſchwediſchen Staatsgeſetze; es hätten die Polen in dem vorigen Stillſtandsvertrage ſolche nicht verlangt, und wenn ſie von den Schweden zugeſtanden würde, ſo würden die katholiſchen Prieſter von den polniſchen Biſchöfen dahin geſchickt werden, und abhängig ſeyn, und alſo ihre

ihre Unterthanen im geiſtlichen Polen unterwürfig ſeyn. Die Polen antworteten: es kommme nicht auf die Zahl der Katholiſchen in Liefland an, da eine einzige Seele von unſchätzbarem Werthe ſey; die ſchwediſche Staatsverfaſſung könne nicht auf Liefland ausgedehnt werden, indem Polen ſich ſeines Rechtes auf dieſes Land nicht begeben habe; ſo könne von einem ſechsjährigen Stillſtande nicht auf einen ſechs und zwanzigjährigen geſchloſſen werden, und es ſollten die Prieſter in Liefland von den polniſchen Biſchöfen unabhängig ſeyn. Dagegen ſagte der engliſche Geſandte, daß die Schweden ihnen die Gewiſſensfreiheit geſtatten würden. Die Polen behaupteten, daß die Gewiſſensfreiheit ohne Ausübung der Religion wenigſtens in Privatwohnungen nicht beſtehen könne. Der franzöſiſche Geſandte nahm ſich der Polen hierinnen an, und es kam zu einem heftigen Wortwechſel. Denn die Schweden blieben dabei, daß ſie weiter nichts thun könnten, als ihr Wort geben, daß wegen der katholiſchen Religion in Liefland keine Unterſuchung angeſtellt werden ſolle. Allein hiemit waren die Polen nicht zufrieden, ſondern ſetzten eine Schrift auf, daß die Katholiſchen in Liefland der Gewiſſens-

frei-

freiheit genießen, und Falls einige gefunden werden ſollten, welche die katholiſche Religion ausübten, denſelben hieraus nichts Nachtheiliges erwachſen ſolle. Dieſe übergaben ſie den Vermittlern, daß ſie ſolche den Schweden vorleſen, dieſe darauf antworten, und die Vermittler hievon den Polen eine Beſcheinigung geben ſollten. Allein dieſe hielten die Ausdrücke dieſer Schrift für verfänglich, und wollten darauf keine andere Antwort geben, als daß Brahe einigemal wiederholte: man wird keine Unterſuchung anſtellen. Ja wie die Vermittler von ihnen giengen, gaben ſie ihnen nicht das Geleit, und als ſich die Vermittler darauf wieder zu den Polen begeben hatten, hörten ſie die Schweden zur Abreiſe blaſen. Dieſes nahm Sobieski, ein polniſcher Gevollmächtigter, ſo übel, daß er ſagte: meinen die Schweden, daß wir Kinder ſind? dieſer Muſik ſind wir von der Wiegen an gewohnt, die Schweden wollen Krieg, ſie ſollen ihn haben. Wie die gemeinen Polen dieſen Lerm wahrnahmen, fielen ſie einige Schweden an, und wie die Schweden dieſes ſahen, fielen ſie dagegen die Polen an. Hierauf machten ſich auf einer Seite die polniſchen Huſaren, und auf

der

der andern die ſchwediſche Bedeckung zum Gefechte fertig, und es wurden einige von beiden Theilen getödtet, ehe der Auflauf durch die herbei eilenden Geſandten geſtillet werden konnte. Man verglich ſich darauf, den Waffenſtillſtand noch auf einige Tage zu verlängern, damit man dieſen Punkt zur Richtigkeit bringen könnte, und die Schweden ſtanden endlich den Katholiſchen in Liefland die Freiheit des Gewiſſens, und die Freiheit der katholiſchen Religion und des katholiſchen Gottesdienſtes zu. Es kam alſo endlich den 11. September mit dem Stillſtande ſo weit, daß blos die Unterſchriften annoch fehlten. Weil aber die Vermittler ihn gleichfalls unterzeichnen wollten, und ſich wegen ihres Ranges nicht vereinigen konnten: ſo mußten dieſelbe bis auf den folgenden Tag verſchoben werden, da man ſich vereinigte, daß Niemand von den Vermittlern dieſesmal unterzeichnete, wiewohl hernach der franzöſiſche Geſandte den 14ten ſowohl unter dem polniſchen Exemplar im Gezelt des Königs von Polen als unter dem ſchwediſchen zu Marienburg ſich unterſchrieb. Nachdem alſo dieſe Unterhandlung geendigt war: ſo giengen die Heere beider Theile, welche ſich ſchon in

Preuſ-

Preußen verſammelt hatten, und an der Zahl faſt gleich, nämlich jede 20,000 Mann ſtark, aber in andern Stücken ſehr verſchieden waren, indem die kriegeriſchen Schweden gegen die prächtigen Polen ganz zerlumpt aufzogen, aus einander, und die Schweden Theils zu Lande Theils zu Waſſer nach Pommern. x)

Erſte Vermählung Vladislavs IV.

Auf dem Reichstage, auf welchem dieſer Friede genehmigt wurde, berathſchlagte man ſich wieder über die Heirath des Königs mit der pfälziſchen Prinzeſſin. Allein er fand diesmal ſo vielen Widerſtand, daß er ſeine Meinung änderte, und ſeine Gedanken auf eine geborne Polinn richtete, von welcher er wieder durch den Kapuziner, Valerianus Magnus, abwendig gemacht wurde. Dieſer trug ihm die Tochter Kaiſers Ferdinands II. Cäcilia Renata, an, und als der König ſich von dieſer Vermählung mit Ehren los zu machen, die Herzogthümer Oppeln und Ratibor und die Bezahlung aller Forderungen wegen des Brautſchatzes beider

x) Ogerii iter polonicum p. 698-747. Pufend. ſchwed. Kriegsgeſch. B. V. §. 124-137. Lengn. Th. V. S. 43-81.

beider Gemahlinnen ſeines Vaters und der von ſeinem Vater und ſeiner Stiefmutter dem Hauſe Oeſterreich vorgeſtreckten Summen zur Mitgift forderte: ſo willigte der Kaiſer in alles, und benahm ihm dadurch allen Vorwand, dieſe Heirath auszuſchlagen. Da er aber wohl wußte, wie verhaßt den Polen eine Verbindung mit Oeſterreich ſey: ſo hielt er ſein Vorhaben ſo lange geheim, bis er es dahin gebracht hatte, daß ihm 1637. vom Reichstage verſtattet wurde, eine Gemahlin nach ſeiner Willkühr zu erwählen. Gleich darauf ſchickte er den Kaſtellan von Siradz, Przerebski nach Wien, die Ehebedingungen mit dem Kaiſer Ferdinand II. welcher auf ſeinem Vater gefolgt war, in Richtigkeit zu bringen. Allein der Kaiſer wollte das Verſprechen ſeines Vaters wegen der Mitgabe nicht beſtätigen. Dem ungeachtet that der Kaſtellan die Anwerbung, daß alſo die nachfolgende große Geſandtſchaft die Sache ſchon in dem Zuſtande fand, daß ſie nicht zurück konnte, daß Vladislav folglich ſtatt aller großen Verheißungen ſich mit der Herrſchaft Wittengau befriedigen mußte. Den 9. Auguſt geſchah zu Wien die Trauung, wobei der Prinz Johann Caſimir die Stelle des Bräu-

tigams

tigams vertrat, und den 24. Auguſt gelangte die neue Königin auf der polniſchen Grenze an, woſelbſt ſie vom Biſchofe von Krakau, Zadzick, und dem Woywoden von Sandomir, Oſſolinski, empfangen wurde. Der letztere hatte dieſe Vermählung in der Stille mit dem verſtorbenen Kaiſer abgemacht, um ſich für die von ihm erhaltene reichsfürſtliche Würde dankbar zu bezeigen. y) Die Handlungen dieſes Oſſolinski hatten überhaupt nicht das Glück, den Polen zu gefallen. Der König hatte bey dem Antritte ſeiner Regierung die Geſetze eines Ritterordens entworfen, welchen er unter dem Namen der unbefleckten Jungfrau vornämlich zur Vertheidigung der Reichsgrenzen errichten wollte. Oſſolinski hatte 1634. die Beſtätigung dieſer Geſetze vom Pabſt Urban XII. erhalten. z) Aber auf dem Reichstage des Jahres 1638. ward dieſer Orden aufgehoben. a) Auf eben demſelben machte Oſſolinski Ernennung zum Reichsfürſten die alte Klage wieder rege, daß dergleichen Standeserhöhungen der Gleichheit unter dem

y) Piaſecius p. 481, 482, 491-494. Waſſenb. P. II. p. 216-233.
z) Sapieha de ordine equitum aquilæ albæ p. 125-160.
a) Paſtorii Florus Pol. p. 435.

polniſchen Adel, der Seele der Freiheit, nachtheilig ſeyn, und zog den Schluß nach ſich, daß dergleichen Titel nur von denen gebraucht werden ſollen, welche in Litthauen und Reuſſen vor ihrer Vereinigung mit Polen ſolche gehabt hätten. b)

Rückfall von Lauenburg und Bütau, und Streitigkeiten wegen des preußiſchen Seezolles.

Von mehrerer Wichtigkeit waren die Berathſchlagungen wegen der Herrſchaften Lauenburg und Bütau und wegen des Seezolles. Lauenburg und Bütau waren 1637. durch Ausſterben des damit belehnten Stammes der Herzoge von Pommern zurückgefallen. Dieſe wollten die Polen unmittelbar mit der Krone vereinigen. Die Preußen hingegen wollten ſie ihrer Provinz, von welcher ſie abgeriſſen worden, einverleibt wiſſen, und erhielten auch auf dem Reichstage 1641. ihren Zweck, daß ſolche zu Pomerellen geſchlagen wurden. Dieſes war eine von den Bedingungen, unter welchen die adelichen Räthe und Landboten aus Preußen 1639. in den Seezoll gewilligt. Die Vortheile

b) Paſtorii Flor. Pol. 439.

theile, welche die Spiringe unter den Schweden von dem Zolle in der Oſtſee gehabt hatten, waren ſo groß, daß ſie jetzt, da Preuſſen durch den Stumsdorfer Vergleich in den vorigen Stand geſetzt worden war, denſelben unter dem Namen des Königs von Polen einzufordern wünſchten. Bei Hofe werden allemal die, welche eine Vermehrung der Einkünfte vorſchlagen, gerne geſehen, und man hatte ſchon bei der Stillunterhandlung dem Könige, um ihn deſto leichter darzu zu bewegen, den Seezoll für ſich zu heben vorgeſchlagen. Er kam deswegen 1636. ſelbſt nach Danzig, und befahl, daß man in allen preußiſchen und curländiſchen Häfen drei und ein halb vom hundert Zoll zwei Jahre lang bezahlen ſollte. Dieſesmal aber kam es nicht dazu, weil Danzig lieber 800,000 Gulden an den König bezahlen als den Seezoll dulden wollte. c) Auf dem folgenden Reichstage 1637. kam die Sache wieder vor, und man glaubte, daß die öſterreichiſche Partei den König anreize, ſie mit aller Gewalt durchzuſetzen. Denn dadurch erhielt er ſowohl Geld zur

c) Lengn. Th. VI. S. 106. 109, 182, 142 143, 84 - 187.

Unterhaltung der Flotte, welche er ſich angeſchafft hatte, und die aus zwölf mehrentheils kleinen Fahrzeugen beſtand, zu welcher ſicherm Aufenthalte unweit Putzig die Schanze Vladislavsburg angelegt war, als einen Vorwand, Danzig, Falls es ſich, wie unfehlbar geſchehen mußte, dem Zolle widerſetzen würde, ſeiner Freiheiten zu berauben; Umſtände, welche zu einer ſowohl dem Vortheile Vladislavs als des Kaiſers gemäßen Unternehmung auf Schweden von großer Wichtigkeit waren. Es ergieng auch wirklich eine Konſtituzion zu Einführung des Seezolles, wiewohl einige litthauiſche Woywodſchaften und die Landſchaft Preußen dieſe Sache auf eine fernere Berathſchlagung verſchoben, und der König beſchloß, den Zoll durch die Spiringe einfordern zu laſſen. Er hatte auch am brandenburgiſchen Hofe den Grafen von Schwarzenburg gewonnen, daß der Kurfürſt denſelben in ſeinem Preuſſen heben laſſen wollte. Doch dieſe Erlaubniß ward auf die Vorſtellung der Churfürſtin wiederrufen. Danzig ſchloß die Pfalkammer und ſperrte alle Seehandlung. Alle handelnde Mächte litten durch dieſen Zoll, und vornämlich ward die Einnahme des Königs von Dänemark aus dem Sunde

dadurch

dadurch 80,000 Thaler weniger. Daher ſchickte derſelbe vier Kriegsſchiffe, die ſich der im Danziger Hafen zur Einforderung des Zolles liegenden zweier Schiffe bemächtigten, und dagegen zwei von den ihrigen zurückließen, den Hafen offen zu behalten. Doch wollte Vladislav nicht nachgeben, ſondern beſchwerte ſich beim Könige von Dänemark, welcher darauf 1638. die genommenen Schiffe frei gab, doch unter der Bedingung, daß ſie ſich der Zolleinnahme enthalten ſollten. Der König von Polen ließ durch Kruſen unter dem Namen Eliſeus Aurimontanus und andere Federn ſeine Sache vertheidigen; hingegen Schröer, Freder, Chemnitz, Niccius und Bork ſchrieben wider den Zoll. Frankreich berathſchlagte ſich mit England und Holland, was ſie als Vermittler des Stumsdorfer Vergleiches für Maßregeln nehmen müßten. Hingegen der preußiſche Adel bequemte ſich nach dem Willen des Hofes, und der Kurfürſt von Brandenburg erlaubte gleichfalls dem Könige, ihn in ſeinem Hafen durch die Spiringe einfordern zu laſſen. Hierauf verbot zwar Dänemark alle Handlung dahin. Doch der Zoll verblieb und ward ſo gar erhöhet, nur daß ſich 1641. der neue Kurfürſt Friedrich Wilhelm bei

den Lehnsbedingungen mit dem Könige verglich, ihm aus demſelben jährlich 100,000 Gulden zu zahlen, und den Uiberſchuß für ſich zu behalten. Zwar drangen die Litthauer, welche ſehr dadurch gedrückt wurden, auf dem Reichstage 1643. auf ſeine Abſchaffung. Allein die königliche Partei ſorgte dafür, daß ſie ſich beſänftigten. Nur die Danziger blieben ſtandhaft, und ſie traf der ganze Unwillen des Hofes. Sie verſuchten denſelben durch Anbietung einer Geldſumme zu ſtillen. Doch dieſe ſchien ihm unzureichend, und der König wollte nur alsdann vom Seezolle abſtehen, wenn man ihn an der Zulage Theil nehmen laſſen würde. In dieſem Stücke war die preußiſche Ritterſchaft auf ſeiner Seite, und der König ſchickte deswegen 1640. Gevollmächtigte nach Danzig. Einem jeden von ihnen zahlte die Stadt 1000 Dukaten zum Geſchenke; und ſie verſprachen, es beim Könige für 600,000 Gulden auszuwirken, daß Danzig im ewigen Genuß der Zulage verbleiben, und vom Reichstage verſichert werden ſollte, niemals einigen Zoll weder zu Lande noch auf der See oder andern Gewäſſern anzuſetzen. Der König wollte zwar dieſen Vergleich nicht genehm halten, weil er mehr

zu erlangen hoffte. d) Doch er verſtarb darüber, und Danzig behielt ſein Geld und ſeine Freiheit.

Erſte Veranlaſſung zum Abfalle der Coſaken von Polen.

Aber die Coſaken waren in einer gleichen Unternehmung unglücklicher. Verſchiedene polniſche Herren hatten in der Ukraine Güter an ſich gebracht, welche ſie höher nutzen wollten. Sie wußten aber, daß die Coſaken ſich keine Laſten aufbürden laſſen würden. Sie ſtellten alſo dem Könige dieſe Leute ſo gefährlich vor, daß 1637. der Feldherr Koniecpolski Befehl erhielt, am Einfluß der Samara in den Dnieper zu ihrer Einſchränkung die Feſtung Hudak anzulegen. Allein ehe dieſe fertig war: ſo wurden die darin zur Beſatzung gelegte zweihundert Deutſche von den Coſaken überfallen, und alle Werke zerſtöret. Auf dieſe Nachricht verlegte Koniecpolski den größten Theil des polniſchen Heeres dahin. Allein die Coſaken zogen ſich gleichfalls zuſam-

d) Lengn. pr. Geſch. Th. VI. S. 99, 109-111. 119-134, 138-143, 149-153, 150-163, 165-167. 187 und 200.

ſammen, tödteten ihren Hetmann und deſſen geheimen Rath, und ſetzten an die Stelle aller Anführer, welche ſie der Verrätherei verdächtig hielten, andere, und Pauluk ward ihr Heerführer. Ehe aber alle Stellen beſetzt, und ihre ganze Macht beiſammen war: griff ſie der Unterfeldherr Potoki auf der Ebene zwiſchen Moſini und Kumeyki an. Weil ſie wegen Mangel an Zeit keine Wagenburg oder Thabor verfertigen können; auch ihre Reiterei ſchwach und ſchlecht war: ſo wurden ſie, ungeachtet ſie ſchon das deutſche und ungariſche Fußvolk geſchlagen hatten, in Unordnung gebracht, und zu Borovicz, wohin ſie ſich zogen, eingeſchloſſen. Hier mußten ſie wegen Mangel an Lebensmitteln ihren General und vier andere Häupter ausliefern, welche dem Könige auf dem Reichstage vorgeſtellt werden ſollten. Doch ward ihnen verſprochen, daß denſelben kein Leid wiederfahren ſolle. Dem ungeachtet wurden ſie auf dem Reichstage 1638. hingerichtet, und noch dazu hob dieſer Reichstag alle dem Coſakenkörper gegebene Freiheiten auf, erkannte ſie der Feſtung Techtimirov verluſtig, und trug dem Feldherrn auf, einen Feldzug zu unternehmen und alle auszurotten, welche ſich dieſem

ſem Schluſſe nicht unterwerfen würden. Die Coſaken dachten auf ihre Vertheidigung, und nachdem ſie den Polen einige Niederlagen beigebracht hatten: verſchanzten ſie ſich unter ihrem jetzigen Anführer, Demetrio Timaßevicz, am Fluſſe Starcza. In dieſem Lager wurden ſie eingeſchloſſen, und hielten alle Stürme den ganzen Julius und August aus, und thaten ſelbſt Ausfälle. In einem davon ward das deutſche Fußvolk faſt ganz niedergehauen und das Geſchütz erbeutet. Die Huſaren ſollten auf einen unbedachten Befehl in ihr Lager brechen, mußten aber mit großem Blutvergießen zurückweichen, ſo, daß hier mehr polniſche Edelleute und alte Soldaten umkamen, als der ganze letzte preußiſche Krieg weggerafft hatte. Endlich nahmen ſie auf das Verſprechen, daß ihnen ihre vorige Rechte durch den nächſten Reichstag wiedergegeben werden ſollten, den Schluß wegen ihrer Verminderung bis auf 6000 Mann und Ernennung ihres Feldherrn durch den König an. Aber auch nun ward ihnen das Verſprochene nicht gehalten. Denn da ſie im Vertrauen darauf ihr Lager aufhoben, und in kleinen Haufen nach Hauſe giengen: wurden ſehr viele von den Polen niederge-

hauen,

hauen, und die Freiheiten der Coſaken blieben ein ewiger Vorwurf der Reichstagsberathſchlagungen. Polen ſelbſt hatte von dieſer unüberlegten Schärfe erſtaunenden Schaden. Zuerſt wurden die Grenzen durch Verminderung der Coſaken, (denn außer den Erſchlagenen waren zwölftauſend der beſten Mannſchaft zu den Ruſſen und theils zu den Tatarn gegangen) den Streifereien der Türken und Tatarn weit mehr ausgeſetzt, wozu auch die öftere Veränderung und die Eigennützigkeit der ihnen vom Könige gegebenen Oberhäupter viel beitrug, und hernach zog dieſes Verfahren noch weit traurigere Folgen, und faſt den Untergang des ganzen Reichs unter der folgenden Regierung nach ſich. Während dieſem Coſakenkriege thaten 1637. einige tatariſche Horden den vortheilhaften Antrag, ſich unter den polniſchen Schutz zu begeben. Cantimir, ein tatariſcher Murſa, hatte die Herrſchaft ſeines Khans abgeworfen, und ſich mit ſeinem Anhange in der Gegend von Budziack niedergelaſſen, und der polniſche Geſandte zu Conſtantinopel drang fruchslos in die Türken, daß ſie ſolche nach dem Verſprechen, welches ſie im Choczimer Frieden geleiſtet hatten, mit Gewalt von da vertrei-

treiben möchten. Allein der Khan konnte es nicht gelaſſen anſehen, daß durch den täglichen Anwachs, welchen die Horde Cantimirs von ſeinen mißvergnügten Unterthanen erhielt, ſeine Macht vermindert wurde, ſondern griff wider dieſe Abtrünnigen zu den Waffen, und brachte ihnen eine große Niederlage bei. Hierauf machte der türkiſche Kaiſer aus Furcht, daß ſich dieſer Krieg in ſeine Staaten ziehen möchte, demſelben durch die Hinrichtung Cantimirs und die dem Khan ertheilte Erlaubniß, ſeine Unterthanen wieder in die Crimm zu nehmen, ein Ende. Doch viele Anhänger Cantimirs wollten weder dem Großſultan noch dem Khan trauen, und erboten ſich, den Polen ſich zu unterwerfen, wenn dieſelbe ſie entweder in ihrem jetzigen Wohnſitze beſchützen oder ihnen einen andern im Reiche geben würde. Da man aber hierüber dieſen Vorſchlag aus Furcht für einen tatariſchen und türkiſchen Krieg verwarf: ſo kam er dem Baſſa von Siliſtrien zu Ohren, welcher, nachdem er dieſe Tatarn durch die Erlaubniß, in ihrem Wohnſitze zu verbleiben, eingeſchläfert hatte, ihnen durch Hinrichtung ihrer Murſen alle Mittel benahm, ihn auszuführen. e)

Fran-

e) Piaſecius p. 494-496, 501 et 502.

Franzöſiſche Gefangenſchaft des Prinzen Johann Caſimirs.

1638. gerieth der Prinz Johann Caſimir in die franzöſiſche Gefangenſchaft. Er wollte eine Reiſe zu Beſehung fremder Länder unerkannt vornehmen, und hatte den Abt von Wachoc, Konopacki, zum Reiſegefährten, welcher den Titel eines polniſchen Geſandten an den König von Spanien führte. Die neuliche Vermählung Wladislavs erweckte bei dem franzöſiſchen Hofe den Verdacht, daß der Prinz in ſpaniſche Kriegsdienſte gehen wolle. Dieſer vermehrte ſich, als er auf ſeiner Uiberfahrt aus Italien zu St. Tropez wegen ſeiner Unpäßlichkeit ans Land geſtiegen war. Dieſes legte man ſo aus, als wenn er die franzöſiſche Küſte auskundſchaften wollen, um dieſe Kenntniß als künftiger ſpaniſcher Admiral zu nützen. Schon in Marſeille, wo er auf Beredung eines Marſeillers aus ſeinem Gefolge, Geofroi, ans Land geſtiegen und verrathen war, wollte man ihn anhalten. Doch da ein anderer von ſeinen Leuten hievon in einem Kramgewölbe reden hörte, und ihn warnte, entgieng er noch dieſesmal der Gefahr. Da er aber hernach wegen Meeresſtille mit der genueſiſchen Galee-

re, auf welcher er ſich befand, bei Tour de Bouc liegen mußte: zwang ihm der Kommendant durch Umzingelung der Galeere ans Land zu ſteigen. In dieſer Feſtung verblieb er fünf Tage, hernach ward er nach Saíon, und nachdem er am letztern Orte neun Monate auf das genaueſte bewacht worden war, nach der Zitadelle von Ciſteron gebracht, und obwohl dieſe auf einem ſteilen Berge liegt, wurden doch, um ihm alle Gelegenheit zur Flucht abzuſchneiden, die zwei Fenſter, durch welche er kaum ſo viel Licht hatte, daß er bei hellem Mittage leſen konnte, und der Camin mit eiſernen Gittern verwahret. Alles Anhalten ſeines Bruders, der Genueſer, der Venezianer, und ſogar des Pabſtes um ſeine Freiheit war vergeblich. Er ſollte ſie nicht eher wieder haben, als bis nicht nur er, ſondern auch ſein Bruder und das Reich Polen genugſame Verſicherung gegeben hätten, ſeine Gefangenſchaft nicht zu ahnden. Dieſes geſchah auf den Rath des Grafen von Avaux, welcher den Stumsdorfer Vergleich vermittelt hatte, und ſich nun als Geſandter in Hamburg aufhielt, den Vortheil ſeines Königs bei dem Kriege in Deutſchland zu beobachten. Hiedurch kam

der=

derſelbe in den Verdacht, als wenn er auch der Urheber der Gefangennehmung des Prinzen ſey. Deswegen machte ihm der Primas Lipski, mit welchem er in Polen vertraut umgegangen war, ſchriftlich harte Vorwürfe, die er dergeſtalt beantwortete, daß er leugnete, an der Gefangennehmung des Prinzen Theil zu haben, und ſein Gutachten, ihn ohne hinreichende Verſicherung nicht los zu laſſen, mit der Pflicht gegen ſeinen König rechtfertigte. Die Unterredung, welche der König von Polen, als er 1638. in das Bad nach Baden in Oeſterreich gegangen war, mit dem Kaiſer zu Nikelsburg gehalten hatte, mußte unter andern einen Vorwand zu dieſer Foderung mit abgeben. Doch erhielt man endlich, daß der Ort des Gefängniſſes verändert, und Johann Caſimir den 15ten September 1639. nach Bois de Vincennes gebracht wurde, wiewohl man ihn allda noch ſchlechter hielt. Endlich kam der königliche Geſandte Gonſievski in Frankreich an, und brachte die verlangte Verſicherung vom Könige und der Krone mit. Darauf ward der Prinz den 25ſten Februar 1640. in Freiheit geſetzt, und kam den 5ten Junius in Warſchau an. f)

Booti-

f) Waſſenbergii Johannis Caſimiri carcer gallicus p. 13-15. 27-46. 62-249.

Bootiſcher Einfall und Erneuerung des Friedens mit Türkei.

Mittlerweile war Polen durch die Furcht, Krieg mit Schweden und den Türken zu bekommen, beunruhigt worden. Die erſtere foderten wegen des vom kaiſerlichen Parteigänger Booth in Liefland gethanenen Einfalles Genugthuung. Dieſer führte die neunhundert Mann, welche er im brandenburgiſchen Preußen unter dem Vorwande angeworben hatte, daß ſie in Deutſchland Dienſte thun ſollten, 1639. unvermuthet durch Samogitien und Curland in Liefland, wo er Anfangs alles in Schrecken ſetzte; aber nachdem man ſeine wenige Mannſchaft erfahren hatte, bald über den Haufen geworfen wurde. Uiber dieſen Einfall beſchwerte ſich der ſchwediſche Reichsrath bei dem polniſchen, als eine Verletzung des Stillſtandes; doch ſchob er, weil es die Umſtände von Schweden nicht litten, die Polen zu reizen, alle Schuld davon auf den Kurfürſten von Brandenburg, und bat, denſelben zum Erſatz des Schadens anzuhalten; und Banier erhielt Befehl, ſobald er merken würde, daß die Polen auf die kaiſerliche Partei treten würden, in Polen einzurücken. Doch der polniſche Senat ver-

ſicherte in ſeiner Antwort, daß weder ihr König, noch die Krone, oder der Kurfürſt von dieſem Einbruche etwas gewußt habe; ja ſobald man denſelben erfahren hätte, ſey Radzivil befehligt worden, die bootiſchen Völker aus einander zu jagen; und man ſey bereit, über einen ewigen Frieden mit Schweden in Unterhandlung zu treten. g) Von der Gefahr des Türkenkrieges ward Polen eben ſo glücklich befreiet. Murat der vierte hielt ſich durch Anlegung der Feſtung Hudak beleidigt. h) Hiezu kam, daß die Polen keine Geſandtſchaft an ihn geſchickt hatten, ihm zu ſeinen perſianiſchen Siegen Glück zu wünſchen. Daher erlaubte er 1640. den Tatarn eine Streiferei in Polen zu thun, durch welche alles Land um Perejaslav und Corſun, wie auch die wisniovieckiſchen Güter in eine Wüſte verwandelt und 30,000 Menſchen und eine erſtaunende Beute weggeführt wurden. i) Koniecpolski ſetzte ihnen nach, konnte ſie aber nicht einholen. k) Darauf wurden Miaskovs-

g) Puſend. ſchw. Kriegsgeſch. II. B. §. 81. Lengn. 6. Th. S. 155.
h) Paſtorii Florus p. 442.
i) Sagredo S. 453. und 454.
k) Piaſecius p. 502.

kovski, Unterkämmerer von Lemberg, als Geſandter an die Pforte geſchickt, hierüber Beſchwerde zu führen. Derſelbe erhielt auf dem Wege die Nachricht vom Tode des kriegeriſchen Murats des vierten. Auf ihn folgte ſein Bruder Ibrahim, ein dummer und wollüſtiger Regent, welcher nichts ſo ſehr, als Krieg ſcheute. Daher erhielt der polniſche Geſandte von ihm ohne ſonderliche Schwierigkeit das Verſprechen, den Frieden mit Polen zu halten, und den Tatarn ihre Streifereien, Foderungen ungewöhnlicher Geſchenke, und Niederlaſſung in den budziakiſchen Ebenen zu verbieten; dagegen ſollten die Polen ihre Coſaken im Zaume halten, und denen, welche ſeit 1637. im Beſitze von Aſſov waren, keine Hilfe leiſten. l)

Zweite Vermählung und andere häusliche Begebenheiten Vladislaus des vierten.

Die Freude Vladislavs über dieſe Begebenheiten ward durch die Entbindung der Königin vermehret, welche den 1ſten April zum erſtenmale mit einem Prinzen Sigmund Caſimir entbunden ward, und 1642. durch

l) Paſtorius p. 442-447.

die Vermählung ſeiner Schweſter, Anna Catharina Conſtantia, an Philipp Wilhelm, Pfalzgrafen von Neuburg, welche ſo viel an baarem Gelde und Koſtbarkeiten mit ſich nach Deutſchland nahm, daß es auf zwo Millionen Thaler geſchätzt wurde. Doch 1644. betrübte ihn der Tod ſeiner Gemahlin, welche zu Vilna im drei und dreißigſten Jahre ihres Alters ſtarb, von ihm mit häufigen Thränen beweint und nach Krakau mit königlicher Pracht abgeführt wurde. Bei ihrem Leichenbegängniſſe verſuchte der König, ob er von den gegenwärtigen Senatoren die Erlaubniß erhalten könnte, dem Kaiſer wider die ungariſchen Mißvergnügte und den Fürſten von Siebenbürgen, Ragozy, Hilfsvölker zu ſchicken. Aber der Senat berufte ſich auf das Beiſpiel ihrer Vorfahren, welche ſeit mehr als hundert Jahren an ſo vielfältigen Veränderungen in Ungarn und Böhmen keinen Theil nehmen wollen, und auf die Verträge zwiſchen dieſen Reichen und Polen, daß ſich keines ungebeten in die Händel des andern miſchen ſolle. Hierauf ließ Vladislav die hiezu ſchon angeworbenen Völker aus einander gehen, und ſuchte dem Kaiſer durch Vermittelung eines Vergleiches zwiſchen ihm und

den ungariſchen Ständen zu dienen. Sein Geſandter fand bei Ragozy und den Ungarn geneigtes Gehör. Allein mittlerweile hatten ſich die kaiſerlichen Räthe anders bedacht, und hielten es der Majeſtät ihres Monarchen verkleinerlich, daß er mit ſeinen Unterthanen über einen Frieden Unterhandlungen pflegen ſollte. Dieſer Eifer für den Vortheil des Kaiſers erweckte in Schweden aufs neue Aufmerkſamkeit, m) beſonders nachdem der kaiſerliche Generalwachtmeiſter Krokov 1643. durch Polen in Pommern gefallen war. Denn ob wohl der Woywode von Poſen Krokoven wegen dieſes Durchzuges zur Rede ſtellen laſſen: ſo vermuthete man doch, daß derſelbe ſeinen Rückzug, als Königsmark ihm auf eben dem Wege mit einer überlegnern Macht gefolgt war, und ihn ins Gedränge brachte, heimlich begünſtigt habe. Allein obwohl Königsmark gedrohet hatte, in dieſem Falle ſeinen Feind auch in Polen aufzuſuchen: ſo hielt er doch hernach nicht rathſam, durch ſein Einrücken die Polen zu beleidigen. Ja man beſorgte in Schweden, daß Polen los-

 ſchla-

m) Piaſecius. p. 506. Puſend. ſchwed. Kriegsgeſch. Buch XVI. §. 20 und 23.

ſchlagen würde. Dänemark gab ſich hierum in den Jahren 1643., und, als es von den Schweden angegriffen wurde, 1644. viele Mühe, ſtatt der gehofften Willfährigkeit aber bekam es Vorwürfe wegen Verhinderung des preußiſchen Seezolles. Ja Vladislav gab eine ſchriftliche Verſicherung, daß er ſich weder in den däniſchen noch in den ragozyſchen Krieg miſchen werde. Dieſes hatte Schweden dem Einfluſſe zu verdanken, welchen der franzöſiſche Geſandte, Vicomte von Bregy, nach dem Tode der Königin in die Rathſchläge des polniſchen Hofes überkommen hatte. n) Der König von Polen richtete ſogar auf eine Vermählung mit der Königin von Schweden, Chriſtina, ſeine Gedanken, indem dieſe Heirath ſowohl dem ſchwediſchen Reichsrathe als den Diſſidenten vortheilhaft ſeyn würde. Da aber hiezu keine Hoffnung war: o) ſo nahm er den Vorſchlag an, für welchen der franzöſiſche Geſandte eifrig arbeitete, und erwählte 1645. Louiſen Marien, Prinzeſſin von Mantua, Montferrat und Nevers, aus dem

n) Pufend. ſchwed. Kriegsgeſch. B. XV. §. 20-23. und 75. und B. XVI. §. 17.

o) Ebenderſ. B. XVII. §. 126.

dem Hauſe Gonzaga zu ſeiner Braut, welche Frankreich mit 700,000 Thalern ausſteuerte. Ihre Geſtalt hatte ſchon vor der erſtern Heirath Vladislavs ihm dermaßen gefallen, daß ganz Polen erſtaunte, wie er ihr die öſterreichiſche Prinzeſſin vorzog. Auch in Frankreich hatte ihre Schönheit ihr viele Liebhaber verſchafft; aber das Aufſehen, welche dieſe Liebeshändel und vornämlich der mit dem Stallmeiſter Cinqmars, machten, faſt alle Hoffnung zu einer ſtandesmäßigen Heirath benommen. Im Namen des franzöſiſchen Hofes begleitete ſie die Wittwe des Marſchalls von Goebriant nach Polen. Aber als ſie 1646. daſelbſt ankam, ward ſie vom Könige ziemlich kaltſinnig empfangen, weil entweder ihre Schönheit unter ſeiner Erwartung war, oder er nun zuerſt ihre Liebeshändel erfahren hatte. Anfangs wollte er ſie nach Frankreich zurück ſchicken, ließ ſich aber doch hernach zur Vollziehung der Ehe bereden, worauf den 15ten Julius ihre Krönung zu Krakau erfolgte. p)

p) Lengn. Th. VI. S. 213 = 215.

Großer Sieg über die Tatarn.

Im Kriege war Vladislav nicht ſo unglücklich. Denn 1644. erfochte Koniecpolski einen großen Sieg über die Tatarn. Dieſe hatten ſich im Jäner, da ſie wußten, daß die Polen in den Winterquartieren vertheilt lägen, bei Oczakov 30,000 ſtark zu einem Einfalle zuſammengezogen. Auf dieſe Nachricht gieng Koniecpolski mit ſo vieler Mannſchaft, als er in Eil aus den Quartieren an ſich ziehen können, in guter Ordnung nach Achmetov, und ſchickte zugleich an Jeremiam Wisniowiecki, daß er mit ſeinen deutſchen Regimentern, welche in der Gegend von Corſun ſtanden, zu ihm ſtoßen ſollte. Damit ihm der Feind nicht entwiſchen möchte: ſo zog er ſein Heer ſo enge im Zuge zuſammen, daß es ſchwächer ſchien, als es wirklich war, und in ſeinem Heere ſelbſt wußten ſehr wenige von dem Befehle, den er Wisniowiecki ertheilt hatte. Als er im Geſichte des Feindes ankam, verhinderte ein dicker Nebel, daß derſelbe ihn nicht gewahr wurde. Aber dieſer Nebel hätte den Polen ſelbſt nachtheilig werden können. Denn dadurch wurde Wisniowiecki verleitet, daß er die polniſche Wagenburg für das tartariſche Lager hielt, und dieſelbe

angreifen wollte. Doch der Nebel vertheilte ſich, und Wisniowiecki erkannte ſeinen Irrthum, die Tatarn hingegen die wahre Stärke ihrer Feinde, welche zwanzigtauſend Mann ausmachten, und waren nach dem erſten Widerſtande, in welchem ſie etwa 500 Mann einbüßten, auf die Flucht bedacht. Doch was ſie als ihre Erhaltung anſahen, gereichte ihnen zum Verderben. Denn ſowohl durch das ihnen nachſetzende polniſche Heer, als durch die Einwohner der Oerter, welche ſie auf ihrer Flucht berühren mußten, beim Uibergange über den Fluß Sina Woda, und endlich bei Oczakov, wo ſie ſich ſchon außer aller Gefahr glaubten, und von den Zaporoviſchen Coſaken überfallen wurden, verloren 12,000 das Leben und 3000 die Freiheit. Mit dieſer Schlacht beſchloß der Kronfeldherr ſeine Heldenthaten, indem er zwei Jahre hernach 1646. den letzten März verſtarb. Hingegen that ſich Stephan Czarnecky in derſelben zum erſtenmale und zwar dergeſtalt hervor, daß man urtheilen konnte, daß er zu ſeiner Zeit den Polen den Verluſt des Koniecpolski erſetzen würde. Dieſe Niederlage der Tatarn that am türkiſchen Hofe mehr Wirkung, als alles bittliche Anhalten,

ten, welches die polniſchen Geſandten ſo oft gethan hatten, daß den Tatarn verboten werden möchte, in Polen zu ſtreifen. Ibrahim ſchickte nicht nur einen Geſandten nach Polen zur Verſicherung ſeiner aufrichtigen Neigung, ein gutes Vernehmen zu unterhalten, doch mit der Bedingung, daß den Tatarn das gewöhnliche Geſchenk gegeben würde, ſondern ſetzte auch den Tatar Khan ab, weil derſelbe den Frieden mit Polen gebrochen hätte. q)

Liebreiches Glaubensgeſpräch zu Thorn.

Da es dem Könige von Polen dergeſtalt wider ſeine Feinde glückte, wollte er verſuchen, ob er auch die Gemüther ſeiner in Religionsſachen getrennten Unterthanen beſiegen, und ſie mit einander vereinigen könnte. Zu dieſem Ende beſchloß er, die Katholiſchen, Lutheraner und Reformirten zu einem liebreichen Geſpräche nach Thorn einzuladen, welches den 10ten Oktober 1644. angehen ſollte. Für den vornehmſten Beförderer dieſes Geſprächs hielt man Bartholo-

q) Piaſecius p. 505. Cluverii epitome hiſtoriarum p. 846. Sagredo S. 466. 467. Paſtorii Florus p. 454 et 455.

tholomäum Nigrinum, einen zu den Katholiſchen übergetretenen reformirten Prediger. Schon hieraus kann man abnehmen, daß die Abſichten der Katholiſchen nicht die aufrichtigſten geweſen ſind. Sie hatten den Haß der Evangeliſchen gegen die Arianer ſchon ſo wohl zu nutzen gewußt, daß ſie des Religionsfriedens unfähig erklärt worden waren, und hernach war es ihnen ein Leichtes geweſen, 1638. auf dem Reichstage den Schluß durchzuſetzen, durch welchen zu Rackau, dem Hauptſitze der Arianer, die Schule und Druckerei aufgehoben, und die Kirche in eine katholiſche verwandelt wurde. Gegen die Lutheraner und Reformirten hegten ſie gleiche Geſinnungen; allein, wenn dieſelben gegen ſie einig waren, ſchien es ihnen unmöglich, ſie ihrer Freiheiten zu berauben, und ſie ſahen eine Zuſammenkunft, in welcher jede von dieſen beiden Religionen ihren Lehrbegriff vertheidigen mußte, als ein Mittel zur Erregung einer ſolchen Unverſöhnlichkeit unter ihnen an, daß alles Verſtändniß wider ihren gemeinſchaftlichen Feind aufgehoben werden würde. Doch konnten ſich die Lutheraner und Reformirten dieſer Unterredung nicht weigern, um ſich nicht die königli-

nigliche Ungnade oder den Vorwurf zuzuziehen, daß ſie ſich nicht getraueten, ihre Sätze zu vertheidigen. Nur baten ſie um Verlängerung der angeſetzten Zeit, und darauf ward das Geſpräch auf den 28. Auguſt 1645. verleget. Der König ernannte den Großkanzler Oſſolinski in ſeinem Namen den Vorſitz zu haben, und gab überdem den Katholiſchen den Biſchof von Samogitien, den Lutheranern den Staroſten von Stum, Güldenſtern, und den Reformirten den Kaſtellan von Chelm, Gorayski, zu Direktoren. Noch ehe das Geſpräch angieng, regte ſich das Mißverſtändniß nicht nur zwiſchen Lutheranern und Reformirten, ſondern auch ſogar unter den Lutheranern ſelbſt, und die Danziger wollten mit den Thornern und Elbingern eher keine Gemeinſchaft haben, bis ſolche ſich durch Annahme des Konkordienbuches und das Verſprechen bei Widerlegung der Reformirten ihre Lehrer zu nennen, von allem Verdachte der Laulichkeit in ihrem Lehrbegriffe reinigten. Dergeſtalt fiel alle Hoffnung des helmſtädtiſchen Gottesgelehrten, Kalixtus, hin, welcher blos deswegen, daß er die Vereinigung beider proteſtantiſchen Religionen ſtiften wollte, auf das Anſuchen des Kurfürſten von Brandenburg nach Thorn gekommen war, obwohl

wohl der Kaſtellan von Chelm ſelbſt dieſe Sache für möglich hielt. Ja Doktor Hülſemann, welchen die Lutheraner vom Kurfürſten von Sachſen erbeten hatten, brachte es dahin, daß die lutheriſchen Gottesgelehrten denſelben von ihrer Gemeinſchaft ausſchloſſen, und wollte auch mit den Reformirten nicht die geringſte unterhalten wiſſen, mußte aber doch endlich geſchehen laſſen, daß man mit ihnen wegen der äußerlichen Stücke des Geſprächs berathſchlagte. Am beſtimmten Tage ward das Geſpräch auf dem Rathhauſe eröffnet, und nach einem Rangſtreite zwiſchen den Lutheranern und Reformirten und übergebenem Glaubensbekenntniſſe der Katholiſchen überreichten die Reformirten den 13. September das Ihrige. Aber die Katholiſchen wollten daſſelbe nicht eher annehmen, als bis einige Punkte, durch die ſie ſich beleidigt hielten, geändert worden wären. Die Reformirten gaben hierin nach, und überreichten den 16ten ein Glaubensbekenntniß, in welchem ſie alles, was die Katholiſchen vorher tadelten, geändert hatten. Dem ungeachtet nannte es der Kanzler ein Pasquill, und verbot, es ins Protokoll einzutragen. Als den 25. September der königliche Geſandte nach Warſchau abgefodert, und an ſeine Stelle

ſe der gneſniſche Kaſtellan Leßczynski gekommen war; vermerkte man noch weit größere Verbitterung unter den Parteien. Denn er ließ dem Jeſuiten Schönhof allen Zügel ſchießen, und die Gottesgelehrten der andern Parteien nicht ausreden, wenn ſie etwas zu deſſen Widerlegung vorbrachten. Dieſes verurſachte, daß der reformirte Bergius und der lutheriſche Hülſemann gleichfals heftig wurden. Ja das Geſpräch endigte ſich den 21. November, ohne daß einmal den Lutheranern die Vorleſung ihres Glaubensbekenntniſſes verſtattet worden wäre. Von den liebreichen Geſinnungen der Katholiſchen gegen die Proteſtanten legte die Wegnahme ihrer Kirchen an verſchiedenen Orten einen Beweis ab. Dieſes geſchah ſo gar währender freundſchaftlichen Unterredung, und wurde auch hernach unter dem Scheine Rechtens und Begünſtigung falſcher Urkunden nicht unterlaſſen. Janikovski ſchmiedete dergleichen, und erwarb ſich dadurch viel Geld, wiewohl er ſo wenige Kenntniß in dieſem Handwerke beſaß, daß er häufige Fehler wider die Geſchichte und Zeitrechnung begieng. r)

Frucht-

r) Hartknochs preuß. Kirchengeſch. S. 934-957. Lauterbachs poln. Soziniсmus S. 448, 449, 455-463. Lengn. Th. VI. 225-240.

Fruchtloſes Vorhaben eines Türkenkrieges.

Die Beſtimmung der Grenzen mit Rußland fand auch Schwierigkeiten, aber ſie waren leichter zu heben. Zwar 1641. giengen die beiderſeitigen Kommiſſarien unverrichteter Sache von einander, und 1642. führte der Czar wegen Uibertretung der Grenzen gegen Polen Beſchwerde. Allein da neue Kommiſſarien zu dieſem Geſchäfte ernannt wurden, ward die Sache dergeſtalt zum Vergnügen der Ruſſen abgemacht, daß Alexius dem polniſchen Geſandten, welcher 1645. bei Beſteigung des großfürſtlichen Thrones an ihn geſchickt wurde, nicht nur andere Gefälligkeiten erwies, ſondern auch verſprach, ſeine Waffen mit den polniſchen wider einen gemeinſchaftlichen Feind zu vereinigen. s) Denn der König hatte ſich damals vorgenommen, die Türken zu bekriegen, und dieſes Vorhaben hatte auch der Kronfeldherr gebilligt. In dieſer Abſicht übertrat Vladislav das Geſetz, welches ihm unterſagte, ohne Bewilligungen der Stände Werbungen anzuſtellen, damit theils die Sache nicht zu frühzeitig den Türken entdeckt würde, theils in der Hoffnung, daß der Reichstag eher beiſtimmen würde, wenn die Soldaten ſchon da wären, als wenn ſie erſt

s) Paſtorii Flor. p. 447, 449, 450 et 457.

erſt auf die Beine gebracht werden ſollten. Man machte auch auf den Beiſtand nicht nur von Rußland, ſondern auch der Fürſten von Siebenbürgen, der Moldau und der Wallachei Rechnung. Johann Tiepoli, Geſandter der damals in einen Krieg mit den Türken verwickelten Venezianer, machte ſich für ſeinen Staat anheiſchig, zum Unterhalt auswärtiger Soldaten 500,000 Thaler zu zahlen, und ſchoß 20,000 darauf baar her. Der König griff ſo gar den Brautſchatz ſeiner Gemahlin zu dieſem Zwecke an, und ſchickte den Grafen Magni, einen Bruder des berühmten Kapuziners Valeriani Magni, nach Italien, beim Pabſte und andern Staaten einen Geldbeitrag auszuwirken. Allein da Koniecpolski verſtarb; ward aus allem nichts. Die geworbenen Soldaten verübten viele Ausſchweifungen in ihren Quartieren. Die Polen kamen auf den Verdacht, daß der König dieſe Mannſchaft gebrauchen wolle, ſich unumſchränkt zu machen, oder ſeinem Sohne die Thronfolge und aufs allerwenigſte einige Einkünfte aus Polen zu verſchaffen, weswegen er auf dem Reichstage vergeblich angeſucht hatte, indem derſelbe außer den Herzogthümern Oppeln und Ratibor in Schleſien, welche Vladislav vom Kaiſer theils für

baa-

baares Geld, theils für Abtretung der Herrſchaft Wittengau und aller ſeiner übrigen Forderungen an das Haus Oeſterreich erhalten hatte, gar nichts eigenes beſaß. Daher warfen der Primas und andere Senatoren dem Könige dieſe Verletzung der Reichsgeſetze in den ſchärfſten Ausdrücken vor. Sogar ſchöpfte Schweden darüber Verdacht, beſonders da Wladislav bei den Unterhandlungen des weſtphäliſchen Friedens einen Geſandten nach Münſter ſchickte gegen die Abtretung von Pommern an Schweden zu arbeiten. Hernach meldete zwar der Herzog von Kurland nach Schweden, daß der polniſche Senat die von Schweden vorgeſchlagenen Friedensmittler Frankreich, England und Holland annehmen, und Venedig dieſem beigefügt wiſſen wolle. Da er aber zugleich um eine Parteiloſigkeit für ſich anhielt, falls es zum Kriege kommen ſollte; ſo ward Schweden in ſeinem Verdachte beſtärkt. Weil es nun damals die Umſtände der Schweden erforderten, mit Polen weder Frieden zu ſchlieſſen, noch zu brechen: ſo ſuchte Schweden die Unterhandlungen auf eine gelegenere Zeit zu verſchieben, und ſich auf den Nothfall zur Vertheidigung in Bereitſchaft zu ſetzen. Allein es brauchte dieſe Anſtalten nicht, da Wla-

diſlav durch die überhand nehmenden Beſchwerden 1646. einen Reichstag anzuſchreiben gezwungen ward, und auf demſelben in die Abdankung der Soldaten willigen, auch ſeine Leibwache auf 600 Mann lauter Eingeborne, wiewohl auf ſein Anhalten dieſe Anzahl verdoppelt wurde, herabſetzen, und zugleich für ſich und ſeine Nachfolger verſprechen mußte; ohne Bewilligung der Stände weder Werbungen anzuſtellen noch Krieg anzufangen, keine Bindniſſe zu machen oder aufzuheben, und keine Ausländer zu Räthen oder Geſandten zu brauchen. Sonſt wurden auf dieſem Reichstage der Königin ein reichliches Leibgeding ausgemacht, zur Friedensunterhandlung mit Schweden Kommiſſarien ernannt, und die über die neuliche ruſſiſche Grenzſcheidung klagenden Litthauer dadurch befriedigt, daß Trubeczkoi und Vlodkovicz 180,000 Gulden und dem Großherzogthume Lojovogorod und Lubecz in der Woywodſchaft Kiev zur Schadloshaltung gegeben wurden. t)

Coſakiſche Empörung unter Chmielnicki.

Wie der König den Türkenkrieg beſchloſſen hatte, war von ihm die Anzahl der Coſa-

t) Lengn. Th. VI. S. 240-247. Paſtorii Florus p. 464-483. Piaſecius p. 507 et 508. Pufend. ſchw. Kriegsgeſch. B. XVIII. §. 63 und 181.

ſaken vergrößert, und Bohdan (Bogdan oder Theodor) Chmielnicki als ein zu dieſem Vorhaben brauchbarer Mann zu ihrem Notarius, der erſten Stelle nach dem Heerführer ernannt worden. Denn er beſaß nicht nur Tapferkeit und Erfahrung im Kriegsweſen, ſondern auch mehrere Sitten und Wiſſenſchaften, als man unter den Coſaken zu finden gewohnt war. Dieſer hatte an dem Feldherrn Koniecpolski keinen Gönner, welcher ihn als einen unruhigen Kopf anſah, und ihm darum die Mittel, ſeine weitläuftigen Entwürfe auszuführen, benehmen wollte. Einmal zeigte er ihm die neue Feſtung Kudak, und fragte ihn, was er davon denke. Chmielnicki ſcheute ſich nicht zu antworten: Was Menſchenhände erbauet haben, können auch Menſchenhände zerſtören. Da alſo Chmielnicki mit Czaplinski, Podſtaroſten von Czechryn, wegen eines Gutes Soborov, welches der Vater Bohdans auf einer wüſten Stelle angebauet hatte, in einen Streit verwickelt wurde: ſo nahm ſich Koniecpolski des Czaplinski an. Wie derſelbe verſtarb; fand Chmielnicki an deſſen Nachfolger, Nicolaus Potocki ſowohl als am Könige ſelbſt Gönner. Aber dem ungeachtet ward Czaplinski das Gut zuerkannt, und Chmielnicki ſollte für ſeine Baukoſten fünfzig Gulden

haben. Dieſe weigerte er ſich anzunehmen, und beſchloß ſich wegen dieſer Beleidigung ſowohl als wegen der Prügel, welche er ſeinem Sohne auf öffentlichem Markte geben laſſen, und wegen des ihm ſelbſt unter dem Vorwande einer von ihm nicht bezahlten Auflage abgenommenen Pferdes am Czaplinski zu rächen. Einmal traf er ihn von ungefähr und griff ihn an. Aber Czaplinski rettete ſich durch die Flucht; und auf ſeine Anklage ward Chmielnicki in Verhaft genommen. Als er aber ſich durch Liſt aus derſelben befreiet hatte: dachte er auf eine offenbare Empörung wider Polen. Die Schwäche der Staatsverfaſſung dieſes Reiches hatte er als Abgeordneter ſeines Staatskörpers oft auf den Reichstägen kennen lernen. Zuerſt begab er ſich auf die zaparoviſchen Inſeln, wo er ſeinen Anhang täglich vermehrte, wozu die Vorzeigung der vom Könige ehemals ihm gegebenen Werbſchreiben, und die Unterdrückung, welche ſowohl die griechiſche Religion durch die Uniten und die Bekehrungsſucht der Jeſuiten als das Landvolk durch die Erpreſſungen der Quartianer und ihrer eigenen Edelleute erleiden mußten, viel beitrugen. Denn da dieſe Edelleute größtentheils zu den Uniten gehörten, hielten ſie für gut, ihren bei der alten Religionsver-

faſ-

faſſung verharrenden Unterthanen täglich neue Laſten aufzulegen, wozu ihnen beſonders die eigennützigen Erfindungen der Juden halfen. Auf dieſe Nachricht forderte der Kronfeldherr Chmielnickin vor ſich, er erſchien aber nicht. und begab ſich zum Tatar Khan Islan. Dieſer erlaubte dem Tohaibeg, ihm beizuſtehen; und darauf ſchloß derſelbe mit ihm ein Bündniß wider die Polen. Dieſe erfuhren ſolches nicht eher als das Jahr darauf, nämlich 1648. und beſchloſſen im Frühlinge, die zaporoviſchen Inſeln anzugreifen. Die Polen theilten ſich in zwei Heere. Das erſtere führte der Sohn des Kronfeldherrn. Dieſer theilte ſeine Macht wieder in zween Haufen, von welchen einer zu Waſſer und der andere zu Lande auf die Feinde losgehen ſollte. Die erſteren waren kaum ans Land geſtiegen; als ſie ihre Anführer niedermachten, zum Chmielnicki über, und mit ihm den zu Lande gegangenen entgegen giengen, und durch ihre Ermunterungen alle ihre Landesleute verleiteten, ihrem Beiſpiele zu folgen. Durch dieſen zweifachen Uibergang verlor das polniſche Heer 4000 Mann, und blieb nur 1500 ſtark. Dem ungeachtet vertheidigte es ſich noch ſechs Tage, und wollte ſich endlich in einer Wagenburg zum Hauptheere zurückziehen. Aber

auch auf dieſem Zuge ſetzte ihm der Feind unter unaufhörlichem Gefechte nach, und da es drei Meilen zurückgelegt hatte, war es bis auf eine Handvoll geſchmolzen, welche bei Zolta Woda den 16. Mai lebendig in die Hände der Feinde fiel, und außer Potocki, welcher an ſeinen Wunden auf dem Schlachtfelde ſtarb, als Sklaven in die Crimm abgeführt ward. Nach dieſem Siege beſchloß Chmielnicki, das unter den beiden polniſchen Feldherrn annoch übrige Heer gleichfalls aufzuſuchen. Dieſes war 5000 Mann ſtark, und hatte ſich auf die Nachricht von der Niederlage des erſtern ſchon auf den Rückweg gemacht. Doch gieng derſelbe wegen des Gepäckes ſo langſam, daß es von Chmielnicki bei Corſun eingeholt wurde. Hier kam es zum Gefechte. Weil aber die Anzahl gar zu ungleich, auch Mangel an Proviant und Futter war: ſo ſetzte das polniſche Heer ſeinen Zug weiter fort, und kam den 26. Mai nach einem Wege von anderthalb Meilen in eine moraſtige Gegend. Hier kam die polniſche Wagenburg in Unordnung; 1800 Reuſſen giengen zum Feinde über; weiter fortzugehen hatten die Feinde durch Ziehung einiger Graben und Fällung der Bäume unmöglich gemacht; und alſo hatte dieſes Heer nach vierſtündigem Gefechte das Schick-

ſal

ſal des erſtern. Von den Tatarn wurden beide Feldherren nebſt vielen andern Heerführern fortgeſchleppt, und alles, was ſie auf ihrem Heimzuge antrafen, ausgeplündert. u)

Tod und Charakter Vladislavs IV.

Das größte Unglück war, daß Polen eben zu dieſer Zeit ſeines Königs, welcher allein im Stande war, bei ſo gefährlichen Umſtänden den ganzen Umſturz des Staates zu verhindern, beraubet wurde. Denn für ihn hatte Chmielnicki, unerachtet der Beſchwerden, welche er über die polniſchen Stände führte, die tiefſte Ehrerbietung, da nicht nur er ſelbſt viele Gnadenbezeigungen von ihm erhalten hatte, ſondern auch die Unterdrückung der Coſaken von Vladislav gemißbilligt wurde. v) Der König hatte auf dem Reichstage 1647. vergeblich um die Wiedererſtattung ſeiner auf die Werbungen verwendeten Gelder angehalten; auch waren in demſelben verſchiedene Geſetze gegeben worden, wider welche ſich die Preußen überhaupt und einige Stände insbeſondere verwahren mußten, wiewohl auch ei-

u) Piaſecius p. 508 et 509. Kochowski annales Climact. I. p. 19-39. Rudawski hiſt. plenior p. 26-82. Ejusd. bellum Coſac. 5-16.
v) Kochowski Climacter. I. p. 16.

eines darunter ihnen günſtig war, indem durch daſſelbe befohlen wurde, die Aemter in Preußen laut der Einverleibungsurkunde und denen von den Königen deshalb ertheilten Verſicherungen zu vergeben. Auch wurden durch dieſen Reichstag die Poſten in Polen eingeführt, da bisher die königlichen Briefe durch eigene Boten beſtellt wurden, welche Podwoden gegeben werden mußten, welche jetzt abgeſchafft wurden, außer in den Fällen, wenn ruſſiſche, türkiſche oder tatariſche Geſandte kamen. Nach demſelben wohnte Vladislav einem preußiſchen Landtage zu Thorn bei, auf welchem er in verſchiedenen Stücken einen Vergleich zwiſchen den großen Städten und dem Adel vermittelte. Kurz vorher hatte er den 9ten Auguſt ſeinen einzigen Prinzen verloren, und dieſer Gram griff ſeinen ohnedem ſchwächlichen Körper noch mehr an, daß er ſich 1648. durch die Jagd in Litthauen zu erholen ſuchte. Auf die Nachricht von der Empörung der Coſaken und Uiberbringung des Heiligengeiſtordens durch einen franzöſiſchen Geſandten machte er ſich auf den Weg nach Warſchau. Doch während der Reiſe erſchütterte er ſich den vierten Mai zu Merecz auf der Jagd dergeſtalt,

daß

daß er in die Krankheit verfiel, an welcher er den 20ſten verſtarb, da er 53 Jahre weniger 20 Tage gelebet hatte. Er war einer der ruhmwürdigſten Könige von Polen. Er liebte den Krieg, und legte auch als König ſolche Beweiſe von ſeiner Kriegserfahrenheit und Tapferkeit ab, durch welche der Ruhm nicht verringert wurde, welchen er als Prinz dadurch erworben hatte. Doch opferte er auch dieſe Lieblingsneigung dem Beſten des Staates auf, und unternahm keinen Krieg, oder ſetzte ihn länger fort, als ihm die Ruhe ſeines Reichs vorſchrieb. Seine guten Einſichten, ſeine Gelindigkeit, und ſein zeitiges Nachgeben, wenn er ſah, daß er durch ein eifriges Beſtreben, ſeine Abſichten mit Gewalt durchzuſetzen, Erſchütterungen im Staat erregen würde, erſtickte den Keim der Unruhen, welche der Eigenſinn eines eingeſchränkten Königs in einem Reiche erreget, wo ſo viele jeden Vorwand zur Widerſetzung zu ergreifen begierig ſind. Seine Freigebigkeit war ſo groß, daß er ſchon als Prinz bei ſeinen ſehr reichlichen Einkünften allezeit Geldmangel hatte, und als König denſelben abzuhelfen oft zu Hilfsmitteln ſeine Zuflucht nehmen mußte, die ſeiner Würde verkleinerlich waren. Seine

Güte war übermäßig, und weil er Niemanden etwas abſchlagen konnte, ſo verſprach er mehr, als er zu halten vermögend war. Seinen Lieblingen trauete er nichts Böſes zu, und die üblen Folgen dieſer gar zu groſſen Nachſicht wurden ihm ſelbſt zugerechnet. Er war der katholiſchen Religion ergeben; doch tadelten die Geiſtlichen an ihm, daß er weder in täglicher Beiwohnung der öffentlichen Meſſe, noch in Verfolgung anderer Religionsparteien ſeinem Vater nachahmte. Doch das erſtere war ſeinem ſchwachen Leibeszuſtande zuzuſchreiben, und das andere lobten nicht nur die Diſſidenten, ſondern auch ein großer Theil ſeiner katholiſchen Unterthanen. Von ſeinem Werthe ſind dieſes unverwerfliche Zeugniſſe, daß Polen unter ihm weder durch innerliche Kriege, noch durch auswärtige Feinde, auſſer ſtreifende Tatarn, beunruhigt worden, und er der letzte König geweſen iſt, welcher die Grenzen des Reichs, und noch dazu ſehr anſehnlich vermehret hat. x)

Zwi-

x) Lengn. pr. Geſch. Th. VI. S. 250-268. Paſtorii Flor. p. 483 et 484. Ejusd. hiſt. plenior. pag. 84 - 87.

Zwiſchenregierung.

Der Primas Lubienski erinnerte in dem Ausſchreiben, in welchem er den Tod des Königs bekannt machte, und zum Zuſammenberufungsreichstage den 16ten Julius anſetzte, zugleich die Stände, darauf bedacht zu ſeyn, den polniſchen Feldherren Hilfe zuzuſchicken. Aber auf die Nachricht vom Verluſte ihres ganzen Heeres nahm das Schrecken im ganzen Reiche überhand. Selbſt aus Warſchau wollten die Einwohner mit ihren beſten Sachen zu Waſſer nach Preußen flüchten. Doch der Großkanzler Oſſolinski verbot alles Weichen bei Verluſt der Güter, und machte Anſtalten zur Gegenwehr, obwohl nicht mehr als ein Faß Pulver vorhanden war. y) Bei dieſen Umſtänden wäre Polen verloren geweſen, da alles dieſſeits des Dniepers ſich empörte, auch jenſeits dieſes Fluſſes die Reuſſen ein gleiches gethan haben würden, wenn ſie nicht der Fürſt Jeremias Michael Wisniowiecki durch 6000 Mann, welche er auf ſeine Koſten anwarb, daran verhindert hätte, und Chmielnicki ſich durch ein Schreiben des Woywoden von Braclav, Adam Kiſiels des

y) Leng. Th. VII. S. 2 und 3.

des einzigen griechiſchen Senators von Polen, bewegen laſſen, die Tartarn zurück zu ſchicken, und in ſeinem Lager bei Bialoczerv die Antwort auf ſeine Forderungen zu erwarten. Man beſchloß hierauf, ſowohl dem Woywoden von Braclav als einigen andern Kommiſſarien die Unterhandlungen mit den Coſaken aufzutragen, denen man aber ſolche Verhaltungsbefehle ertheilte, von welchen ein jeder Verſtändiger urtheilen konnte, daß ſie bei dem jetzigen Glücke der Coſaken dieſelbe nicht befriedigen würden. In Anſehung der Kriegsrüſtungen machte man eben ſo große Fehler. Man beſchloß ein Heer unter drei Regimentarien ins Feld zu ſtellen, unter welchen Dominicus Oſtrovski, Woywode von Sandomir, der erſte war. Wisniowiecki war nicht darunter, ob er wohl das größte Anſehen bei dem Heere, und die größten Fähigkeiten zu Anführung deſſelben beſaß. Aber der Woywode von Krakau, und der Großkanzler gebrauchten ſeine Abweſenheit, und ſeinen heftigen Haß gegen die Coſaken zum Vorwande, ihren Haß gegen ihn zu befriedigen, und noch dazu die ihm entzogene Würde ſeinem Feinde zu ertheilen. Die Unterhandlungen waren fruchtlos, weil während denſelben Wisnio-

wiecki

wiecki die Feindſeligkeiten fortſetzte, worauf Chmielnicki alle Unterhandlungen aufhob. Da alſo das Schwert den Ausſchlag geben ſollte, ſo ſöhnten ſich endlich Wisniowiecki und Oſtrovski mit einander aus, und dieſer ſtieß mit ſeinen Völkern zu den übrigen, welche nun auf 36,000 Mann ausmachten. Die Coſaken hatten ſchon Kudak, Polomne, Bar und andere Oerter erobert, und zerſtöret, und Chmielnicki ſtand mit 100,000 Mann bei Pilavce, wo er die Ankunft der Tartarn erwartete, als ihn die Polen daſelbſt angriffen, und zwo Schanzen, welche das coſakiſche Lager bedeckten, eroberten. Allein am folgenden Tage, welches der 22ſte September war, nahm ihnen Chmielnicki dieſe wieder ab, und gegen Abend beſchloſſen die Anführer der Polen, in einer Wagenburg nach Conſtantinov zurück zu gehen. Allein währender Nacht ſchien den mehreſten dieſer Weg zu langſam, in Sicherheit zu gelangen, und bei der Finſterniß ergriff einer nach dem andern die Flucht, welche zu hemmen Wisniowiecki dem jetzt ein jeder die Anführung übertrug, vergeblich bemühet war. Den folgenden Morgen plünderten einige, welche die Flucht der ihrigen nicht gemerkt hatten, das Ge-

päcke

päcke, und giengen den vorigen nach, und alſo verblieben im Lager blos die, welche wegen Schwachheit oder Wunden den übrigen nicht folgen konnten, und alſo nebſt allen Reichthümern und Kriegsvorrathe, welcher im Lager verblieben war, in die Hände der Feinde fielen. Wisniowiecki war nach Lemberg gegangen, und bemühete ſich daſelbſt, wieder einige Mannſchaft zu ſammeln. Da es aber bald an Gelde zu mangeln anfieng, ſo verlief ſich die angeworbene Mannſchaft, und Wisniowiecki ſelbſt gieng auf den Wahltag. Nun wurde die Vertheidigung dieſen wichtigen Ortes Chriſtophen Arczißevkis angetragen, welcher ſich aber weigerte, ſolche anzunehmen, doch mit Rath und That zu helfen verſprach. Alles, was zu Wall ziehen konnte, machte 1500 Menſchen aus, und die Lemberger hörten die Vorſchläge, welche ihnen Arczißevski zu ihrer Vertheidigung gab, gerne an, vollzogen ſie aber nicht. Den 7ten Oktober langten einige tatariſchen Haufen vor der Stadt an, welchen den 9ten die Coſaken folgten. Den 14ten Oktober ward das Schloß erobert, und da in der Stadt Mangel an Brode, und Waſſer, und anſteckende Krankheiten einriſſen, ſo erkaufte ſie den 24ten den

Ab-

Abzug der Feinde. Hierauf gieng derſelbe vor Zamosc, in welchem Orte ſich Wisniowiecki ſelbſt befand, und wo zum Glücke eben der Kaſtellan von Elbing, Ludwig Weyher, mit dem Regimente anlangte, welches 1500 Mann ſtark von den Preußen aus Gefälligkeit den Polen überlaſſen war. Dieſem übergab Wisniowiecki das Kommando. Den 5ten November langte das feindliche Heer vor der Stadt an, welches dieſelbe Anfangs durch Schreiben an den Adel, Privatperſonen, und Weyhern ſelbſt, welchem Kriegsdienſte unter Chmielnicki, und ein Geſchenk von 50,000 Gulden angeboten wurden, zur Uibergabe zu bewegen vermeinte. Da auf dieſe Briefe abſchlägige Antworten erfolgten, ſo fieng Chmielnicki die Belagerung an. Aber auch auf dieſe Art richtete er nicht mehr aus, und bei ſeinem Heere riſſen durch den bei demſelben ungewohnten Uiberfluſſe an Lebensmitteln Seuchen ein. Er wünſchte daher mit Ehren dieſe Belagerung aufzuheben, und die Nachricht von der Wahl Johann Caſimirs zum Könige gab ihm den Vorwand dazu. Er erklärte ſich alſo zu Ehren des neuerwählten Königs einen Vergleich einzugehen, für welchen ihm die Stadt 20,000 Gulden

zahlte. Während der Unterhandlung trieben die Coſaken, und die Einwohner der Stadt Gewerbe mit einander zu großem Vortheile der Einwohner, welche ihren Tabak, Wein, und Brandtwein gut bezahlt bekamen, und einen Ochſen, oder einen Gefangenen für einen Gulden kauften. Doch machte ihre gar zu große Habſucht, daß viele durch angeſteckte Sachen ſich den Tod zuzogen. Hierauf ſtellte Chmielnicki wegen der vollbrachten Wahl drei Tage Freudensbezeugungen an, und gieng den 24ten November von der Belagerung ab. Auch die Tatarn giengen nach Hauſe, und führten mehr als zwei hunderttauſend Gefangene mit ſich. Doch kamen wegen der Kälte, Hunger und Krankheiten von den Tatarn kaum der dritte Mann, und von allen Gefangenen kaum 500 in die Tatarei. z)

Wahl Johann Caſimirs.

Mittlerweile war auf dem Zuſammenberufungsreichstage der Religionsfriede doch mit der Einſchränkung, welche im vorigen Zwi-

z) Kochowski climact. I. p. 39-91. Rudawski pag. 9-25. Paſtorii hiſt. plen. p. 87-123. 135-192. Ejusd. bellum Coſacicum pag. 20-31.

Zwiſchenreiche gemacht war, und mit angedrohter harter Strafe wider alle Verletzer der Sicherheit der Diſſidenten, welcher doch nur die theilhaft ſeyn ſollten, welche an einen dreieinigen Gott glauben, wogegen ſich der Unterkämmerer von Kiew Niemirycz, verwahrte, beſtätigt, und der 6te Oktober zum Wahltage beſtimmt worden. a) Auf demſelben wollte der Fürſt von Siebenbürgen Ragozy, entweder für ſich, oder ſeinen Sohn um die Krone anhalten, und ſchickte einen Geſandten nach Schweden, daß die Königin Chriſtina ihn den Polen empfehlen möchte. Aber ſeine Macht und kriegeriſche Gemüthsart ſchien für die Krone Schweden gefährlich, und alſo ward ſein Geſandter mit der Entſchuldigung abgefertigt, daß die Königin ſchon ihre Vettern, die zween noch übrigen Söhne Sigmunds III. Johann Caſimir, und Carln Ferdinanden, Biſchof von Breslau und Ploczko, empfohlen habe. Denn beide hielten um die Krone an. Der erſtere hatte nach dem Tode Vladislav IV. den ſchwediſchen Titel angenommen, und erhielt deswegen kein Beileidsſchreiben aus Schweden, wie die verwittwete Königin, und

a) Lengn. Th. VII. S, 2 und 3.

und ſein Bruder. Uibrigens hatte die Königin in ihrem erſten Schreiben beide Prinzen benannt, weil beide Anfangs faſt gleiche Hoffnung zur Krone hatten, ihrem Geſandten Kanterſtein aber zwei andere mitgegeben, von welchen eines zum Vortheile Johann Caſimirs, das andere zum Vortheile Carls Ferdinands gereichte, von welchen er dasjenige den Polen einhändigen ſollte, was mit ihren Geſinnungen übereinſtimmte. b) Auf dem Wahltage machte man zuerſt den Vertrag mit dem künftigen Könige fertig, bei welchem der Wahlvertrag Vladislav IV zur Vorſchrift diente, und wollte darauf zur Wahl ſchreiten, als die Preußen ſich ſolcher widerſetzten, und vorher ihre Beſchwerden beſonders wegen des Einzöglingsrechtes abgethan wiſſen wollten, und alſo mußte der Großkanzler ſich ſeines Anſpruches auf die Staroſtey Putzig begeben, und der Primas verſprechen, den König nicht eher zu ernennen, bis die Abſtellung ihrer Gebrechen unter die Wahlbedingungen geſetzt worden ſey. Doch geſchah den 20ten November die Ernennung Johann Caſimirs, ohne daß der Primas dieſes Verſprechen er-

b) Puffend. ſchwed. Kriegsgeſchichte Buch XX. §. 235 und 236.

erfüllet hätte. Johann Caſimir hatte ſich vorher mit ſeinem Bruder dadurch, daß er die Bezahlung der der Königin auf die Carln Ferdinanden zugefallene Fürſtenthümer Oppeln und Ratibor verſchriebene 900,000 Gulden übernahm, auch Carln Ferdinanden zwo Abteien in Polen zu verſchaffen verſprach, geſetzt, daß er von ſeiner Bewerbung um die Krone abgeſtanden war, und den 14. ſeinen Bruder zur Krone empfohlen hatte. c)

Erſter Coſakenkrieg, und Zborowiſcher Frieden.

Vor der Königswahl war dem Fürſten Wisniowiecki mit einem ſolchen Eifer die Anführung des polniſchen Heeres übertragen worden, daß einigen, welche ſich dieſer Ernennung widerſetzten, mit den Säbeln gedrohet wurde. d) Dieſer war bei Chmielnicki ſo verhaßt, daß ſeine Wahl ihn mit zur Aufhebung der Belagerung von Zamosc bewog. Denn er ſagte, er wolle beide Feldherrn aus der tartariſchen Gefangenſchaft befreien, damit nur Wisniowiecki nicht an der Spitze des polniſchen Heeres

c) Lengn. Th. VII. S. 28 - 36.
d) Paſtorii Hiſt. plen. pag. 202 et 203.

erſcheinen ſollte. Er ſchickte auch Geſandte auf den Wahltag, ſeine Unternehmungen zu entſchuldigen, und zu bezeigen, daß ihm die Erhebung Johann Caſimirs auf den Thron angenehm seyn würde. Hiedurch bekam der neuerwählte König Hoffnung, daß er Chmielnickin zur Unterwerfung würde bereden können. In dieſer Abſicht ſchickte er einen Geheimſchreiber an ihn, durch welchen er ſein Vergnügen über die auf ſein Verlangen aufgehobene Belagerung von Zamosc, (denn Chmielnicki gab vor, daß ihn blos die ſchuldige Ehrfurcht für Johann Caſimirn hiezu vermocht habe,) bezeigte, und zugleich meldete, daß er ihm die eiſerne Keule und die Fahne, die Zeichen der Würde eines Hetmanns, nächſtens zuſchicken, und Kommiſſarien zu Schließung eines Vergleichs ernennen werde. Dieſe kamen den 19ten Februar 1649. nach Perejaslav, wo ſie die Unterhandlungen anfiengen. Doch unterließ man die Kriegsanſtalten nicht, wegen welcher der Krönungsreichstag um vier Tage verlängert werden mußte, da die beſtimmte Zeit deſſelben auf andere Dinge verwendet worden war. Denn nachdem der König den 17ten Jäner gekrönt worden war, hatte man den 19ten

den Reichstag angefangen, und auf demſelben eine Menge Vorträge gethan, aber nichts beſchloſſen, weil man ſich nicht einigen konnte, was man zuerſt vornehmen wollte. Doch forderte die Erhaltung des Staates, daß man in vielen Sachen zum Schluß käme, und alſo wendete man die Tage, welche man der geſetzmäßigen Zeit beygefügt hatte, ſo gut an, daß verſchiedenes abgemacht wurde. Das erſte und wichtigſte Stück betraf die Anführung des polniſchen Heeres, welche die Feinde Wisnioviecki's demſelben durchaus nicht gönnten, obwohl alle Stimmen der Landboten für ihn waren. Alſo beſchloß der König beide Theile dadurch zu befriedigen, daß er ſelbſt die Oberanführung des Heeres übernehmen wollte, und unter ihm Andreas Firlei, Stanislaus Lancoronski und Nicolaus Oſtrovski ſtehen ſollten. In Anſehung des Vergleiches mit den Coſaken ward beſchloſſen, daß derſelbe zwar von dem Könige und den dazu aus beiden Ständen ernannten Perſonen, doch nach einer ihnen ertheilten Vorſchrift, geſchloſſen, und auf dem folgenden Reichstage nach vorhergegangener Prüfung beſtätigt werden ſolle. e) Dieſe Einſchrän-

e) Kochowski p. 91. Paſtorii hiſt. plenior p. 236-293.

kungen verurſachten, daß Chmielniki mehr Vertrauen auf das Kriegsglück als auf einen ſo unſichern Frieden ſetzte, f) und ob er wohl die polniſchen Kommiſſarien zu Perejaslav unter dem Donner des Geſchützes aufnahm, auch einigemale bewirthete, doch ſo gar nach Empfang der Ehrenzeichen eines Hetmanns ſich weigerte, einen Anfang zur Unterhandlung zu machen, ſondern ſagte, daß an einen Vergleich nicht eher zu denken ſey, bis die Urheber dieſer Zwiſtigkeiten auſſer Stand geſetzt worden wären, den Coſaken ferner zu ſchaden. Potocki ſey zwar durch ſeine Gefangenſchaft bei den Tatarn beſtraft genug, und dem Kronfähndrich Koniecpolski wolle er aus Großmuth vergeben. Doch Wisniowiecki müſſe durchaus von den Polen beſtraft und Czaplinski ausgeliefert werden. So ſeyn auch die Grauſamkeiten, welche der litthauiſche Unterfeldherr Janus Radzivil bey neulicher Eroberung einiger von den Coſaken beſetzten Städte verübt hätte, ſchlechte Beweiſe von den friedliebenden Geſinnungen der Polen; er habe auch Radziviln, als derſelbe einen Coſa-

f) Rerum in M. D. Litthuaniæ per rebellionem Ruſſicam geſtarum commentarius p. 51.

Coſaken ſpießen laſſen, gemeldet, daß er für einen Coſaken 400 Polen hätte, an welchen er ſeinen Zorn auslaſſen könnte. Der Woywode Kiſiel, ſein Glaubensverwandter, ſuchte ihn vergeblich zu beſänftigen, und ſich darauf zu berufen, daß er durch ſeine Rachſucht auch ſeinen eignen Glauben und die dem griechiſchen Gottesdienſte geweihte Kirchen der Gefahr ausſetze, von den Ungläubigen unterdrückt und entheiligt zu werden. Chmielnicki beantwortete dieſes mit der Verdienſtlichkeit dieſes polniſchen Krieges, welche ihm ein griechiſcher Patriarch von Jeruſalem, welcher ſich jetzt bey den Coſaken aufhielt, verſichert hätte. So gar die Befreiung der Gefangenen konnte nicht von ihm erhalten werden; doch gab er endlich nach, daß ſeine Forderungen ſchriftlich entworfen und den polniſchen Ständen mitgetheilt werden, mittlerweile aber ein Waffenſtillſtand bis Pfingſten ſeyn ſollte. Allein dieſes Waffenſtillſtandes Ende warteten beide Theile nicht ab, und die Polen verſammelten ſich nach einigen glücklichen Unternehmungen den 25 Junius zu Conſtantinov. Weil ſie aber nur 11000 Mann ſtark waren; wogegen das Heer des Chmielnickis aus 200,000 Mann an Coſaken und ruſſiſchem

Landvolk und 100,000 Tatarn beſtand: ſo beſchloß man, ſich bei ſeiner Annäherung zurückzuziehen, und in einem verſchanzten Lager zu Zbaras den Entſatz des Königs zu erwarten. In demſelben kamen die Polen den 30 Junius an; und ihre Zahl ward um 2000 durch Abgang derer vermindert, welche entweder über ihre Zeit zu dienen nicht gezwungen werden konnten, theils ſelbſt ihren Abſchied nahmen. Den 13. Julius thaten die Feinde die erſte Angriffe, und beſtürmten das polniſche Lager ſiebzehnmal. Nach der Zeit mußten die Polen ihr Lager, weil es für die wenige Mannſchaft zu weitläuftig war, zweimal verändern, durch welche Veränderungen die Feinde die verlaſſenen Verſchanzungen einnehmen, und die Polen mehr einſchränken und beunruhigen konnten. In dieſen Umſtänden ſchrieb Chmielnicki zween Briefe, einen an Firlei, und den andern an die Anführer der deutſchen Regimenter wegen der Uibergabe. Als er aber auf dieſe keine Antwort erhielt; ſo fieng er an, Minen zu graben. Hiedurch kam er ſo weit, daß einige ſo gar das Lager verlaſſen und ſich in die Stadt zurückziehen wollten. Ob nun wohl dieſer Vorſchlag verworfen wurde: ſo

ſchien

ſchien es doch faſt unmöglich, ſich zu halten; da außer den Feinden eine Empörung des polniſchen Heeres zu befürchten war, das Trinkwaſſer durch die viele in daſſelbe geworfenen Todtenkörper ungeſund geworden, auch aus Mangel am Futter die Pferde umfielen, und durch ihren Geſtank das Lager anſteckten, und der Hunger ſo groß wurde, daß geſchlachtete Pferde oder Hunde Leckerbiſſen waren. In dieſer Verlegenheit verſuchten die Eingeſchloſſenen, ob ſie von Chmielnicki erträgliche Bedingung erhalten könnten. Allein dieſer wollte einen Abzug ohne Gewehr blos auf die Bedingung geben, daß ſie ihm Wisniowiecki, Koniecpolski und andere Heerführer ausliefern ſollten. Hierauf wendete man ſich an den Tatar Khan; aber dieſer verlangte, daß zu Abmachung eines Vergleichs Wisniowiecki, Koniecpolski und Sieniavski in das tatariſche Lager geſchickt werden ſollten. Sie mußten alſo bis zum Entſatze des Königes aushalten. Dieſer hatte während der Anſtalten zum Feldzuge den 30. Mai ſeine Vermählung mit der Wittwe ſeines Bruders ohne vorherige Berathſchlagung auf dem Reichstage auf Antrieb des franzöſiſchen Geſandten Grafen von Bregy, mit Einwilligung

aller Senatoren, außer des einzigen Biſchofs von Przemyſl, Piaſetzki, in der Stille vollzogen, und gieng darauf, obwohl ſein Heer außer dem Adel einiger Woywodſchaften kaum aus zwanzigtauſend Soldaten beſtand, gegen den Feind. Unter ihm führte das ganze Heer der Großkanzler Oſſolinski als Generaliſſimus und ein Schwede, Chriſtoph Huvald, das Fußvolk. Beider Wahl fand keinen allgemeinen Beifall. Oſſolinski war kein Kriegsmann, und Hubald wurde andern vorgezogen, welche dieſe Stelle eben ſo gut verwalten konnten. Auf dieſe Nachricht näherten ſich ihm Chmielnicki und der Tatar Khan mit 150,000 Mann, und griffen den 15. Auguſt den König bei Zborov an. Die Nacht machte dem Gefechte ein Ende; doch in derſelben hätte bald ein großer Theil des polniſchen Heeres aus Furcht ihr Lager verlaſſen. Man beſchloß darauf, zu verſuchen, ob man den Tatar Khan, Islan, welcher von Vladislav IV. als ein Gefangener wohl gehalten und umſonſt freigelaſſen war, von den Coſaken abziehen könnte. Der König ſchrieb alſo an ihn, erhielt aber erſt gegen Mittag, nachdem die Polen wieder einen Angriff abgeſchlagen hatten, die Antwort, in welcher

er

er ſchrieb, daß er ſich ſehr gewundert habe, daß der König ihn bei Antritt ſeiner Regierung keiner Geſandtſchaft gewürdiget, da doch kein Menſch ſo ſchlecht ſey, daß er nicht andern und vornämlich ſeinen Nachbarn nutzen und ſchaden könnte, und ob er wohl in der Abſicht hieher gekommen ſey, in Polen zu überwintern, doch die angebotene Freundſchaft des Königs nicht ausſchlage, und eine Unterredung des polniſchen Generaliſſimus mit ſeinem Vezier verlangte. In dieſer Unterredung einigte man ſich, daß der König von Polen ins Künftige jährlich 90,000 Gulden als einen Gehalt für den Beiſtand, welchen der Tatar Khan Polen wider alle Feinde leiſten ſolle, zu Caminiec dem tatariſchen Geſandten zahlen, jetzt aber den Rückſtand für zwei Jahre abtragen, und den Coſaken nach geſchehener Abbitte Gnade wiederfahren laſſen würde. Dieſen aber wurde den 19. Auguſt verſprochen, daß ihnen alle ihre alten Freiheiten erhalten, ihre Zahl auf 40,000 feſtgeſetzt, ihren Hetmann das czechryniſche Gebiet auf ewig zum Unterhalte gegeben werden, ihre Quartiere von aller Einquartierung des polniſchen Heeres und Auflagen befreiet seyn, kein Jude in Kiev als Pachter gelitten werden,

den, der griechiſche Erzbiſchof von Kiev im polniſchen Senat ſeine Stelle nach dem Biſchofe von Chelm haben, die Bisthümer Wlodimir, Krasnoßlav, Lublin und Sokal den Disuniten eingeräumt, und die Würden in den Woywodſchaften Kiev, Braclav und Czernichovien von polniſchen Edelleuten griechiſchen Glaubens werden ſollten. g) Durch dieſen Frieden wurde auch Litthauen wieder beruhigt. Hier hatte Krzeczovski die Anführung eines Heeres von 40,000 Mann von Chmielnicki erhalten. Dieſer war ein polniſcher Edelmann, aber ein guter Freund des Chmielnicki, welcher ihm, als er zum erſtenmale wegen Empörung der Coſaken angeklagt wurde, durch ſein Anſehen das Leben gerettet hatte. Chmielnicki bewies ihm dafür dadurch ſeine Dankbarkeit, daß er ihn aus der tatariſchen Gefangenſchaft, in welche er bei der Niederlage der Potocki verfiel, loskaufte, und darauf ließ ſich Krzeczovski auf griechiſch umtaufen, und trat zu den Coſaken über. Dieſer war zwar zu Ende des Julius vom Radzivil aufs Haupt geſchlagen worden, auch vier Tage darauf an

g) Kochowski p. 94-155. Rudawski p. 39-51. Paſtorii bellum Scythico-Coſacicum p. 30-96. hiſt. plen. p. 293-318. P. II. p. 1-15.

an ſeinen Wunden im polniſchen Lager verſtorben. Aber dagegen rückte ein friſches Heer von 70,000 Mann an den Przypiecz, als die Nachricht vom Frieden den Feindſeligkeiten ein Ende machte. h)

Zweiter Coſakenkrieg und bialoczerviſcher Frieden.

Bald darauf ſtarb der Biſchof von Przemysl, Paul Piaſeczki, ein Mann von großen Verdienſten, im 66ſten Jahre ſeines Alters. Seine polniſche Geſchichte hat ihm ſelbſt Haß, und nach ſeinem Tode ſeinen Anverwandten Verfolgungen zugezogen. Auf dem Reichstage gab es viel Gezänke wegen der ſchlechten Anſtalten, welche der Kanzler, welcher alles beim Könige galt, zu Verhinderung und Dämpfung der coſakiſchen Unruhen getroffen hätte, wogegen Visniovieckis Verdienſte von Jedermann erhoben wurden, daß alſo der Kanzler nicht verhindern konnte, daß demſelben die Güter beim Fluß Horol ertheilt wurden. Unter den Geſetzen dieſes Reichstages wurde auch mit wenigen Worten der zboroviſche Vergleich beſtätigt, weil eine wört-

h) Rerum in M. D. L. geſt. comment. p. 53-87. Kochowski p. 155-163

wörtliche Einrückung deſſelben der Ehre des Reiches allzu verkleinerlich fiel. Doch widerrieth Kiſiel, welcher nun für Braclav die Woywodſchaft Kiev erhalten hatte, dem griechiſchen Erzbiſchof von Kiev, um den Sitz im Senat anzuhalten, weil die katholiſchen Biſchöfe ihn durchaus nicht darin aufnehmen wollten. Dieſer Kiſiel verfertigte darauf 1650. mit Chmielnicki die Coſakenrolle. Doch dieſer ſah gar wohl, daß der polniſche Adel den ihm abgezwungenen Frieden nur ſo lange halten würde, als die Verletzung deſſelben für ihn gefährlich ſey, und bemühte ſich daher, ſich nicht nur im Vertheidigungsſtande zu erhalten: ſondern auch ſeine Macht zu vergrößern. In dieſer Abſicht beſchloß er in Verbindung mit dem Tartar Khan einen Feldzug in die Moldau zu thun. Dieſe Abſicht hielt er ſo geheim, daß der in der Nachbarſchaft befindliche polniſche Adel vermeinte, daß dieſe Rüſtungen auf ihn abzielten, und alſo ſeine Güter verließ, auf der Flucht aber von ſeinen eigenen Unterthanen angefallen und geplündert wurde. Uiber dieſe Empörung beſchwerte ſich der Adel bey Chmielnicki, und bat ihm, dieſen Aufruhr nicht zu unterſtützen. Chmielnicki, (welcher damals den Woywoden

den von der Moldau gezwungen hatte, ſeine andere Tochter (die älteſte war an den Unterfeldherrn von Litthauen vermählt) an Timotheum, den Sohn Chmielnickis zu verloben, und 600,000 Thaler zu erlegen) gab ihnen Anfangs freundſchaftliche Antwort, bis er vernahm, daß die aus der tatariſchen Gefangenſchaft zurückgekommenen Kronfeldherren bey Caminiec ein Lager aufgeſchlagen hätten. Dieſes gab Chmielnicki für eine Verletzung des zborowiſchen Friedens aus. Die Polen aber glaubten, daß er nur einen Vorwand zu neuen Feindſeligkeiten ſuche. Dieſer Verdacht vermehrte ſich, da Chmielnicki darauf beſtand, daß der zborowiſche Vertrag vom Könige und den Ständen beeidigt, den Coſaken zu ihrer Sicherheit die vornehmſten polniſchen Herren zu Geiſſeln gegeben, die Union abgeſchafft werden, und die griechiſche Geiſtlichkeit gleiche Rechte mit der Römiſchkatholiſchen genießen ſollte. Kiſiel ward beiden Parteien verdächtig, indem er die Coſaken mit guten Worten und Verſprechungen beruhigen, die Polen hingegen von der Billigkeit ihrer Forderungen überreden wollte. Hierauf ward auf dem Reichstage, (welcher dem verjagten Könige von England Carl II. durch den zehnten

ten Pfennig, welchen alle in den Kronlanden wohnende Engländer und Schotten zahlen ſollten, dieſe Dankbarkeit für den Beiſtand ſeines Großvaters im Choczimer Kriege bezeigte) beſchloſſen, ein Heer von 50,000 Mann anzuwerben, und ein Aufgebot des ganzen Adels ergehen zu laſſen, wofern Chmielnicki ſich nicht nach dem Willen der Krone bequemen, und mit Beſtätigung des zborowiſchen Vertrages zufrieden ſeyn würde. Auf dieſe Nachricht bemühte ſich Chmielnicki allenthalben um Bundesgenoſſen. Der türkiſche Kaiſer ſchickte ihm einen Kaftan, und ertheilte ihm den Titel eines Fürſten von Reuſſen. Moskau und Siebenbürgen verſprachen gleichfalls, durch Einfälle in Polen die Macht dieſes Reichs zu vertheilen. Dieſes machte Chmielnicki Muth, dem königlichen Abgeordneten die Sicherheitspäſſe für die polniſchen Commiſſarien zu verweigern, unter dem Vorwande, daß ihnen ihre Vollmacht Sicherheit genug gebe, und durch Neczay 1651. die Grenzlinie überſchreiten und Feindſeligkeiten verüben zu laſſen. Dieſer wurde während ſeinen Faſtnachtsluſtbarkeiten von Kalinovski überfallen und aufgerieben. Auf dieſen Sieg folgte die Eroberung verſchiedener Oerter,

bis

bis Kalinovski währendem Angriffe von Vinnica die Nachricht von der Herannahung Chmielnickis mit ſeiner ganzen Macht erhielt, und darauf ſich bis Caminieck zurückzog, mit einem Theile ſeines Heeres die Beſatzung daſelbſt verſtärkte, und nach Verbrennung ſeines Gepäckes, nachdem er den 14ten Mai bei Kupczynce 20,000 Feinde geſchlagen hatte, ſich in dem königlichen Lager zu Sokal einfand. Nach ſeinem Abzuge griff Chmielnicki Caminiec fruchtlos an, und gieng nach der Eroberung von Paniovce mit 200,000 Coſaken und hunderttauſend Tatarn, welche ihr Khan ſelbſt anführte, das königliche Heer aufzuſuchen, welches höchſtens 100,000 Streiter ausmachte, und bis Boreſteczko vorgerückt war. Den 28ſten Junius griffen 10,000 Tatarn die polniſchen Vortruppen an, und den 29ſten war gleichfalls ein blutiges Gefecht, worauf der König den erſten Julius eine entſcheidende Schlacht zu wagen beſchloß. Dieſe fieng um 2 Uhr Nachmittags an, und endigte ſich mit der Flucht der Tatarn bis an die Grenze von Reuſſen und der Einſchließung der Coſaken in ihre Wagenburg, wo dieſe ſtatt des mit dem Tatar Khan flüchtig gewordenen Chmielnicki, Dzedzaly

zu ihrem Oberanführer erwählten, und ſich verſchanzten. Die Eingeſchloſſenen hielten den 6ten Julius um Gnade an. Aber die Bedingungen, unter welchen der König ihnen dieſelbe ertheilen wollte, ſchienen ihnen ſo hart, daß ſie lieber das äußerſte abwarten wollten, weil ſie auf einen Entſatz hofften. Aber den 10ten überfiel ſie ein ſolches Schrecken, daß ſie ſo eilig die Flucht ergriffen, daß ihnen der Weg nicht breit genug war, und alſo kamen viele im Moraſte um, und andere wurden von den ihnen nachſetzenden Polen getödtet, daß überhaupt 30,000 umkamen. Ein Haufe von 300 Mann vertheidigte ſich lange dergeſtalt, daß der Kronfeldherr ihnen Gnade anbot; ſie wollten ſich aber lieber zu Tode fechten. Einer von ihnen bekam einen Khan, und wußte ihn ſo zu gebrauchen, daß ihn drei Stunden lang kein Schuß traf, bis zween aus dem polniſchen Heere bis an den Hals ins Waſſer giengen, und ihn durchſtachen. Die Polen fanden in ihrem Lager eine ſehr große Beute, und würden dem ganzen Kriege ein glückliches Ende gemacht haben, wenn ſie nach dem Willen des Königs unter ſeiner Anführung mit ihrer ganzen Macht den Feind bis nach Kiev verfolgt hät-

hätten. Aber der Adel verlangte durchaus nach Hauſe, und wollte auch nicht einmal dem Könige erlauben, bei dem beſoldeten Heere zu verbleiben. Alſo mußte er es dem Kronfeldherrn übergeben, und den 18ten Julius den Weg nach Warſchau antreten. Hierauf ſetzte Potocki zwar die Verfolgung der Feinde fort; doch verhinderte ſein Alter und ſeine Unpäßlichkeit, daß nicht die erfoderliche Geſchwindigkeit dabei gebraucht wurde, und mittlerweile Chmielnicki wiederum ein Heer ſammeln konnte, i) da hingegen das polniſche Heer durch Mangel, Seuchen, und Ausreißern täglich geſchwächet ward, und daher die Vereinigung mit dem litthauiſchen Unterfeldherrn ſehnlich wünſchte. Dieſer war nach verſchiedenen erfochtenen Vortheilen vor Kiev gegangen, welche Stadt bei ſeiner Herannahung von den Coſaken verlaſſen wurde, und ihm den 4ten Auguſt die Schlüſſel entgegen brachte. Radzivil wäre lieber nach Litthauen zurückgegangen, um daſelbſt dem Feinde, welcher aufs neue allda Feindſeligkeiten ausübte, zu widerſtehen,

i) Rudawski p. 69-81. Kochovski Clim. I. p. 220-271. Paſtorii hiſt. plen. p. 169-242.

hen, oder wenigſtens am Dnieper geblieben, da bei Entfernung von dieſem Fluſſe nach Vereinigung beider Heere noch ein größerer Mangel an Futter einreißen mußte. Doch gab er endlich nach, und ſtieß zu Hermanovka zur Kronarmee. Schon auf das Gerücht hievon hatte Chmielnicki um Friedensunterredungen angehalten, zu welchen ſich die polniſchen Gevollmächtigten den 15ten September zu Bialoczerv einfanden. Allein die gemeinen Coſaken und die Tatarn, welche das Ende eines ihnen vortheilhaften Krieges ungern ſahen, erregten einen Aufſtand, in welchem das Gepäcke der polniſchen Herren geplündert wurde, und ſie ſelbſt kaum durch Chmielnickis Anſehen ſicher ins polniſche Lager zurück kamen. Da aber hierauf die Polen wieder zu den Waffen griffen, und bei Bialoczerv ſiegten: k) ſo ward endlich der Vertrag den 28ſten September fertig, und zwar auf Bedingungen, welche den Coſaken nicht ſo vortheilhaft als die zborovíſchen waren. Denn ihre Zahl wurde auf 20,000 und ihre Quartiere auf die königlichen Güter in der Woywodſchaft Kiew, die Stadt ſelbſt ausgeſchloſſen, eingeſchränkt, in Anſehung

k) Rerum in M. D. L. p. 101-159.

ſehung der griechiſchen Religion aber nur überhaupt verſprochen, daß dieſelbe bei ihren alten Rechten erhalten, und alle Veränderungen, welche in gegenwärtigem Kriege zu ihrem Nachtheile geſchehen, abgeſchaft werden ſollten. Auch mußte Chmielnicki verſprechen, jezt die Tatarn ruhig aus dem Reiche zu ſchaffen, und wofern ins künftige die Polen mit ihnen Krieg führen würden, ſie gleichfalls feindlich zu behandeln. l) Nach Schließung des Vergleiches fand ſich Chmielnicki zu Beſchwörung deſſelben im polniſchen Lager ein, da er zu ſeiner Sicherheit nicht nur einen Eid des Kronfeldherrn, ſondern auch zween polniſche Herren als Geiſel erhalten hatte. Doch die bald nach einander erfolgten Todesfälle des Woywoden von Kiev, welcher einem Richelieu an Staatsklugheit nichts nachgab, und des Kronfeldherrn, eines zwar unglücklichen aber geſchickten Generals, welcher durch ſein Anſehen und Gelaſſenheit den durch ihn geſtifteten Frieden aufrecht zu erhalten wünſchte, prophezeihten dem bialoczerviſchen Vertrage eine kurze Dauer. m)

l) Kochovski p. 294-296.
m) Rudawski p. 90-93. Kochovski p. 296-301.

Währenden coſakiſchen Unruhen war auch Polen auf Schlieſſung eines ewigen Friedens mit Schweden bedacht, zu welchem aber Johann Caſimir keine Luſt bezeigte, da er demſelben ſeinen Anſpruch auf Schweden und Liefland ohne einige gewiſſe Schadloshaltung aufopfern ſollte. n) Da aber 1650. ein tatariſcher Geſandter nach Stockholm kam, mit dem Auftrage, daß Chriſtina zu Befeſtigung der Freundſchaft mit dem Khan Jemanden nach der Crimm ſchicken möchte: o) ſo beſorgten die Polen nicht ohne Grund, daß dieſes auf Anſtiften des Chmielnicki geſchehen ſey, welcher dadurch den Polen noch einen Feind erregen wolle. p) Alſo ward 1651. eine Zuſammenkunft beider Theile zu Lübeck beliebet; aber gleich bei Anfang der Unterredungen fanden ſich ſolche Schwierigkeiten, daß dieſe Sache den 12ten Oktober auf den 20ſten April 1652. verlegt wurde. q)

Ehe

n) Pufend. ſchwed. Kriegsgeſch. B. XX. §. 52.
o) Ebendaſelbſt §. 57.
p) Rudawski p. 65 et 66.
q) idem p. 70. et 71. Pufend. B. XXIII. §. 18 - 34.

Ehe dieſelbe wieder vorgenommen wurde, ereignete ſich der Fall Hieronymi Radziejovski, welcher 1650. blos durch die Gunſt des Königs Unterkanzler geworden war, und jetzt von ihm tödtlich gehaſſet wurde, ohne daß ſein begangenes Verbrechen einer ſo großen Strafe würdig ſchien. Die wahre Urſache ſeiner Ungnade war das Liebesverſtändniß des Königs mit ſeiner Gemahlin, welche der König, dem ſeine Gemahlin hierin nachſah, bei Hofe zu haben und von ihrem Gemahle zu trennen wünſchte. Er trug, um dieſes zu erlangen, ihm gegen Niederlegung der Unterkanzlerſtelle die Kaſtellanſchaft von Krakau an; und als er dem ungeachtet ſich von ſeiner Gemahlin nicht trennen wollte: ſo begab ſie ſich nach Warſchau, und gab der Nunziatur eine Eheſcheidungsklage, welche für ihren Gemahl ſehr beleidigend war. Ihre Brüder drangen ſo gar in die Wohnung des Unterkanzlers, brachen die Thür daſelbſt auf, und verübten mit Gewehr Gewaltthätigkeiten gegen ſein Hausgeſinde. Als Radziejovski nach Warſchau kam, und dieſes hörte, verübte er eben dergleichen in der Behauſung ſeiner Schwäger. Dieſe Sache wurde als ein Majeſtätsverbrechen angeſe-

 hen,

hen, und das Marſchallsgericht erklärte ihn den 20ſten Jäner 1652. der Ehre und des Lebens verluſtig, da hingegen ſeiner Gemahlin und einem ihrer Brüder nur das Sitzen im Thurm und eine Geldſtrafe von 2000 Gulden zuerkannt wurde. Dem unglücklichen Verurtheilten wurde ſo gar vom Könige das ſichere Geleit abgeſchlagen, welches er doch von den Woywoden von Krakau und Sandomir erhielt; und da er in Polen nicht länger mit Sicherheit leben konnte, weil man ſo gar ihn durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen wollte: ſo gieng er endlich nach Schweden. r) Die Urſachen und die Ungerechtigkeit dieſes Verfahrens wider den Unterkanzler war ſo augenſcheinlich, daß der König deswegen auf dem Reichstage harte Vorwürfe hören mußte. Da nun bei dieſer Gelegenheit auch andere Beſchwerden rege gemacht wurden: ſo war die beſtimmte Zeit des Reichstages verfloſſen, ohne etwas beſchloſſen zu haben, und man wollte ihn verlängern, s) als ein Landbote Siczynski aus dem upickiſchen Diſtrikt in Litthauen, ihn durch ſeinen Widerſpruch

r) Rudawski p. 94—96. Pufend. B. XXIV. §. 23. Kochovski p. 193. 302—310.
s) idem p. 310 314.

ſpruch zerriß. t) Dieſes war das erſtemal, daß ein Reichstag durch den Widerſpruch eines einzigen Landboten getrennt wurde. Weil aber die Sicherheit von Polen nothwendig Gegenanſtalten gegen ihre Feinde foderte: ſo ſchrieb der König einen andern auf den 23ſten Julius aus. Man hatte ſchon einen Brief aufgefangen, in welchem Chmielnicki vom türkiſchen Kaiſer gegen den Frühling Hilfsvölker verlangte. Der moskovitiſche Czar drohete mit einem Kriege, wofern nicht diejenigen, welche in einem Briefe an ſeine Bojaren etwas in der Titulatur ausgelaſſen, oder in gedruckten Schriften etwas, was dem ruſſiſchen Volke verkleinerlich ſey, aufgezeichnet hätten, als Majeſtätsverbrecher beſtraft und ihre Werke als Schandſchriften verbrannt würden. Die Quartianer hatten noch einen großen Theil ihrer Beſoldung zu fodern, ungeachtet die zu ihrer Befriedigung beſtimmte Auflagen den ganzen Staat drückten. Die Drohungen, welche der Feldherr Kalinovski wider die Coſaken wegen Verzögerung der Abtretung vieler ihnen nicht gehörigen Güter ausſtieß, verbitterten dieſes Volk noch mehr, und endlich kamen die Feindſeligkeiten da-

t) Lengn Th. VII. S. 89.

durch zum Ausbruch, daß Kalinovski dem Sohne des coſackiſchen Feldherrn Timotheus, als derſelbe die Erfüllung des Vertrages mit dem Woywoden von der Moldau wegen Verlobung ſeiner Prinzeſſin Roxanda durch ein Heer von demſelben erzwingen wollte, bei Batov den Weg verſperrte. Nach einigen Scharmützeln erregten die Polen ſelbſt wider ihren Feldherrn einen Aufſtand, welcher ſeine Zuflucht zu den deutſchen Regimentern nahm, und denſelben befahl, dieſe Aufrührer anzugreifen. Dieſe Uneinigkeit berichteten Spionen dem Timotheo Chmielnicki, welcher darauf beide anfiel, und innerhalb einer Stunde wurde das ganze polniſche Heer theils niedergehauen, theils gefangen. Das Haupt des Feldherrn bezahlte Timotheus einem Tatar mit einem Dukaten, und kaufte alle vornehme Gefangene den Tatarn ab, um ſie niederſäbeln zu können. Der alte Chmielnicki entſchuldigte ſich Anfangs gegen den König, als wenn er an der Unternehmung ſeines Sohnes keinen Theil habe, legte aber bald darauf die Verſtellung ab, und foderte Caminiec auf, welches er den Tatarn zu überliefern verſprochen hatte. Als ſich aber die Beſatzung zur Gegenwehr ſtellte, und ſein

Sohn die Feſtung mit aller Macht angreiſen wollte: ſo gab er ihm Befehl, die Belagerung aufzuheben, und den Zug nach der Moldau vorzunehmen, wodurch er die Gemüther der Tatarn ſich abgeneigt machte. Währender Zeit, daß man auf dem Reichstage wegen dieſer Sache Kriegsrüſtungen wider die Coſaken beſchloß, und den verjagten Unterkanzler wegen eines an Chmielnicki geſchriebenen Briefes, in welchem er denſelben zum Kriege durch Verſprechung des Beiſtandes der Königin von Schweden aufmunterte, für einen Hochverräther erklärte, und alle ſeine Güter einzog; fanden ſich Geſandte zu Warſchau von Chmielnicki ein, durch welche er alle Feindſeligkeiten auf ſeinen Sohn ſchob, und zum Beweis ſeiner Aufrichtigkeit viele gefangene Polen, die er mit Kleidung und Reiſegeld verſehen hatte, überſchickte. Als aber hierauf polniſche Kommiſſarien bei ihm anlangten: ſo zeigte er durch die Foderung, daß der zborowiſche Vergleich von den Polen erfüllt werden ſolle, zur Genüge, daß man auf ſeine Freundſchaft nicht rechnen dürfe, da er überdem hoffte, daß Polen bald mit Moskau und Schweden, welche erſt im Oktober mit den Polen zu

Lü=

Lübeck angekommen waren, und ſich eher in nichts einlaſſen wollten, bis die polniſchen Vollmachten und Siegel geåndert, und alsdann ihnen übergeben wåren, worüber ſich auch die Zuſammenkunft den 21ſten Februar 1653. zerſchlug, Krieg bekommen würde. Alſo wurde im hårteſten Winter Stephan Czarnecki befehligt, einen Verſuch zu thun, ob er in der Ukraine etwas ausrichten kånne. Er hatte auch ſchon einige Oerter eingenommen, ohne daß ſich ein feindliches Heer ihm widerſetzte. Aber bei der Beſtürmung von Monaſteryßcza empfieng er eine Wunde, und da dieſer Umſtand zu der Schwåche ſeines Heeres, Mangel an grobem Geſchütze und der rauhen Jahreszeit kam: ſo ward beſchloſſen, ſich wieder aus der Ukraine zurückzuziehen. Hingegen war Timotheus Chmielnicki, als er ſeinem Schwiegervater, dem Fürſten Baſilius von der Moldau, wider die verbundenen Fürſten Georg Ragozy von Siebenbürgen und Raduln von der Wallachei zu Hilfe zog, geſchlagen, und in Soczava, eingeſchloſſen worden. Zur Fortſetzung dieſer Belagerung gab der König von Polen 6000 Polen und 1500 Deutſche, welche viel dazu beitrugen, daß nach dem Tode Timothei ſeine

Coſa-

Coſaken Soczava übergaben, und dem Könige von Polen den Eid der Treue ſchwuren. Allein kaum waren ſie den Polen aus den Augen, als ſie wieder zu ihren Landsleuten giengen. Mittlerweile hatte Chmielnicki ſo viel über den Tatar Khan vermocht, daß er wieder in Reuſſen einrückte, weswegen der König ſich bei Zvaniec verſchanzte. Anfangs waren die Tatarn blos geſonnen, den König von allen Seiten einzuſchließen, und dergeſtalt ohne Gefecht zu ſiegen. Aber da ſie durch Spione hörten, daß das königliche Heer durch die Ausreißer ſehr vermindert ſey; faßten ſie auf Chmielnicki Zureden den Schluß, es anzugreifen. Da ſie aber ſich in einigen Scharmützeln mit den Polen verſucht hatten: ſo ſchloſſen ſie den 17ten Dezember auf die Bedingungen Friede, daß der König innerhalb ſechs Monaten 100,000 Gulden den Tatarn bezahlen, und den Coſaken den Zborowiſchen Vertrag beſtätigen ſolle. Allein Chmielnicki begab ſich in den Schutz des Czaren Alexius, und überlieferte im Anfange des Jahres 1654. demſelben die Ukraine, worauf dieſer ihn nach abgelegtem Eide der Treue als Hetmann beſtätigte, alle haltbare Oerter in der

Ukrai-

Ukraine befeſtigen ließ, und in Perſon mit 80,000 Ruſſen und 20,000 Coſaken in Litthauen einrückte. Nach Eroberung von Drohobus, Nevel, Sierpieysko, Mohilov und Polocz lieferte Radzivil, dem ein von 3000 Polen in das ruſſiſche Lager gethanener und wegen ſchlecht beſtellter Wache glücklich abgelaufener Einfall Muth eingeflößt hatte, bei Sklov eine Schlacht, in welcher er eine große Niederlage erlitt. Nach dieſem Siege belagerte der Czar Smolensko, welches ſich den 29ſten September übergab. Nach dieſer Eroberung gieng der Czar nach Hauſe, ſein General Szeremet aber eroberte noch Witepsk, welches ſich beſſer als Smolensko wehrte, und gieng darauf vor Sklov, vor welchem geringen Orte er auf 5000 Mann verlor, und doch nichts ausrichtete. Hingegen in der Ukraine waren die polniſchen Waffen glücklicher, indem die Kronfeldherren Stanislaus Potocki und Stanislaus Lanskoronski mit 28,000 Mann den Feldzug eröffneten, und zu Buſſa den erſten Widerſtand fanden. Da dieſer Ort beſtürmet und in Brand geſteckt war: ſo tödteten ſich auf 16,000 Einwohner lieber, als daß ſie ſich ergeben hätten. Hierauf gieng man auf Tymonovka und hernach auf

Braclav los, welche Oerter gleichfalls eingenommen wurden. Hierauf ſtießen 18,000 Tatarn zum polniſchen Heere, welche demſelben Mehemet, der neue Khan, unter Menglis, eines Sohnes ſeines Vorgängers Islans, Anführung zuſchickte, nachdem derſelbe die Abgeordneten des Chmielnicki mit Abſchneidung der Naſen beſchimpft hatte. Darauf wurden 1655. Zynkovka, Balanovka, Lyſianka und Kotaßyn erobert und abgebrannt. Denkovka ergab ſich auf Willkühr des Uiberwinders, welcher drei Perſonen ſpießen ließ, und nicht verwehren konnte, daß der durch den Verluſt ſeiner Kameraden erbitterte Soldat ohne Unterſchied alles niedermachte. Als aber darauf den 20ſten Januar Human belagert wurde, welcher Ort außer ſeinen von den Ruſſen verſtärkten Feſtungswerken von 30,000 Coſaken vertheidigt wurde: ſo ſchlug dieſer Ort nicht nur die erſten Stürme ab, ſondern die Polen mußten auch die Belagerung aufheben, um dem herannahenden Entſatze, welcher faſt 100,000 Mann ausmachte, eine Schlacht zu liefern. Dieſe fieng den 22ſten nach Untergang der Sonnen an, und wehrete fünf Stunden, worauf ſich der Feind nach einem Verluſte von

900

9000 Todten in ſeine Wagenburg zog, wo er ſich bis zum 1ſten Februar hielt, hernach aber ungeachtet der Gegenwart des polniſchen Heeres ſich ſicher zurückzog; hierauf nahmen die Polen noch verſchiedene Oerter ein, bis die Tatarn auf ihre Entlaſſung drangen, wodurch die Polen gleichfalls gezwungen wurden, in die Quartiere zu gehen. v)

Anfang des ſchwediſchen Krieges bis auf Johann Caſimirs Flucht nach Schleſien.

Der Krieg mit Schweden nöthigte hernach den König, dieſes Heer durch Abrufung der mehreſten Regimenter ganz unthätig zu machen. Der neue König, Carl Guſtav, hatte zwar unter dem 3ten Julius 1654. dem Könige von Polen ſeine Thronbeſteigung gemeldet, und ſich zu aller Freundſchaft erboten, zugleich aber dem polniſchen Geſandten, Canaſiles, die Eröffnung gethan, daß er der vielen fruchtloſen Friedenszuſammenkünfte überdrüſſig ſey, und daher verlange, daß ein mit genugſamer Vollmacht vom Könige und dem Reiche verſehe-

v) Kochovski Climact. I. p. 412—464. Rudawski p. 140—145, 143—147.

ſehener Geſandter an ihn abgeſchickt würde, und daß er einen Geſandten mit einer mangelhaften Vollmacht als einen Beweis von der wenigen Aufrichtigkeit der Polen annehmen werde. Hierauf wurde Andreas Mörſtein nach Schweden geſchickt, welcher nicht einmal vor den König kam, weil ſo wohl ſein Beglaubigungsſchreiben im Titel und der Unterſchrift nicht nach dem Wunſche des Königs von Schweden eingerichtet, als auch ſeine Vollmacht blos auf die Vorbereitungen zum Frieden eingeſchränkt war. Dagegen ſchrieb der ſchwediſche Senat den 8ten März 1655. an den polniſchen, in welchem Briefe derſelbe ſich hierüber beſchwerte, und meldete, daß, falls dem Verlangen ihres Königs nicht bald ein Genüge geſchähe, derſelbe andere Mittel zu ſeiner Sicherheit werde ergreifen müſſen. In der That wurde der Krieg in Schweden beſchloſſen, und als hierauf Johann Leßcynski und Alexander Narußeviez zu Stockholm als Geſandte anlangten: ſo eröffneten ihnen den 6ten Julius zween ſchwediſche Senatoren, daß ihr Herr des langen Wartens überdrüſſig, und jetzt im Begriff ſey, ſich durch die Waffen Gerechtigkeit zu verſchaffen, demungeachtet aber den Frieden wünſche, wel-

 cher

cher aber jetzt bequemer im Felde als in Stockholm behandelt werden könnte. Hierauf entdeckte ihnen den 8ten der Großkanzler die Umſtände und Gründe, durch welche ſich Schweden von Polen beleidigt hielt, welche die Polen beantworteten, und ſich zugleich erboten, die Friedensvorſchläge der Schweden anzunehmen, wenn ſie nur mit der Ehre und Würde ihres Königes und ſeines Reiches beſtehen könnten. Allein ſie konnten weiter nichts erhalten, als daß die hier angefangnen Unterhandlungen den 14ten Auguſt zu Stettin fortgeſetzt werden ſollten. Hierauf ließ der König die Geſandten reichlich beſchenkt von ſich. Denn er machte ſich Hoffnung, daß er wegen der ſchläfrigen Gemüthsart Johann Caſimirs, und des Mißvergnügens vieler polniſchen Herren, denen ein König verächtlich ſchien, der in Frankreich ein Gefangener, darauf ein Jeſuite, hernach Kardinal geweſen, und nun ein Sklave ſeiner Gemahlin war, mehr darauf zu denken habe, durch die Gewinnung der Gemüther der Polen als durch ſeine Waffen Polen zu erobern. In der That rückte der Feldmarſchall Wittenberg kaum in Großpolen ein, als nach einem Scharmützel von keiner Erheblichkeit den

25ſten

25ſten Julius die Woywodſchaften Poſen und Kaliſch, welche zu Ußzie 15000 Mann zuſammengezogen hatten, ſich durch den landesverwieſenen Radziejovski überreden lieſſen, den König von Schweden für ihren Oberherrn zu erkennen, ihm die freie Macht über alle königliche Güter ſo wohl geiſtliche als weltliche und die Einkünfte aus den Zöllen zugeſtanden, es als eine große Gunſt anſahen, daß er Poſen, Kaliſch und andere Oerter mit ſeinen Beſatzungen belegen, und den Adel niemals aufbieten wollte. Dagegen verſprach Carl Guſtav, in der Religion, den Geſetzen, und den Gerichten keine Veränderung zu machen, und die adelichen Güter von aller Einquartierung zu befreien. Bald darauf kam der König ſelbſt an, und vereinigte ſich zu Conin mit ſeinem Feldmarſchall, worauf beide bis Kolo vorrückten. Hier langte Prziemski als polniſcher Geſandter im ſchwediſchen Lager an, da dem vorigen Leßcynski von ſchwediſcher Seite angedeutet war, daß, da ſich die Umſtände verändert hätten, er die Geſinnungen des Königs von Schweden von demſelben ſelbſt in ſeinem Lager vernehmen könnte. Prziemski bemühte ſich, den König zu überreden, daß er nicht weiter vor-

rücken, ſondern hier die Friedensunterhandlungen vornehmen möchte. Doch Carl Guſtav antwortete lächelnd: Mein Bruder Caſimir und ich ſind weit von einander entfernt, und er iſt älter als ich; alſo will ich ihn der Beſchwerlichkeiten der Reiſe überheben, und ihn aufs eheſte in Warſchau beſuchen. Er wendete ſich auch wirklich gegen dieſe Stadt, welche nur eine geringe Beſatzung hatte, welche noch dazu ſie auf die Nachricht von Ankunft der Schweden verließ, daher ſich die Stadt ſogleich ergab. Darauf gieng er wieder zu ſeinem Feldmarſchall, welchen er wider Johann Caſimirn vorausgeſchickt hatte, worauf ſich Johann Caſimir, da der polniſche Adel gleich auf den erſten Anfall der Feinde die Flucht ergriff, in die Waldungen zurückzog, und dem Feinde ſein ganzes Lager zur Beute hinterließ. Als er zu Krakau ankam: erregten auch die Quartianer einen Aufſtand, und verlangten nicht nur den ihnen ſchuldigen Sold, ſondern auch ein Geſchenke. Alles dieſes Unglück bewog Johann Caſimirn, daß er aus dem Reiche nach Schleſien gieng, wohin er ſchon ſeine Gemahlin vorangeſchickt hatte, und die Vertheidigung von Krakau dem Woywoden von

Kiev

Kiev, Stephan Czarniecki, anvertraute. Den 27. September langte Carl Guſtav vor dieſer Stadt an, wo er die unangenehme Nachricht erhielt, daß in Großpolen eine Empörung entſtanden, die ſchwediſche Beſatzung von Koſten niedergehauen, und bei dieſer Gelegenheit der Graf Friedrich von Naſſau umgekommen ſey. Dieſes bewog ihn, vier Regimenter dahin zu ſchicken, welche nach Beſtrafung dieſer Empörung nicht nur die Ruhe hier wiederherſtellte, ſondern auch den Adel, welcher unter ſeinem Könige der Freiheit zur Frechheit mißbrauchte, an Ordnung und Gehorſam auf ſeinen Landtägen gewöhnte. Maſovien bezeigte auch einige Neigung zum Aufſtande. Doch ein einziges Ausſchreiben Carl Guſtavs benahm ihm ſolche wieder. Auch Krakau ergab ſich den 17. Oktober, und die Beſatzung erhielt einen freien Abzug. Als der König von Schweden die Kathedralkirche beſah; erklärte ihm der Kanonikus, Simon Starovolski, bei Gelegenheit der Grabmäler der Könige kürzlich ihr Leben, und ſagte von Vladislav I: dieſer König hat ſein Reich dreimal verloren, und auch dreimal wiederbekommen. Der König von Schweden verſetzte: aber euer Caſimir hat es jetzt ver-

verloren, und wird es nie wieder bekommen. Der Kanonikus erwiederte: wer weiß dieſes? Gott iſt allmächtig, und das Glück veränderlich. Jetzt ſah man wenigſtens keine Wahrſcheinlichkeit, daß er ſich wieder erholen würde. In Litthauen fand der Czar keinen Widerſtand, und legte Minsk, Vilna, Kauen und Grodno in die Aſche. Es ſchien kein Mittel zu ſeyn, dieſes Großfürſtenthum zu retten, als wenn das Erbieten des Statthalters von Liefland, Magnus de la Gardie, annähme, und ſich dem Könige von Schweden unterwärfe. So dachten nicht nur der Reformirte Radzivil, ſondern auch ſogar der Biſchof von Samogitien. Zwar widerſprach der Unterfeldherr Gonſievski, doch vielleicht blos aus dem Grunde, weil Radzivil und er beſtändig einander entgegen waren. Nachdem ſich aber Radzivil ſeiner Perſon bemächtigt hatte; geſchah den 10. Auguſt die Unterzeichnung der Unterwerfung an Schweden. Die Woywodſchaft Siradz that den 17. Auguſt ein gleiches. Den 6. Oktober unterwarf ſich ein Theil der Quartianer und trat in ſchwediſche Kriegsdienſte, welchem hernach die übrigen folgten. Denn 21. Oktober unterzeichneten wiederum einige Woywodſchaften

ten ihre Unterwürfigkeit. Carl Guſtav bemühte ſich durch Umgänglichkeit, ſtrenge Mannszucht, und Achtung gegen die katholiſche Geiſtlichkeit und ihren Gottesdienſt die Herzen ſeiner neuen Unterthanen zu erobern, und trat darauf den Weg nach Preußen an, welches Land allein noch unbezwungen, und doch dasjenige war; welches die aller vortheilhafteſte Erwerbung für Schweden war, dem es die Herrſchaft über die ganze Oſtſee verſchaffte, und nach ſeiner Eroberung am leichteſten zu behaupten war, auch an Werth dem ganzen ſchwediſchen Reiche gleich kam, daher auch der große Kanzler Oxenſtirn den Beſitz als ein Mittel empfohlen hatte, wodurch Schweden den höchſten Gipfel der Macht beſteigen würde. x) Jetzt hatte ſich der Kurfürſt von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, welcher zu Deckung ſeines Preußens 8000 Mann aus Pommern kommen laſſen, auch zu Beſchützung des polniſchen erboten. Dieſer Vorſchlag war dem preußiſchen Adel ſowohl als dem königlichen Hofe angenehm. Dagegen beſorgten die großen Städte nicht ohne Grund, daß die

x) Kochovski Climacter II. p. 1-70. Rudawski p. 144-200.

Einnahme brandenburgiſcher Beſatzungen in den polniſchen Theil, falls der Kurfürſt zu Schweden übertreten würde, wie man aus den ſchon vor Ausbruch der Feindſeligkeiten gepflogenen Unterhandlungen ſchließen konnte, den Schweden die Eroberung erleichtern, und wenn dieſes nicht geſchähe, der Kurfürſt ihnen ſeinen Schutz zu hoch anrechnen möchte. Alſo ward die Vereinigung mit dem Kurfürſten blos von den adelichen Räthen und der Ritterſchaft unterzeichnet. Ehe man über denſelben zu berathſchlagen anfieng, hatten ſich ſchon die Schweden verſchiedener Oerter in der culmiſchen und pomerelliſchen Woywodſchaft bemächtigt, und als der König ſelbſt mit ſeinem Heere, bei welchem ſich auch 7000 Quartianer unter dem Kronfähndrich Koniecpolski befanden, einrückte; ſo waren im Jäner 1656, da die Schweden in die Winterquartiere giengen, von allen haltbaren Oertern im polniſchen Preußen nur noch Danzig, Marienburg und Putzig unerobert. y)

Fort-

y) Lengn. preuß. Geſch. Th. VII. p. 123-150.

Fortſetzung des ſchwediſchen Krieges bis auf Abtretung des Churfürſten von Brandenburg von der ſchwediſchen Partei.

Aber eben dieſe Entfernung des Königs von Schweden nach Preußen, wohin er den größten Theil ſeines Heeres mit ſich nahm, welches ganz zur Behauptung eines ſo weitläuftigen und offenen Reiches, als Polen iſt, unzulänglich war, eröffnete Johann Caſimirn die Thüre, wieder in ſein Land zurückzukehren. Und zwar erhielt er die erſte Hilfe von ſolchen Leuten, von denen er am wenigſten vermuthet hätte. Chmielnicki war mit 60,000 Mann im Anzuge gegen Lemberg, als ſich ihm der Kronfeldherr Potocki mit 4000 Mann bei Sloni Grodeck entgegen ſtellte, und den 28. September 1655. eine ſolche Niederlage erlitt, daß nicht ein Mann von den Polen entkommen ſeyn würde, wenn Chmielnicki ihnen auf der Flucht nachgeſetzt hätte. Allein dieſer gieng ſchon damals mit den Gedanken um, die Partei Johann Caſimirs zu ergreifen, da er erkannte, daß es für die Coſaken vortheilhafter ſey, unter der Herrſchaft der Polen, welche zwar den Willen, aber nicht die Macht, ſie zu bezwingen, hatten, als unter dem Schutze ſo mächtiger Monarchen,

als Schweden und Rußland ſeyn, zu ſtehen, und in dieſer Geſinnung beſtärkte ihn auch ſeine Gemahlin, welcher die Königin von Polen einen Diamant von großem Werthe geſchenkt hatte. Doch mußte er ſeine Abſicht ſo lange verbergen, als die Ruſſen, welche mit ſeinen Coſaken vereinigt wider Polen ſtritten, ihn an Macht überlegen waren. Daher konnte er auch nach dieſer Schlacht weder die Eroberung und Abbrennung von Lublin, aus welchem Orte eine große Beute nach Moskau geführt wurde, noch die Belagerung von Lemberg vermeiden. Doch da ſich Lemberg tapfer wehrte, ließ Chmielnicki den Kommendanten, Chriſtoph Grodzicki, zu einer Unterredung einladen, und erklärte ſich, daß er ein getreuer Diener Johann Caſimirs ſey, und zum Beweis hievon mit ſeinen Coſaken von Lemberg abziehen werde. Nachdem er hierauf in ſein Lager zurückgekommen war, ſtellte er den ruſſiſchen Feldherrn Butturlin vor, daß in ſo ſpäter Jahreszeit die Soldaten nicht länger im Felde ausdauern könnten; und hierauf brachen ſowohl die Coſaken als die Ruſſen doch auf verſchiedenen Wegen von Lemberg auf. Chmielnicki mit ſeinen Coſaken ſtieß bei Jezierna auf ein zahlreiches

Heer

Heer Tatarn, mit welcher Khan er ſich zween Tage lang unterredete. Nach deren Ablauf wurde bekannt gemacht, daß zwiſchen den Tatarn und Coſaken eine ewige Verbindung getroffen ſey, und beide mit ihrer ganzen Macht Johann Caſimirn wider alle ſeine Feinde Beiſtand leiſten wollten. Zum Beweis der Aufrichtigkeit dieſer veränderten Geſinnungen des Hetmanns huldigte er mit ſeinem ganzen Heere aufs neue dem Könige von Polen und ſeinen unrechtmäßigen Nachfolgern, lieferte einige vornehme Ruſſen den Tatarn aus, und ließ zugleich ein Ausſchreiben an die Generale des polniſchen Heeres ergehen, daß er dem unterdrückten König zu Hilfe kommen, und mit allen denjenigen als mit Feinden verfahren würde, welche demſelben wider einen auswärtigen Feind nicht helfen würden. z) Mittlerweile hielt Johann Caſimir zu Kleinglogau Hof. Dieſes iſt eine Stadt im Fürſtenthume Oppeln, welches den 9. Mai durch Carls Ferdinands Tod ihm zugefallen war. Von hier ließ er Ausſchreiben an die Senatoren ergehen, daß ſie ſich den 25. November zu Oppeln bei ihm einfinden möchten. Es kamen auch wirklich zween Erzbiſchöfe, fünf Biſchöfe

und

z) Rudawski 200-203. Kochovski p. 35-37. Paſtorii Florus p. 555 et 556.

und eine Menge weltlicher Herren dahin; doch viele blos in der Abſicht dem Könige zu rathen, daß er das ſchwediſche Erbieten annehmen, und Carln Guſtaven zu ſeinem Nachfolger ernennen möchte. Johann Caſimir ſchien von der Annahme dieſes Vorſchlags nicht weit entfernet, und vielleicht war es blos ſeiner Gemahlin zuzuſchreiben, daß er ihn verwarf. Doch verlies ſie ſich auf ihren Gemahl ſo wenig, daß ſie alle Unterredungen deſſelben mit dem ſchwediſchen Geſandten Schlippenbach verhinderte, aus Vorſorge, damit nicht dieſer ihn eines andern überreden möchte. Andere Senatoren gaben den Rath, daß man in ſo verzweifelten Umſtänden dem Hauſe Oeſterreich die erbliche Folge auf den polniſchen Thron, und wofern der Kaiſer Ferdinand III. aus Furcht die ſchwediſchen Waffen in ſeine Lande zu ziehen, dieſes ausſchlagen würde, die Woywodſchaften Krakau und Siradz, die Staroſtei Sambor und die Grafſchaft Zywiec zum Unterpfande für eine Volkshilfe antragen ſolle. Mit dieſem Vorſchlag wurde der Woywode von Lancicz nach Wien geſchickt, welcher dieſes Hilfsmittel ſelbſt mißbilligte. Er wollte alſo verſuchen, ob er nicht blos durch die Gründe welche er vom Anwachs

wachs der ſchwediſchen Macht und der Anwartſchaft des Königs von Polen hernahm, wie auch die Hoffnung, daß durch einen ſo großen Dienſt Oeſterreich ſich einen Weg zur polniſchen Wahlkrone bahnen würde, eben dieſes erhalten könnte. Doch hiedurch verzögerte er nicht die Unterhandlungen, ſondern verurſachte auch, daß er zuletzt mit der Antwort abgefertigt wurde, daß, ſo groß auch die Freundſchaft des Kaiſers gegen den König von Polen ſey, man doch nicht von ihm fordern könnte, daß er ſich, um ihm zu helfen, in eine augenſcheinliche Gefahr ſtürzen ſolle, da die Polen ſelbſt für ſich ſo wenig thäten. Doch bald darauf erhielt Caſimir die fröhliche Nachricht, daß die Polen anfiengen, ſich den Schweden zu widerſetzen. Als ſich die Woywodſchaft Sandomir unterwarf; ſo forderte ſie unter andern, daß Carl Guſtav, wenn er die polniſche Krone verlange, ſich auf einem Reichstage zum König erwählen laſſen möchte. Hierauf gab er zur Antwort: ich brauche keine Wahl, da ich durch mein Schwert euer König werden kann; und in der That bin. Der ſchwediſche General Miller hatte den 18. November Czenſtochov, den heiligſten Ort in ganz Polen, belagert, da derſelbe

nicht

nicht freiwillig eine ſchwediſche Beſatzung hatte einnehmen wollen, und zu dieſer Belagerung wurde auch ein Theil der in Krakau geweſenen polniſchen Soldaten angewendet, welches Czarnecky für eine Verletzung des Vergleichs der Uibergabe hielt, und da ihm der König von Schweden deswegen nachſtellte, offenbar für den Vortheil Johann Caſimirs arbeitete. Den 25. Dezember hoben die Schweden die Belagerung auf, und den 29ſten errichteten die Quartianer, welche ſich unter Anführung der beiden Feldherren befanden, zu Tyskievic eine Verbindung, welcher auch einige Woywodſchaften beitraten. In derſelben bezeigten ſie, daß, ob ſie gleich die Entweichung ihres rechtmäßigen Königs und die äußerſte Bedrängniß von einer Menge mächtiger Feinde gezwungen habe, den König von Schweden für ihren Beſchützer anzunehmen, ſie doch, in Betrachtung, daß derſelbe auch ſogar ohne einen Vorwand zum Kriege Polen angefallen habe, und jetzt ſich in demſelben als ein gewaltſamer Unterdrücker ſo der geiſtlichen und weltlichen Rechte bezeige, auch ihr rechtmäßiger König Caſimir ſich zu ihnen zu kommen erbiete, der König von Schweden durch Hindanſetzung der

Er-

Erneuerung der Verträge mit dem Tatar Khan Polen der Gefahr ausſetze, ein Raub der Ungläubigen zu werden, berechtigt ſeyn, ihn für einen Feind der Kirche Gottes und des Reiches zu erklären, und alle die, welche ſich nicht auf die Nachricht hievon mit ihnen verbinden würden, ihrer Güter verluſtig zu erkennen; hingegen verſprachen ſie allen, welche aus dem Bürgerſtande oder von Ausländern ſich mit ihnen tapfer wider die Schweden halten würden, die Rechte des polniſchen Adels. Dieſe Begebenheit machte, daß ſich Johann Caſimir zu Anfange des Jahres 1656. wieder auf den Weg nach Polen machte. Der Zug gieng durch das karpathiſche Gebirge, allwo der Reichsmarſchall Georg Lubomirski, die Treue gegen Johann Caſimirn und die Reichskleinodien, welche Alexander Wolff, nachmaliger Abt von Pelplin, aus dem Krakauer Schloſſe rettete, erhalten hatte. Zu Landshut wurde in Gegenwart des Königs die tyskieviſche Verbindung erneuert, und beſchloſſen, daß dem ruſſiſchen Czar unter Vermittelung des römiſchen Kaiſers der Friede angetragen, und Lemberg eine Zeitlang der königliche Sitz ſeyn ſolle. Der Bericht von dieſer Veränderung bewog den König von Schweden,

aus Preußen, allwo er mit dem Kurfürſten von Brandenburg eine Verbindung wider Johann Caſimirn gemacht, und Marienburg zu belagern angefangen hatte, welches ſich erſt den 16. März ergab, nach Polen zu eilen. Nachdem er den Czarnecky den 18. Februar bei Golomb geſchlagen hatte: ſetzte er demſelben bis Lublin nach; und als ſich dieſer Ort ergeben hatte, gieng er vor Zamosc, weil ihm Radziejovski Hoffnung gemacht hatte, daß ſich dieſe bisher unüberwundene Feſtung bei Herannahung ſeines Heeres ſogleich ergeben würde. Aber der Herr derſelben, Johann Zamoyski, ein Enkel des großen Großkanzlers, gab auf die Aufforderung des Feldmarſchalls Wittenberg die Antwort, daß er Johann Caſimirn ſeine Treue unverbrüchlich halten wolle. Hierauf wurden zwar Feuerkugeln eingeworfen. Als dieſe nichts ausrichteten; beſchloß der König, ſein Heer nach Jaroslav zu führen, und daſelbſt einige Tage auszuruhen. Mittlerweile ſchickte er Douglaßen vor Przemysl, welcher bei Betrachtung der Befeſtigung dieſes Ortes in Erſtaunen gerieth, und bei Czarneckys Ankunft ſich wieder zum Könige begab. Dieſer ward bald darauf von Czarnecky

durch

durch verſchiedene Scharmützel angegriffen, und dergeſtalt in die Enge getrieben, daß er, um nicht gänzlich eingeſchloſſen zu werden, nach Sandomir aufbrach. Den 2. Merz erklärten Koniecpolski, Wisniowiecki und die übrige Quartianer, welche bisher noch bei Carln Guſtaven verharret hatten, ihn gleichfalls für ihren Feind, daß alſo der König von Schweden blos den General major Niemericz und den Oberſten Koricki in ſeinen Dienſten behielt. Dieſe Uiberläufer ſtießen zu Czarnecky, welcher auch drrch den Reichsmarſchall und den Woywoden von Vilna, Sapieha, verſtärkt wurde. Dieſe hatten Carln Guſtaven bei Sandomir zwiſchen der Sau und der Weichſel enge eingeſperret, als Czarnecky von ihnen wider den Markgrafen Friedrich von Durlach gieng, welcher dem Könige von Schweden zu Hilfe eilte. Mittlerweile entkam der König den 5. April aus der Falle, und gieng nach Warſchau, da auf die Nachricht von ſeiner Ankunft die Polen den Markgrafen, welchen ſie bei Warka geſchlagen, und nun zu Czerko mit 108 finniſchen Reitern eingeſchloſſen hielten, fahren gelaſſen hatten. Auf dieſem Zuge war der König zwanzig Tage lang nicht aus den Kleidern gekom-

men, und in Preußen, wo ſeine Gemahlin vor kurzem angekommen war, hatte man ihn ſchon vor todt geſagt. Von hier wendete er ſich nach Großpolen, kam den 30. April nach Thorn und den 3. Mai nach Elbing zu ſeiner Gemahlin. Seine vornehmſten Abſichten giengen dahin, ſowohl die Danziger von Johann Caſimirn abzuziehen, als mit Friedrich Wilhelmen eine nähere Verbindung zu treffen. Schon den 5. September 1655. war der Unteradmiral Wrangel auf der Danziger Rhede angelanget, und hoffte durch die Zolleinnahme im Danziger Hafen entweder von den Danzigern einen Vergleich zu erzwingen, oder wenigſtens nach dem Beiſpiele Guſtav Adolphs ſo viel Geld einzunehmen, daß er davon den Krieg führen könnte. Allein die Danziger hemmten durch Schließung der Pfallkammer allen Seehandel, und Wrangel gieng nach einem fruchtloſen Verſuche auf Putzig mit ſeiner Flotte nach Schweden zurück. Hernach vermochten die Anmahnungen des General Steinbocks ſo wenig, die Danziger wankend zu machen, daß ſie vielmehr deſſen Angriff auf Putzig fruchtlos machten, ſich durch einen neuen Eid Johann Caſimirn aufs neue verpflichteten,

1656.

1656. ihre Vorſtädte und die geiſtlichen Gründe anzündeten, und den Marienburgern 2000 Mann zu Hilfe ſchickten, welche aber zu ſpät kamen, und alſo mit einigem Verluſte zurückkehren mußten. Nun glaubte ſie der König von Schweden durch Vermehrung der Befeſtigung des von ihnen verlaſſenen Hauptes in große Verlegenheit zu ſetzen. Doch ſie ließen deswegen den Muth nicht ſinken, ſondern rächten dieſen Verluſt durch Beſetzung des Kloſters Oliva, und Vereitelung des ſchwediſchen Unternehmens auf Putzig, warauf Johann Caſimir dieſen Ort gänzlich den Danzigern anvertraute, die wegen der fröhlichen Nachrichten, welche ihnen Johann Caſimir von der Verbeſſerung ſeiner Angelegenheiten ertheilte, den 30. April ein feierliches Dankfeſt begiengen. Hierauf beſchloß der König von Schweden wieder ihren Hafen zu ſperren, wovon er aber eben ſo wenigen Vortheil hatte, als im vergangenen Jahre, uud rückte ins Werder ein, woſelbſt er das Schloß Grebin und die Stüblauiſche Schanze einnahm. Nach dieſer Verrichtung warf Carl Guſtav ihnen nochmals ihre Feindſeligkeiten gegen ihn, und Verwerfung der angebotenen Parteiloſigkeit vor, zu welcher er ſie nochmals ermahnte.

Die Danziger antworteten, daß ſie allemal außer ihrer Treue gegen den König von Polen Merkmale von ihrer ſchuldigen Ergebenheit gegen den König von Schweden gegeben hätten, und verſichert ſeyen, daß er ihre unverbrüchliche Treue gegen ihren Oberherrn ſelbſt ſchätzen werde. Bald darauf war Carl Guſtav wieder nach Großpolen gegangen, wo den 8. Mai ſein Bruder Adolph Johann die Polen, welche ihn unter Lubomirskis und Czarneckys Anführung eine Meile von Gneſen angriffen, nach einem fünfſtündigen Gefechte geſchlagen hatte, wiewohl dem ungeachtet die Gemeinſchaft zwiſchen den ſchwediſchen Heeren in Polen und Preußen verſperrt blieb. Dieſe wurde von dem General Mardefeld durch die Eroberung von Bromberg wiederhergeſtellt, worauf Carl Guſtav ſelbſt anlangte, und bei Eckeln den Feind angriff, aber als ſich derſelbe in die Moräſte zog, ſogleich nach Preußen zurückkehrte, um den Kurfürſten von Brandenburg zu bewegen, die Waffen mit ihm zu vereinigen, welches er bei jetzigem Verfalle ſeiner Angelegenheiten als das einzige Mittel zu Wiederherſtellung derſelben anſah. Gleich nach ſeinem Abzuge aus Reuſſen hatten die Litthauer nicht nur Lublin

blin erobert, ungeachtet der tapfern Vertheidigung der ſchwediſchen Beſatzung, welche einen Polen, Suchodol, zum Oberhaupte hatte, ſondern Gonſievski hatte auch das ganze Land in Waffen gebracht, daß zehn ſchwediſche Regimenter in ihren Quartieren überfallen und zu Grunde gerichtet wurden. Hiezu trug viel bei, daß die Schweden aus Liefland nicht unterſtützt werden konnten, da der Czar Alexius aus Verdruß, daß die Schweden Litthauen, welches er ſchon für erobert hielt, in ihren Schutz genommen hatten, den Vorſchlägen der Polen, welche ihm mit der Thronfolge Johann Caſimirs ſchmeichelten, Gehör gegeben hatte, und in Liefland einfiel. Ein Ausſchreiben des Königs von Schweden, wodurch er nicht nur einem jeden Edelmann, welcher einen andern von ihm Abgefallenen lebendig oder todt liefern würde, die Hälfte von deſſen Gütern, ſondern auch jedem Leibeigenen, der dieſes thun würde, die Freiheit ſeiner Perſon, die Befreiung ſeines Landes und die ſechsjährigen Einkünfte von den Gütern dieſes Edelmanns verſprach, hatte nur die Folge, daß es die Polen mehr erbitterte, und ward bald hernach von den Schweden ſelbſt unterdrückt. a)

 Der

a) Anatomia binorum univerſalium p. 2.

Der König von Polen erklärte den 1ſten April in der Hauptkirche zu Lemberg vor einem Marienbilde dieſe h. Jungfrau für eine Königin von Polen, und verſprach mit Beiſtimmung der gegenwärtigen Senatoren, daß er, falls er durch ihre vielvermögende Vorbitte ſeine Feinde, vornämlich die Schweden, beſiegen würde, ſich beim Pabſte zu bemühen, daß dieſer Tag in Polen ewig als ein Dankfeſt ihr und ihrem Sohne gefeiert würde, und da er alles Unglück für eine gerechte Strafe Unterdrückung des Unadels erkenne, nach erlangter Ruhe nebſt ſeinen Ständen darauf bedacht zu ſeyn, ſein Reich von dieſem Fluche zu befreien. Bald darauf langte eine tatariſche Geſandtſchaft an, durch welche ihr Khan den König von Polen ſeiner Freundſchaft verſicherte, und zugleich ein Schreiben an den Kurfürſten von Brandenburg abſchickte, daß er ſtandhaft bey der Partei Johann Caſimirs verharren, und durch den König von Schweden ſich nicht davon abziehen laſſen, und verſichert ſeyn möchte, daß der Tatar Khan ein Freund der Freunde des Königs von Polen und ein Feind ſeiner Feinde beſtändig verbleiben werde. Hingegen Chmielnicki erklärte ſich gegen den Woywoden von Reuſ-

ſen,

ſen, daß die Polen nur alsdann von den Coſaken Hilfe wider die Schweden zu erwarten hätten, wenn ſie ſolche von aller Unterwürfigkeit loszählen und Reuſſen ihnen auf ewig abtreten würden. Dem ungeachtet beſchloß der König von Polen, die Belagerung von Warſchau zu unternehmen, und ſein ganzes Heer vor dieſer Stadt machte 60,000 Mann aus, nachdem Peter Opalinski, Woywode von Podlachien, aus Großpolen zu ihm geſtoßen war, wo derſelbe Liſſa wegen ſeiner Ergebenheit an die ſchwediſche Partei, nachdem es einige Zeit ſowohl durch die ſchwediſche Beſatzung als die Bürgerſchaft unter dem Landrichter von Frauſtadt vertheidigt worden war, in einen Aſchhaufen verwandelt hatte. Die Beſatzung in dieſer Stadt, in welcher ſich eine Menge vornehmer Schweden aufhielt, und ein großer Theil der polniſchen Beute zuſammengebracht war, um ſie von da auf der Weichſel über die See nach Schweden zu führen, war nur 1500 Mann ſtark, auch waren ihre Feſtungswerke nicht die wichtigſten. Doch wehrte ſie ſich ſo lange, bis alle Auſſenwerke mit ſtürmender Hand erobert waren. Alsdann ergab ſie ſich den 1. Julius auf die Bedingungen, daß die ganze Be-

ſatzung ſogleich, die ſchwediſchen Bedienten aber innerhalb drei Tagen mit ihren Sachen, doch mit Zurücklaſſung der polniſchen Beute und des Geſchützes, ausziehen, und die gebornnen Schweden zugleich mit ihrem Frauenzimmer nach Thorn begleitet, die gebornen Polen ihrem Könige nach deſſen erlangter Gnade wieder ausgeliefert, den Ausländern die Wahl zwiſchen den polniſchen und ſchwediſchen Dienſten gelaſſen werden, und die Abziehenden vier Monate lang keine Dienſte wider Polen thun ſollten, die Kranken und Verwundeten aber bis zu ihrer Geneſung in der Stadt verbleiben könnten, und hernach an ihrer Abreiſe nicht verhindert werden ſollten. Als aber die Schweden abziehen wollten, und die Gemeinen und das Frauenzimmer ſchon auf die Fahrzeuge nach Thorn eingeſchifft war; erregte das ganze polniſche Heer wider den Abzug des Feldmarſchalls Wittenberg und der übrigen Vornehmen einen Aufſtand, und wollte ſie vor den Augen des Königs niedermachen. Der Adel berufte ſich darauf, daß der König dieſe Uibergabe ohne ſeine Bewilligung geſchloſſen habe; in der That wünſchte er dieſe Herren als Bürgen für die Wohlfahrt der Seinigen, welche in der Gewalt der Schweden waren,

oder

oder noch fallen konnten, zu behalten. Das Heer wendete die von den Schweden verletzten Bedingungen der Uibergabe von Krakau vor, und der Troß wollte dieſe Befehlshaber als ein Unterpfand des ihnen vor dieſe Eroberung verſprochenen Geldes behalten. Alſo wurden ſie als Gefangene nach Zamosc gebracht, wo Wittenberg ſein Leben endigte. Mittlerweile war Carl Guſtav ſchon mit dem Kurfürſten von Brandenburg, welcher ſeine Soldaten mit ihm vereinigte und den 1. Julius Johann Caſimirn den Krieg ankündigte, mit 16,000 Mann zur Befreiung von Warſchau im Anzuge. An eben dem Tage der Eroberung dieſer Hauptſtadt hatte ſich Piotrkov an Johann Caſimirn ergeben, und der Oberſte Piron, ein Franzoſe, war mit ſeiner ganzen Beſatzung in polniſche Kriegsdienſte übergetreten. Hingegen verlangte der polniſche Adel ſogleich darauf nach Hauſe entlaſſen zu werden, und blos die Litthauer hielten beim Könige aus. Die polniſchen Herren, welche noch bei Carl Guſtav verharrten, ſahen dieſes vorher, und gaben ihm alſo den Rath, ſeinen Marſch nicht zu ſehr zu beſchleunigen. Es kam alſo erſt den 18. Julius zum Gefechte, nachdem das polniſche Heer über die Weichſelbrücke nach

dem Dorfe Prage gegangen war. Bei dem Zuge hatte ſich die Königin von Polen an die Spitze geſtellet, und begab ſich hierauf, nachdem ſie die Polen zur Tapferkeit ermuntert hatte, ins Schloß zu Warſchau. Die Schlacht währte drei Tage, und beſchloß ſich mit der Niederlage der Polen, worauf das polniſche Lager nebſt dem Geſchütze den Schweden zur Beute wurde, und die Königin von Polen nach Czenſtochov, ihr Gemahl aber über Okuniov nach Lublin gieng, nachdem er die ganze Zeit des Treffens über bei ſeinem Heere gegenwärtig geweſen war. Am andern Tage der Schlacht kam Carl Guſtav zweimal in Lebensgefahr. Einmal wurden er und der Rittmeiſter Trauenfeld von ſieben Tatarn angegriffen, von welchen ſie fünf erlegten. Hernach wollte ihn ein Huſar, Kovalorski, mit der Lanze durchrennen, ward aber im Anlaufe erſchoſſen. Die Herzhaftigkeit dieſes Huſaren ward von Carl Guſtaven ſelbſt gelobet, und durch ein ehrenvolles Begräbniß belohnet. Doch zog dieſer Sieg weiter keine Folgen, als die Einnahme von Warſchau nach ſich, welchen Ort der König von Schweden plündern und der Feſtungswerke berauben ließ, und mit einiger Mannſchaft verſah, welche bey Ankunft

kunft] der Polen nach Thorn zurückgehen ſollte. Denn der Churfürſt von Brandenburg eilte, ſein Preußen zu decken, und der König von Schweden war allein zu ſchwach, etwas wichtiges zu unternehmen, da überdem ſeine Gegenwart in Preußen wegen des Einfalls der Ruſſen in Liefland nothwendig, und die Belagerung von Krakau aufgehoben war. In dieſem Orte war der Generalmajor Paulus Wirtz Oberbefehlshaber. Dieſer hatte ſchon vorlängſt alle Profeſſores, Studenten und Geiſtliche bis auf einen an jeder Kirche, wie auch alle ledige Handwerksburſche aus der Stadt geſchafft, auch die Bürger entwaffnet, und hernach den Eid der Treue zu leiſten gezwungen, daß er ſich alſo keines Aufſtandes beſorgen durfte. Als Dembicki, Staroſt von Korezyn, die Stadt belagerte; achtete er ihn ſo wenig, daß er nicht einmal die Thore ſchließen ließ, und den 11 Mai, nachdem er ihn durch einen falſchen Spion eingeſchläfert hatte, daß er in ſeinem Lager ſich der Sicherheit ergab, um Mitternacht einen Ausfall that, und außer wenigen, die in der Eile zu Pferde kommen konnten, worunter Dembicki ſelbſt war, alles niedermachte, und mit einer großen Beute zu Krakau einzog. Ein Vet-

ter

ter des Staroſten wurde gefangen, und mußte die Unbeſonnenheit ſeines Anverwandten, welcher Wirtzen drohen laſſen, daß er ihn bey der Eroberung henken laſſen wolle, mit ſeinem Leben bezahlen. Der Kronſchwertträger, Michael Zebrzydovski, wollte dieſe Schmach rächen, und lagerte ſich bey Tiniec. Sein Rathgeber, Rokiebbi, fiel bald darauf in Wirtzens Hände; und er ſelbſt ward den 10. Auguſt angegriffen, aus dem Felde in ſein Lager gejagt, und darinnen bis an den Abend beſchoſſen. Nach erhaltener Verſtärkung gieng Wirtz den 12ten nochmals aus der Stadt ihn zum Abzuge zu zwingen. Aber während ſeinem Anzuge verließ Zebrzydovski mit ſeinem Heere ſein Lager, welches mit der darinnen zurückgelaſſenen Mannſchaft von dem ſchwediſchen General eingenommen wurde, welcher hernach Pieskova Skala, ein Schloß des Kronſchwertträgers, durch eine förmliche Belagerung zur Übergabe zwang, und gegen 5000 Thaler Brandſchatzung wieder räumte. b) Hingegen erholten ſich die Polen an andern Orten wieder. Czarnecky ſchlug den

b) Leben Paulus von Wirzen S. 22=47.

den 23. Auguſt die Schweden bey Strzemeßno aufs Haupt, ungeachtet ſie im Anfange des Gefechtes eine ſolche Verachtung gegen ihre Feinde bezeigten, daß ſie ihnen nach der erſten Salve zutrunken. Opalinski wendete ſeine Waffen wiederum gegen Großpolen, welches jetzt vermöge des letzten Vergleichs zwiſchen Schweden und Brandenburg im Namen des Kurfürſten regieret ward, welcher in Poſen ſeine Beſatzung unter ſeinem General Dörfling unterhielt. In dieſem Lande ſtreifte der ſchwediſche Generalmajor Wrzeßovicz herum, welcher den Verluſt, den er als Pachter der Salzwerke von Wielicza durch die Ungerechtigkeit der Polen erlitten hatte, durch Plünderungen erſetzen wollte. Da er aber hiebei ſchlechte Wachſamkeit bezeigte, ward er von Grudczinski zu Lubrza im Bette überfallen und ſeine Quartiere in den Brand geſteckt. Sein ganzes Regiment kam hiebei um; er ſelbſt wurde gefangen, und von den Bauern zu tode geprügelt. Mittlerweile hielt Caſimir zu Lublin mit ſeinem Senate Rath, wie ſeinem Reiche am beſten zu helfen ſey, da Frankreich hiezu den Frieden mit Schweden als ein Mittel empfahl, Oeſterreich dagegen einen Frieden mit Mos-

kau

kau vorſchlug, und Hilfsvölker wider Schweden anbot. Niemand in Polen war ſo ſehr wider Oeſterreich erbittert, als die Gemahlin Johann Caſimirs, weil der Kaiſer die ihm für ſeinen Sohn Leopold angetragene Vermählung mit ihrer Schweſtertochter ausgeſchlagen hatte. So ſehr ſie ſich aber bemühete, dieſen ihren Haß dem ganzen polniſchen Volke einzuflößen; ſo konnte ſie doch nicht verhindern, daß außer andern Geſandten, welche an die deutſchen Stände, den Fürſten von Siebenbürgen, nach Dänemark, Holland und England um Hilfe wider Schweden geſchickt wurden, auch eine Geſandtſchaft mit gleichem Auftrage an den Kaiſer abgefertigt wurde. Doch wirkte ſie ſo viel aus, daß allen Geſandtſchaften ausdrücklich befohlen ward, Niemanden mündlich oder ſchriftlich einige Hoffnung zu machen, wodurch er einen Anſpruch auf das polniſche Reich bekäme. Doch ſie ſelbſt übertrat dieſes Geſetz, und machte dem Fürſten von Siebenbürgen Hoffnung zur Thronfolge, Falls er ſeinen Sohn mit ihrer Schweſtertochter vermählen würde. Der Marſchall Lubomirski that ein gleiches ſchriftlich, und der polniſche Geſandte, Prazmovski, fieng die Unterhandlungen wegen der Bedingungen

an.

an. Allein alles ſtieß ſich an den Punkte der Religion, da der Fürſt der reformirten zugethan war, und den Polen ins Geſicht ſagte, daß er die himmliſche Krone um keiner irrdiſchen willen vertauſchen wolle. Dieſes war den Schweden vortheilhaft, welche vom Ausbruch des Krieges an eine Geſandtſchaft an ſeinem Hofe unterhielten, daß ſie ihn allmählig von der polniſchen Partei abzogen, da ſie ihn verſicherten, daß ihr König für ſich blos das polniſche Preußen verlange, und ihm alſo, falls er ſeine Macht mit ihm vereinigte, zur polniſchen Krone behilflich ſeyn werde. Am ruſſiſchen Hofe waren die Polen glücklicher. Denn derſelbe ſchloß mit ihnen den 3 November ein Bündniß wider den König von Schweden, doch daß mittlerweile der Czar im Beſitz aller bis jetzt eingenommenen Oerter bleiben, und auf dem künftigen Reichstage wegen der Wahl des Czaren zum Nachfolger Johann Caſimirs Unterhandlungen gepflogen werden ſollten. Dieſen Waffenſtillſtand hatten die Polen der Vermittelung des römiſchen Kaiſers zu danken, welcher auch kraft eines mit ihm errichteten Bündniſſes 4000 Mann ſeiner Dienſte entließ, damit ſie in ihre treten könnten. Auch hatte der König von

Polen

Polen auf ſeinem Zuge nach Preußen Lanciez, Konitz und Kaliſch wieder erobert. Bei ſeiner Ankunft in Danzig, rühmte nicht nur der Großkanzler Koryczinski in ſeiner Antwort auf die Bewillkommungsrede die Standhaftigkeit der Danziger mit dem Ausdrucke, daß in dieſer einzigen Stadt das ganze Reich wider die Gewalt, Tyrannei und Argliſt eines fürchterlichen Feindes erhalten ſey, ſondern auch ſogar der Jeſuit Severin Karwath ließ in einer Predigt vor dem Hofe einer evangeliſchen und deutſchen Stadt Gerechtigkeit wiederfahren. Sie verdiente es auch. Denn als die Generalſtaaten den 18. Auguſt im Haage den Danzigern nur alsdann eine mächtige Hilfe verſprochen hatten, wenn der König von Schweden ſich weigern würde, in den zwiſchen ihm und den Staaten zu treffenden Vergleich die Stadt einzuſchließen: ſo wollte Danzig ſich lieber mit den ſchon empfangenen dreizehnhundert Hilfsvölkern begnügen laſſen, als dieſe Bedingung eingehen, welche mit der Treue gegen Johann Caſimirn ſtritte; und als die Holländer dem ungeachtet in dem Vergleiche, welcher den 11. September zu Elbing getroffen ward, einrücken ließſen, daß zwiſchen dem Könige von Schweden

den und der Stadt Danzig, unbeſchadet ihrer Treue gegen den König von Polen und ihrer Verbindung mit dem Lande Preußen, alle Feindſeligkeit aufhören, und ihre Schiffahrt und Handlung auf keine Art geſtört werden ſolle, widerſprach es nicht nur dieſem Vergleiche ausdrücklich, ſondern ihre Schiffe machten auch den 29. Oktober den im dreißigjährigen deutſchen Kriege berühmt gewordenen ſchwediſchen Feldmarſchall Grafen von Königsmark, als derſelbe auf ſeiner Seereiſe nach Preußen auf ihre Rhede verſchlagen wurde, zum Gefangenen, und brachten ihn nach der Weichſelmünde, wo er bis zum Friedensſchluſſe verblieb. Die Polen hielten ſich nicht ſo gut. Zwar zwang Opalinski die Stände der Mark Brandenburg durch ſeinen Einfall, daß ſie verſprachen, während dieſem polniſchen Kriege eben ſo wohl als Croſſen und Sternberg die Unparteilichkeit zu beobachten, und keine Soldaten nach Großpolen zu ſchicken, auch ſich bei dem Kurfürſten zu bemühen, daß er ſeine Beſatzungen aus Poſen, Koſten und den übrigen Orten in Großpolen herauszöge und Meſeritz und Zbaßin ihm zum Unterpfande ihres Verſprechens geben mußten. Auch erhielt Gonſievski den 8. Oktober einen ſo

großen Sieg über die Schweden und Brandenburger, daß ihm das ganze herzogliche Preußen offen ſtand. Doch er ſchloß darauf ganz unvermuthet einen dreimonatlichen Stillſtand mit Friedrich Wilhelmen, welcher zwar die Eroberung von Birſen in Litthauen nach ſich zog, doch dagegen den Kurfürſten von der äußerſten Gefahr befreite, daß derſelbe den 20. November die Bande der Freundſchaft mit Schweden zu Labiau aufs neue knüpfte. Das Heer, welches in Preußen unter dem Feldherrn Potocki ſtand, hatte kaum die Belagerung des Hauptes angefangen, als es derſelben überdrüſſig wurde, und dem Könige ſo lange zuſetzte, bis derſelbe ihn auf zween Monate Urlaub geben mußte. Kaum hatte es ſein Lager verlaſſen, als der König von Schweden ſich in demſelben ſetzte, und der Oberſte Aſchenberg mit 950 Pferden den 25. Dezember in der Nacht in verſchiedene Dörfer fiel, wo die Polen ſicher ruheten, daß alſo die Regimenter Wisniowiecki und Sendomirski faſt gänzlich zu Grunde gerichtet wurden, und die Polen über 3000 Mann ohne die Gefangenen verloren hatten. Mittlerweile hatte zwar Czarnecki mit 30,000 Thalern ſechstauſend Mann bewogen, die Waffen

zu ergreifen, da die Kronfeldherren mit den Uibrigen nach Hauſe giengen, und griff mit dieſer Mannſchaft Aſchenbergen an, welcher ſich aber der Lage ſo gut bediente, daß ihm Czarnecki wenigen Schaden thun konnte, und ſich alſo begnügte, die Königin von Polen aus Konitz nach Czenſtochov zu begleiten, worauf Carl Guſtav ſelbſt vor Konitz kam, und dieſen Ort den 31ſten Dezember durch Uibergabe einbekam. c) Zu eben dieſer Zeit bemüheten ſich die Geſandten von Holland und Frankreich, einen Vergleich zwiſchen Johann Caſimirn, und Carl Guſtaphen zu vermitteln. Aber all ihr Bemühen war fruchtlos, weil die Polen als eine vorläufige Bedingung forderten, daß der König von Schweden verſprechen ſollte, weder von Preußen, noch den übrigen polniſchen Landen etwas für ſich zu verlangen. So weit glaubte der König von Schweden noch nicht herabgekommen zu ſeyn, obwohl die 30,000 Mann mit welchen er in Polen einrückte, bis auf 7000 zuſammengeſchmolzen waren, und 25 ſchwediſche Regimenter nur noch 2000 Mann aus-

c) Leben Aſchebergs in Schlözers ſchwediſchen Biographie, Th. II. S. 50-56.

ausmachten, d) da noch dazu der König von Polen auf die Nachricht vom Einfalle des Fürſten von Siebenbürgen den 31ten Jäner 1657. nach Polen aufbrechen mußte. Dieſer hatte, nachdem der den 20ten November 1656. eine genaue Verbindung mit den Coſaken getroffen hatte, den 31ten Dezember ein Manifeſt ausgehen laſſen, daß da ihm die polniſchen Ständen beim gänzlichen Verfall ihres Reiches die Krone auf gewiſſe Bedingungen angetragen hätten; auch er aus Neigung gegen das polniſche Volk, und chriſtlichem Mitleiden ſich entſchloſſen habe, in Perſon mit ſeinem Heere dieſem verwirrten Zuſtande abzuhelfen; er alle und jede Polen ermahne, ihm auf der Grenze von Polen entgegen zu kommen, widrigenfalls aber ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ihnen als Feinden begegnet würde, mit dem Verſprechen, alle, die ſich in ſeinen Schutz begeben würden, gnädig aufzunehmen, und gegen das Ungemach des Krieges zu beſchützen, auch die unterdrückte Freiheit nach Möglichkeit widerherzuſtellen, vornämlich aber die Gewiſſensfreiheit aufrecht zu erhal-

d) Memoires du chevalier de Terlon Tom. I. pag. 39.

erhalten, und alle Sorgfalt zur Beförderung des innern und äußerlichen Friedens anzuwenden. Hierauf trat er mit einem Heere von mehr als 60,000 Streitern an Siebenbürgen, Ungarn, Coſaken, Moldauern, Wallachen, Comanern, und zweien deutſchen Regimentern zu Anfange des Jahres 1657. durch Pokutien über das karpathiſche Gebirge ſeinen Zug in Polen an. Auf dieſe ſeine Macht verließ er ſich ſo ſehr, daß er glaubte, daß die Polen ſich nicht einmal unterſtehen würden, zur Gegenwehr ſich zu ſtellen, und ſetzte ſeinen Weg nach Krakau fort, ohne eine einzige Belagerung zu unternehmen, oder auf eine andere Art für Erhaltung der Oerter, welche ſich ihm in Reuſſen unterwarfen, zu ſorgen, als blos dadurch, daß er die Bewohner ſich huldigen ließ. Er hielt es ſogar für unnöthig, dem Könige von Schweden Nachricht von ſeiner Unternehmung zu geben, bis der ſchwediſche Oberbefehlshaber in Krakau, welcher kein geringerer Staatsmann, als Soldat war, ihn auf ſeinem Zuge aufſuchen ließ, und ihn bewog, an Carln Guſtaven zu ſchreiben. Auf die Nachricht von ſeiner Herannahung hob Lubomirski die Belagerung auf. Bei der erſten Zeitung

tung von der Anrückung Lubomirskis hatte Wirtz 1656. ſeine Beſatzung aus Wieliczka nach Vernichtung der Befeſtigungen dieſes Ortes, deſſen Salzwerke ihm große Reichthümer erworben hatten, gezogen, und darauf eine Partei auf Kundſchaft ausgeſchickt, welche durch Verſehen ihres Anführers faſt ganz verloren gieng. Dieſen Fehler wollte Wirtz in Perſon verbeſſern, gerieth aber durch die Flucht des größten Theils ſeiner Mannſchaft mit wenigen Geſchwadern Reiter mitten unter die Feinde, und kehrte nur mit genauer Noth in die Stadt zurück. Dieſe Vortheile ſchienen Lubomirski ſo wichtig, und von einer ſo guten Vorbedeutung, daß er ſich ſchon mit einer nahen Eroberung der Stadt ſchmeichelte, und mit Uiberſchickung der Liſte der ſchwediſchen Gefangenen gegen Wirtzen groſthat. Doch an eben dem Tage überrumpelten die Schweden den bei Lobzov ſtehenden Rittmeiſter beim Spiel, und alle ſeine Reiter im Schlaf, und brachten ſie gefangen nach Krakau. Dieſe Wachſamkeit Wirtzens machte Lubomirskin ſo vorſichtig, daß er alle Abende das Geſchütz, mit welchem er die Stadt beſchoß, von dem Berge Rekavka in ſein Lager abführen ließ, und mit demſelben alle=

allemal eine Meile von der Stadt entfernt blieb. Dem ungeachtet konnte er nicht verhindern, daß er durch Ansteckung deſſelben von zweenen Wagehälſen, welche Wirtz erkauft hatte, einen großen Theil ſeines Munds- und Kriegsvorraths einbüßte; auch durch eine Kriegsliſt Wirtzens neun vornehme Polen von der Tafel des Fürſten in einen Hinterhalt gelocket wurden, und von dem Fürſten theuer gelöſet werden mußten. Ja obwohl die Woywodſchaften Krakau und Sandomir den 23ten Oktober 1656. eine Verbindung gemacht hatten, vor Eroberung der Stadt ihr Lager nicht zu verlaſſen, ſo machte doch Wirtz in den dreißig Wochen der Belagerung durch häufige Ausfälle ſo viele Gefangene, daß er zuletzt aus Sorge für ſeine Sicherheit, und um nicht ausgehungert zu werden, keine mehr machte, ſonder alles niederhauen ließ. Auch keine Verſprechungen des Feindes machten ihn wankend, daß alſo Lubomirski den 21ten Februar 1657. die Belagerung aufhob, nachdem er in einem höflichen Briefe den ſchwediſchen Oberbefehlshaber um Schonung der umliegenden Gegend, und der Salzwerke erſucht hatte, und um ihn hiezu zu bewegen, ſein Lager mit allem Vorrathe,

den er nicht mit ſich führen konnte, ſtehen ließ. Alſo konnte Wirtz dem Fürſten Ragozy ſicher entgegen gehen, ihn nach Krakau einzuholen, woſelbſt er den 30. März die Huldigung einnahm. Wirtz gab ihm den Rath, Lubomirskin ſogleich aufzuſuchen, und demſelben, eine Schlacht zu liefern. Doch der Feldherr des Ragozy, Kemini Janos, befürchtete, daß durch Befolgung dieſes Rathes Wirtzs ein ihm nachtheiliges Anſehen über das Gemüth des Fürſten erhalten würde, und darauf ſagte der kluge Wirtz ganz offenherzig, daß er an einem glücklichen Ausgange des ganzen Krieges zweifele. Gleich den Tag darauf wurde eine ſtarke Partei ſeiner Leute von den Polen überfallen und aufgerieben. Bald darauf fand ſich der König von Schweden mit 7000 Mann, 3000 Brandenburger mit eingeſchloſſen, bei ihm ein, nachdem er zuvor den Weichſeldamm bei Käſemark durchgeſtochen, und das Danziger Werder unter Waſſer geſetzt, auch den Weichſelſtrom bei der Muntauer Spitze zu hemmen geſucht hatte, wiewohl das letztere vergeblich war, da ein ſtarker Eisgang den Fluß wieder frei machte. Beide Herren bewillkommten ſich den erſten April bei Modlitzev, wobei

der

der König von Schweden vermerkte, daß Ragozy des polniſchen Krieges ſchon überdrüſſig ſey, da er ſich der Genehmigung ſeines Bündniſſes mit ihm weigerte, auch mit dem Kurfürſten von Brandenburg keinen Traktat unterzeichnen, ja nicht einmal eine Beſatzung von Krakau laſſen wollte. Allein der König von Schweden ſagte voll Unwillen, daß, wenn der Fürſt verlange, König von Polen zu ſeyn, er auch ſeine Feſtungen verwahren müſſe, und brachte ihn endlich dahin, daß er Betlen Janos mit 2500 Mann herein legte. Denn weil der König von Schweden wußte, daß Dänemark mit ihm brechen würde, ſo wünſchte er alle ſeine Macht nach Preußen zu ziehen, und gab daher Wirtzen Befehl, ſich mit ſeinen Schweden, ſobald er nach Krakau zurück käme, entweder zu Lande über Piotrkov oder zu Waſſer über die Weichſel zurückzuziehen. Doch beſchloß er noch vorher in Vereinigung mit Ragozy etwas wichtiges in Polen zu unternehmen. Aber gleich Anfangs verhinderte der wenige Fleiß, welchen die Siebenbürger bei Verfertigung der Weichſelbrücke bei Zavichoſt bewieſen, daß man nicht zeitig genug über dieſen Fluß kam. Dem ungeachtet gieng der König von Schweden

mit ihm vor Brzeſt, in welcher Feſtung die Beſatzung ſich von dem Generalmajor Niemericz überreden ließ, das Verſprechen zu thun, dieſelbe, falls in ſechs Tagen kein Entſatz käme, zu räumen. Nachdem dieſes geſchehen war, trat ſie in ſchwediſche und ſiebenbürgiſche Dienſte, und Ragozy legte ein deutſches Regiment in Brzeſt. Nun hatte Carl Guſtav ſchon Nachricht ſowohl von dem Bruche des Königs von Dänemark in Bremen als von dem Anzuge der Oeſterreicher nach Polen, welche ihm den Paß nach Pommern abſchneiden ſollten. Er eröffnete alſo dem Fürſten, daß die Sicherheit ſeiner Staaten ſeine Abreiſe aus Polen erfordere; erbot ſich aber doch gegen ihn, daß er bei ihm verbleiben, und die Polen und Oeſterreicher aufſuchen wolle. Doch Ragozy weigerte ſich an dieſer Sache Theil zu nehmen, und zwang alſo den König, ſich von ihm zu Warſchau zu trennen, und ihn ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Zwar verblieb der General Steinbock mit 2000 Mann noch ein Paar Tage bei ihm, doch hernach gieng auch dieſer ſeinem Könige nach. Ragozy entſchloß ſich darauf mit den Polen zu ſetzen, da die Königin von Polen mit ihm durch Stanislavski auch noch bei der Anweſenheit

zeit Carls Guſtaphs die Unterhandlungen fortgeſetzt hatte, und auch jetzt noch ſeine Freundſchaft wünſchte. Denn er erhielt Nachricht, daß ſein Fürſtenthum zugleich von den Oeſterreichern und Lubomirskin angefallen ſey. Da er ſich aber von Warſchau welche Stadt ihm 10,000 Dukaten Brandſchatzung zahlte, nach Krakau zog, und ſchon zu Anfange ſeines Feldzuges Zwiſtigkeiten unter den Coſaken und Siebenbürgern entſtanden waren, und bis jetzt fortdaureten, ſo riſſen ſeine Leute zu Tauſenden aus, und die Coſaken giengen alle nach Hauſe. In dieſem Zuſtande ward er zuerſt den 11. Julius von Czarnecky bei Magierov angefallen, und büßte einen großen Theil ſeines Gepäckes ein. Doch kam er noch bis Miedzyboc, wo Potocki, Lubomirski und Czarnecki zuſammengeſtoßen waren, und doch nur 10,000 vom langen Zuge ermüdete Soldaten ausmachten, auch kein grobes Geſchütz, und wenig Schießpulver, da Ragozy noch 30,000 Streiter, und 27 Kanonen übrig hatte. Darum waren Potocki, und Lubomirski, welcher nach Lanskoronski Tode Unterfeldherr geworden war, geſonnen, ihm auf billige Bedingungen nach dem Verlangen der Königin von Polen den Frieden

zuzugeſtehen. Doch der feurige Czarnecky wollte hievon nichts hören, und zwang ihn den 23ten Julius zu verſprechen, durch eine Geſandtſchaft dem Könige von Polen, und der ottomaniſchen Pforte Abbitte zu thun, alle polniſche Beute wieder zu geben, vierhunderttauſend Thaler an Polen, und ein Geſchenk an den Tatar Khan zu bezahlen, mit den Feinden des Königreiches Polen keine Verbinduug zu unterhalten, und ſeine Beſatzungen aus Brzeſt und Krakau abzufordern. Als er hierauf ſeinen Zug in Sicherheit fortzuſetzen vermeinte, ward er nochmals von den Tartarn angefallen, welche, nachdem er durch Lubomirski gerettet war, auf 11,000 Mann von ſeinem Heere mit ſich wegführten. Die zwo Haupturſachen ſeines ſchimpflichen Vergleiches waren die ſchlechten Rathſchläge ſeiner Vertrauten, welche faſt alle Güter in Polen beſaßen, und alſo ihrem Vortheile ihren Herrn aufopferten, gegen den ſie die polniſche Macht gar ſehr vergrößerten, und ein von Czarnecki ausgeſprengtes Gerücht, daß der König von Polen nebſt allen öſterreichiſchen Hilfsvölkern ihm auf den Fuß folgte. Denn den 27ten Mai hatte Leopold, welcher ſeinem Vater, dem Kaiſer Ferdinand III. in

deſſen

deſſen Erbſtaaten gefolgt war, als König von Ungarn und Böhmen dem Könige von Polen ein Heer von 17,000 Mann wider den Fürſt von Siebenbürgen, und andere Feinde von Polen, (denn den König von Schweden wollte man nicht nennen, um demſelben keine Gelegenheit zur Beſchwerde zu geben, daß Leopold den weſtphäliſchen Frieden verletze, daher auch dieſes Heer nicht öſterreichiſche, ſondern ungariſche Hilfsvölker hießen,) gegen Vorausbezahlung von 500,000 rheiniſcher Gulden, und 300,000 dergleichen jährlicher Beſoldung zugeſchickt, wogegen ſich Polen verpflichtete, auf zehn Jahre alle Feinde Leopolds als ſeine eigene anzuſehen, zu dieſem Bündniſſe Dänemark, und Brandenburg einzuladen, wider Willen oder ohne Vorwiſſen des Königs von Ungarn mit Niemanden, namentlich mit Schweden keinen Frieden, Bündniß oder Traktat zu ſchließen, den vilniſchen Vertrag mit Moskau zu beobachten, in Anſehung der Coſaken den König von Ungarn zum Vermittler anzunehmen, einen Prinzen aus dem ungariſchen Hauſe zum Thronfolger Johann Caſimirs zu wählen, und zur Verſicherung ihrer Aufrichtigkeit Krakau, Poſen und Thorn nach der Eroberung den ungariſchen Hilfs-

völkern einzuräumen. Doch als der Kurfürſt von Brandenburg bald darauf allen ſeinen Beſatzungen in Großpolen Befehl ertheilte, dem Adel von Großpolen ſelbige abzutreten, weil er Poſen lieber in polniſchen als öſterreichiſchen Händen ſah, und ſich hiedurch den Weg zu einem vortheilhaften Vergleiche mit Polen bahnte, ſo hielten ſich die Poſen nicht verpflichtet, in Poſen eine öſterreichiſche Beſatzung einzunehmen. Mit Krakau machten ſie es eben ſo. Hier hatte Wirtz verbleiben müſſen; denn die Eroberung von Piotrkov durch Czarnecki hatte ihm zu Lande den Weg nach Preußen unmöglich gemacht, und auf der Weichſel hatte er wegen Niedrigkeit des Waſſers nicht fortkommen können. Dieſes hatte er ſeinem Könige berichtet, und zugleich um das nöthige Geld zur Bezahlung der Beſatzung gebeten. Da der König kein Geld vorräthig hatte, ließ er ſich von einigen Leuten bewegen, ihnen einen ſchriftlichen Befehl zu ertheilen, alle in der Stanislauskapelle befindliche Heiligthümer zu vermünzen. So ſehr dieſes dem ſchwediſchen Oberbefehlshaber mißfiel, konnte er ſich doch dem königlichen Befehle nicht widerſetzen, überließ aber deſſen Vollziehung den Anſtiftern deſſelben, und rettete

tete den güldenen Sarg mit den Reliquien des Heiligen. Jene befanden zwar, daß alles, was ſie für lauteres Silber angeſehen hatten, nur überſilbertes Holzwerk ſey; ſie zogen aber nichts deſtoweniger alles Silber ab, welches etwa den Werth von 2300 Thaler ausmachte. Eine ſo unanſtändige That machte Wirtzen ſo unwillig, daß er die Thäter auf Leib und Leben beim Könige anklagte. Als der General Spork mit dem öſterreichiſchen Vortrab ankam, verlangte Wirtz zu wiſſen, wem er diene, und weswegen er hier angelangt ſey. Dieſer ertheilte ihm zur Antwort, daß er ein Theil der Hilfsvölker anführe, welche der König von Ungarn dem Könige von Polen wider den Fürſten von Siebenbürgen zuſchicke, und befehligt ſey, deſſen Beſatzung aus Krakau zu vertreiben. Wirtz ließ ihm wieder melden, daß Krakau nicht nur eine ſiebenbürgiſche, ſondern auch eine ſchwediſche Beſatzung habe, und er als ein ſchwediſcher Befehlshaber ſich ſehr wundere, von dem Könige von Ungarn als ein Feind behandelt zu werden, daher er ſeinem Könige alle Rechtswohlthaten vorbehalten wolle, wenn er gezwungen würde, ſich zur Gegenwehr zu ſetzen. Zu Anfange des Julius langte das öſterreichiſche Heer unter dem Feldmar-

ſchall

ſchall Hatzfeldt an, und unternahm die förmliche Belagerung. - Johann Caſimir war bei demſelben nebſt vielen Senatoren; ſein Kriegsvolk aber noch mit Verfolgung des Fürſten von Siebenbürgen beſchäftigt, bis nach deſſen gänzlichen Niederlage einige polniſche Völker, und zugleich den vierten Auguſt ein ſiebenbürgiſcher Abgeordneter an Betlen Janos anlangten. Dieſer überbrachte ihm den Befehl, die Stadt zu räumen. Da hierauf Wirtz den Siebenbürgern nicht länger trauen konnte, entfernte er ſie ſelbſt aus der Stadt, worauf ſie den 18ten Auguſt ihren Weg nach Hauſe antraten. Wirtz hingegen ſchrieb an Hatzfeldten, daß, da nun die Siebenbürger Krakau verlaſſen hätten, er gleichfalls abziehen, und die Schweden, welche Freunde von ſeinem Herrn ſeyen, nicht ferner beunruhigen möchte. Allein Hatzfeldt verſetzte, daß, da Krakau von den Schweden einmal dem Fürſten von Siebenbürgen abgetreten ſey, er von der Uibergabe nicht abgehen könne. Hierauf ließ ſich Wirtz heraus, daß er geſonnen ſey, ſich wegen ſeines Abzuges, mit dem öſterreichiſchen Feldmarſchall, als einem ehrlichen Deutſchen zu einigen, aber weder mit dem Könige von Polen, welchem er den

ſchwe-

ſchwediſchen Titel nicht geben könne, noch mit deſſen Unterthanen, welche den warſchauiſchen Vertrag gebrochen, etwas zu ſchaffen haben wolle. Die Polen ſahen ſich gezwungen, hierin zu willigen, und Wirtz erhielt ſehr ruhmvolle Bedingungen, unter andern, daß alle Polen, welche mit ihm ausziehen wollten, daran nicht gehindert werden ſollten. Kaum aber hatte er den 30ſten Auguſt die Stadt geräumet, als die Polen Gewaltthaten wider ſeine Beſatzung verübten, wogegen er aber durch die Oeſterreicher beſchützet wurde, daß er alſo ſicher nach Pommern kam. e) Mit dieſen ihren Bundesgenoſſen machten es die Polen nicht beſſer, und machten ihnen lange das Beſatzungsrecht ſtreitig; doch mußten ſie es ihnen endlich in der Stadt zugeſtehen; das Schloß aber bekam eine polniſche Beſatzung. Hierauf verſetzten die öſterreichiſchen Hilfsvölker den Krieg nach dem königlichen Preußen; doch die Jahreszeit litt nicht, daß ſie etwas wichtiges darin ausrichten konnten. Dagegen war der kaiſerliche Geſandte Liſola ſo glücklich, daß er den 19. Sep-

e) Memoires de Terlon Tom. I. pag. 9-67. Leben Paul Wirtz S. 48-97.

September zu Welau den Frieden zwiſchen Polen und Brandenburg zu Stande brachte, durch welchen dem Kurfürſten, und deſſen männlichen Nachkommen ſein Preußen mit allen Rechten der Oberherrſchaft abgetreten wurde. Hierauf erfolgte den 5ten November zu Bromberg ein anderer Vertrag zwiſchen Polen und Brandenburg, durch welchen dem Kurfürſten für die Hilfsvölker, welche er Polen wider Schweden geben würde, der Beſitz von Lauenburg und Bütau auf eben die Bedingungen, als die Herzoge von Pommern dieſe Herrſchaften gehabt hatten; die Stadt Elbing mit ihrem Gebiete, welche er aber für vierhunderttauſend Thaler wieder abzutreten verſprach, und hundertzwanzigtauſend Thaler Kriegskoſten, für welche er, falls ſie innerhalb drei Jahren nicht bezahlt würden, ſich in den Beſitz der Staroſtei Draheim ſetzen könne. f)

Be=

f) Kochovski Climact. II. pag. 69 - 245. Rudawski pag. 203 - 371. Lengn. Th. VII. S. 145. 146. 150 = 186. Paſtorii Florus pag. 557 - 605.

Beſchluß des ſchwediſchen Krieges und oliviſcher Frieden.

Da der König von Schweden, nachdem er von Dänemark angefallen war, in Preuſſen nur die nothwendigen Beſatzungen halten konnte: ſo beſchloß der König von Polen dem König von Dänemark, welcher ſich darüber beſchwerte, daß Johann Kaſimir wider ſein im Kopenhagner Tractate, welcher den 28. Julius zwiſchen beiden Mächten geſchloſſen war, gethanenes Verſprechen nicht nur Karln Guſtaven ſondern auch Wirtzen habe aus Polen entkommenlaſſen, Gnüge zu leiſten, und ſchickte Czarneckyn in Pommern. Dieſer that zwar damit groß, daß er zum Beweiſe, daß ſeine Polen auch über die größten Flüſſe keine Brücken brauchten, den 28. Oktober dieſelben durch die Oder ſchwimmen ließ: doch als er in Pommern kam, that er ſich blos durch die Abbrennung ſechshundert offener Oerter hervor, und kam ſchon den 13. November nach Polen zurück, mit der Entſchuldigung, daß ihm der Herzog von Mecklenburg das weitere Vorrücken verwehret habe. Eben ſo wenig Ehre legte Gonſievski mit 12000 Mann in Liefland ein. Denn da ihm die Eroberung von Wenden, Wolmar, Ronneburg und andern Oertern gelungen war; Riga aber durch die Peſt ausgeſtorben war: ſo

ließ er einen Theil ſeines Heeres vor dieſe Stadt rücken, und mit den übrigen gieng er vor Pernau. Als er aber bei einem Sturm auf dieſe Stadt ſtark eingebüßt hatte; hob er mit dem Anfange des Jahres 1658. dieſe Belagerung auf, und zog ſich nach der Düna, mit der Mannſchaft vor Riga ſich zu vereinigen. Doch dieſe waren den 6. Jänner wåhrend einer Gaſterei ihres Befehlshabers von den Schweden faſt gänzlich aufgerieben worden, daß alſo Gonſievski nur die Uiberbleiſel ſeines Heeres nach Litthauen zurückbrachte. g) Mittlerweile bemühete ſich Frankreich, durch die den Oeſterreichern gehäſſige Königin von Polen einen Friedenſchluß zwiſchen ihrem Gemahle und dem Könige von Schweden zu Stande zu bringen. Dieſe vermochte ſo viel über ihren Gemahl, daß er von Leopolden verlangte, ſeine Beſatzung aus Krakau zu ziehen, und ſich innerhalb 8. Tagen zu erklåren, ob er nebſt den Polen und dem Kurfürſten von Brandenburg den König von Schweden in deſſen deutſchen Staaten angreifen, oder in dem Frieden, welchen Polen ſonſt mit Karln Guſtaven machen müßte, eingeſchloſſen ſeyn wollte. Leopold erklårte ſich hierauf, daß er bei noch fortdaurender Gefahr in Polen ſeine Beſa-

g) Kelch S. 584-586. Paſtorii Florus p. 605 et 606. Rudawski p. 391.

ſatzung nicht aus Krakau ziehen könne; die Friedensunterhandlung mit Schweden aber wohl überlegt zu werden verdiene, und daß er darin ſich auf die Klugheit ſeiner zu Berlin befindlichen Staatsbedienten verlaſſe. Ob nun dieſe wohl zu Kölln an der Spree mit dem Kurfürſten von Brandenburg ein Bündniß ſchloſſen, die ſchwediſchen Heere allenthalben anzugreifen; ſo machte doch die Königin zu Poſen mit dem franzöſiſchen Abgeſandten de Lombres die Sache wegen Annahme der franzöſiſchen Vermittelung im Jäner 1658. richtig, und der franzöſiſche Geſandte trug auf dem Reichstage zu Warſchau den Ständen die Bedingungen vor, zu welchen ſich Karl Guſtav erboten habe, worauf die Polen zur Unterhandlung Gevollmächtigte ernannten. Nichts deſto weniger wurden nicht nur die Bündniſſe mit Oeſterreich, Dänemark und Brandenburg beſtätigt, ſondern auch Geldmittel zur Fortſetzung des Krieges beſtimmet. Das Glück, welches Polen in demſelben gehabt hatte, wurde von dem Jeſuiten Karwath als ein Bewegungsgrund in ſeiner Reichstagspredigt angeführt, die Stände zur Einſchränkung aller Rechte der Diſſidenten auf bloße Sicherheit ihrer Perſonen zu vermögen. Der König ſelbſt bezeigte ſein Mißfallen hierüber. Doch wur-

de in der Landbotenſtube der Schluß gemacht, daß die Arianer nicht zu den Diſſidenten gehören, ſondern Ketzer, und des Aufenthaltes in einem rechtgläubigen Reiche unwürdig ſeyen. Sie wurden alſo kraft eines Geſetzes Vladislavs II. wider die Ketzer des Lebens, der Ehre und der Güter verluſtig erklärt, doch dergeſtalt begnädigt, daß ſie noch eine Friſt von drei Jahren bekamen, ſich in Polen ſicher aufzuhalten, damit ſie ihre Güter verkaufen und ihre Schulden eintreiben könnten; doch ſollten ſie weder ihren Gottesdienſt ausüben, noch öffentliche Aemter verwalten. Auf dieſem Reichstage war auch eine Geſandtſchaft des Tatar Khans merkwürdig, welcher fortfuhr, ſich um Polen verdient zu machen. Seine Tatarn fielen mit Streifereien den Coſaken läſtig, und droheten ihnen, daß dieſelben ſo lange fortdauern ſollten, bis ſie ſich den Polen wieder unterworfen haben würden. Die Königin von Polen ſtellte zu gleichem Zwecke mit Chmielnicki Unterhandlungen an, welcher aber im Junius 1657. vor Endigung derſelben verſtarb, und Johann Wyhovski zum Nachfolger bekam. Der ruſſiſche Woywode von Kiev, Mattheiovicz, wußte, daß derſelbe mit den Polen und Tatarn im Verſtändniſſe ſtehe, und weigerte ſich, ihn in dieſer Würde zu erkennen,

falls

falls er nicht alle Gemeinſchaft mit Auswärtigen aufheben, und ſelbſt zu Moskau dem Czaren huldigen würde. Hierauf ſchickte Wyhovski an den polniſchen Hof, daß er ſich mit den Coſaken ihm wieder unterwerfen wolle, und an den Tatar Khan um Hilfsvölker, welcher ihm ſogleich 20,000 Mann zuſchickte. Hingegen bemühete ſich Mattheiovicz vergeblich, Wyhovskin durch Meuchelmörder aus dem Wege zu räumen. Doch gelang es ihm, daß er die Coſaken jenſeit des Dniepers im Gehorſam erhielt, und ihnen Martin Puskarensko zum Hetmann gab. Wider dieſen gieng Wyhovski mit ſeinen Coſaken und Tatarn über den Dnieper, und es kam bei Perejaslav zur Schlacht, in welcher Puskarensko das Leben einbüßte. Doch mußte ſich Wyhovski über den Dnieper nach derſelben zurückziehen, weil währendem Gefechte das feindliche Heer mit 10,000 Ruſſen verſtärkt wurde. Dieſe Umſtände bewogen ihn, einen gewiſſen Noſacz auf den polniſchen Reichstag zu ſchicken, welcher aber auf Verlangen des ruſſiſchen Geſandten aus Warſchau gehen mußte. Das war auch alles, was man dem ruſſiſchen Geſandten zu Gefallen that. Denn als er um Erfüllung des Verſprechens wegen der Ernennung ſeines Czars zum Nachfolger Johann

Caſimirs anhielt, mußte die Peſt zum Vorwande dienen, daß man den Reichstag endigte, ohne etwas hierin auszumachen. Der Czar hatte ſo gewiß geglaubt, König von Polen zu werden, daß er in Dämpfung des Aufſtandes des Wyhovski ſehr kaltſinnig war. Als er aber ſah, daß die Polen dieſe Sachen aufhoben, fieng er an, mehrern Ernſt zu gebrauchen. Dieſes beſchleunigte den Vertrag Wyhovskis mit den Polen, welcher den 16. September zu Hadziacz auf die Bedingungen geſchloſſen wurde; die Verfaſſung von Reuſſen ſollte der litthauiſchen gleichförmig gemacht, und alle Bedienungen an Braclaviſche und Kievſche Edelleute griechiſcher Religion vergeben werden; der Erzbiſchof von Kiev ſollte im polniſchen Senate nach dem von Lemberg ſeinen Sitz haben, und außer ihm ſollten noch ſechs Biſchöfe griechiſchen Glaubens gleiches Recht erhalten; die Union ſollte abgeſchafft; die hohe Schule zu Kiev mit Lehrern der griechiſchen und lateiniſchen Kirche verſehen werden, und mit der von Krakau gleiche Rechte genießen; der Sitz des römiſchen Biſchofs von Kiev nach Chwaſtov verlegt werden; der Hetmann der Coſaken ſollte beſtändig Woywode von Kiev und Staroſt von Czechrin ſeyn, und im polniſchen Senate ſitzen; 1400 Coſaken

ſoll-

ſollten in den Adelſtand erhoben; ihre Zahl auf 30,000 feſtgeſetzt, überdem aber noch 10,000 Mann ihrem Hetmann unterworfen ſeyn, und von den Einkünften des Herzogthums Reuſſen beſoldet werden. Hierauf ließ Wichovski dem Könige von Polen im Lager vor Thorn die Huldigung leiſten. Denn auf die vielen Beſchwerden, welche Polen über die Unthätigkeit der öſterreichiſchen Hilfsvölker führten, waren dieſelbe aus ihren Quartieren, die Reiterei 10,000 Mann ſtark mit 6000 Polen, welche Czarnecki anführte, dem Könige von Dänemark zur Hilfe, und das Fußvolk nach Preußen aufgebrochen. Die erſteren ſtunden unter der Oberanführung des Kurfürſten von Brandenburg und die Tapferkeit Czarnecki wurde von Dänemark mit einem Dankſchreiben beehret. Thorn wurde mit dem Anfange des Julius förmlich belagert, und würde unerobert geblieben ſeyn, wenn die Belagerten nicht Mangel an Lebensmitteln gehabt hätten, und durch eine Seuche bis auf 300 Mann geſchmolzen wären. Doch der Feind wußte den innern Zuſtand der Stadt nicht; und alſo erhielt nicht nur die Beſatzung einen Abzug mit allem kriegeriſchen Ehrenzeichen, und die Stadt die Wiederherſtellung in alle Rechte, welche ſie vor der Eroberung durch die

Schweden genoſſen hatte, und da hierunter auch das Beſatzungsrecht begriffen iſt, die Verſicherung, daß die polniſche Beſatzung welche ſie jetzt erhielt, ihr beim Frieden wieder abgenommen werden ſolle; ſondern Benedikt Oxenſtirn, welcher als ſchwediſcher Statthalter über die kulmiſche Woywodſchaft ſich in der Stadt aufhielt, ſchloß auch mit dem Könige von Polen einen vorläufigen Friedenstractat, durch welchen der König von Polen in Auslaſſung des Titels und Wappens von Schweden bei Ausfertigung der Geleitsbriefe und in einen ſechsmonatlichen Waffenſtillſtand willigte, durch welchen allem Mangel in den ſchwediſchen Feſtungen in Preußen aus dem herzoglichen Preußen abgeholfen werden konnte. h) Denn die Königin von Polen wünſchte mit größter Begierde den Frieden ſowohl aus Gefälligkeit gegen Frankreich und Haß gegen Oeſterreich, als aus Furcht, das Geld, welches ſie den Polen vorgeſtreckt hatte, zu verlieren, beſonders da ſie hoffte, daß Schweden gegen eine gewiſſe Geldſumme, welche ihr der Herzog von Longeville vorſchießen ſollte, Preuſſen abtreten, und ſie dagegen dieſes Land zum Unterpfande von Polen erhalten, hiedurch aber dieſem Herrn, welchem ſie ihre Schwe-

h) Leben Ben. Oxenſtjerna im Schlözers ſchwed. Biographie Th. I. S. 491 und 492.

ſtertochter vermählen wollte, den Weg zum polniſchen Throne bahnen würde. i) Doch Karl Guſtav bezeigte nur in der Abſicht einige Luſt zum Frieden mit Polen, um den Dänen eine Furcht einzujagen, daß er ſich zur Fortſetzung des Krieges mit ihnen völlig freie Hände machen wolle. k) Ob er alſo wohl Geſandte zu den Unterhandlungen ernannte: ſo genehmigte er doch den Waffenſtillſtand nicht, und ſein Bruder, Johann Adolph, welchen er als Generalſtatthalter und Generaliſſimus in Preußen gelaſſen hatte, ſchrieb an den General Wirtzen, daß er aus Pommern zu ihm ſtoſſen möchte, da die polniſchen Soldaten 1659. eine Verbindung unter ſich gemacht hatten, vor erfolgter Bezahlung keine Kriegsdienſte zu thun. Denn als ſie dieſelbe den 2. Jäner zu Lublin empfangen ſollten, war kein Geld da, weil ſich die Woywodſchaften der Bezahlung der auf den vorigen Reichstagen beliebten Auflagen unter dem Vorwande, daß die Konſtituzionen deſſelben verfälſcht abgedruckt worden, entzogen hatten. Wirtz vereinigte ſich zu Friedland mit dem Generaliſſimus, welcher vorher Konitz eingenommen hatte. Darauf wurde Kulm, deſſen Befehlshaber hernach, weil

i) Böhmii acta pacis Olivenſis Tom. I. p. 225-228.
k) Mem. de Terlon. Tom. II. p. 190-191.

weil er ſich ohne die geringſte Gegenwehr ergeben hatte, auf Lubomirskis Befehl enthauptet ward, und verſchiedene Oerter im kurfürſtlichen Preußen beſetzet. Doch die letztern wurden bald darauf wieder verlaſſen. Hernach trieben die Schweden im großen und kleinen Werder Brandſchatzungen ein, und glaubten, nachdem ſie durch eine Flotte unterſtützt wurden, von den Danzigern die Loslaſſung des Feldmarſchalls Königsmark zu erzwingen. Doch dieſe ſtieß ſich daran, daß der Feldmarſchall in die Verſicherung nicht willigen konnte, ſich wider den König von Polen und deſſen Bundesgenoſſen in keinen Kriegsgeſchäften brauchen zu laſſen. Bald darauf forderten die Umſtände Wirtzen nach Pommern zurück; l) und da durch dieſen Zug nichts ausgerichtet, ſondern vielmehr das ſchwediſche Heer abgemattet, und das Land, aus welchem ihre Feſtungen in Preußen den Unterhalt haben mußten, verheeret war: ſo bezeigte Karl Guſtav darüber ſeine Unzufriedenheit gegen ſeinen Bruder, welcher darauf ohne die weitere Befehle des Königs zu erwarten, ſeine Statthalterſchaft verließ, und nach Pommern gieng. Für die Polen zog dieſer unvermuthete Einbruch den Vortheil nach ſich, daß man auf dem

Reichs-

l) Leben P. von Wirtzen S. 99-110.

Reichstage an die Befriedigung des Heeres dachte, und deswegen auf den 15. Julius eine Kommiſſion nach Lemberg anſetzte; auch zugleich berathſchlagte, wie man ungeachtet des Kriegs, welchen Rußland angefangen hatte, den Krieg wider Schweden bis zu einem billigen Frieden fortſetzen könne. Rußland nämlich waren dadurch, daß die Polen die von ihm abtrünnigen Coſaken durch Anbietung der größten Vortheile an ſich gezogen, die Augen geöffnet worden, daß es ſich auf die Erfüllung des Verſprechens wegen der polniſchen Krone wenige Rechnung zu machen habe. Alexius ſchickte zuerſt 1658. einen Geſandten nach Wien, Leopolden wegen Erlangung der deutſchen Kaiſerkrone Glück zu wünſchen, und zugleich darauf zu dringen, daß derſelbe als Vermittler des zwiſchen Rußland und den Polen geſchloſſenen Vertrages dieſelbe zu Erfüllung deſſelben anhalten möchte. Dieſer verſprach ihm, ſeinen Vortheil bei den Polen nach allem Vermögen zu unterſtützen, und zum Beweis ſeiner Aufrichtigkeit berufte er ſich darauf, daß er ungeachtet des Widerſpruches der Polen dem Czaren den Titel eines Großfürſten von Litthauen beilege. Vor der Abreiſe dieſes Geſandten aus Wien hatte Alexius ſchon zwei Heere in Litthauen einbrechen laſſen, wovon das eine den Gonſievski geſchlagen,

und

und als einen Gefangenen nach Moskau geſchickt, und darauf Vilna, Grodno, Troki und andere Oerter erobert, das andere aber Brzeſt beſetzt hatte. Als alſo der ruſſiſche Geſandte zu Krakau anlangte, wurde er von der Regierung angehalten. Doch der kaiſerliche Befehlshaber machte ihn wieder los, und brachte ihn in der Nacht aus Krakau in Sicherheit. Dieſes vermehrte das Mißvergnügen der Polen über die kaiſerliche Beſatzung in Krakau, welches zu ſtillen der Kaiſer ſolche ſelbſt herausnahm, und ſich erklärte, daß ſeine Völker den Feldzug in Preußen mit thun ſollten. Mittlerweile waren in der Ukraine die 3000 Reiter, welche der König von Polen mit einem Regimente Dragoner dem Wyhovski zugeſchickt hatte, glücklich, und ſchlugen den 17. Julius bei Konotop ein zahlreiches Heer Ruſſen und Coſaken, welches Trubeczkoi anführte, aufs Haupt. Die Tatarn holten einen Haufen der Flüchtigen unter Pozarskis Anführung zu Putywl ein, und ſtreiften nach deſſen Niederlage bis an die Stadt Moskau. Wyhovski hingegen blieb in der Ukraine ſtehen. Um eben dieſe Zeit beſchwor der König von Polen nebſt allen ſeinen Ständen auf dem Reichstage den Vertrag von Hadziacz, mit dem Anhange, daß ihm kei-

keine Exzepzionen, Diſpenſazionen, Abſolu=zionen, geiſtliche oder weltliche Rechte irgend ſonſt etwas wider denſelben zu ſtatten kommen ſollten. Doch ward dem griechiſchen Erzbi=ſchofe von Kiev die Stelle, welche ihm ver=möge deſſelben im Senate zukam, vom Bi=ſchofe von Krakau aus dem Grunde verwei=gert, daß ſein Stift vormals ein Erzbisthum geweſen ſey. Nach Schluß des Reichstages gieng Lubomirski mit 15000 Mann nach Preußen, in welchem Lande die ganze ſchwe=diſche Macht nur noch aus 2500 Mann ohne die Beſatzung beſtand. Nachdem Lubomirski die Stadt Graudenz durch Sturm, und das Schloß durch Empörnng der Beſatzung wider ihre Befehlshaber einbekommen, Dirſchau aber nach Schleifung der Werke von den Schweden verlaſſen worden war: ſo blieben ihnen nur noch Elbing, Marienburg, Stras=burg, Stum und das Haupt übrig. Stras=burg ergab ſich im Dezember aus Proviant=mangel, und das Haupt wurde von den Dan=zigern belagert, und den 20ſten Dezember an ſie übergeben. An eben dem Tage langte der König von Polen im Lager an. Dieſer war in der Abſicht nach Preußen gekommen, durch ſeine Gegenwart die Schließung des Friedens zu beförderu. Die ſchwediſchen Gevollmäch=

tig=

tigten waren ſchon den 15. Dezember auf der Danziger Rhede angekommen, und hatten ſich ſo lange nach Elbing begeben, bis der Ort zur Unterhandlung beſtimmt wurde. Den 10. Dezember ward dazu das Kloſter Oliva beſtimmt, worauf die an derſelben theilnehmenden Geſandten in der Nähe deſſelben Oerter zu ihrem Aufenthalt erwählten; der franzöſiſche aber in der Olive in der Abtei blieb. Dieſer war von allen Parteien zum Vermittler angenommen worden: nur die Oeſterreicher wollten ihn dafür nicht erkennen, daher eröffneten dieſe allemal ihre Meinung den Polen und Brandenburgern, welche ſie in Abweſenheit der Oeſterreicher dem franzöſiſchen Geſandten wieder entdeckten. Der holländiſche Geſandte, Honert, bemühete ſich gleichfalls um die Ehre eines Vermittlers; doch der König von Schweden wollte ihm dieſelbe deswegen nicht zugeſtehen, weil ſich die Generalſtaaten in den Däniſchen Krieg gemiſcht hatten, und die Polen waren gleichfalls darüber unwillig, daß ſie im elbingiſchen Vertrage blos für die Sicherheit ihrer Handlung, nicht aber für die Erhaltung von Polen beſorgt geweſen waren, und befürchteten, daß durch ſie das Friedensgeſchäft nur aufgehalten werden würde, indem ſie darauf drangen, daß zu gleicher

Zeit

Zeit der Friede zwiſchen Dånemark und Schweden getroffen werden ſollte, und doch nicht die Unterhandlungen, welche wegen deſſelben in Seeland gepflogen wurden, aufheben wollten. Der König von Polen ſchien nicht ungeneigt, etwas den Holländern und Dånen zu gefallen zu thun. Doch die Königin machte, daß ſein guter Wille unwirkſam blieb. Dieſe war auch mit dem franzöſiſchen Geſandten darin einig, daß ungeachtet gleich am erſten Tage der Zuſammenkunft, den 23. März 1660. der Tod des Königs von Schweden ruchtbar wurde, die Handlung fortgeſetzt wurde. Hingegen verhinderte ſie allen Antheil, welchen der Herzog von Pfalzneuburg an den Friedensunterhandlungen nehmen wollte; denn ſie vermerkte, daß die Bemühung der Ahndung des von ihm durch ſeine Verbindung mit Schweden erbitterten Kurfürſten von Brandenburg zu entgehen, nur der Vorwand zu Schickung ſeiner Geſandtſchaft abgeben müſſen, die wahre Abſicht aber dieſe war, ihm als einem mit dem königlich polniſchen Hauſe verſchwägerten Herrn eine Partei zu machen, durch welche er den polniſchen Thron beſteigen könne. Die größten Steine des Anſtoßes in dieſer Friedensunterhandlung waren Liefland, Curland,

und die Erhaltung der Rechte der Diſſiden-
ten. Der Großkanzler von Litthauen, Chri-
ſtoph Pac, gab ſich viele Mühe, entweder
ganz Liefland, oder wenigſtens einen Theil
davon zu retten. Doch die Schweden ver-
langten nicht nur nichts von Liefland abzu-
treten, ſondern wollten noch dazu das ha-
ben, was Polen darinnen beſaß, wie auch
Curland, als welches von Liefland abhän-
gig ſey. Doch machte die Nachricht von
der Eroberung von Mitau, und das Nach-
geben der Polen in Anſehung desjenigen
Stückes, welches Schweden ſchon hatte,
daß dieſe Sache in Richtigkeit kam. In
Anſehung der Religion gab es gleichfalls
harte Streitigkeiten. Der römiſche Nun-
zius hatte dieſelbe vorausgeſehen, und ließ
daher nicht ab, den König von Polen, ob
wohl derſelbe ſelbſt ein Eiferer für die ka-
tholiſche Religion war, zu bitten, daß er
aus Erkenntlichkeit für den vom Pabſte für
die Vertreibung der Arianer neulich empfan-
genen Titel eines rechtgläubigen Königs in
nichts zum Nachtheile der katholiſchen Re-
ligion willigen möchte. Dagegen hatte ſich
der verſtorbene König von Schweden eine
Ehre daraus gemacht, für einen Vertilger
des Pabſtthums angeſehen zu werden, und

der Beſchützer von England, Olivier Cromwel, ſchrieb in einem Briefe 1656. an ihn, daß durch die Eroberung von Polen durch die ſchwediſchen Waffen ein Horn von der päbſtlichen Oberherrſchaft abgeriſſen worden ſey, und alſo drangen die Schweden nicht nur auf die Erhaltung der Diſſidenten in allen ihren Rechten, ſondern auch auf Abſchaffung der Konſtituzionen wider die Arianer, weil ihnen viele unter dieſen im gegenwärtigen Kriege gute Dienſte geleiſtet hatten, und ſie beſorgten, daß durch dieſe Konſtituzionen den Katholiſchen eine Thür zu Kränkung der Rechte aller Diſſidenten geöffnet ſey. Darauf antworteten die Polen, daß ihnen aller Schutz, welchen eine auswärtige Macht ihren Reichsbürgern gäbe, mit Recht verdächtig ſey, und ſie niemals an Einführung einer ſpaniſchen Inquiſizion gedacht hätten, auch durch die Reichsgeſetze und den königlichen Eid für die Sicherheit der Diſſidenten zur Genüge geſorgt ſey: ja ihr König noch 1656. ihnen eine Verſicherung ihrer Rechte ertheilt habe. Als hierauf Brandenburg darauf drang, einen Punkt wegen der Freiheiten der Diſſidenten in ſolchen Ausdrücken einzurücken, wodurch den Schweden aller Vorwand einer

Schutzgerechtigkeit benommen würde: ſo gaben die Polen die entſcheidende Antwort; daß, da die Schweden die Sache der Diſſidenten bei den Urſachen zum Kriege nicht erwähnt hätten, ſie auch im Frieden nicht berührt werden dürfe. Endlich kam den 3ten Mai der Friede zu Stande, und um halb 12 Uhr in der Mitternacht wurde der Artikel der Bekanntmachung des Friedens dem franzöſiſchen Geſandten, de Lombres, im Kreuzgange des Kloſters von dem ſchwediſchen und dem polniſchen Legazionsſekretario überliefert, und ihnen verwechſelt zurückgegeben. In demſelben begab ſich der König von Polen aller ſeiner Anſprüche auf Schweden und alle dazu gehörige Länder, wie auch auf ſeine Erbgüter; doch behielt er ſich, wiewohl nur auf ſeine Lebzeiten, mit welchen dieſes erlöſchen ſollte, den Gebrauch des ſchwediſchen Titels in Polen und allenthalben, außerhalb Schweden, vor. Liefland wurde Schweden ſo weit, als es bei dem Stumsdorfer Vergleiche davon beſeſſen hatte, mit allen Anſprüchen auf Eſthland und Oeſel abgetreten; doch ſollten die jetzigen Beſitzer der Titel einiger Würden im ſchwediſchen Liefland dieſelben lebenslang behalten, ohne daß Polen und Litthauen aus

die-

dieſem Grunde einigen Anſpruch auf das ſchwediſche Liefland hernehmen ſollte. Da nun auch ein Stück von Liefland bei Polen verblieb: ſo wurde der Titel von Liefland beiden Theilen verſtattet. Der Herzog von Curland und der Graf von Königsmark erhielten ihre Freiheit wieder, doch auf ihre Verſicherung, daß ſie, doch mit Vorbehalt der ihren Herren ſchuldigen Treue, keine Ahndung wegen des, was ihnen im gegenwärtigen Kriege begegnet, ausüben wollten. Die Schweden räumten alles, was ſie noch in Preußen, Curland, oder Liefland, ſo weit es Polen gehören ſollte, beſaßen. Doch wurde ausgemacht, daß alle und jede Gemeinſchaften und Perſonen, welche in dieſem Kriege einem oder dem andern Theile angehangen hätten, deſſen nicht im geringſten entgelten, oder irgend Jemanden dieſer Krieg im Geiſt- oder Weltlichen zu keinem Nachtheile gereichen, ſondern ein jeder aller ſeiner Rechte nach den Reichsgeſetzen genießen ſolle; und wegen der preuſſiſchen Städte, die in dieſem Kriege im ſchwediſchen Beſitze geweſen, ward noch beſonders verſprochen, daß ſie bei allen ihren Rechten, die ſie ſo im Geiſt- als Weltlichen vor dem Kriege gehabt, beſonders in

Anſehung der katholiſchen und evangeliſchen Religion gelaſſen, und ihnen der König von Polen eben die Gnade, welche er vor demſelben für ſie gehabt, erzeigen ſolle. In Anſehung des römiſchen Kaiſers und des Kurfürſten von Brandenburg als polniſchen Bundesgenoſſen ward alles mit Schweden auf den Fuß geſetzt, als wenn dieſer Krieg nicht geweſen wäre. In Anſehung des letztern erklärte ſich die ſchwediſche Geſandtſchaft in einer beſondern Schrift, daß das, was im Friedensſchluſſe von Wiederherſtellung der Rechtſame enthalten ſey, nicht auf das, was der Kurfürſt von Brandenburg beſitze, zu ziehen ſey, und alſo demſelben Polen Elbing vermöge des Rechtes, was dem Kurfürſten auf dieſe Stadt etwa zukäme, einräumen könnte. Da ſie auch nichts namentlich für die Diſſidenten hatte auswirken können: ſo ließ ſie den 31ſten Mai eine Erklärung entwerfen, daß ſie der Artikel von der Amneſtie gleichfalls angehe, und da die Geſinnung der ſchwediſchen Geſandtſchaft dieſe ſey, daß der jetzt geendigte Krieg keine Neuerung machen, ſondern alles in denſelben Zuſtand, wie es vorher geweſen, ſetzen ſoll, ſie unter den Reichsgeſetzen, welcher in demſelben erwähnet werde, blos

ſolche verſtehe, durch welche Niemandes Rechten, die er vor dem Kriege gehabt habe, Eintrag geſchehen ſey. Dieſe Erklärung wurde von den ſchwediſchen Gevollmächtigten unterſchrieben, doch beſchloſſen ſie dieſelbe ſo lange vor den Polen geheim zu halten, bis ſie alle von derſelben Bundesgenoſſen in Pommern Meklenburg und dem herzoglichen Hollſteine beſetzte Städte zurück erhalten hätten. m)

Fortſetzung der Regierung Johann Caſimirs bis auf die lubomirskiſchen Händel.

Nachdem dieſer Friede den 26ſten Junius auf der Zuſammenkunft zu Warſchau ſowohl vom Könige von Polen als den Ständen unterzeichnet war: ſo räumten die Schweden Elbing, welches ſie vermöge des oliviſchen Friedens ſo lange behalten hatten. Hierauf legten die Polen eine Beſatzung in die Stadt, und der Kurfürſt von Brandenburg foderte vergeblich die Räumung derſelben von ihnen. Denn ſie ſagten, daß der Kurfürſt den Welauer und Brom-

m) Kochovski Climact. II. p. 245. 436. Rudawski p. 371-509. Boehmii acta pacis Olivenſis Tom. I. et II.

Bromberger Vergleich nicht gehalten, und ihnen weder wider die Schweden noch wider die Ruſſen die in demſelben verſprochenen Hilfsvölker geſchickt habe. Wider Rußland konnte nun Polen alle ſeine Macht anwenden. In Litthauen war das ruſſiſche Heer 30,000 Mann ſtark, welchem der Woywode von Vilna, Sapieha, mit 6000 und der aus Dänemark zurückgekommene Czarnecky mit 3000 Mann entgegengeſetzt wurden. Ihre erſte Unternehmung war der Entſatz des Schloſſes Lachovicze, vor welchem der ruſſiſche Feldherr ſchon ein halbes Jahr gelegen hatte. Auf dieſe Nachricht rückte Chovanski bis Polonka vor, und wählte ein Schlachtfeld, wo er auf der linken Seite durch einen Moraſt gedeckt wurde. Es kam alſo den 27ſten Junius zum Treffen, in welchem ſich vornämlich das ruſſiſche Fußvolk ſehr gut hielt, und nach Niederlage ſeiner Reiterei ſich auf der Stelle niederhauen ließ, wo es geſtanden hatte. Chovanski hielt ſich auf ſeiner Flucht nicht eher ſicher, als bis er zu Smolensko angekommen war. Der nächſte General nach ihm, Szerba, fiel ſo wie 40 Stücke und das ganze Lager in die Hände der Polen, und überhaupt ſollen die Ruſſen

über 15,000 Mann eingebüßt haben. Nach dieſer Niederlage waren die vor Lochovicze liegenden ruſſiſchen Völker darauf bedacht, wie ſie währender Nachtzeit ſich und ihr Lager retten möchten. Allein beim Anbruche des Tages wurden ſie auf einer Seite vom polniſchen Heere und auf der andern von den Belagerten angegriffen, und zur Flucht gezwungen. Hierauf unternahmen die Sieger die Belagerung von Mohilov, deſſen Befehlshaber ſogleich die weitläuftigen Vorſtädte abbrennen ließ, und ihnen durch häufige Ausfälle Schaden that, auch einen Bürger der Stadt Wineck, welchen er der Verrätherei verdächtig hielt, im Angeſichte der Belagerer rädern ließ, die polniſchen Gefangenen durch die grauſamſten Martern tödtete, und nicht einmal der Begräbniß würdigte. Er wehrete ſich ſo lange, bis die Polen von der Ankunft Ivans Dolgornckis hörten, und denſelben über den Dnieper aufſuchten. Nachdem beide Heere zwo Wochen einander angeſehen hatten, indem ſich der Ruſſe vor der Tapferkeit der Polen, dieſe hingegen vor ſeiner Menge, (er war 30,000 Mann ſtark,) und ſeiner vortheilhaften Stellung ſcheueten, thaten die Polen den 18ten Oktober beim Anbru-

che des Tages den Angriff, und mit dem Abend zog ſich der Feind, nachdem er über 4000 Mann verloren hatte, wiewohl auch die Polen allein, ohne die Litthauer zu rechnen, 500 einbüßten, in ſein Lager zurück. In demſelben hielten ihn die Polen einen Monat belagert, während welchem ſie durch die feindlichen Ausfälle, durch Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln und Futter vieles litten. Endlich giengen ſie in zwo Haufen zurück, um deſto geſchwinder fortzukommen, und deſto leichter Unterhalt zu haben, Chovanskis neuen Verheerungen in Litthauen Einhalt zu thun. Die Ruſſen fochten Anfangs mit dem polniſchen Vortrabe glücklich, bis demſelben Hilfe kam, worauf ſie die Flucht nahmen, und Czarnecky ſich ihrem Lager nahete. Weil dieſer ſie aber vor Ankunft des andern Theiles der polniſchen Macht nicht angreifen wollte; verließ Chovanski in der Nacht ſein mit allen Bedürfniſſen überflüſſig verſehenes Lager, welches er wegen eines Platzregens nicht hatte in Brand ſtecken können. Die Polen ruheten und erquickten ſich in demſelben acht Tage lang; hernach giengen ſie Chovanskin nach Poloczko nach, konnten aber wegen Heran-

na-

nahung des Winters die Belagerung dieſes Ortes nicht unternehmen, und verlegten alſo ihr Heer in die Nähe, ihn einzuſchließen, und ihre Reiterei verwehrte allen Zuſchub und Hilfe. In der Ukraine liefen die Angelegenheiten für Polen eben ſo glücklich. Zwar verminderte ſich die Partei Wyhovskis: indem die Coſaken darüber mißvergnügt waren, daß ihre Oberhäupter ſich in den polni chen Adel aufnehmen laſſen, und ſich dergeſtalt über ihre Mitbrüder erhoben; auch die Tatarn wegen des ſiebenbürgiſchen Krieges Wyhovskin verlaſſen hatten. Dagegen hatten die Ruſſen Georgen Chmielnickin zum Hetmann ernannt, wiewohl wegen ſeiner Jugend und Unerfahrenheit ſein Zugeordneter, Cieciura, alle Gewalt beſaß. Chmielnickin machten die Verdienſte ſeines Vaters ſo ſehr bei den Coſaken beliebt, daß ihm über 30,000 davon zufielen, und ſich feindlich gegen Wyhovski erklärten. Dieſer konnte aus den Schickſalen Georg Niemierycz, Unterkämmerer von Kiev, und ſeines Vetters Daniels Wyhovski, von welchen auf Cieciuras Befehl jener durch einen Meuchelmord umgebracht, dieſer, nachdem ihm geſchmolzen Silber in den Mund und die Ohren

ge=

gegoſſen worden, geſpießt war, auf ſeines ſchließen, falls er ſeinen Feinden in die Hände fallen würde, und flüchtete alſo in größter Eile nach Bar. Sein Gegner betrog darauf durch eine angenommene Neigung für Polen die in Czechrin hinterlaſſene Gemahlin Wyhovskis, daß ſie ihm die Stadt übergab. Kaum aber war er in derſelben, als er durch ihre Gefangennehmung auch die Feſtung zu überkommen hoffte. Doch dieſe fiel ihm erſt nach einer dreimonatlichen Belagerung in die Hände, und er fand darinn zweihundert Stücke, 3000 Zentner Schießpulver, und einige Millionen an baarem Gelde. Ein ſolches Glück machte dem ruſſiſchen General Szeremet Luſt, in Begleitung Cieciuras, da Chmielnicki zu Aufbringung friſcher Mannſchaft in der Ukraine zurückblieb, mit 57,000 Mann in Podolien und Volhynien zu gehen, und daſelbſt alles mit Feuer und Schwert zu verheeren. Er ſtand zu Lubartov in einem verſchanzten Lager, als ihn die polniſchen Feldherren, Potocki und Lubomirski, bei welchen ſich Wyhovski und 20,000 Tatarn befanden, den 17ten September in demſelben angriffen. Er verzweifelte ſich in demſelben zu erhalten, und zog alſo gegen

An-

Anbruch des Tages in einer Wagenburg fort, und kam, nachdem er unterwegs 2000 Mann eingebüßt hatte, zu Cudnov an, wo er ſich auf einen Hügel lagerte, hingegen die Polen das höher gelegene Schloß einnehmen ließ. Er befand ſich ſchon in den ſchlechteſten Umſtänden, als ihm Chmielnicki mit 40,000 Mann zum Entſatze kam, worauf Potocki mit dem größten Theil des Fußvolkes zu ſeiner Einſchließung zurückblieb, und Lubomirski mit dem übrigen Heere Chmielnickin entgegen gieng, und bei Slobodyſcze ganz unvermuthet in ſein Lager fiel, und ſchon auf allen Seiten in daſſelbe eingebrochen war, als die Nacht dem Gefechte Einhalt that. Als hierauf Chmielnicki vergeblich verſucht hatte, ſich durch Beſtechung der Tatarn zu retten: ſo blieb ihm blos die Gnade der Polen über, welche den Coſaken auch auf die Bedingung gewähret wurde, daß der Vertrag von Hadziacz in allen Stücken, doch mit Abſchaffung des Herzogthums Reuſſen, deſſen Einrichtung den Freiheiten der Coſaken nachtheilig ſey, aufrecht erhalten werden, und Chmielnicki ſeine Würde behalten ſolle. Hierauf ſtieß Lubomirski wieder zum Potocki, in deſſen Lager ſich den 17ten Oktober auch

Chmiel-

Chmielnicki einfand, auf deſſen Befehl Cieciura mit ſeinen Coſaken das ruſſiſche Lager verließ, und den Polen ſich näherte, als er von den Tatarn angefallen wurde, weswegen ſein Nachtrab ins ruſſiſche Lager zurückwich, er ſelbſt ſich aber ins polniſche durchhauen mußte. Hierauf hielten auch die Ruſſen um einen Abzug an, welcher ihnen auf ſehr verkleinerliche Bedingungen zugeſtanden wurde. Sie mußten nämlich alles, was nur den Namen der Waffen führte, außer 300 Holzäxten, die man ihnen aus beſonderer Gnade ließ, ausliefern, die ganze Ukraine auf ewig räumen, und aller Schutzgerechtigkeit auf die Coſaken entſagen. Doch nach Treffung dieſes Vergleiches fielen die Tatarn in ihr Lager, welches die polniſche Bedeckung vergeblich vertheidigte, und hieben ſie theils nieder, theils machten ſie ſie zu Gefangenen. Der ganze Verluſt dieſes ruſſiſchen Heeres wurde auf 36000 Mann geſchätzt. Hierauf gieng dieſes ſiegreiche polniſche Heer nach Hauſe, nachdem es durch Mangel und Kälte ſo viel erlitten hatte, daß über die Hälfte der Pferde umgefallen, und manche Schaar Fußvölker von zweihundert Mann, welche ſie beim Anfange des Feldzuges gehabt, kaum drei

übrig

übrig behalten hatte. Czarnecky hatte gleichfalls das Jahr eben ſo rühmlich in der Ukraine beſchloſſen, nachdem er die Mitte deſſelben in Litthauen zugebracht hatte, und Nizyn, Perejaslav, Oſtrcze, Dzievica, Novogrodeck und andere Oerter eingenommen, und verlegte hernach ſeine Truppen um Bobroyſco. n)

Die Bezahlung dieſer um den Staat ſo wohlverdienter Soldaten ward vom Könige dem Adel im Ausſchreiben zum Reichstage 1661. ſehr empfohlen. In demſelben hoffte auch der König die Wahl ſeines Nachfolgers durchzuſetzen. Zu demſelben hatte jetzt die Königin den Herzog von Engvien, einen einzigen Sohn des Prinzen von Conde beſtimmet, welcher ihre Schweſtertochter heirathen ſollte, und glaubte, daß ihr die Sache nur einige Fuder Wein und Gaſtereien koſten würde. Hiezu wurden auf der Zuſammenkunft der Senatoren zu Czenſtochov und auf allen Landtägen Vorbereitungen gemacht. Auf dem Reichstage, welcher den 2ten Mai angieng, hielt der König ſelbſt den 4ten Julius eine Rede, in wel-

n) Kochovski Clim. II. p. 436-490. Rudawski p. 442-444.

welcher er beweiſen wollte, daß die jetzigen Zeitumſtände eine ſolche Wahl bei ſeinem kinderloſen Zuſtande unumgänglich nothwendig machten. Vormals, ſagte er, war auch bei Ausſterben des königlichen Hauſes für das Reich keine Gefahr zu befürchten. Die Sitten unſerer Vorfahren waren einfältig, und ihre Gemüther mit einander vereinigt. Nun iſt der ganze Staat in Verwirrung, und ein allgemeines Mißtrauen hat unter den Ständen überhand genommen. Damals bekümmerte ſich kein Staat ſonderlich um ſeine Nachbarn, und alſo waren ſowohl unſere innerliche Kräfte als die Mängel unſerer Verfaſſung den angrenzenden Mächten unbekannt. Von beſtändig unterhaltenen zahlreichen Heeren wußte man in der ganzen Welt nichts. Ich wünſchte gar ſehr, daß ich mich in meinen Ahndungen irren möchte. Aber ich befürchte, unſer ganzer Staat wird von den Nachbarn zerriſſen werden, indem ein jeder lieber einen Theil davon mit Gewalt nehmen, als verlangen wird, durch eine freie Wahl das ganze Reich zu überkommen, welches er nach den Reichsgeſetzen regieren müßte. Rußland und die Coſaken werden verſuchen, ſich in Litthauen bis an den Bug und den Narev

und vielleicht gar bis an die Weichſel auszubreiten. Der Kurfürſt von Brandenburg wird ſeine Gedanken auf Großpolen und andere benachbarte Woywodſchaften richten, ja trachten, unumſchränkter Herr von ganz Preußen zu werden. Das Haus Oeſterreich wird bei ſo günſtigen Umſtänden auch nicht ſtille ſitzen, ſondern ſich Krakau und anderer ihm gelegener Oerter bemächtigen. o) Man glaubte aber damals in Polen, daß der Bewegungsgrund, ſich einen Nachfolger ernennen zu laſſen, bei dem Könige nicht in einer Sorgfalt für das allgemeine Beſte, ſondern in ſeiner Gefälligkeit gegen ſeine dem franzöſiſchen Hofe gänzlich ergebene Gemahlin zu ſuchen ſey. In dieſen Gedanken wurde man noch mehr beſtärkt, als der Großkanzler Prazmovski das Wort nahm, und die Eigenſchaften bekannt machte, welche der künftige Nachfolger Johann Caſimirs haben ſollte. Doch ſchien die Sache im Senate wenigen Widerſpruch zu finden, da nicht nur die Biſchöfe dem Könige beipflichteten, ſondern auch

o) Diſcurſus politicus de cauſis et remediis malorum Poloniæ p. 66-70.

auch die weltlichen Herren gröſstentheils dem Hofe ſchon zu Czenſtochov deswegen ihre Verſchreibungen gegeben hatten, bis ſich der Kaſtellan von Lemberg, Fredro, öffentlich widerſetzte. Da nun auch verſchiedene in der Landbotenſtube gleichfalls dagegen redeten: ſo ſah der Hof ſelbſt, daß er dieſes Geſchäfte jetzt nicht zu Stande bringen würde, und wendete ſich alſo zu andern Angelegenheiten, unter welchen die Beſtätigung des oliviſchen Friedens und des Vertrages mit den Coſaken keine Schwierigkeiten hatte. Doch dem erſteren wurde durch Zuerkennung der thorniſchen Jakobskirche zum Gottesdienſte der Nonnen Eintrag gethan, wiewohl man dieſe durch eine Urkunde rechtfertigen wollte, von welcher die Thorner behaupteten, daß ſie von Janikovski geſchmiedet worden ſey. Ja man ließ gefährliche Abſichten wider die ganze evangeliſche Religion blicken. Anfangs bließ der Jeſuit Karwat in ſeiner Reichstagspredigt gleichſam Sturm wider ſie. Hernach machte Pioterkovski, Bote von Maſovien, dem Fürſten Bogislav Radzivil, einem Reformirten, welcher ein litthauiſcher Landbote war, aus der Ausübung ſeiner Religion zu Warſchau ein Verbrechen, und berufte ſich

auf

auf das maſoviſche Ketzergeſetz. Der Biſchof von Poſen wollte daſſelbe auf ganz Polen ausdehnen, und fand einen ſo ſtarken Beifall, daß die mehreſten dem Fürſten, ſein Recht als Landbote ſeine Stimme zu geben, nehmen wollten. Doch als der König ſelbſt ſich ſeiner annahm, legte ſich dieſer Sturm, und der Fürſt gebrauchte ſich ſeines Rechtes zum Vortheile der Diſſidenten. Denn er widerſprach einem Geſetze, nach welchem die Arianer, welche zu einer andern als zur römiſchkatholiſchen Religion übertreten würden, für Atheiſten angeſehen, und auf die Art beſtraft werden ſollten. Es mußte alſo dieſes Geſetz in eine Beſtätigung der 1658. und 1659. wider die Arianer gemachten Reichsſchlüſſe verwandelt werden. Eben ſo wenig wurde der Entwurf einer andern Verordnung vom Reichstage genehmigt, daß an den Orten, wo ſich der königliche Hof befinden würde, kein anderer als der katholiſche Gottesdienſt ausgeübt werden ſolle. Allein man verbot dem ungeachtet öffentlich zu Warſchau, daſelbſt außer dem katholiſchen Gottesdienſte keinen andern zu halten, und ein königlicher Befehl dehnte dieſes Verbot auf alle Oerter ſeines Aufenthalts aus, doch mit Ausnah-

me derer, an welchen die Diſſidenten eigene Kirchen hätten. Eben ſo wenige Urſache hatte das Heer mit dieſem Reichstage zufrieden zu ſeyn. Zwar war zu ſeiner Bezahlung Geld bewilligt worden; doch ſollte man ſich vorher den 26ſten September zu Lemberg mit dem polniſchen und den 29ſten November zu Slonim mit dem litthauiſchen Heere berechnen, und alsdann ſollte von einer jeden Woywodſchaft doch nur ſo viel, als die bewilligten Steuern ausmachten, eingefodert, und unverzüglich ausgezahlt werden. Hiemit war das polniſche Heer ſo wenig zufrieden, daß es ſich zur Erlangung ſeiner Zahlung verband, und Johann Samueln Swiderski zum Marſchall erwählte, und zur Entſchuldigung an den König ſchrieb; ſie hätten zum Wohl des Vaterlandes ihre Geſundheit und Vermögen verwendet, und man hätte ſo wenig für ſie geſorgt, daß ſie vielmehr nun, da das durch ihre Dienſte beruhigte Vaterland ſie vielleicht für unnütze Knechte halten möchte, befürchten müßten, daß man ſie ohne Bezahlung abdanken würde, welchem ſie alſo hätten vorkommen müſſen; übrigens ſeyn ſie bereit, ſo bald man ſie bezahlt haben würde, ſich unter der Anfüh-

führung ihrer Feldherren und andern Befehlshabern zum Beſten des Vaterlandes gebrauchen zu laſſen. Die Litthauer folgten dem Beiſpiele der Polen, und ernannten Caſimirn Chwalibog Zyromski zu ihrem Marſchalle. Der König glaubte dieſe Verbindungen dadurch zu trennen, daß er dieſe Heere wider die Ruſſen ins Feld führen wollte. Allein als er in Litthauen ankam, konnten ihm Czarnecky und Sapieha nur 3000 Mann von ihren alten Soldaten zuführen, zu welchen ſie noch ſieben Schaaren Fußvolk aufs neue angeworben hatten. Doch ſetzte der König mit dieſer wenigen Mannſchaft ſeinen Zug fort, und war ſo glücklich, daß ſich Grodno blos auf das Gerüchte von ſeiner Ankunft ergab. Das verbundene Kronheer hingegen achtete die königliche Befehle, wider die Ruſſen zu gehen, und nach Lemberg Abgeordnete zu ſchicken, ſo wenig, daß es vielmehr über die Weichſel gieng, ſich in Kleinpolen ausbreitete, und daſelbſt auf Unkoſten der königlichen und geiſtlichen Güter lebte; auch ließ ſich ein Theil von demſelben in Culmiſchen und in Pomerellen verpflegen. Mittlerweile hatte Chovanski bei Smolensko 20,000 Mann zuſammengezogen, und nach Poloczko

 eiligſt

eiligſt ſeinen Weg angetreten, und als einen Vortrab 6000 Mann unter Polwichtows Anführung vorangeſchickt, welche bei Dolhin vom verbundenen litthauiſchen Heere unter der Anführung ihres Marſchalls Zyromski angegriffen, nach einem geringen Widerſtande zum Weichen gezwungen, und auf der Flucht theils von den Feinden und dem Landvolke aufgerieben wurden, Theils im Dzießna erſoffen. Auf dieſe Nachricht ſchickte der König Czarneckyn den Litthauern zur Verſtärkung, worauf es bei Glembokie zur Schlacht kam, in welcher 6000 Mann von dem ruſſiſchen Fußvolke auf der Stelle niedergehauen wurden, und von dem übrigen Heere kaum 3000 zu Poloczko angekommen ſeyn ſollen. Außer der übrigen Beute bekamen die Sieger 17 metallene Kanonen, und mehr als 6000 Wägen mit allerhand Vorrathe. Nach der Schlacht kam der König ſelbſt zum Heere, in Hoffnung über den Dnieper zu gehen, und daſelbſt die Coſaken und Tatarn an ſich zu ziehen, und alsdann mit vereinigten Kräften in Rußland einzudringen. Allein als die verbundenen Litthauer ſich durch alle ſeine Herablaſſung, die ſo weit gieng, daß er ſogar im Gezelte des Zyromski zu Mittage ſpeiſete,

ſete, nicht bewegen lieſzen, von ihrem Vorſatze, in das innere Litthauen zurückzukehren, abzugehen: ſo ſah er ſich gezwungen, einen ſo vielverſprechenden Feldzug zu endigen. Denn ſchon vorher hatte die Bürgerſchaft von Mohilov ſich ſelbſt von der ruſſiſchen Beſatzung befreiet, und nachdem ihre erſte Erbitterung, die ſo weit gieng, daß ſie ſogar die ruſſiſche Frauen tödteten, erkaltet war, 986 ruſſiſchen Soldaten als Gefangene angenommen, wofür ſie durch Vermehrung der Freiheiten ihrer Stadt und durch eine ſechsjährige Befreiung von allen Steuern belohnet wurde. Auch zu Vilna hatte die Beſatzung wegen Weitläuftigkeit der Stadt dieſelbe verlaſſen, und ſich ins Schloß gezogen, allwo ſie von den Polen belagert wurden, und bis auf 200 Mann abnahmen, von welchen kaum 80 zur Gegenwehr tauglich waren. Dem ungeachtet wollte ihr Woywode ſich lieber mit dem Schloſſe in die Luft ſprengen, als auf ſchimpfliche Bedingungen ergeben. Doch ſeine Leute wollten ihm hierin nicht gehorſamen, ſondern legten ihn ſelbſt in Feſſeln, welche er als Ehrenzeichen anſah, weil er ſie ſich durch die Treue gegen ſeinen Czaren zugezogen hatte. Als ſie ſich hierauf einen freien

 Abzug

Abzug mit ſo vielem Gute, als ſie forttragen konnten, von den Polen ausgedungen hatten: ſo lieferten ſie ihn an dieſelbe aus, worauf er den 8. Dezember auf dem Markte wegen der Grauſamkeiten und Erpreſſungen, welche man ihm ſchuld gab, geköpft wurde. Auf dieſe Eroberung folgte die Einnahme von Kauen, aus welcher Feſtung den 26ſten hundert Ruſſen unter ſechs Fahnen mit allen Ehrenzeichen auszogen, p) und blos das einzige Bychov in Litthauen verblieb zu Ende dieſes Jahres in den Händen der Ruſſen. Blos die täglich überhand nehmenden Uibel aus der Verbindung der beiden Heere verhinderten, daß Polen ſein Glück nicht fortſetzen konnte. Das polniſche Heer hatte zu Kielc ſeinen Hauptſitz, und da es ſich bis auf 30,000 Mann verſtärkt hatte: ſo vergnügte es ſich nicht mehr, auf ſeine Bezahlung zu dringen, ſondern maßte ſich auch das Recht an, über die Verwaltung der Regierung des ganzen Staates zu urtheilen, und dieſelbe zu verbeſſern, traf auch zur Verſtärkung ſeiner Macht mit dem litthauiſchen Heere zu Konska Wola eine

p) Hungariſch = polniſche = venezianiſche Kriegsthaten S. 505 = 513.

eine enge Verbindung. Daher war man auf dem Reichstage 1662. mit allem Ernſte darauf bedacht, hinreichendes Geld zu ſeiner Befriedigung aufzubringen. Doch dieſes war nicht das einzige, was es forderte. Sein Begehren enthielt 22 Stücke. Unter andern drang es darauf, daß die Namen derjenigen, welche die Schrift wegen Ernennung eines Nachfolgers des Königs unterzeichnet hätten, bekannt gemacht würden, damit die Verletzer des Augapfels der polniſchen Freiheit, der freien Wahl, mit den verdienten Strafen belegt werden könnten. In der Landbotenſtube ſah man gleichfalls dieſe Sache als die Quelle alles Unglücks an, ſo jetzt Polen drückte, und verlangte, daß ein Geſetz abgefaßt würde, durch welches alle für Feinde des Vaterlandes und für Hochverräther erklärt würden, welche ſie wieder auf die Bahn bringen würden. Es half nichts, daß die Königin während dem Reichstage durch Boratini eine Menge Kupfergeld ſchlagen ließ, damit ſie den Schreiern gegen dieſe Wahl den Mund ſtopfen möchte. Zwar viele und unter denen Leute von Herkommen und vom geiſtlichen Stande ließen ſich erkaufen, und verdienten den Namen der Schillingshaſcher. Endlich ward doch

ein Geſetz abgefaßt, durch welches die alten Geſetze wegen der Wahl beſtätigt wurden, und welches alles aufhob, was jetzt in dieſer Sache vorgenommen war. Zur Befriedigung der Heere erfand man die Kopfſteuer, welcher man den Namen eines charitativen Subſidiengeldes gab, und verſprach eine allgemeine Vergeſſenheit wegen ihrer Verbindung. Die Berechnung ſollte mit dem polniſchen Heere den 7. Auguſt zu Lemberg, und mit dem litthauiſchen den 19. Julius zu Vilna vorgenommen werden, und darauf ſogleich die völlige Auszahlung erfolgen. Sonſt nahm auf dieſem Reichstage der König den Hieronymus Radziejovski und den Stanislavski, welche beide wegen Verrätherei verurtheilt waren, wieder in ſeine Gnade auf. Nach dem Reichstage begaben ſich der König und die Königin nach Lemberg, durch ihr Anſehen den Vergleich mit der verbundenen polniſchen Armee zu Stande zu bringen. Ihre Rechnung machte über 26 Millionen, da man dagegen aus dem Kopfgelde faſt 10 zuſammen zu bringen hoffte. Der Hof ſchrieb alſo an den Unterfeldherrn Lubomirski, deſſen Anſehen ihm nicht unbekannt war, ſich zur Beſänftigung des Heeres in Lemberg einzuſinden. Dieſer

Herr

Herr wußte gar wohl, daß der Hof den Dank, welchen er ihm für ſeine unverbrüchliche Treue im ſchwediſchen Kriege ſchuldig war, nun in einen tödtlichen Haß verwandelt habe, weil er bei Beförderung der Wahlſache blos die Gefahr, welche dem mit ſo vielen verdächtigen Nachbaren umringten Polen bevorſtand, wenn beim Tode Caſimirs gar keine Regierung in Polen wäre, nicht aber den Willen der Königin zur Richtſchnur angenommen, und da er vermerkt hatte, daß die Königin darauf beſtehe, ihre Abſichten auch durch die geſetzwidrigſten Mittel zu betreiben, hingegen die ganze Sache einem großen Theile des Volkes mißfällig ſey, ganz davon abgeſtanden war. Er glaubte aber, daß er durch ſeine Gegenwart ſeine Rechtfertigung am beſten würde betreiben können. Doch die guten Rathſchläge, welche er zu Stillung der Unruhen gab, und das öffentliche Gerede, daß er allein der Mann ſey, welcher dieſes zu bewerkſtelligen im Stande ſey, vergrößerten noch das Verlangen, ihn zu verderben, weil man hiedurch alle Hinderung, welche der Wahlſache im Wege ſtand, hinweg zu räumen glaubte. Da ſich die Abgeordneten des Heeres entſchuldigten, daß ſie keine Vollmacht hätten, etwas von ihren Forderungen

gen fallen zu laſſen: ſo ward für gut befunden, die Unterhandlungen zu Wolbors, dem jetzigen Hauptquartiere der Verbundenen, mit dem ganzen Heere vorzunehmen. Hieher wurde der Biſchof von Cujavien, Czartoryski, mit andern königlichen Gevollmächtigten geſchickt, und endlich den 15. Dezember die Sache dergeſtalt abgemacht, daß das polniſche Heer ſich mit neun Millionen begnügte, wovon ſechs innerhalb ſechs Wochen zu Lemberg baar, und die ſiebente an Kaufmannswaaren ausgezahlt werden ſollten. Die achte ward auf die Rückſtände der Woywodſchaften angewieſen, und die neunte ward gegen die von dem Heere eingetriebenen Gefälle des Staates aufgehoben. Bei der Unterhandlung mit den lithauiſchen Verbundenen hatten die beiden lithauiſchen Feldherren den Vorſitz, und es glückte dem Unterfeldherrn Gonſievski, den Marſchall Zyromski auf ſeine Seite zu ziehen, welcher darauf einem Theile des Heeres gelindere Geſinnungen einflößte, und zu mehrerer Sicherheit ſich aus dem Lager nach Wilna entfernte. Doch der Nachgeordnete des Marſchalls Kotovski entdeckte dieſes Verſtändniß, und bewog nicht nur beide Flügel, in welche ſich das Heer zertheiſet hatte,

hatte, ſich wieder mit einander zu vereinigen, ſondern auch zwo Parteien abzuſchicken, die beiden Urheber ihrer Spaltung, welche ſie mit dem Namen der Verräther belegten, aufzuheben und umzubringen, und ſo mußten beide als Verbrecher ihr Leben einbüßen. Auch den mit den polniſchen Verbundenen geſchloſſenen Vergleich wollte der König nicht beſtätigen, beſonders da ihm ein gewiſſer Labeta
1663. Hoffnung machte, daß der König durch Anwendung eines geringen Geldes die mehreſten von derſelben würde trennen können. Die Reden, welche dieſer Lieutenant gegen ſeine Kammeraden führte, und ſein Aufwand, der ſein Vermögen weit übertraf, verriethen ſeine Abſicht, und ſeine Kammeraden bemächtigten ſich ſeiner, und machten ihm den Prozeß, als der König die Sache erfuhr, und weil er in Lemberg der ſtärkſte war, durch ſeinen Befehl die Vollziehung des Todesurtheils hemmte, und das Quartier, in welchem Labeta gefangen gehalten wurde, ſo lange gut bewachen ließ, bis er ihn beim Abzuge der Abgeordneten der Verbundenen ihnen abſchlagen ließ. Da dergeſtalt der Vergleich mit den Verbundenen ungültig erklärt war: ſo dachte ſie der Hof und der feurige Czarnecky mit Gewalt aus einander zu treiben.

Zu dieſem Endzwecke hatte man einen groſ- ſen Theil des Geldes, welches man nach dem Reichstagsſchluſſe blos zur Bezahlung der Verbundenen gebrauchen ſollte, zu Anwerbung friſcher Soldaten gebraucht, welche gleichfalls den Namen der Verbündeten annahmen. Mit dieſen wollte der König die Verbundenen angreifen, Falls ſie nicht innerhalb vier Wochen ihre Gevollmächtigten nach Lemberg zurückſchicken würden. Ob aber wohl die richtige Bezahlung, welche die Soldaten, die zum Könige übertraten, erhielten, einige von der Verbindung abzog: ſo war doch weder dieſes Mittel, noch der Bannſpruch, welchen ihnen der Erzbiſchof von Gneſen den 19. April androhete, vermögend, dieſes Uibel zu heben. Doch waren die Verbundenen von einem Vergleiche nicht abgeneigt, ob ſie wohl denſelben zu beſchleunigen ſich zu Zavichoſt zuſammenzogen. Doch trauete der Hof dieſer Friedfertigkeit ſo wenig, daß er ſchon die Tatarn wider die Verbundenen zu ſich gefordert hatte: und ſein Heer ſtand ſchon gegen ſie in Schlachtordnung, als der Primas Lubomirski und andere Herren den 4. Julius einen neuen Vergleich zu Stande brachten, welcher in den Hauptſtücken mit

dem

dem erſtern übereinkam. Dieſe Schuld deſto leichter zu bezahlen, nahm man zu der Kunſt Boratinis und Tympfens ſeine Zuflucht. Boratini, ein Italiäner, war ſchon 1658. in den polniſchen Adelſtand erhoben worden, weil er ſowohl ein anſehnliches Geld dafür erlegte, als der Krone einen anſehnlichen Vortheil verſprach, wenn ſie die Kupfermünze geringhaltiger ſchlagen würde. Hierauf wurde dem Boratini erlaubt, 1659. eine Million kupferner Schillinge, zween auf einen bisherigen zu rechnen, zu ſchlagen, welche ſo ſchlecht waren, daß bei jedem hundert, fünf und achtzig verloren würden. Ein großer Vortheil machte, daß über fünf Millionen dergleichen Schillinge zum Vorſchein kamen. Dieſe alle ſollte Boratini geſchlagen haben, wie es ihm 1662. die Abgeordneten des verbundenen polniſchen Heeres Schuld gaben. Er reinigte ſich aber durch einen ſchrecklichen Eid, daß er nicht mehr als die befohlenen zwo Millionen gepräget habe. Dieſer mußte nun, ſo ſehr er ſich jetzt weigerte, aufs neue für fünf Millionen und 250,000 Gulden Schillinge ſchlagen, wofür er drei Millionen als einen Schlägeſchatz zahlen, und wozu er für 800,000 Gulden Kupfer nehmen ſollte;

das

das Uibrige ward ihm für die Prägung und zu Beſtreitung der Koſten zuerkannt. Tympfe ſchlug neue Guldenſtücke, welche nur den halben Werth enthielten, und noch jetzt Tympfe genannt werden. Die litthauiſche Verbindung hielt ſich nach Trennung der polniſchen auch nicht lange mehr, und der litthauiſche Unterfeldherr, Michael Pac, erhielt vom Könige Befehl, die Abſchließung mit ihr zu beſchleunigen, damit man dieſe Soldaten dem ruſſiſchen Heere, welches in Litthauen einzubrechen in Bereitſchaft ſtand, entgegen ſtellen könnte. Ein anderes führte Ramadanovski in der Ukraine an, wo der König von Polen ſelbſt den Krieg führen wollte. Doch begieng er darinnen einen großen Fehler, daß er verſchiedene der geübteſten Regimenter abdankte, blos weil er glaubte, daß ſie Lubomirskin zu ſehr ergeben ſeyn. Daher weigerte ſich auch derſelbe, dieſem Feldzuge beizuwohnen. Weil auch der Großfeldherr Potocki durch Alter und Krankheit geſchwächt war: ſo hatte Czarnecky die Oberanführung. Auch hielt ein neuer Aufſtand des Fußvolks eine Zeit lang den Zug auf. Als aber derſelbe von Czarnecki durch die Todesſtrafe der Rädelsführer gedämpft war; auch über 40,000 Tatarn

tarn zum polniſchen Heere, welches 24,000 Mann ſtark war, geſtoßen waren: ſo beſchloß der König, mit dieſer Macht über den Dnieper zu gehen, wo 40,000 ruſſiſche Fußknechte in die Feſtungen verlegt waren, welche durch 40,000 Coſaken verſtärkt werden könnten. Dieſe hatten den Brzuchoviecki zum Hetmann, und wurden ſowohl durch die Gleichheit des Gottesdienſtes als durch eine gelinde Regierung in dem Gehorſam gegen Rußland erhalten. Der Hetmann derjenigen, welche die polniſche Partei hielten, und 24,000 Mann ausmachten, hieß Paul Tetera, ein Schwiegerſohn des berühmten Bohdan Chmielnicki, welcher dieſe Würde, nachdem ſie Georg Chmielnicki niedergelegt hatte, und in ein Kloſter gegangen war, überkommen hatte. Dieſen ließ der König mit ſeinen Coſaken zur Beſchützung der polniſchen Ukraine zurück, und bot auch dem Mönche Chmielnicki die Würde eines griechiſchen Erzbiſchofs von Kiev an, welcher ſich mit ſeiner Jugend und wenigen Gelehrſamkeit entſchuldigte. Der König gieng den 13. November bei Ryßczovo über den Fluß. Der vorſichtige Ramadanovski wollte keine entſcheidende Schlacht wagen, ſondern ſetzte ſich mit ſeiner Reite-

rei in ein verſchanztes Lager, und ſuchte durch Benehmung der Zufuhr die Polen aufzureiben. Alſo ſchien dieſer Krieg für die Polen ſehr verderblich zu ſeyn, da ſie nicht nur mit dem Hunger und dem Winter zu ſtreiten, ſondern auch über 400 haltbare Plätze zu erobern hatten. Von dieſen wurde Woronkov zuerſt erobert, und innerhalb fünfzehn Tagen fielen ſieben befeſtigte Städte dem Könige in die Hände, und achtzehn öffneten Czarneckyn freiwillig die Thore, worauf der König das Heer um Oſtry in die Quartiere verlegte, die Tatarn aber nach Hauſe giengen. Da hiedurch ſowohl als durch die Beſchwerlichkeiten des Winterzuges das polniſche Heer ſehr vermindert war: ſo brach der König im Jäner 1664. aus den Quartieren auf, um ſich mit den Litthauern zu vereinigen, und die Bequemlichkeiten, welche ihm die gefrornen Gewäſſer und Moräſte, die ſtärkſten Schutzwehren des Feindes gaben, zu gebrauchen. Zwar ſetzte ſich ihm Brzuchoviecki bei Starynin mit 18,000 Coſaken in den Weg, nahm aber auf den erſten Angriff die Flucht, und ließ ihm über 4000 Todte auf dem Platze zurück. Die Stadt und Feſtung Dziewica ſetzte ſich gleichfalls zur Gegenwehr, und die

ir-

in derſelben befindlichen Coſaken hielten nicht eher um Gnade an, als bis die Polen nach Erſteigung der Feſtung ſchon in die Stadt eindrangen. Alſo konnte der König das Morden nicht eher hemmen, als nachdem ſchon über 10,000 Seelen niedergemacht waren. Doch nutzte dieſes Beiſpiel der Schärfe den Polen, indem verſchiedene andere Oerter, einem gleichen Schickſal zu entgehen, auf die erſte Aufforderung die Thore öffneten. Die Nachricht, daß Bychov in Litthauen ſich durch Vertreibung der ruſſiſchen Beſatzung in Freiheit verſetzt habe, und die Ankunft der Tatarn machten dem Könige Muth, gegen die Grenze von Rußland vorzurücken, und nachdem unterwegens Soſnic ſich ergeben hatte, betrat er den 17. Jäner den ruſſiſchen Boden, und ließ bei Korab die polniſchen Fahnen wehen, welcher Ort nach einiger Gegenwehr dem Beiſpiele von Soſnic folgte. Da mittlerweile Pac mit dem linken Flügel der Litthauer ſich auf den Weg zum Könige gemacht hatte, welchen ſicher durchzubringen, Johann Caſimir ihm den Polubinski entgegen ſchickte, welcher eben zu rechter Zeit anlangte, nicht nur die Litthauer zu retten, welche zu Bransko von einer weit überlegenen

 nen

nen Macht dergeſtalt bedrångt wurden, daß ſie ſich in einer Wagenburg ſchon auf einige Meilen fechtend zurůckzogen, ſondern auch den Feinden eine gånzliche Niederlage beizubringen: ſo beſchloß Czyrkaski, den durch dieſe Abſchickung geſchwächten König anzufallen, zog ſich aber nach empfundenem tapfern Widerſtande in der Nacht eilfertig zurück. Der König gieng ihm den folgenden Tag nach, fand aber Putywl wegen des undichten Eiſes unzugånglich, und ließ alſo ſeine Soldaten einige Tage um Novogrodeck ausruhen, und gieng hernach vor Gluchov, welches er vielleicht im zweiten Sturme erobert håtte, falls die polniſchen Koſaken ihre Schuldigkeit ſo gut als das übrige Heer gethan, und nicht mit dem Feinde ein Verſtåndniß unterhalten, ja ſo gar ihm mit Schießpulver ausgeholfen håtten. Allein der Verluſt von 3000 Mann, welche ihm die Angriffe auf dieſen Ort gekoſtet hatten, und die Nachricht von einer groſſen Bewegung Coſaken in der polniſchen Ukraine, welche einen gånzlichen Abfall von Polen zum Zweck hatte, ware die Urſache, daß er dieſe Belagerung aufhob, da ihm zumal die Ankunft eines ruſſiſchen Geſandten einen guten Vorwand dazu gab. Mit dieſem pflegte der

König

König zu Swiosko Unterhandlungen, wiewohl er dem ungeachtet 10,000 Mann unter Bidzinkis und Polubinskis Anführung zur Fortſetzung des Krieges vorrücken ließ, für welchen die bei Karaczovo ſtehende 15000 Ruſſen zurückwichen. In dieſen Unterhandlungen verglich man ſich auf einen dreimonatlichen Stillſtand, welcher wegen der jetzigen Umſtände beiden Theilen zuträglich war. Da nun hierauf der König ſowohl zur Beſorgung der Reichsgeſchäfte und Anſchaffung der Erforderniſſe zum Kriege, falls es nicht zum Frieden kommen ſollte, als auf Czarneckys Antrieb, welcher den Ruhm eines glücklichen Feldzuges mit Niemanden zu theilen wünſchte, nach Polen zurückgehen wollte, ſo beſchloß man vorher die Empörung der polniſchen Coſaken durch Unterſuchung und Beſtrafung der Hauptverräther beizulegen. Alſo wurden nicht nur Dunka, der Anführer der im königlichen Lager befindlichen Koſaken, nebſt einigen andern durch den Strang hingerichtet, ſondern man forderte auch den ehemaligen Hetmann Wyhovski unter dem Vorwande, einem Kriegsrathe beizuwohnen, nach Korſum, damit man ihm den Prozeß machen, und als einen heimlichen Aufwiegler der Coſa-

 ken

ken zum Tode verurtheilen könnte. Er wurde alſo zur Erſchießung verdammt, ungeachtet es zweifelhaft iſt, ob er durch das Verbrechen, welches man ihm ſchuld gab, den Tod verdienet, oder ob man denſelben dem Haſſe Teterä zuzuſchreiben habe. Wenigſtens wurde die Vollziehung ſeines Urtheils ſehr beſchleunigt, und man achtete auf die Verſicherung ſeiner Unſchuld ſo wenig, als auf ſeine Einwendung daß er als Woywode von Kiev und polniſcher Senator keinem Kriegsgerichte unterworfen ſey. Hierauf brach der König nach Litthauen auf; Czarnecky aber gieng mit den Kronfähndrich, Johann Sobieski nach der Ukraine, allwo Tetera, welcher niemals ein groſſes Anſehen unter den Koſaken gehabt hatte, und noch dazu als Wyhovskis Mörder von ihnen gehaßt ward, von der Belagerung, durch welche ihn die Coſaken zu Czechrin eingeſchloſſen hielten, befreiet, auch hernach der Krieg glücklich geführet wurde, daß man ungeachtet der Menge Feſtungen, mit welchen die Ukraine gleichſam beſäet war, und Hartnäckigkeit der Coſaken gegen die polniſche Oberherrſchaft denſelben durch gänzliche Bezwingung der Ukraine zu endigen Hoffnung hatte, wenn nicht die mit

Ruß=

Rußland abgebrochenen Friedensunterhandlungen und die Entſtehung eines Bürgerkriegs in Polen dieſelbe vernichtet hätten. Beides rührte aus einer Quelle nämlich aus dem Verlangen des Hofes die Wahl des Herzogs von Engvien zum Nachfolger Johann Caſimirs durchzuſetzen. Denn die mit dem römiſchen Kaiſer genau verbundenen Ruſſen wollten keinen andern Frieden mit Polen eingehen, als der durch eine enge Verbindung zwiſchen Oeſterreich, Polen und Rußland wider den Türken getroffen würde, und bedienten ſich des Vorwandes eines zwiſchen Pac und Chovanski währendem Waffenſtillſtande vorgegangenen Gefechtes, welches zum Vortheile der Litthauer ausgeſchlagen war, ſo lange die Unterhandlungen auszuſetzen, bis man ſich hierüber verglichen hätte. q)

Beſchluß der Regierung Johann Caſimirs.

Aus eben dieſen Abſichten ſuchte der Hof Lubomirskis Verderben, indem er nach Bewerkſtelligung deſſelben keine Verhinderung in Durchſetzung der Wahl zu finden hoffte. Derohalben bemühte ſich der König in den

q) Kochovski Climacter II. p. 490-540 et Climacter III. p. 1-147. Lengn. Th. VII. S. 205, 227, 252, 299.

Ausſchreiben, welche er zu den Landtägen ſchickte, die Gemüther durch allerhand Beſchuldigungen wider ihn aufzubringen. Denn ob er wohl in dieſen Ausſchreiben nur überhaupt von ſeinen einheimiſchen Feinden und Verläumdern redete, welche den Samen des Mißtrauens zwiſchen ihm und ſeinen Unterthanen ausſtreueten; ſo bezeichnete doch die Ladung, welche der König zu Prozowice an Lubomirski wegen eben dieſer Beſchuldigung auf dem Landtage der krakauiſchen Woywodſchaft ergehen ließ, die Perſon, welche dieſe Beſchuldigungen angehen ſollten. Lubomirski befand ſich bei dieſer Ankündigung gegenwärtig, und da viele von den anweſenden Adel theils über ſein Schickſal weinten, theils ihm ihren Beiſtand anboten; ſo dankte er ihnen in den beſcheidenſten Ausdrücken, ſagte aber, daß er ſein Schickſal der göttlichen Vorſehung überlaſſe, und daß ſein Lebenslauf, welchen er in den ungekünſteltſten Ausdrücken, erzählte, ſeine ſtärkſte Vertheidigung ſey. Auf dem Reichstage, welcher den 26. November eröffnet wurde, war das Schickſal dieſes Herrn die vornehmſte Beſchäftigung. Vergeblich legten der Pabſt und der römiſche Kaiſer Vorbitten ein; vergeblich bemüh-

mühte er ſich durch ſeinen Sohn das Ungewitter abzukehren; vergeblich ſchrieb er ſelbſt einen ſehr demüthigen Brief an den König. Man wollte ſich nicht anders mit ihm einlaſſen, als daß er vorläufig eine ſchriftliche Verſicherung von ſich gäbe, der Wahl eines künftigen Reichsfolgers ſchlechterdings beizupflichten, und ſolche nach Möglichkeit zu befördern. Er hatte auch einen Brief an die Landbotenſtube ergehen laſſen, für ihn bei dem Konige eine Vorſprache einzulegen; und einige Woywodſchaften wollten eher nichts vornehmen, bis dieſelbe geſchehen ſey; und da ſie kein Gehör fanden, wurden die Zuſammenkünfte von einem Tag auf dem andern verleget. Mittlerweile ernannte der Landbotenmarſchall Gninski für ſich ohne die Stube zu befragen, zu dem Gerichte über Lubomirski Beiſitzer der Landbotenſtube. Das Gericht nahm mitten in der Nacht ſeinen Anfang; der König hatte ſelbſt bei demſelben ſeinen Vorſitz; ob ihm wohl dieſes die Reichsgeſetze in Staatsverbrechen verbieten; wider die Richter und Zeugen war vieles mit Recht einzuwenden; der Ankläger hatte die Klage nur auf vieles Zureden übernommen; die Klagen konnte ein jeder anhören; bei der Vertheidigung

der Fürſprecher des Beklagten durfte Niemand gegenwärtig ſeyn. Was konnte man ſich von einem ſolchen Verfahren anders, als das Urtheil verſprechen, durch welches Lubomirski den 29. Dezember zum Verluſte ſeiner Güter, ſeiner Bedienungen, ſeiner Ehre und des Lebens verurtheilt wurde. Seine Güter wurden gleich darauf beſetzt, und mit den Unterthanen auf denſelben aufs grauſamſte verfahren. Lubomirski ſelbſt flüchtete ſich in der Nacht von ſeinen Gütern nach Breslau, wo er nicht nur ſicher, ſondern auch als ein deutſcher Reichsfürſt (dieſe Würde hatte ſchon ſein Vater 1647. erlanget) mit Ehren leben konnte, bis er wieder nach Polen zurückzukehren in Stand geſetzt würde. Der König mußte befürchten, daß der künftige Reichstag auf ſeine Wiederherſtellung dringen würde. Dem ungeachtet mußte er einen auf den 19. Februar 1665. ausſchreiben, weil der vorige zerriſſen war, und das Heer eine zweijährige Beſoldung zu fordern hatte, und er zu beſorgen Grund hatte es möchte daſſelbe unter dieſem Vorwande zum Vortheile des Lubomirski eine Verbindung machen. Vor demſelben wurden die Aemter dieſes Herrn an andre vertheilt, die Großmarſchallſtelle erhielt der Kron-

fähn-

fähndrich, Unterfeldherr ward Czarnecky, welcher die Nachricht ſeiner neuen Würde kurz vor ſeinem Tode bekam, und die Staroſtei Krakau wurde dem Kronſchwertträger Zebrzydovski gegeben. Hieraus konnte man ſich wenig Gutes vom Reichstage verſprechen. In der That hatten viele Woywodſchaften den Auftrag nichts vorzunehmen, bis Lubomirski in ſeine Aemter und Güter wieder eingeſetzt wäre. Sie konnten aber nur dieſes erhalten, daß ſich der König erklärte, die Sache in reifere Uiberlegung zu nehmen, und auf dem künftigen Reichstage Lubomirskin für das Abgenommene ſchadlos zu halten, falls er von ſeiner Hartnäckigkeit und Bosheit abſtehen würde. Dieſes erregte den Unwillen ſeiner Freunde, daß ſie den 28. Merz durch Vladislav Los den Reichstag riſſen. Die Senatoren wollten ihnen daraus ein Verbrechen machen, daß ſie aus Anhänglichkeit für Lubomirskin den Vortheil des ganzen Staates aufopfern wollten, und der litthauiſche Unterfeldherr Pac drohete, daß er das Heer, welches jetzt weder Geld noch Proviant hätte, auf die Güter derer ſchicken würde, welche an Reiſſungen dieſes Reichstags ſchuld ſeyn. Doch die Landboten ließen ſich durch keine Drohun-

hungen ſchrecken, ſondern ſchoben dagegen die Schuld der Unterdrückung des Vaterlandes auf die Senatoren zurück, welche aus Gefälligkeit gegen den Hof nicht nur einen um das Reich hochverdienten Mann verurtheilt hätten, ſondern auch jetzt die Ritterſchaft unterdrücken wollten. Bei ſolcher Verbitterung der Gemüther kam Lubomirski nach Polen zurück, und gab zu verſtehen, daß wenn der König ihn nicht freiwillig in ſeine Güter und Würden wieder einſetzen würde, er gezwungen ſey, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen. Der König rufte auf dieſe Nachricht das litthauiſche und polniſche Herr in Polen. Doch von dem letztern gehorſamte ihm nur ein Theil; die übrigen trafen eine Verbindung zur Erhaltung ihres Soldes, und ſchickten deswegen Abgeordnete an den König, welche vom Kanzler mit der Antwort abgefertigt wurden, daß ſie den Strick und andere Strafen der Treubrüchigen verdieneten. Dieſe zog Lubomirski an ſich, und beide Theile verſprachen einander eidlich ſich nicht zu verlaſſen. Dem ungeachtet erbot ſich Lubomirski zur Wiederlangung der königlichen Gnade ſeine Aemter niederzulegen, und wider die Reichsfeinde in der Ukraine Kriegsdienſte zu thun. Doch der König beſtand dar-

darauf, daß er gänzlich der Gemeinſchaft mit dem Heere entſagen, und ſich völlig ſeiner Willkühr und Gnade überlaſſen ſolle. Dieſes ſchien Lubomirskin gar zu unſicher; doch erhielt der Biſchof von Krakau, Trzebicky, von ihm, daß er die Unterhandlungen noch fortſetzte, bis er einen Brief erhielt, welchen der Biſchof an den lithauiſchen Unterfeldherrn geſchrieben hatte, deſſen Aufſchrift aber durch ein Verſehen an ihn gerichtet war. Nach Leſung deſſelben brach er mit ſeinem Heere, welches über 5000 Mann ausmachte, in ſolcher Eile auf, daß das mit vielem Gepäcke und Troße beſchwerte königliche Heer, welches wenigſtens 12000 Soldaten zählten, ihm ſehr langſam nachkommen konnte. Auch das verſchiedene Verhalten des Heeres des Königes und des Seinigen diente dazu, daß es die Anzahl ſeiner Freunde vergrößerte. Das königliche richtete durch ſein Rauben und Plündern alle Oerter, auf welche es kam, zu Grunde; die Soldaten des Lubomirski begnügten ſich mit einer freien Zehrung, und als ſich einige davon an der Kirche zu Krzepice vergriffen; beſtrafte er 18 Perſonen, welche an dieſem Verbrechen Theil genommen hatten, mit dem Tode.

Po-

Polubinski erhielt vom Könige, daß er ihm erlaubte, bei Czenſtochov den Feind anzugreifen. Ehe es aber zur Schlacht kam, trat Lubomirski, nachdem er die Anſtalten zur Vertheidigung getroffen hatte, den Weg nach Kozieglovy an, und gab den Seinigen den Befehl, daß ſie falls man ſie zum Gefechte zwingen ſollte, mehr auf Erhaltung ihres Lebens denken möchten, als darauf, wie ſie andern daſſelbe nehmen möchten. Da hierauf ſeine Partei geſieget, und nachdem ſie 13000 Feinde erſchlagen hatten, ihm über 1000 Gefangene und unter ihnen den Oberanführer der Feinde, Polubinski, vorſtelleten: ſo zog er die Vornehmſten davon zur Tafel, und ließ hernach alle frei. Auf die Nachricht dieſes Verluſtes zitterte ein Theil des königlichen Lagers, aus Furcht, daß der Sieger daſſelbe angreifen möchte; andere ſahen denſelben als eine Entſcheidung des Himmels über die Gerechtigkeit dieſes Krieges an, und wollten ſich demſelben entziehen. Dieſe zu befriedigen ließ der König die Unterhandlungen wieder vornehmen, ohne doch die Abſicht zu haben, dieſelbe im Ernſte zu treiben, ob ihm wohl nicht nur das lubliniſche Tribunal deswegen Vorſtellungen that, ſondern ſogar der Tatar

tar Khan und der Feldherr der Coſaken erinnern ließen, daß er durch Fortſetzung des innerlichen Krieges die ganze Ukraine durch die Ruſſen verlieren werde. Der Adel von Großpolen begnügte ſich nicht, durch Bitten, welche die Hofpartei nur erbitterten, aber nicht bewogen, für ihre Wohlfahrt zu ſorgen, da ihr Land zum Kriegsſchauplatz diente: ſondern ſaß auf die Ermahnung des Generals von Großpolen, Leßzynski, welcher zugleich Unterkanzler war, unter dem Kaſtellan von Poſen, Grzymultovski, auf, und verlangte, daß der König einen Reichstag zu Pferde zur Hebung aller Beſchwerden halten ſollte. Da nun dergeſtalt die lubomirskiſche Sache täglich ein beſſeres Anſehen gewann, und die Hofpartei täglich vermindert wurde: ſo ließ es ſich endlich die Königin gefallen, daß ihr Gemahl mit den Verbundenen ſich in eine Unterhandlung einlaſſen ſollte. Dieſelben wurden durch die Vermittelung der Biſchöfe von Krakau und von Chelm bei Palczyn, wo beide Theile gegen einander in Schlachtordnung ſtanden, geendigt. Beide Theile legten die Waffen nieder; der König ſollte aufs eheſte einen außerordentlichen Reichstag ausſchreiben, und auf demſelben ſollte

Lu-

Lubomirski die Wiedergabe ſeiner Ehre und Güter; das verbundene Heer eine Vergeſſenheit und Bezahlung ihres Soldes; und die, welche durch dieſen Krieg gelitten hätten, eine Schadloshaltung bekommen. Mittlerweile ſollte ſich Lubomirski außerhalb dem Reiche aufhalten, und das Heer in ſeiner Verbindung bleiben, und in Großpolen verlegt werden, wogegen dem königlichen Kleinpolen und die benachbarten Landſchaften zu Quartieren angewieſen wurden. Hierauf that Lubomirski dem Könige einen Fußfall, und gieng darauf wieder nach Breslau. Der König hingegen begab ſich nach Thorn, und ließ in dieſer Stadt eine Beſatzung unter dem franzöſiſchen Oberſten Beaulieu zurück, da er den 14. November von da wieder nach Warſchau aufbrach. Dieſes ſowohl als der Verſuch, welchen der König that. Putzig von den Danzigern einzulöſen, beſtätigte die Vermuthung, daß ſich der König der preußiſchen Lande nur darum verſichern wolle, damit der Herzog von Engvien dieſe Pforte zur polniſchen Krone offen finden möchte. Dagegen zeigte das Ausſchreiben auf den Reichstag, welcher den 17. Merz 1666. gehalten werden ſollte, von der noch fortdaurenden Ungnade gegen

Lu-

Lubomirski ſowohl, als von den noch nicht abgelegten Gedanken, die Wahl eines Nachfolgers durchzuſetzen. Die Königin beſtrebte ſich, dieſe Abſichten ſowohl durch Geld als durch Verheißungen zu erreichen, und da die Freunde Lubomirskis aus Unwillen, daß die Unterfeldherrnſtelle an den Großmarſchall Sobieski vergeben wurde, den 4. Mai den Reichstag geriſſen hatten, machte der König alle Anſtalten, den Krieg wieder zu erneuern, und gab dadurch Gelegenheit, daß die Woywodſchaften Krakau und Sandomir aufſaßen, und ſich mit Lubomirski und den Woywodſchaften Poſen, Kaliſch, Siradz und Lancicz vereinigten, und dieſer Adel machte überhaupt 6000, die beſoldete Mannſchaft aber noch einmal ſo viel aus. Dem ungeachtet verlangte dieſe Macht einen Vergleich. Da ſie aber vermerkte, daß ihr der König denſelben nicht eher zugeſtehen würde, bis ſie ihn mit dem Schwerte dazu gezwungen haben würde: ſo beſchloß ſie Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Den 13. Julius verſuchte das königliche Heer bei Montwy, nicht weit von Inovroclav über die Netz zu gehen, und die jenſeit dieſes Fluſſes ſtehenden Verbundenen anzufallen. Als etwa 4000 Mann übergekom-

men waren: thaten die Verbundenen den Angriff, und um Mittagszeit war der Sieg von den Verbundenen erfochten, welche keinem von den Uiberwundenen, aus Verbitterung, daß man ihre bei der Schlacht von Czenſtochov erzeigte Güte ſo wenig erkannt hatte, daß eben die, welchen damals ſolche erzeigt war, ſich vor andern in Plünderung der Lubomirskiſchen Güter und ſogar der Kirchen hervorgethan hatten, das Leben ſchenkten, und alſo von dem ganzen Heere außer den Offizieren kaum 100 Mann davon kamen, da hingegen die Sieger nur acht Todte hatten. Auf die Nachricht von dieſer Niederlage ſchickte die Königin an ihren Gemahl, daß er alle Bedingungen eingehen ſollte, durch welche dieſer bürgerliche Krieg geendigt werden könnte. Hierauf ward derſelbe den 31. Julius zu Legonice am Fluſſe Pilca geſchloſſen. Der König verſprach eine allgemeine Vergeſſenheit des Vergangenen, und dieſelbe durch den Reichstag, welcher gegen den Ausgang des Oktobers angeſetzt werden ſollte, beſtätigen zu laſſen. Das verbundene Heer ſollte die Verbindung aufheben, und einen dreimonatlichen Sold den 15. September erhalten, und nach Empfang deſſelben in der Ukraine wider die Reichsfeinde zu dienen gehalten ſeyn.

Die

Die Münzen des Tympfen und Boratini ſollen geſchloſſen werden. Auf künftigem Reichstage ſoll eine gute Eintheilung der Laſten ſowohl in Anſehung des Soldes als der Bezahlung des Heeres getroffen werden, imgleichen wolle der König verſtatten, daß das Geſetz wegen Verrätherei und Hochverrath verbeſſert werde. Lubomirski wurde auf die Bedingung in die Gnade des Königs wieder aufgenommen, daß er dem Könige und der Königin perſönlich Abbitte thun, ſeine Verbindung mit dem Heere und die dem Reiche nachtheilige Verſtändniſſe mit Auswärtigen aufheben; ſeine Soldaten abdanken, und ſich bis zu völliger Beilegung dieſer Unruhen an demjenigen Orte außer oder in dem Reiche aufhalten ſolle, welchen ihm der König anweiſen würde. Uiberdem ſtellte der König eine Urkunde aus, daß er bei ſeinem Leben und während ſeiner Regierung Niemanden zur Krone auf einige Art befördern wolle, als welcher mit den freien Stimmen des Volkes auf eine rechtmäßige Art erwählet würde; ſondern vielmehr denen, welche Jemanden einſchieben wollten, ſich als Feinden des Vaterlandes widerſetzten, und ſowohl die alten als neuen Geſetze von der Wahl handhaben wolle. Kaum war dieſer Vergleich geſchloſſen, und von den Mißvergnüg-

gnügten auf ihrer Seite vollzogen, als der König denſelben brach, und das Heer alſobald, nachdem es ſeine Verbindung getrennet hatte, unter ſeines ſteckte. Hierauf trat auch Lubomirski, da er ſichere Nachricht bekam, daß man bei Hofe ſeiner Freiheit nachſtelle, zur Nachtszeit in verſtellter Kleidung ſeine Reiſe nach Schleſien in ſolcher Eilfertigkeit an, daß er ſich unterweges nirgends aufhielt. Der Reichstag wurde zwar den 9. November angefangen, aber den 23. Dezember geriſſen, daß alſo das Reich von demſelben keinen Nutzen hatte. Hingegen nahm die Gefahr in der Ukraine täglich zu, indem ein Coſakenoberſter, Peter Doroßenko, ſich an die ottomanniſche Pforte geſchlagen hatte, und vom Kaiſer Mahomet IV. mit dem Herzogthume Reuſſen belehnt war. In der ganzen Ukraine hatte nur noch das einzige Bialoczerv eine polniſche Beſatzung, wiewohl viele Oberhäupter der Coſaken noch gut polniſch geſinnt waren, dieſe Neigung aber, um ſich nicht vergeblich den Untergang zuzuziehen, geheim halten mußten. Es erforderte alſo die höchſte Noth, ihnen durch Zuſchickung einer hinlänglichen Hilfe Muth zu machen, daß ſie ihren guten Willen öffentlich zeigen könnten. Man ſuchte alſo alles Geld zuſammen, was man nur aufbrin-

bringen konnte, und gab es dem Sebaſtian Machovski mit, welcher als Regimentarius mit einer Verſtärkung nach der Ukraine geſchickt wurde. Doch ſeine ganze Macht beſtand kaum aus 6000 Streitern, und da weder mit ſo weniger Mannſchaft von den Oertern, welche ihm die Oeffnung ihrer Thore weigerten, dieſelbe erzwungen werden konnte, noch die annoch für Polen Wohlgeſinnten ihn aus Furcht, ſich in ſeinen Untergang mit zu verwickeln, aufnehmen wollten: ſo mußte er bei der ſtrengſten Jahreszeit ſich bei Brahilov unter freiem Himmel aufhalten. Ob ſich alſo wohl noch 4000 Leichtbewaffnete mit ihm vereinigt hatten: ſo ſah er ſich doch, als er erfuhr, daß ſich 40,000 Tatarn mit 20,000 Coſaken des Doroßenko vereinigt hätten, und ſchon die Anſtalten zum Angriffe der Polen machten, gezwungen, den Befehl zu ertheilen, ſich in einer Wagenburg zurückzuziehen. Mit dieſem Rückzuge gieng es wegen des wenigen Anſehens, welches er bei ſeinem Heere hatte, ſehr langſam zu, und daher bekamen die Feinde Gelegenheit, auf dem Zuge ſein Heer durch unaufhörliche Anfälle dergeſtalt zu ſchwächen, daß die Uiberbleibſel deſſelben bei Batoh auf allen Seiten umringt, und gänzlich aufgerieben wurden. Die Einmen-

gung der Türken und Tatarn in dieſen Krieg betrog den König von Polen, einen Armenier, Petrowicz, als einen Kundſchafter nach Conſtantinopel abzuſchicken, welcher zurückbrachte, daß der Krieg wider Polen daſelbſt ſchon beſchloſſen ſey. Dieſes Ungewitter abzuwenden, ſollte Hieronymus Radziejovski als Geſandter dahin abgehen, um durch dieſes neue Verdienſt das Andenken ſeiner ehemaligen Vergehungen auszulöſchen. Dieſer Umſtand machte, daß endlich den 30. Jäner 1667. nach dem alten Kalender ein Stillſtand zwiſchen Polen und Rußland getroffen wurde, welcher bis auf den Junius 1680. währen ſollte. Durch denſelben ward Rußland im Beſitze von Smolensko, Severien, Czernichovien und eines Theiles der Ukraine, ſo daß der Dnieper die Grenzſcheidung machen ſollte, wie auch der Stadt Wielicza gelaſſen; hingegen ſollten die Ruſſen den Polen den 10. Mai neuen Kalenders Poloczo, Vitepk, und alles, was ſie in dieſen Woywodſchaften ſowohl als im polniſchen Lieflande beſaßen, und den 15. April 1669. die Stadt Kiev mit ihrem Gebiete einräumen; alle währendem Kriege aus Polen weggeführte Bauren ſollten unter ruſſiſcher Oberherrſchaft verbleiben; allen andern aber, außer den Stadtleuten und Juden, welche die ruſſiſche

Re=

Religion angenommen hätten, wegen welcher die Entſcheidung zu ferneren Unterhandlungen ausgeſetzt wurde, von beiden Theilen die Rückkehr nach ihrem Vaterlande verſtattet, doch ſie dazu nicht gezwungen werden; und beide Theile verſprachen dieſen geſchloſſenen Frieden dem Tatar Khan und dem türkiſchen Kaiſer kund zu thun, und falls dieſelbe einen oder den andern Theil angreifen ſollten, einander wider dieſe Ungläubige Hilfe zu leiſten. r) Um ſich aber den ottomanniſchen Waffen mit Nachdruck zu widerſetzen, mußte vorher die innerliche Ruhe in Polen wieder hergeſtellt werden. Allein dieſes war ſo lange unmöglich, als die Königin nicht aufhörte, für die Wahl des Herzogs von Engvien zu arbeiten, welche ſie nun ganz unfehlbar zu Stande zu bringen glaubte, da Lubomirski zu Anfange dieſes Jahres zu Breslau geſtorben war. Der König wollte dieſe Sache wieder auf dem Reichstage vortragen, und verſchiedene Senatoren hatten ſich aufs neue ſchriftlich zur Beförderung derſelben verpflichtet. Doch die Widerſetzlichkeit des Kronkanzlers machte, daß der König hievon abſtund. Doch unterließ die Königin nicht, dieſe Sache insgeheim eifrig zu betreiben; und ob ſie ſich wohl gefährlich krank be-

r) Chwalkowski jus publ. Polon. p. 354-383.

fand, ſo ließ ſie ſich doch währendem Reichs-tage oft an das Fenſter tragen, um durch ihre Gegenwart den Beförderen dieſer Sache Muth zu machen, und die größten Gegner derſelben furchtſam zu machen. Hiedurch aber goß ſie nur mehr Oel ins Feuer. Ein alter ehrwürdiger Landbote, Ozga, ſagte dem Könige ins Geſicht, wozu alle Berathſchlagungen nützten, wenn man dasjenige, was im königlichen Kabinete beſchloſſen worden, als ein Geſetz annehmen ſollte. Der König ſtrafte ihn Lügen, mußte aber dagegen von ihm hören, daß der König Stephan einem Landboten eben dieſen Vorwurf gemacht, und darauf von ihm die Antwort erhalten habe, daß er kein Bube, ſondern ein Erwähler der Könige und Stürzer der Tyrannen ſey. Dem Könige wurde dergeſtalt zugeſetzet, daß er endlich geſchehen laſſen mußte, daß von den Ständen ein Schluß wegen der Wahlfreiheit nach ihrem Belieben abgefaßt werden könnte. Derſelbe war ſchon da, als die Königin den 8. Mai ſich aufs neue für die Wahl bei dem litthauiſchen Großfeldherrn Pac bemühte. Die abſchlägige Antwort, welche ſie von ihm bekam, vermehrte ihre Krankheit und beſchleunigte ihren Tod, welcher den 10ten erfolgte. Bald darauf, nämlich den 19ten ward der Reichstag, auf welchem unter

ter andern der Vergleich von Legonice beſtätigt wurde, glücklich geendiget. Nach Beſchluß deſſelben gieng der ſowohl durch ſeine eigene Krankheit als durch den Gram über den Tod ſeiner Gemahlin, von welcher er ſelbſt geſtand, daß ſie ſeine rechte Hand und beſte Rathgeberin geweſen ſey, geſchwächte König mit dem Senate über die Mittel wegen der Gefahr des Krieges mit den Türken und Tatarn zu Rathe. Im Schatze war kein Geld dazu vorhanden, und die neue Einrichtung des Reichstages, daß zum Unterhalt der Soldaten erforderliche Auflagen nicht mehr vom Schatzmeiſter, ſondern von den Woywodſchaften eingenommen und ausgezahlt werden ſollten, verurſachte, daß der König keinen Glauben fand, als er einiges dazu aufnehmen wollte. Alle Hoffnung beruhete auf der Tapferkeit Sobieskis, welcher auf dem Reichstage durch Potockis Tod die Großfeldherrnſtelle erhalten hatte, und auf den glücklichen Ausgang der Geſandtſchaft Radziejovskis am türkiſchen Hofe. Der erſtere zog die vorhandenen Völker bei Skvarzava in ein Lager zuſammen, und bemühete ſich äußerſten Fleißes, den Mangel an Geſchütze, Kriegsvorrath und Geld ſogar aus ſeinem eigenen Vermögen zu erſetzen. Doch hatte er kaum 12000 Mann beiſammen,

als er auf die Nachricht, daß die Tatarn ſchon mit 80,000 Mann im Anzuge gegen die Ukraine ſeyn, zur Deckung dieſer Landſchaft aufbrach. Und auch dieſe geringe Mannſchaft vertheilte er dergeſtalt, daß er alle Gegenden, welche den feindlichen Einbruch zu befürchten hatten, beſetzte; und ſich mit dem Uiberreſte bei Pohayce verſchanzte. Dem ungeachtet that er in demſelben der Hauptmacht der Feinde, welche überhaupt ohne den Tatarn 24000 Coſaken ausmachte, ſo tapfern Widerſtand, daß ſie im allererſten Angriffe einige tauſend Mann fruchtlos aufopferten. Doch hielten ſie noch das polniſche Lager vierzehn Tage lang eingeſchloſſen, und thaten beſtändige Anfälle darauf. Mittlerweile ſammelte Sierko, welcher im Herzen allemal gut polniſch geblieben war, 20,000 Coſaken und verwüſteten mit denſelben die Crimm. Die Nachricht von dieſem Uiberfalle machte, daß die Tatarn ſich nicht nur nach Hauſe zur Vertheidigung ihres Landes wünſchten, ſondern auch auf die mit ihnen vereinigten Coſaken mißtrauiſch wurden, und Doroßenko aus Furcht vor den Folgen dieſes Mißtrauens den Polen geheime Vorſchläge that, auf welche er ſich mit ihnen ausſöhnen wollte. Ein ausgeſprengtes Gerücht von einer ſtarken Hilfe, welche zur Verſtärkung

kung der Polen im Anzuge ſey, und der Widerſtand, welchen einige abgeordnete Haufen Tatarn ſo gar an unerheblichen Oertern gefunden hatten, dieneten auch dazu, daß die Neigung der Feinde zum Frieden vermehrt wurde. Alſo wurde derſelbe den 16. Oktober ſowohl mit den Tatarn als dem Doroßenko auf dieſe Bedingungen geſchloſſen; die Tatarn ſollten das gewöhnliche Geſchenk erhalten, dagegen aber den Polen Kriegsdienſte wider ihre Feinde zu leiſten, wie auch alle polniſche Gefangene loszulaſſen gehalten ſeyn, wogegen die Polen allen gefangenen Tatarn gleichfalls die Freiheit widergeben wollten. Die Coſaken aber kehrten unter die polniſche Oberherrſchaft zurück, und ſollten eine allgemeine Vergeſſenheit des Vorgegangenen, wie auch eine Beſtätigung ihrer Freiheiten und Hebung ihrer Beſchwerden nach vorhergegangener Unterſuchung der Rechtmäßigkeit ihrer Anforderungen erhalten. Doch wurd n auf dem Rückzuge von den Nogayern mehr als dreihundert Oerter in Pokutien abgebrannt. Radziejovski war zu Conſtantinopel nicht ſo glücklich, als Sobieski in der Ukraine. Denn da er dem türkiſchen Kaiſer meldete, daß er den Tatarn die Einfälle in Polen verwehren, oder den Polen nicht verdenken ſolle, wenn ſie dieſelbe dafür beſtrafen wür-

würden: ſo nahmen dieſes die Türken ſo übel auf, daß ſie ihm eine Wache ſetzten, und ihm auch andere Kränkungen zufügten, welche ihm ſo unerträglich waren, daß er an einem hitzigen Fieber ſtarb, ohne eine Antwort erhalten zu haben. Erſt nach ſeinem Tode ward ſein Sekretair Wyſovski mit einer abgefertigt, die aber für Polen ſehr hart lautete. Es verlangte nämlich der türkiſche Kaiſer, daß Polen, wenn es nicht von ihm bekriegt ſeyn wolle, keine Gewaltthaten gegen die Coſaken und Tatarn welche beide unter dem Schutze der Pforte ſtünden, ausüben, dagegen aber mit Rußland brechen ſollten. s) Polen hatte alſo keinen auswärtigen Feind mehr, als man ſich auf dem Reichstage 1668. wieder wegen der Sorgfalt, welche der König bezeigte, den franzöſiſchen Prinzen zum Throne zu befördern, zankte. Man redete ſchon davon, daß der König geſonnen ſey, die Krone niederzulegen, und daß dieſes auf Anſtiften des franzöſiſchen Hofes geſchehe. Daher beſtand die Landbotenſtube auf Abfaſſung eines Geſetzes, daß derjenige Geſandte, welcher durch Ränke die Wahl eines Königs befördern würde, des Völkerrechts nicht zu genießen haben, und die jetzt bei Hofe befindlichen Geſandten und Reſidenten ſich

s) Ottomanniſche Pforte Th. II. S. 81-83.

ſich innerhalb vierzehn Tagen wegbegeben ſollten. Da der König in dieſes Geſetz nicht willigen wollte, ſo wurden die Landboten in ihrem Verdachte beſtärket, daß die Wahlfreiheit wegen der Ränke des franzöſiſchen Geſandten in Gefahr ſtehe. Sie verlangten alſo ein allgemeines Aufgebot, und da der König daſſelbe nicht nach ihrem Begehren ausſchreiben wollte: ſo ward der Reichstag zerriſſen. Nach demſelben ließ der König den Senat nach Warſchau zuſammenkommen, und denſelben durch den Unterkanzler den Vortrag thun, daß er den feſten Entſchluß gefaßt habe, die Krone niederzulegen, wozu ihm ſowohl ein Gewiſſenstrieb, ſich einige Zeit vor ſeinem Tode blos mit den Vorbereitungen zur Ewigkeit zu beſchäftigen, und ſein ſowohl durch die Jahre als viele Beſchwerlichkeiten geſchwächter Körper, als die Sorgfalt für das allgemeine Beſte und die Ruhe des Vaterlandes, welche er bei Mißdeutung ſeiner beſten Abſichten und beſtändigem Argwohne von Kränkung der Wahlfreiheit nicht beſſer als durch ſeine Abdankung befördern könne, zu kräftigen Bewegungsgründen dieneten, und daß ſie darüber rathſchlagen möchten, wie dieſe Abdankung auf das ſchicklichſte für ſeine und des Reiches Ehre und für die Sicherheit des Staates vollzogen werden

den könne. Die Senatoren baten den König fußfällig und mit Thränen ſeinen Vorſatz zu ändern, konnten ihn aber davon nicht abbringen, und alſo ward zu dieſer merkwürdigen Handlung ein Reichstag auf den 27. Auguſt ausgeſchrieben, wiewohl der König dieſelbe unter den Angelegenheiten, über welche gerathſchlaget werden ſollte, nicht nannte, ſondern dem Primas überließ, dieſen Entſchluß den Woywodſchaften durch ein beſonderes Schreiben zu eröffnen. Auf dem Reichstage ſelbſt fielen nach gethanener Anrede des Unterkanzlers an die Stände Wortwechſel unter den Landboten vor, ob man den König bitten ſolle, die Regierung fortzuführen, da beſonders die Großpolen harte Reden wider ihn führten. Doch willigten ſie endlich darin, daß man ihn um Aenderung ſeiner Entſchließung bitten ſollte, doch wenn er ſich hiezu bewegen laſſen würde, auch zugleich verſichern laſſen ſollte, niemals abzudanken. Der Landbotenmarſchall führte alſo den 3. September dem Könige zu Gemüthe, daß ſeine Abdankung wider ſeinen Eid und die Geſetze ſtreite, und erſuchte die Senatoren, ihre Bitten mit den Bitten der Ritterſchaft zu vereinigen. Aber ungeachtet der Senat ihn fußfällig und unter vielen

Thränen anflehte; ſo blieb er unbeweglich. Es blieb alſo nichts übrig, als man die erforderlichen Feierlichkeiten vor dieſer Handlung und den künftigen Unterhalt Johann Kaſimirs in Richtigkeit brachte. Man verſprach ihm auf ſeine Lebzeiten jährlich 150,000 Gulden; man ertheilte dem Schatzmeiſter Vollmacht, die bei dem Könige für 120,000 Gulden verpfändeten Reichskleinodien einzulöſen. Der König gab eine Abdankungsſchrift und die Stände eine Gegenverſicherung. In der erſtern begab ſich der König aller Anſprüche auf Polen und die dazu gehörigen Länder, und verſprach, die freie Wahl eines neuen Königs auf keine Art zu hindern, und ſich während der Wahl von dem Orte derſelben entfernt aufzuhalten. Die Gegenverſicherung der Stände enthielt eine Freiſprechung Johann Kaſimirs von allen Verbindlichkeiten gegen das Reich und eine Verwahrung, daß die gegenwärtige Abdankung ihrer Wahlfreiheit und übrigen Rechtſamen unnachtheilig ſeyn, und zu keiner Folge gezogen werden ſollten. So beſchloß Johann Kaſimir eine Regierung, welche den Polen angenehmer und für ihn ſelbſt rühmlicher und glücklicher geweſen ſeyn würde, wenn er ſie nach ſeinen eigenen Einſichten geführet,

oder

oder wenigſtens die Gewalt, welche ſeine Gemahlin über ihn ausübte, mehr geheim gehalten hätte. Denn er beſaß wirklich Vorzüge; er redete außer der polniſchen Sprache fertig franzöſiſch und deutſch, und zierlich latein, war in den Reichsgeſetzen erfahren, ein guter Feldherr und tapferer Soldat. Die ersteren Coſackenkriege, der Verluſt des herzoglichen Preußens, ja ſo gar das Unglück, welches Polen im ſchwedischen Kriege erlitt, ſind mehr einem unglücklichen Schickſale als einem Verſehen von ihm zuzuſchreiben. Doch der durch die Gefälligkeit für ſeine Gemahlin und durch die Verfolgung des um ihn hochverdienten Lubomirski erregte innerliche Krieg, welcher die Urſache der glücklichen Waffen der Ruſſen und Coſaken wider die Polen war, beſchimpfet ſeine Regierung, nach welcher Niederlegung er nach Frankreich gieng, allwo er von geiſtlichen Pfründen lebte, die ihm Ludwig XIV. ertheilte. Unter dieſen waren die Abteien S. Germain, des Prez und S. Martin zu Nevers. Am letzten Orte verſtarb er den 16. Dezember 1672. in einem Alter von 63 Jahren 9 Monaten und 5 Tagen. t)

Zwi-

t) Kochowski Climacter III. p. 147-143. Lengn. Th. VII. S. 301-343.

Zwiſchenreich und Regierung bis zum Ausbruche des Türkenkriegs.

Nach der Abdankung Johann Kaſimirs ſchrieb der Primas Nikolaus Prazmovski auf den 5. November den Zuſammenberufungsreichstag nach Warſchau aus. Da man nun wußte, daß derſelbe einer der vornehmſten Beförderer der Wahl des Prinzen von Conde ſey, welchem nun Frankreich die polniſche Krone zuwenden wollte, da ſie vorher ſeinem Sohne dem Herzog von Engvien beſtimmt geweſen war, und er ſich noch überdem durch ſeine ganze Aufführung verhaßt gemacht hatte: ſo trug die Furcht, daß er unter einem Könige, der ihm die Erhebung auf den Thron verdanken müſſe, regieren, und vornämlich auf Beförderung ſeiner zahlreichen Anverwandtſchaft bedacht ſeyn werde, noch zur Vergrößerung der Sorgfalt bei, alle Mittel anzuwenden, dem Prinzen den Weg zum Throne zu verſperren. Ob alſo wohl ein großer Theil des Senats, und darunter der Krongroßfeldherr, die beiden Brüder Pac, von welchen einer in Litthauen Großkanzler und der andere Großfeldherr war, gleiche Geſinnungen hegten: ſo unterſtand ſich doch ſelbſt nicht einmal der franzöſiſche Geſandte für ihn offenbar zu arbeiten, und die Stände verpflichteten ſich durch

durch einen Eid, wider denjenigen als einen Feind des Vaterlandes zu verfahren, welcher ſich weigern würde, vor der Wahl einen Eid zu leiſten, daß er ſeine Stimme ohne Nebenabſichten blos nach ſeinem Gewiſſen und den Geſetzen geben wolle. Zum Wahlreichstage ward der 2te Mai 1669. angeſetzet. Vor demſelben hielten die Preußen den 11ten Februar ihren Landtag. Auf demſelben ward beſchloſſen, dem Primas von den Ränken des Biſchofs von Bezirs, welcher unter dem Vorwande, daß er als franzöſiſcher Geſandter nach Königsberg gehe, im polniſchen Preußen herumgereiſt war, Nachricht zu geben, und ein Schluß gemacht, daß Niemand mit ihm Gemeinſchaft haben, und derjenige, welcher ſo er etwas nachtheiliges von ihm anführe, es nicht ſogleich den Woywoden eröffnen würde, auf dem Wahltage vor dem Kapturgerichte Rechenſchaft geben ſolle. Dieſes war eine üble Vorbedeutung für die franzöſiſche Partei auf dem Wahltage, deſſen Beſuchung von den Preußen mit ſolchem Aufwande geſchah, daß ſie dieſer Landſchaft einmal hundert ſechs und dreißigtauſend Gulden koſtete. Auf demſelben fand ſich Sobieski mit 12000 Mann der beſten Reichstruppen ein, die

Par-

Partei des Prinzen Conde zu unterſtützen, wodurch die Ukraine ganz von Volke entblößet, und dem Doroßenko Zeit gegeben wurde, eine Uiberlegenheit über den Sierko zu gewinnen, deſſen Namen in der Crimm als ein Schreckgeſpenſt gebraucht ward. v) Nachdem man beſchloſſen hatte, daß die Wahl eines Königs ohne vorhergegangene Hebung der Beſchwerden als ein Anfang der Sklaverei anzuſehen ſey, und zu Befolgung dieſes Schluſſes den 28ſten Mai das Urtheil wider den verſtorbenen Lubomirski vernichtet war: ſo drang der ſandomiriſche Landrichter, Zaremba, auf eine ausdrückliche Ausſchließung des Prinzen von Conde von der Bewerbung um die Krone, worauf die ihm günſtigen Senatoren ſo wenig gedacht hatten, daß ſie nicht die geringſte Anſtalten dagegen vorgekehrt hatten. Oborski, Kaſtellan von Warſchau, wollte zwar behaupten, daß ihm durch kein Geſetz die Freiheit benommen ſey, demjenigen Kronwerber die Stimme zu geben, welchem er ſie geben wolle. Doch man drohete ihm mit Worten und gezuckten Säbeln, ſich zu erklären, daß er keine Abſicht habe, den Prinzen von

v) Kochovski Climacter 3. p. 340-343.

Conde ſeine Stimme zu ertheilen, welches er auch hätte ſagen wollen, wenn man ihn nur ausreden gelaſſen haben würde. Der Senat hatte einen ſchwerern Stand, indem man ihn beſchuldigte, daß er beim Primas und Großſchatzmeiſter heimliche Zuſammenkünfte zum Vortheil der franzöſiſchen Partei halte. Er konnte auch dem Unwillen des Adels nicht anders entgehen, als daß ein jedes Mitglied deſſelben den Conde namentlich ausſchloß, worauf auch endlich der Primas ſagte: Auch ich ſchlieſſe ihn aus. Der franzöſiſche Geſandte nahm dieſes ſo übel, daß er mit den Ausdrücken, daß er nichts bei den Ständen zu ſuchen habe, das Gehör ausſchlug. Alſo blieben nur noch zween Thronwerber übrig, nämlich der Herzog von Neuburg und der Herzog Carl von Lothringen. Denn ob ſich wohl Chriſtina, welche die ſchwediſche Krone niedergelegt hatte, als die einzige noch übrige Perſon von dem Stamme, welcher Polen drei Könige gegeben hatte, um die polniſche Krone meldete, auch ſich auf die rühmliche Thaten ihrer Regierung in Schweden berufte, zu ihrer Empfehlung auch vom Pabſte ein Breve und einen Befehl an ſeinen Nuncius erhalten hatte: ſo

war

war doch dieſer Vorſchlag ſo ſonderbar, daß nur eine Chriſtina die Erlangung deſſelben vor möglich halten konnte. x) Der Herzog von Neuburg ward von den Königen von Schweden und England und dem Kurfürſten von Brandenburg im Ernſte unterſtützt; auch die franzöſiſche Partei, welche vorher nur zum Scheine für ihn gearbeitet hatte, darunter ihre wahre Abſicht zu verdecken, war zuletzt für ihn. Doch der Kaiſer empfahl ihn zwar öffentlich; insgeheim aber bemühete ſich ſein Geſandter für den Herzog von Lothringen, deſſen geſchickter Unterhändler, der Abt Riqvet, durch ſeine Beredtſamkeit ſeinem Herrn mehrere Anhänger unter dem Adel verſchaffte, als dem Herzoge von Neuburg alle ſeine Fürſprecher und Verheiſſungen hatten erwerben können, indem die Polen glaubten, daß derjenige, welcher etwas gelobe, was über ſein Vermögen gehet, gar nichts von dem Verſprechen halten werde. Ehe es aber zur Wahl kam, wurden die Geſetze gemacht, daß ein König von Polen ſowohl als die Königin katholiſch ſeyn, auch der König

x) Schröckhs allgemeine Biographie 3. Th. S. 119 - 127.

König ſich eidlich verpflichten ſolle, niemals abzudanken, oder von der Wahl eines Nachfolgers Erwähnung zu thun. Der Senat drang darauf, daß der ganze Wahlvertrag und die Hebung der Beſchwerden vor der Wahl fertig gemacht werden ſolle. Dieſes aber ſah die Ritterſchaft als einen Beweis der Parteilichkeit der Senatoren für Neuburg an, und ließ deswegen von dem Unterkanzler einen Brief des Herzogs von Neuburg abfodern, welcher in der Verſammlung der Ritterſchaft vorgeleſen wurde. Die neuburgiſche Partei brachte dagegen einen Brief des Herzogs von Lothringen zum Vorſchein, und wollte dieſen gleichfalls vorleſen laſſen. Kaum aber hatte der Landbotenmarſchall den Anfang damit gemacht: ſo machte man ein großes Geſchrei, daß er nicht ferner fortfahren konnte. Auf dieſen Lärm drang der Adel hinzu, feuerte die Piſtolen ab, und gieng mit Gewalt in den Wahlſchoppen. Der Biſchof von Cujavien, Czartoyßki, bat in einer Rede den Reichsmarſchall, durch ſein geſetzmäßiges Anſehen die Ruhe wieder herzuſtellen, als ihm einer ins Wort fiel, und ſagte, daß dieſe Gewalt gegen ihn und die andern Biſchöfe gerichtet ſey. Wegen dieſes Ausdruckes wollten

ten ihn einige beſtraft wiſſen; andere hingegen ſahen dieſes als eine Verletzung der Stimmfreiheit an, und in einem Augenblicke geſchahen einige tauſend Schüſſe; den Senatoren, welche zu den Thoren heraus wollten, wurden die Piſtolen auf die Bruſt geſetzt, und da endlich dieſer Auflauf, in welchem zween umgekommen waren, und einer verwundet worden, beigelegt war: ſo hielten der Kaſtellan von Lemberg und der Biſchof von Cujavien dafür, daß dieſe Anhänglichkeit für einen und den andern Kronwerber zu weit gehe, und es beſſer ſeyn würde, wenn man nach Anſtellung eines Buß- und Bettages die Namen beider auf Zettelchen ſchriebe, dieſelbe in einen Meßkelch würfe, und dergeſtalt den künftigen König durchs Loos erwähle. Doch es kam noch nicht zu dieſem äußerſten Mittel, ſondern den 19ten Junius ward Jemand zum Könige erwählet, der ſich gar nicht um den Thron beworben hatte. Dieſes war der Fürſt Michael Thomas Wisniowiecki, ein Sohn des in dem coſakiſchen Kriege ſo hochberühmten Jeremias Wisniowiecki, und einer Urenkelin des berühmten Zamoyski. Sein Geſchlecht ſtammte von Koributen, dem Herzoge von Severien, und Bruder

des Königes Jagello ab. Sein Vater hatte anſehnliche Beſitzungen in der Ukraine. Da aber dieſe von den Coſaken eingenommen wurden: ſo wurde Michael auf Koſten des Prinzen Carls Ferdinands, Biſchofs von Ploczko, erzogen, welcher ihn auch hernach an den Hof des Kaiſers gehen ließ, woſelbſt er die deutſche Sprache erlernte. Nach dem Tode des Prinzen übernahm die Gemahlin Johann Caſimirs die Sorge für ſeinen Unterhalt, und ſie ſoll geſagt haben, daß, wenn man einem gebornen Polen die Krone aufſetzen wolle, er ſich dazu am beſten ſchicken werde. Doch lebte er ohne Ehrenämter und wegen ſeiner großen Dürftigkeit in ſchlechtem Anſehen. Dieſes verhinderte doch nicht, daß ihn nicht der Unterkanzler, Andreas Olczowski, Biſchof von Culm, in ſeiner Schrift, Beurtheilung der Zenſur oder Thronwerber, in welcher er erweiſen wollte, daß ein Piaſt ſich für die Polen am beſten zum Könige ſchickte, wegen ſeiner perſönlichen Eigenſchaften für den würdigſten erkannte. y) Dieſe Schrift hatte ſo vie-

y) Diadema gloriæ Michaelis in Paſtorii Floro Polon. p. 768—820. Cenſura candidatorum.

vielen Beifall gefunden, daß, wie in Abweſenheit der mehreſten Senatoren, (unter welchen ſich der Primas, als er zur Wahl eingeladen ward, mit einer Unpäßlichkeit entſchuldigte,) der Biſchof von Poſen die Voranſtalten zur Wahl gemacht hatte, als in der Woywodſchaft Kaliſch die Stimmen zwiſchen Neuburg und Lothringen getheilt waren, ihr Unterkämmerer, Stanislaus Krzycki, den Fürſten Michael nannte, er ſogleich einen allgemeinen Beifall erhielt, und in kurzer Zeit alle polniſche Woywodſchaften einig waren. Hierauf überredete Olczovski auch die marienburgiſche Woywodſchaft und den Biſchof von Ermland mit den Woywoden von Culm und Pomerellen beizupflichten. Die Litthauer waren noch zweifelhaft; als Olzovski in Begleitung einiger andern Senatoren zu ihnen gieng, und ſie durch die Nachricht, daß Michael ſchon von den Polen einmüthig erwählet ſey, ſtutzig machte, daß ſie gleichfalls einwilligten. Da hierauf auch die übrige Woywodſchaften von Preußen beigeſtimmt hatten: ſo ſtattete ſchon die ſandomiriſche Woywodſchaft bei dem neuen Könige, welcher ſich unter ihr zur Wahl eingefunden hatte, ihren Glückwunſch ab,

 wel-

welcher dieſe Hoheit mit aufrichtigen Thränen verbat, und ſich endlich erklärte, daß er der Vorſehung und dem Vaterlande nachgäbe. Der Adel hingegen drang mit großem Geſchrei auf ſeine Ernennung, und wollte alle niederhauen, welche ſich derſelben widerſetzen würden. Alſo machte der Biſchof von Cujavien ſchon den Anfang mit der Umfrage wegen der Einſtimmung, als ſich kurz vor Sonnenuntergang der Primas mit dem Reichsmarſchall und andern Senatoren einfanden und ihr Amt bei der Ausrufung und Bekanntmachung der Wahl vertraten. Der erſtere glaubte bei dieſer Sache die Hand Gottes zu erkennen; Sobieski aber ſchrieb ſie Olczovskis Schrift zu. z) Der letztere ſoll dem neuen Könige, ob er wohl ſein Feind war, ſeine prächtige Kutſche zum Geſchenke angeboten haben. Doch derſelbe ſchlug auf Antrieb ſeiner Mutter dieſes Geſchenk aus, a) und darauf nahm ihn der Primas in die ſeinige, und führte ihn bei Fackeln in das Schloß zu Warſchau. Den folgenden Tag ritt

z) Poln. Bibl. 1. Th. S. 414—452.
a) Connors Beſchreibung des Königreichs Polen S. 183.

ritt der neue König wieder zu Pferde auf das Wahlfeld, welches aus 90,000 bewährten Leuten beſtand, und bedankte ſich gegen eine jede Woywodſchaft für ihr Wohlwollen. Doch ſchon fanden die Polen etwas an ihm zu tadeln, und legten es ihm für einen Hochmuth aus, daß er nur für die Woywoden ſein Haupt entblößte, den übrigen Adel aber nur mit einer Neigung des Hauptes grüßte. Den folgenden Tag wollte man an den Wahlvertrag gehen, als das Gerücht erſcholl, daß man im Senate Anſchläge wider den König ſchmiede. Als aber der Adel Drohungen wider die ausſtieß, welche ſein Werk vernichten wollten, gab der Primas dieſe Gerüchte für boshafte Verläumdungen aus, und darauf wurden aus dem Senate ſowohl als der Ritterſchaft einige zur Entwerfung des Wahlvertrages ausgeſetzt. Man beſchloß bei demſelben den Wahlvertrag Vladislavs des vierten zur Vorſchrift zu nehmen. Die Zamoysker drangen darauf, daß die Stände den König verpflichten ſollten, daß er es bei ſeiner Mutter dahin bringen möchte, daß dieſelbe ſie wegen einer mit ihr habenden gerichtlichen Streitigkeit befriedigen möchte; und als ſie hierinnen kein Gehör

fan=

fanden, legten ſie wider die Wahl des Königs und alle Verrichtungen eine Verwahrung ein, und giengen davon. Einige, welche dem Könige ſeine Erhebung mißgönnen, beſtrebten ſich unter dieſem Vorwanwande die fernere Berathſchlagungen zu hemmen. Doch der größte Theil achtete den Widerſpruch der Zamoysker ſo wenig, daß ihre eigene Sicherheit erfoderte, ſich wieder bei der Wahlverſammlung einzufinden, worauf der Wahlreichstag ſich den 6ten Julius endigte, nachdem zum Krönungstage der 29ſte September angeſetzt war. Nach vollzogener Krönung gieng den 1ſten Oktober der Reichstag an, und den 6ten Oktober empfieng der König von dem ſpaniſchen Abgeſandten den Orden des goldenen Vließes, welches, ob es wohl von verſchiedenen unter ſeinen Vorfahren gleichfalls geſchehen war, von verſchiedenen getadelt wurde. Man beſchwerte ſich öffentlich über ihn, daß er ſeine vormaligen ſchlechten Umſtände vergeſſe, und nicht daran denke, daß er ſeine königliche Hoheit blos der Liebe ſeiner Mitbürger zu verdanken habe. Endlich ward dieſer Reichstag gar zerriſſen, und man ſpricht, daß der Unterrichter von Kiev, Olizar, mit einer un

erheb-

erheblichen Summe von 5 oder 600 Gulden dazu erkauft worden ſey. Den Vorwand dazu gab die Vergebung der erledigten königlichen Güter her, indem Michael in ſeinem Wahlvertrage das Verſprechen ſeines Vorfahren Johann Caſimirs zu erfüllen gelobt hatte, daß diejenigen, welche durch den Stillſtand von Andrußov ihre Güter verloren hatten, vom Könige mit den zuerſt erledigten Gütern ſo lange verſorgt werden ſollten, bis aus denſelben die Polen 30,000 und die Litthauer 15000 Gulden jährlicher Einkünfte hätten. Dem ungeachtet waren einige erledigte Güter an andere vergeben worden, und dieſes mußte einen Vorwand abgeben, den Reichstag zu zerreißen, da doch die wahre Urſache davon die Ergebenheit einiger Großen für Frankreich war, welches darüber mißvergnügt wurde, daß der König keine franzöſiſche Gemahlin wählen wollte, und daher bei dem Primas und den Großmarſchall, welche nur darum in die Wahl Michaels gewilligt hatten, weil es ihnen unmöglich geweſen war, dieſelbe zu verhindern, Oel ins Feuer goß. Auch ließ ſich der Primas dadurch von ſeinem Mißvergnügen nicht abbringen, daß Olczovski im Senat den

König

König bat, daß er ſeine Ernennung zum Kardinalshut dem Primas ertheilen möchte. Alſo waren alle Vorſchläge umſonſt, welche zu Vermehrung der Reichseinkünfte, welche nach der Ausſage des Reichsſchatzmeiſters ſich nur auf 457000 Gulden belieſen, und zur Hebung der Unordnungen im Münzweſen gethan wurden. Man erzählte, daß von 1621. bis 1636. ſiebenzig Millionen Kupfermünze aus Schweden in Polen eingeführet, und dagegen ſo viel an Silber und Gold herausgeführet ſey, und alſo Polen ſelbſt die Mittel hergeben müſſen, womit es von Schweden bekriegt ſey; daß hernach Boratini 16 Millionen geſchlagen habe, und noch jährlich 120,000 Gulden an Kupfergelde aus den ſchwediſchen Staaten nach Polen käme. Auf dem Zuſammenberufungsreichstage hatte man ſchon dieſe Vermehrung des ſchlechten Geldes durch Schließung der Münzen in Polen gehemmet; woran ſich aber die Preußen nicht gnügen gelaſſen, ſondern auf ihrem Nachlandtage die tympfiſchen Guldenſtücke nach ihrem wahren Werthe auf einen halben Gulden herabgeſetzt hatten, wovon der Unterſchied zwiſchen dem polniſchen und preußiſchen oder gutem Gelde entſtand. Nach geendigtem

Reichs-

Reichstage trug der König dem Senate ſeine Vermählung vor, und bei allen Gegenwärtigen hatte die Geſinnung des Unterkanzlers, welcher in ſeiner Beurtheilung der Kronwerber das Verhalten der beiden letzten Königinnen gegen einander abgewogen hatte, ſolchen Nachdruck, daß ſie einhellig auf eine Oeſterreicherin ſtimmten, ob wohl einige vermeinten, daß man dieſe Heirathsſache dem künftigen Reichstage erſt vortragen ſollte. Allein der Unterkanzler eilte dieſes Werk zu beſchleunigen, und begab ſich ſelbſt als königlicher Abgeſandter nach Wien, um Eleonoren, die Schweſter des Kaiſers Leopolds, anzuhalten, welche er ſich auch im Dezember im Namen des Königs antrauen ließ. Nachdem die neue Königin in Begleitung ihrer Mutter der verwittweten Kaiſerin und der Erzherzogin in Polen angelanget war; ſo ward den 27ſten Februar 1670. die Trauung mit dem Könige zu Czenſtochov vollzogen, wobei die Senatoren die Ehre hatten, mit der neuen Königin zu tanzen, obgleich die Kaiſerin Anfangs darein nicht willigen wollte. Währendem Reichstage, welcher den 5ten Merz angieng, langte die Königin zu Warſchau an, woſelbſt den 14ten das Beilager gefeiert wur-

de.

de. Doch die Wenigkeit und der geringe Werth der Hochzeitverehrungen zeigte zur Genüge, wie wenig Liebe und Anſehen Michael unter den vornehmſten ſeiner Stände hatte. Die wenigſten der Senatoren waren auf dem Reichstage gegenwärtig, und der Primas ſelbſt, welcher außer ſeinen übrigen Beſchwerden auch die anführte, daß der Unterkanzler der einzige Rathgeber des Königs ſey, war abweſend. Der Biſchof von Luczko bat den König, denſelben und allen Mißvergnügten die Ehre zu erzeigen, und ſie auf den Reichstag einzuladen. Der König aber ſchlug es ab, weil er vorausſah, daß ihre Gegenwart nur mehr verwirren würde. Schon ſuchten die Mißvergnügten, welche ſich die Neigung für Frankreich vorwerfen laſſen mußten, dagegen die, die das Anſehen des Königs aufrecht erhalten wollten, durch Schuldgebung einer Partheilichkeit für Oeſterreich verhaßt zu machen. Die Landboten warfen ſich bei Gaſtmahlen die Verkaufung ihrer Ehre und Gewiſſen vor, und hieben ſich deshalb herum, und zuletzt ward dieſer Reichstag wie der vorige zerriſſen. Das Beſte war noch, daß der Andrußoviſche Vergleich den 17ten März von den Gevollmächtigten beider Reiche beſtätigt,

ſtätigt, die noch nicht erfüllten Bedingungen zu ferneren Unterhandlungen ausgeſetzt, und abgemacht wurde, daß innerhalb ſechs Monaten von beiden Mächten Geſandte an einander geſchickt werden ſollten, die Eidesleiſtung beider Monarchen anzuhören, und die kräftigſten Mittel zu verabreden, wie entweder durch die Güte oder durch die Waffen die Coſaken zum ſchuldigen Gehorſam gebracht, und die ſchädlichen Wirkungen der Feindſchaft der Pforte und der Tatarn verhindert werden könnten. b) Hievon ſtatteten die polniſchen Gevollmächtigten im Senat Bericht ab, und man gab ihnen das Zeugniß, daß ſie bei einer ſo ſchlimmen Lage der polniſchen Angelegenheiten nicht mehr hätten thun können, beſchloß auch, da es das Wohl des Staates verlange, daß man von dem Geſetze abgehen mußte, nach welchem die Geſandten an auswärtige Mächte von ganzem Reichstage abgefertigt werden müſſen, wegen der Rückgabe von Kiev und Schließung eines genauern Verſtändniſſes Geſandten nach Moskau abzufertigen. Damit man aber mittlerweile den Tatar Khan von einem Bruche zurückhalten

b) Chwalkowski jus publ. p. 384—388.

ten möchte, ward deſſen Geſandter, welcher Polen eine Verbindung der Waffen wider alle Feinde antrug, doch ſich dabei den Bruch mit Moskau ausdingen wollte, mit vieler Höflichkeit zurückgeſchickt, und ihm die Hoffnung gemacht, daß bald ein polniſcher Geſandter in der Crimm anlangen würde. Auch die Sicherheit der Perſon des Königs erfoderte wirkſame Gegenanſtalten. Währendem vorigen Reichstage fand man einen Zettel, in welchem ein Ungenannter verſchiedene Große beſchuldigte, daß ſie ſich wider den König und den Staat verbunden hätten, mit dem Anhange, daß er, wenn man ihm genugſame Sicherheit gäbe, die näheren Umſtände entdecken wolle. Doch es kam nicht zur Verleſung dieſer Schrift, weil man beſorgte, daß man durch Ertheilung der verlangten Sicherheit des Angebers, wenn derſelbe ſich alsdann nicht melden würde, nur den Beſchuldigten einen guten Vorwand zur Erregung eines einheimiſchen Krieges geben werde. Der dem Könige geneigte Adel erbot ſich Anfangs aufzuſitzen. Doch durch Zerreiſſung des Reichstages ward der König dieſes Hilfsmittels beraubet. Alſo gedachte er nach Krakau zu gehen, und die Königin nach Schleſien zu ſchicken. Doch

ver-

verblieb er endlich nebſt ihr in Warſchau, und ſuchte dieſe Stadt in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Sein Muth wuchs, als ihm der Großkanzler von Litthauen die ganze Macht dieſes Großherzogthums antrug, und der Adel auf ſeinen Nachlandtägen ſich mit großem Eifer für den König erklärte, und zu ſeiner Beſchützung aufſitzen wollte. Auf dem Landtage zu Szroda in Großpolen ward der Kaſtellan von Poſen, Grzymultovski, als ein Franzöſiſchgeſinnter mit mehr als ſechszehn Säbelhieben gefährlich verwundet. Dieſes machte dem Könige gute Hoffnung vom künftigen Reichstage, welchen er auf den 9ten September ausſchrieb. Vor demſelben kam es auf dem Wege nach Graudenz zum preußiſchen Landtage zwiſchen den Dragonern und Bardyſzanern, einer Art Fußvolk, welche mit einer gekrümmten Axt oder Bardyß bewaffnet waren, des Woywoden von Pomerellen, Bakovski, welcher von der Partei der Mißvergnügten war, und den Leuten des preußiſchen Schwertträgers, Dzialynski, welches Haus dem Könige ergeben war, zur Thätlichkeit, und von beiden Seiten wurden einige getödtet. Auf dem Landtage ſelbſt hatte es das Anſehen, als wenn man ſich mehr zum Ge-

fechte als zum Rathſchlagen verſammelt hätte, und der Landtag ward mit großer Verbitterung der Gemüther zerriſſen. Der Reichstag endigte ſich glücklicher. Gleich Anfangs ward bewilligt, daß zur Krönung der Königin die Reichskleinodien von Krakau abgeholet, und dieſelbe vor diesesmal zu Warſchau vollzogen werden ſollte, woſelbſt ſie den 19ten Oktober vor ſich gieng. Hernach zog man den Primas wegen der Schreiben, die er an verſchiedenen Landtägen ergehen laſſen, und die mit den ſchwerſten Beſchuldigungen wider den König und deſſen Regierung angefüllt waren, zur Rechenſchaft. Er läugnete dieſelbe ſo wenig, daß er vielmehr dieſelben Vorwürfe weitläuftig wiederholte, und mit ſeiner ſchuldigen Pflicht gegen das Reich rechtfertigte. Der König, welcher aufrichtig die Ausſöhnung mit dem Erzbiſchofe wünſchte, ließ ihm durch den Unterkanzler in ſehr gemäßigten Ausdrücken antworten. Hierauf nahm der Fähndrich von Sandomir das Wort, und warf dem Primas vor, daß alle ſeine Handlungen von einem eingewurzelten Haſſe gegen den König herrühren. Da der Primas mit gleicher Heftigkeit antwortete: ſo bemüheten ſich die Biſchöfe von Krakau und Cujavien

durch ihre Vorſtellungen die Gemüther zu beſänftigen, und bewogen den ganzen Senat, aufzuſtehen, und den König zu bitten, daß er alles, wodurch er beleidigt ſeyn könnte, aus Liebe für das allgemeine Beſte verzeihen möchte. Doch der Primas blieb ſo lange ſitzen, bis ihn beide Biſchöfe unter den Armen faßten, und vor den Thron führten, da er endlich ſtehend ein Paar Worte mit leiſer Stimme herſagte, worauf ihn der Unterkanzler der königlichen Gnade verſicherte. Die Landbotenſtube war ſo wenig von der Aufrichtigkeit einer ſolchen Abbitte verſichert, als damit zufrieden, daß der Erzbiſchof ſo gut abgekommen war. Sie drang darauf, daß ſich alle Stände durch einen Eid für den König verbinden, wider diejenigen, welche gefährliche Anſchläge wider ihn geſchmiedet, als wider Hochverräther ein Gericht niedergeſetzt, und eine Geſandtſchaft nach Rom geſchickt werden ſollte, anzuhalten, daß bei einem Hochverrathe auch geiſtliche Perſonen dem Urtheile der Stände unterworfen ſeyn ſollten. Die gar zu große Strenge aber war mit zu nachtheiligen Folgen verknüpfet, indem man beſorgen mußte, daß ein jeder Schuldiger hiedurch zur Wagung des Aeußerſten ange-

angereizt werden möchte, da ſchon das Kronheer ſchwierig war, und blos die Mäßigung des Kronfeldherrn daſſelbe im Gehorſam erhielt. Man beſchloß alſo eine allgemeine Vergeſſenheit des Vergangenen, doch daß die künftigen Unternehmungen wider die Wahl und Perſon des Königes als Hochverrath geahndet werden ſollten. Dagegen gelobte der König, den von ihm ohne einigen Vorbehalt beſchwornen Wahlvertrag heilig zu halten, und verſtattete einem jeden, welcher ihm eine Verletzung der Geſetze erweißlich machen könnte, ſich der geſetzmäßigen Mittel zu bedienen. Alſo wurde den 7ten November der Reichstag geendiget, indem er von den Ständen über die geſetzmäßige Zeit verlängert worden war. Man hatte nach der Vereinigung beider Stuben einige Nächte durch die Berathſchlagungen fortgeſetzt, und an einem Morgen war der König, nachdem er die Nacht durch auf dem Throne geſeſſen hatte, in Ohnmacht gefallen. Die letzte Verſammlung währete von zehn Uhr Vormittags, bis um ſechs Uhr des folgenden Morgens. Doch ward durch den glücklichen Ausgang deſſelben die Ruhe nicht wieder hergeſtellet. Anfangs zwar bezeigte ſich der König gegen den Primas,

und deſſen Freunde ſo gefällig, daß der Kronunterkanzler darüber mißvergnügt ward, und es bereuete, daß er ihn auf den Thron erhoben hätte. Doch bald darauf gewann Olczovski das verlorne Vertrauen des Königs wieder, und der Erzbiſchof, der Kronmarſchall, und deſſen übrige Anhänger fiengen ſich wieder an zu beſchweren, daß Niemand als er etwas bei Hof gelte. Der König bejammerte vergeblich den ſchlechten Zuſtand des Reiches; oft war außer dem Unterkanzler kein einziger Senator um ihn, und er mußte zu Beſtreitung der nöthigſten Ausgaben den Brautſchatz ſeiner Gemahlin angreifen, wovon er unter andern dem litthauiſchen Heere auf den ihm ſchuldigen Sold 70,000 Gulden vorſchoß. c)

Türkenkrieg bis zum Tode Königs Michael.

Das Unglück von Polen erreichte durch die Kriegsankündigung der Pforte den höchſten Gipfel. Doroßenko hatte alle Hoffnung fahren laſſen, daß ihm der König von Polen verzeihen werde, da ihn derſelbe ſeiner Feldherrnſtelle entſetzt, und ſolche dem Hanenko

c) Zawadzki hiſtoria arcana pag. 1 — 244. Lengn. preußiſche Geſchichte S. 1 — 56.

nenko gegeben hatte. Er pflog alſo durch Vermittelung der Tatarn mit der Pforte Unterhandlungen, und dieſe ſchickte ihm einen Roßſchweif zu, als ein Zeichen, daß ſie ihn für ihren Lehnsmann erkenne. Als die Nachricht hievon in Polen ruchbar wurde, ſchickte man zu Anfang des Jahres 1670 Wyſovskin, welcher ſchon unter der vorigen Regierung den türkiſchen Hof hatte kennen lernen, wieder dahin, die Pforte zu bewegen, daß ſie ſowohl wegen der Feindſeligkeiten der Tatarn Polen ein Genügen leiſten, als den Coſaken ihren Schutz entziehen, und in allem dem Vertrage von Choczim ein Genüge leiſten möchte. Dieſer hatte den 4ten Mai beim Caimacan Gehör, erhielt aber nur den Beſcheid, daß er nach Adrianopel gehen, und daſelbſt den Sultan erwarten ſolle. Nach vielen hierauf erfolgten Kränkungen verlangte man von ihm, daß er ſein Anbringen erſt dem Dollmetſcher der Pforte eröffnen ſollte. Da er aber hierauf die Antwort gab, daß er eher ſeinen Kopf verlieren, als dieſes thun werde, ſo ließ ihm der Großvezier Kiuperli endlich den 2ten Julius vor ſich kommen. Dieſer beſtand herzhaft darauf, daß der Großſultan aufhören möchte, die Coſaken

wider

wider ihren Herrn, deſſen rechtmäßige Oberherrſchaft über ſie von den Türken ſelbſt im Choczimer Vertrage eingeſtanden ſey, zu unterſtützen. Allein der Großvezier wendete dagegen ein, daß der Roßſchweif, welchen ſein Kaiſer den Coſaken überſchickt habe, ein hinreichender Beweis von der Oberherrſchaft der Pforte über dieſes Volk ſey, und ſie ihm alſo ihren Schuz nicht entziehen könnte, und daß er dieſen Willen des Sultans ſeinem Könige eröffnen, und von ihm fernere Befehle erhalten ſollte. Wyſovski ſagte, daß er keinen neuen Befehl wegen dieſer Sache erwarten dürfe, da ſein Herr ſich nichts von ſeinen Ländern entziehen laſſen, ſondern zur Behauptung ſeiner Rechte alle Macht ſeines Reiches anwenden werde. Eine ſo muthige Antwort machte den Großvezier Anfangs ſtutzen. Wie er aber genauere Nachricht von der ſchlechten Verfaſſung von Polen eingezogen hatte, ſo fieng er ihn wiederum an, verächtlich zu halten. Der Geſandte aber blieb dem ungeachtet auf ſeiner Forderung ſtandhaft, und verlangte endlich, daß, wenn man in ſein Begehren nicht willigen wolle, man ihn nur wieder frei gehen laſſen möchte. Sein Muth machte, daß ſich die Türken nicht unterſtanden, ſich

für Feinde von Polen zu erklären, ſondern ihn durch Zufügung vieles Verdruſſes dahin zu bringen trachteten, daß er in ihr Verlangen willigen möchte. Der glückliche Feldzug der Kronfeldherren in der Ukraine, da ſie 1671. den Coſaken bis auf Czechrin alle haltbare Oerter abnahmen, auch zwo Parteien Tatarn ſchlugen, beſtärkte den Großvezier in ſeiner Meinung von der Größe der polniſchen Macht. Daher ließ er dem polniſchen Geſandten den Vorſchlag thun, daß der Großſultan ihm ein Schreiben an ſeinen König mitgeben wolle, daß er die Freundſchaft mit ihm unterhalten wolle, ohne der Coſaken darin Erwähnung zu thun, indem es wider das Anſehen der Pforte ſey, ihnen mit ausdrücklichen Worten den Schutz zu entziehen; doch wolle ſie denſelben ferner keinen Beiſtand leiſten. Da aber der Geſandte dieſen Ausweg nicht annehmen wollte, ſo ſtellte man ihm eine Janitſcharenwache vor die Thüre, damit er nicht eher entweichen könnte, bis der nach Polen abgeſchickte Aga zurückgekommen wäre. Dieſer brachte nur zwei Schreiben des Großkanzlers an den Großvezier, und an den Reis Effendi mit, in welchen man auf die Zurückſchickung des polniſchen Geſandten beſtand, und an-

deu-

deutete, daß vor deſſen Rückkehr kein anderer nach der Pforte geſchickt werden ſolle. Hierauf hielt es die Pforte nothwendig, zur Erhaltung ihres Anſehens Drohungen zu gebrauchen, und der Großſultan ſchrieb an den König von Polen, daß er mit ſeiner ganzen Macht bei anbrechendem Frühling in Polen einrücken werde, falls der König ſeinem Befehle nicht gehorchen, und die Coſaken unbeunruhigt laſſen werde. Der Aga, welcher dieſen hochmüthigen Brief überbrachte, ward in Polen gefänglich behalten, und dem Großvezier gemeldet, daß man ſich in Polen für die Drohungen der Pforte nicht fürchte, ſondern vielmehr den Aga eben ſo halten würde, als den polniſchen Abgeſandten in der Türkei begegnet würde, ihn auch nicht eher loslaſſen wolle, bis dieſer ſeine Freiheit erhalten hätte. d) Mittlerweile ſchrieb man an den Pabſt, den Kaiſer und den König von Frankreich um Hilfe wider die Türken; und da dieſes zu dem Betragen wider den Aga kam, erbitterte es die Türken dergeſtalt, daß ſie den polniſchen Abgeſandten blos mit dem mündlichen Auftrage, daß die türkiſche Macht im Anzuge

gegen

d) Ottomaniſche Pforte Th. II. S. 138—144.

gegen Polen ſey, auf die Grenze bringen, und allda gegen ihren Aga auswechſeln lieſſen. Hievon ſtattete der polniſche Abgeſandte auf dem zweiten Reichstage des Jahres 1672. ſeinen Bericht ab. Der erſte war den 26ten Jäner angegangen, und den 14ten Merz fruchtlos geendigt worden. Dieſer zweite, welcher den 18ten Mai den Anfang nahm, ward gleichfalls zerriſſen. Doch diente der Bericht, welchen die von Moskau zurückgekommenen Geſandten abſtatteten, einigermaßen zum Troſte. Denn der Czar hatte verſprochen, zwei Jahre nach Wiederherſtellung der innerlichen und äußerlichen Ruhe von Polen Kiev zurückzugeben, und für die mittlerweile auf deſſen Erhaltung verwendeten Koſten nichts vom Reiche zu fordern. Auch hatte er einen Brief an den türkiſchen Kaiſer geſchrieben, ihn von der Beſchützung des Doroßenko, und dem Kriege wider Polen abzuhalten, und erklärte ſich, falls derſelbe keine Wirkung nach ſich ziehen ſollte, eine Geſandtſchaft nach Perſien zu ſchicken, dem Schah zu einem Bruche mit den Türken zu vermögen, auch ſeinen Coſaken Befehl zu ertheilen, die Türken auf dem ſchwarzen Meere zu beunruhigen, und zur Verabre-

dung

dung der weitern Maßregeln wider den Türken eine Geſandtſchaft nach Polen zu ſchicken. Dagegen hatte der Großvezier den 14ten Junius einen Brief an den König von Polen ergehen laſſen, ihm anzudeuten, daß, wofern er ſich nicht mit der Pforte eher geſetzt haben würde, bis das türkiſche Heer die polniſche Grenze betreten hätte, das Schwert ihre Streitigkeiten entſcheiden ſolle. Ob aber wohl eine ſo große Gefahr dem ganzen Reiche den Umſturz drohete, ſo ließ doch der Parteigeiſt den mißvergnügten Polen nicht zu, das einzige Hilfsmittel dagegen zu gebrauchen, und ſich mit ihrem Könige zu vereinigen. Er wurde von ihnen ſo geringgeſchätzet, daß auf dem Reichstage bei der Stimmung ſich nur acht Senatoren, und bei dem Könige oft kein einziger Kronbeamter befand. Der König bemühte ſich umſonſt, durch Abgeſandte ſeine Gegner, die ihre beſonderen Zuſammenkünfte währendem Reichstage hatten, zur Beſuchung deſſelben zu bewegen. Sie wollten ſich nur unter der Bedingung dazu erklären, falls vorläufig ihre Beſchwerden abgethan worden wären. Doch der Adel aus Großpolen konnte eine ſolche Kränkung der königlichen Würde nicht gelaſſen anſehen,

hen, und wollte ihre Forderungen nicht einmal verleſen laſſen, ſondern verlangte, daß ſie an die Woywodſchaften geſchickt werden ſollten, um auf den Landtägen zum Beweiſe der übeln Abſichten der Mißvergnügten zu dienen, und einen jeden Redlichgeſinnten anzufeuern, wider dieſe Feinde des allgemeinen Beſtens gemeinſchaftliche Sache zu machen. Denn bisher waren weder die Kleinpolen, noch die Litthauer zu überreden geweſen, der Verbindung der Großpolen beizutreten, daß ſie zur Sicherheit des Reiches, und Vertheidigung des Königes aufſitzen wollten. Dieſes fruchtete in der That; und der allgemeine Aufbot wurde auf den polniſchen Landtägen genehmigt, wiewohl es ſo langſam damit zugieng, daß die Großpolen erſt zu Anfang des Septembers ihren Zug antraten, nachdem die Türken ſchon den 29ten Auguſt durch die Einnahme von Caminiec ſich einen offenen Weg bis nach Lemberg gemacht hatten. e) Die Türken ſelbſt wunderten ſich, als ſie auf ihrem Einmarſche in Polen keine bewehrte Mannſchaft antrafen, und hielten es für eine Kriegs-

e) Lengn. preuß. Geſchichte Th. IX. S. 6—72. Zawadzki pag. 245—315

Kriegsliſt, ſie einzuſchläfern, giengen auch daher nicht eher als den vierten Auguſt über den Dnieſter, und zwar an eben dem Orte, wo der Sultan Osman über dieſen Fluß gegangen war; und auch hier warteten ſie noch zween Tage, bis die Tatarn, und Doroßenko zu ihnen geſtoßen waren, worauf ſie mit ihrer ganzen Macht, die doch ohne den Troß nur 150,000 Soldaten ausmachte, vorrückten. Sie würden es auch vielleicht nicht gewagt haben, Caminiec anzugreifen, wenn ſie nicht durch Gefangennehmung eines polniſchen Kundtſchafters die in Polen herrſchende Verwirrung erfahren hätten. Caminiec iſt zwar von Natur mehr befeſtiget, als die ſtärkſte Feſtung durch die Kunſt werden kann, hatte auch an allen Lebensmitteln, und Kriegsbedürfniſſen überflüſſigen Vorrath: doch die Beſatzung war zu ſchwach, und überdem ihr Anführer durch die große Macht der Feinde in Schrecken geſetzt. Da nun noch dazu das Zeughaus in die Luft geſprengt wurde, ſo wurde der Ort auf die Bedingung übergeben, daß die Beſatzung mit allen, welche derſelben folgen wollten, einen ſichern Abzug haben ſollte. Hierauf verwandelte der türkiſche Kaiſer ſieben chriſtliche

che Kirchen in Moſcheen, beſſerte die Feſtungswerke aus, und vermehrte ſie mit neuen, und ernennte einen Baſſa, dieſe Stadt zu regieren. Gleich darauf ſchickte er den Tatar Khan, und den Baſſa Mahomet voran nach Lemberg, und er ſelbſt mit dem übrigen Heere folgte ihnen. Lemberg war nicht ſonderlich befeſtigt, hatte auch nicht mehr als 1100 Bürger, und 500 Soldaten zu Vertheidigern. Dem ungeachtet wehrte ſich dieſer Ort drei Wochen, und hielt zween Stürme aus. Doch trug auch dieſes dazu etwas bei, daß die bei dem türkiſchen Heere befindlichen Moldauer und Wallachen heimlich mit den Belagerten ein Verſtändniß unterhielten. In dieſen Umſtänden befanden ſich die Sachen, als die Gevollmächtigten, welche der König von Polen mit Rath der bei ihm befindlichen Senatoren zu Schließung eines Friedens abfertigte, ſich im Lager vor Lemberg einfanden. Zuerſt vereinigte man ſich, daß die Türken für die Aufhebung der Belagerung 80,000 Thaler haben, und darauf 5000 Thaler baar erlegt, für das Uibrige aber von den Lembergern Geiſel gegeben werden ſollten. Hernach giengen die Polen ins Lager des türkiſchen Kaiſers bei Budziac,

wo man ſich den 17ten Oktober darüber einigte, daß den unter Polen wohnenden lipkiſchen Tatarn ein freier Abzug zu den Türken verſtattet; jährlich den 5ten November von 1673. an durch einen polniſchen Geſandten 22000 Dukaten an die Pforte geſchickt werden; dieſe alle Streifereien der Coſaken und Tatarn verwehren, und Podolien behalten ſollte. Doch ſollte den polniſchen Beſatzungen ein freier Abzug mit ihren Familien verſtattet werden, welcher auch allen Einwohnern, die ſich in zween Monaten dazu erklären würden, nicht verweigert werden ſolle, wie dann auch in Podolien die freie Religionsübung, und den Edelleuten ihre Güter und Rechte über ihre Unterthanen zu erhalten verſprochen wurde. Die Ukraine hingegen ſollte in ihren alten Grenzen den Coſaken verbleiben, welchen alſo die Polen die noch darin habende Feſtungen abtreten müßten, und endlich ſollte Polen die 75,000 Thaler Brandſchatzung von Lemberg bezahlen, wenn dieſes Geld nicht innerhalb ſechs Monaten von der Stadt bezahlt würde. f) Hierauf trat

f) Ottomaniſche Pforte Th. II. S. 144—149. Lengn. S. 82—75. Connor S. 183—185.

trat das türkiſche Heer ſeinen Rückzug nach Hauſe an. Die Tatarn aber wurden, ehe ſie allda anlangten, in einigen Scharmützeln, unter welchen das beträchtlichſte zu Kaluß vorgieng, von Sobieski ziemlich dünne gemacht. g) Mittlerweile hatte ſich der allgemeine Aufbot aus Groß und Kleinpolen unter Golamb verſammelt, wohin ſich auch der König begab. Dieſer glaubte, daß man nicht eher im Stande ſeyn würde, auswärtigen Feinden zu begegnen, bis die Hoheit der Würde des Königs wider alle Verſuche der Mißvergnügten geſichert ſey. Dieſe, unter welchen der Primas, Sobieski und der Kronſchatzmeiſter, Morſtyn, ſich befanden, wurden öffentlich beſchuldiget, daß ſie mit den Türken und Tatarn ein Verſtändniß unterhalten hätten, um den König unter dem Vorwande, daß Polen unter ſeiner Regierung nicht glücklich werden könne, des Reiches zu entſetzen, und in dieſer Abſicht ſogar das Herz ſeiner Gemahlin von ihm abzuwenden, und dieſelbe durch das Anſehen ihres Bruders, des Kaiſers, und das Verſprechen, daß ſie auf eine Unvermögendheitsklage von ihm geſchieden,

g) Zaluski Tom. I. pag. 399 — 404.

den, und alsdann an ſeinen Nachfolger, der entweder der Herzog von Lothringen, oder der Herzog von Longueville ſeyn müßte, vermählt werden ſollte, zu gewinnen geſucht hätten. h) Hiezu glaubte man eine allgemeine Verbindung das kräftigſte Mittel zu ſeyn, zu welcher auch die Litthauer und Preußen eingeladen werden ſollten. Dieſer ſollte ein jeder, der ſeines Alters und Standes dazu tauglich ſey, in Perſon beiwohnen, alle andere aber, die adelichen Rechte beſitzen, einen andern an ihre Stelle ſchicken. Der König ward gebeten, ſich durch keine widrigen Schickſale muthlos machen zu laſſen, ſondern auf dem Throne, auf welchen ihn Gott durch eine freie Wahl geſetzt habe, zu verharren, und gegen ſeine auswärtige ſowohl als einheimiſche Feinde das Recht der Wiedervergeltung zu gebrauchen. Zu dieſem Endzwecke ſollten Abgeordnete aus beiden Stuben als ein Gericht wider die Staatsverbrecher niedergeſetzt werden. Vor demſelben ſollte die Sache derer, welche unter der gegenwärtigen Regierung die Reichstäge zerriſſen hätten, und anderer Strafbarer oder Beſchul-

h) Coyer hiſtoire de Sobieski Tom. I. pag. 230 — 234.

digten unterſucht werden. In Anſehung des Primas, und deſſen beider Brüder, des Woywoden von Ploczko, und des Kronfähndrichs hielt man ſolche Unterſuchung für überflüſſig, ſondern ſie wurden für offenbare Feinde des Vaterlandes mit allen denen, welche ſie vertheidigen würden, erkläret, ihre Güter eingezogen, und ein gewiſſes Geld auf den Kopf eines jeden Rebellen geſetzt. Der Erzbiſchof ſollte bis auf das Urtheil des Pabſtes in einem Kloſter verwahret, und mittlerweile die Einkünfte ſeines Erzſtiftes durch einen Kanonikum, und zween angeſeſſene Edelleute verwaltet werden. Zu dieſer Verbindung ſollte auch das Kriegsheer eingeladen, und ein jeder von den dabei befindlichen Beamten, wenn er ſich ſeines Anſehens wider die Maßregeln dieſer Verbindung gebrauchen würde, als ein Empörer behandelt werden. Bald darauf nöthigte der Mangel an Lebensmitteln, welchen eine ohne einige Ordnung lebende Menge in der umliegenden Gegend verurſachte, dieſen ganzen Schwarm, ſich nach Lublin zu wenden, woſelbſt den zweiten November die Verbindung vom Könige beſchworen wurde. Nicht lange hernach gieng der Aufbot auseinander, nachdem

dem er die Abrede genommen hatte, den vierten Jäner 1673. ſich zu Warſchau einzufinden. Dieſer Verbindung ſtellte das Kronheer eine andere entgegen, in welcher es den 24ten November ſich gegen alles dasjenige, was die lubliniſche Verbindung widerrechtlich geſchloſſen hätte, zur Erhaltung des Anſehens ſeiner Feldherrn, wie auch ſeiner Bezahlung, und wider alle polniſche Soldaten, welche nicht unter den Befehlen der Feldherrn ſtehen würden, eidlich verband. Auch die Preußen wollten ſich mit der lubliniſchen Verbindung nicht einlaſſen; aber die Litthauer fanden ſich zu der von ihr angeſetzten Zeit zu Warſchau ein, mit ihr zu rathſchlagen. Kaum waren dieſe Rathſchläge angegangen, als der Biſchof von Krakau vorſtellte, daß ein innerlicher Krieg nur dadurch vermieden werden könne, daß die ganze lubliniſche Verbindung aufgehoben, und mit den Mißvergnügten, welche ſich zu Lowicz im erzbiſchöflichen Palaſte verſammelt hatten, Unterhandlungen angeſtellet würden. So vielen Widerſpruch dieſer Vorſchlag Anfangs fand, ſo kam doch endlich den 10. März unter Vermittelung der Königin der Vergleich zu Stande, durch welchen alle bishe-

rige Streitigkeiten in Vergeſſenheit geſtellt, alle Beſchuldigungen, welche wider die Ehre einiger Perſonen bei Gelegenheit dieſer Mißhelligkeiten vorgebracht worden, für ungegründet erklärt, und dieſe Zuſammenkunft in einen Reichstag verwandelt wurde. Hierauf fanden ſich den 12. März die bisherigen Mißvergnügten zu Warſchau ein, dem jetzigen Reichstage beizuwohnen. Doch der Primas blieb wegen ſeiner Unpäßlichkeit zu Ujazdov zurück, wo er den 15. April verſtarb mit Hinterlaſſung eines Teſtamentes, in welchem er die Redlichkeit ſeiner Abſichten durch die höchſten Betheuerungen bekräftigte. Nachdem der Kronfeldherr ſeine erſte Aufwartung dem Könige ziemlich kaltſinnig gemacht hatte: ſo drang er darauf, daß man den Krieg wider die Türken aufs neue anfangen ſollte, falls ſie nicht die ſchimpflichen Bedingungen des letzten Friedens mäßigen, und vornämlich von dem Jahrgelde der 22,000 Dukaten abſtehen würden, welche, was man ihnen auch immer für einen Namen geben möchte, eine wirkliche Schatzung ſeyn. Er verlangte, daß hiezu das jetzt aus 30,000 Mann beſtehende Kronheer verdoppelt würde, und, um das nothwendige Geld aufzubringen, einige Reichskleinodien verkauft,

kauft, und die Geiſtlichen einen freiwilligen Beitrag thun möchten. Gleiches Anſuchen ließ man an die Litthauer ergehen. Dieſe aber wollten eher in nichts willigen, als bis ihnen zugeſtanden war, daß inskünftige jeder dritte Reichstag, ausgenommen die Zuſammenberufungs- Wahl- und Krönungsreichstäge zu Grodno gehalten, alsdann aber auch die Unkoſten zur Unterhaltung der ruſſiſchen, türkiſchen und tartariſchen Geſandtſchaft aus dem litthauiſchen Schatze bezahlt werden ſollten. Darauf erklärten ſich die Litthauer 12,000 Mann ein Jahr lang wider die Türken, und in ihrem Lande zu ihrer Vertheidigung 3000 zu unterhalten. Da alſo der Türkenkrieg beſchloſſen war: ſo beſchloß der König, ſein Heer ſelbſt anzuführen, und langte den 28. September zu Lemberg an. Hier ward er bettlägerig; und die Aerzte widerriethen ihm, weiter zu gehen. Doch er ließ ſich hiedurch nicht abhalten, nach einiger Beſſerung nach dem Lager aufzubrechen. Hierauf muſterte er daſſelbe unter Skarava, und fand es nur 30,000 ſtark. Da alſo den 6. Oktober in ſeiner Gegenwart Kriegsrath gehalten wurde; und der polniſche Großfeldherr ſogleich über den Dnieſter gehen wollte: ſo fand er ſtarken Wi-

derſpruch ſogar bei dem litthauiſchen Feldherrn, welcher zum Vorwande gebrauchte, daß der größte Theil ſeines Heeres noch nicht angelangt ſey. Sobieski verſprach, bei Probuzin auf ihn zu warten. Der König aber kehrte wegen Zunahme ſeiner Krankheit nach Lemberg zurück. Als das Heer über den Dnieſter gegangen war: ſo giengen die Fürſten von der Moldau und Wallachei zu den Polen über. Mittlerweile langte ein türkiſcher Aga an. Dieſer wunderte ſich, die Polen jetzt in ſo guter Verfaſſung zu finden. Doch wollte er das Schreiben des Großſultans dem Feldherrn nicht einhändigen, als er anzeigte, daß ihm ſein König die Erlaubniß ertheilt habe, daſſelbe zu öffnen. Doch bat er denſelben, ihn nur geſchwinde zu dem Könige zu ſchicken, und während der Zeit nichts zu unternehmen; denn er hoffte bald mit der Nachricht von Erneuerung des Friedens zurückzukommen. Man beſchloß, ihn nach Warſchau zu ſchicken, und daſelbſt mit Höflichkeit ſo lange aufzuhalten, bis man ſähe, wie es mit der Krankheit des Königs und dem Feldzuge ablaufen würde. Beider Schickſal ward bald darauf entſchieden. Den 10 November verſtarb der König, und weil er keine Erben hatte,

hatte, ſo vermachte er in ſeinem letzten Willen ſeiner Gemahlin alle ſeine beweglichen Güter. Er war im 35ſten Jahre ſeines Lebens, und hatte vielleicht auf dem Throne keine ruhige Stunde gehabt, wovon die größte Urſache war, daß er nicht nur wider den Willen der franzöſiſchen Partei, welche bei ſeinem Regierungsantritte faſt den ganzen Senat ausmachte, erwählet wurde, ſondern ſich auch hernach auf den Rath des Unterkanzlers, welcher nicht allzu beliebt war, durch ſeine Vermählung öffentlich für das öſterreichiſche Haus erkläret, und dadurch ſeine Gegner noch mehr aufgebracht hatte. i)

Thronserledigung und Wahl Johanns III.

Den Tag nach dem Tode des Königs erfochten die Polen über die türkiſche Macht bei Choczim einen herrlichen Sieg. Der türkiſche Baſſa Huſſein hielt ſich daſelbſt in ſeinem Lager eingeſchloſſen, weil er auf die Verſtärkung wartete, welche ihm Kaplan-Baſſa zuführen ſollte, als daſſelbe am gemeldeten Tage von den Polen und Litthauern erſtiegen, und innerhalb drei Stunden waren

i) Lengn. Th. IX. S. 75-93. Zaluski Tom. I. p. 404-492, & 549 & 550.

ren auf 36,000 Türken aufgerieben. Etwa 3000 entkamen über die Brücke über den Dnieſter, und auch dieſe würden nicht entkommen ſeyn, wenn die Polen ihnen zeitig genug den Weg abgeſchnitten hätten. Die Polen hatten nur 200 Tode. Die Nachricht von dieſer Niederlage zog die Uibergabe von Choczim nach ſich, welche Feſtung nach dem Auszuge der türkiſchen Beſatzung nach Caminiec den 14ten mit einer polniſchen verſehen wurde. Der Baſſa von Caminiec erkannte dieſe Wohlthat des Großfeldherrn, daß er die Beſatzung ſicher abführen laſſen, durch Freigebung 50 polniſcher Gefangenen. Doch die Zeitung vom Tode des Königs von Polen verurſachte, daß dieſer Sieg nicht weiter verfolgt werden konnte. Denn der litthauiſche Großfeldherr bediente ſich dieſes Vorwandes nach Hauſe zu kehren; der Fürſt von der Wallachei, Dimitraßko, welcher nur von ſeinen Unterthanen gezwungen zu den Polen übergegangen war, erdichtete gegen ſie einen falſchen Befehl Sobieskis, das polniſche Lager zu verlaſſen, und gieng auf dem Wege, aus Furcht, daß ſein Betrug von ihnen entdeckt werden möchte, heimlich von ihnen, und nach Conſtantinopel. Zwar trugen die

von

von ihrem Fürſten verlaſſenen Wallachen dem Großfeldherrn die Unterwerfung ihres Landes an. Doch die Abnahme, welche das polniſche Heer in dieſem Feldzuge erlitten hatte, die häufigen Verlaſſungen deſſelben, da ein jeder nicht nur ſeine Beute in Sicherheit bringen, ſondern auch ſeine Güter bei dem Durchzuge des Heeres beſchirmen wollte, die rauhe Jahrszeit, und das Ausſchreiben des Primas, welche Würde Michael den Biſchof von Cujavien, Caſimir Florian Czartoryski, ertheilt hatte, nöthigten denſelben, den Fluß Dzieza zum Ziele ſeiner Siege zu machen, und ſein Heer in die Winterquartiere zu verlegen, welche zum Theil in der Moldau genommen wurden. Doch die Nachricht von Herannahung eines großen tatariſchen Heeres bewog die in dieſem Lande ſtehenden Polen, daſſelbe zu räumen, worauf ihnen der Fürſt ſelbſt, Stephan XIV. mit einigen ſeiner Bojaren dahin folgten, und für ihre Ergebenheit für Polen ſtandesmäßigen Unterhalt daſelbſt empfiengen. k) Mittlerweile war der Zuſammenberufungsreichstag auf den 15. Jäner 1674 angeſetzt worden. Auf demſelben ward der

k) Zaluski epiſt. Tom. I. p. 488-505 & 549-554.

der Religionsfriede in den Ausdrücken der vorigen Verbindung beſtätigt, zur Fortſetzung des Türkenkrieges Geld bewilligt, und zum Wahltage der 20. April angeſetzt. Oeffentlich meldeten ſich damals um die Krone lauter Fremde, und zwar lauter Unverheirathete. Denn die verwittwete Königin hatte ſowohl bei dem Primas und vielen Polen als vornämlich bei den Litthauern eine ſo große Liebe, daß ſie keinen andern König wünſchten, als welcher ihr Gemahl werden könnte. Dieſes gab dem Kurfürſten von Brandenburg Anlaß, zu verſuchen, ob er ſeinem damaligen Erbprinzen, Carl Emil, die Krone verſchaffen könnte, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß derſelbe in ſeiner Religion verbleiben könnte. Aber eben dieſer Vorbehalt machte, daß ſein Prinz aller Hoffnung zur polniſchen Krone beraubet wurde, und der Kurfürſt ſich nicht ausdrücklich meldete. Don Juan von Oeſterreich, ein natürlicher Sohn Philipps IV. von Spanien, der Czar von Rußland oder deſſen Prinz, Abaffi, Fürſt von Siebenbürgen, eine Menge anderer und unter denen ſogar Wilhelm von Naſſau, nachmaliger König von Großbritannien, wurden gleichfalls genannt, ohne einen Anhang zu bekom-

kommen. Größere Hoffnung machten ſich George, Prinz von Dänemark, Johann Wilhelm, Prinz von Neuburg, und Carl, Herzog von Lothringen. Der letzte wäre der Königin der angenehmſte geweſen; und ſie hatte ſogar ihren Schmuck verſetzt, um ihm Anhänger zu verſchaffen. Ihr Bruder, der Kaiſer, wünſchte demſelben gleichfalls die Krone, wiewohl er, um den König von Dänemark zu blenden, durch zween Kardinäle bei dem Pabſte um eine Erlaubniß für die Polen anſuchte, daß ſie einen Diſſidenten ſich zum Könige wählen, und ſeiner Schweſter zum Gemahl geben dürften, wobei er ſein kaiſerliches Wort gab, daß dieſer neue König die katholiſche Religion annehmen würde. Frankreich empfahl zum Scheine den Prinzen von Neuburg. Aber ſein Abgeſandter, der Biſchof von Marſeille, geſtand zugleich in ſeiner Empfehlungsrede, daß es in Polen ſelbſt nicht an kronwürdigen Perſonen fehle. Vielleicht that er dieſes nur, dem Großfeldherrn zu ſchmeicheln, deſſen Abſichten auf die Krone anfiengen vermerkt zu werden, um denſelben, wenn er keine Hoffnung ſähe, die Krone für ſich zu behaupten, zu bewegen, daß er dieſelbe auf das Haupt eines franzöſiſchen Prin-

Prinzen ſetzen möchte. In der That ſchien Sobieski Anfangs wenige Hoffnung zur Erreichung ſeines Endzweckes zu haben, da er nicht nur vermählet war, ſondern auch die Litthauer einen Pjaſten ausdrücklich ausgeſchloſſen wiſſen wollten, und wie die Polen darinnen nicht willigten, verſicherten, daß, falls die Polen einen Pjaſten wählten, ſie ihn nicht für ihren König erkennen würden. Er nannte alſo einen franzöſiſchen Prinzen, als den ſchicklichſten zur Krone, und legte demſelben ſolche Eigenſchaften bey, an welchen die, welche um ſeine wahre Geſinnung nicht wußten, den Prinzen von Conde zu erkennen glaubten, die ſich aber eben ſo gut auf Sobieskin ſelbſt ſchickten. Er erbot ſich aber von ſeinem Kronwerber abzuſtehen, falls die Königin zu bewegen wäre, den Prinzen von Neuburg zu heirathen. Da aber dieſe hievon nichts hören wollte: ſo wurde ihr dieſes als ein Eigenſinn ausgeleget, welcher die Polen berechtigte, ihren Vortheil gänzlich zu verlaſſen, und der Woywode von Reuſſen, Stanislaus Jablonovski, wagte es den 19. Mai den Kronfeldherrn als den Würdigſten zur Krone zu nennen. Ein groſſer Vortheil für ihn war, daß während dem Wahltage der Primas zu Warſchau bett-

ſägerig geweſen, und den 16. Mai geſtorben war. Weil der Abend einbrach, ehe man mit der Stimmung fertig werden konnte: ſo ward die Ernennung des neuen Königs, Johann Sobieski, bis auf den folgenden Tag ausgeſetzt. Bei der erſten Nachricht davon ſoll Fourbin, den es kränkte, daß ſeine Staatsklugheit hier durch Sobieskin übertroffen wurde, zu deſſen Gemahlin geſagt haben: er zweifle, ob Frankreich damit zufrieden ſeyn würde; ſie aber, welche ihrer Sache ſchon gewiß war, geantwortet haben: Zufrieden oder unzufrieden; wer wird wohl eine Krone ausſchlagen. Auch den folgenden Tag geſchah die Ernennung nicht, weil die Litthauer dieſelbe bis auf den 21ſten zu verſchieben baten, da ſie ſich auf dem Wahlfelde ſämtlich einfinden, und den Polen beiſtimmen wollten. Alſo ward ſie den 21ſten durch den Biſchof von Krakau, Andreas Trzebicki, vollzogen. l) Der neue König nahm den Namen Johann III. an, weil Johann Albrecht und Johann Caſimir vor ihm regiert hatten. Er hatte einen Ge-

l) Lengn. Th. VIII. S. 93-112. Bizardiere Geſchichte der Wahltäge S. 135-155. Connor S. 190-202. Zaluski Tom. I. p. 554-558. Coyer hiſtoire de Jean Sobieski p. 326 & 327.

Geburtsort mit dem vorigen Könige, das Schloß Olesko in Volhynien. Hier ward 1629. Theophila, eine Enkelin des Kronfeldherrn Stanislai Zolkievski, und Gemahlin Jacob Sobieskis, Kaſtellans von Krakau, von ihm entbunden. m) Seine Gemahlin hieß Maria Caſimira, und wurde für eine Tochter des Marquis d'Arquien de la Grange ausgegeben. Doch die von ihrer Herkunft genauer unterrichtet ſeyn wollen, berichten, daß dieſer nur den Namen ihres Vaters geführet habe, ihre Eltern hingegen die Königin Maria Louiſa von Polen, da ſie noch als Prinzeſſin in Frankreich lebte, und einer von ihren Liebhabern geweſen ſeyn. Mit dieſer Königin kam ſie nach Polen, n) und ward von ihr (wofern das Leben Johann Caſimirs in dieſer Jahrzahl Glauben verdienet,) o) 1658. mit dem reichen Woywoden von Sandomir Johann Zamoyski, und, nachdem bei deſſen Abſterben keines von ihren vier Kindern mehr

am

m) Zaluski Tom. I. p. 1769. & Tom. III. p. 863.

n) Münzgeſchichte der Stadt Danzig S. 26 und 27 aus Amelot de la Houſſaie memoires hiſtoriques Tom. I. p. 432, 555, 556 & Tom. II. p. 89 & 291.

o) Leben Johann Caſimirs Th. II. S. 82 - 98.

am Leben war, 1665. noch vor geendigter Trauer über den Tod ihres erſteren Gemahls an Johann Sobieski vermählet. p) Sie hatte eine große Einſicht in Staatsgeſchäfte, und eine nicht geringere Gewalt über ihren Gemahl, und wenn derſelbe ihr nicht nachgeben wollte, ſo erkühnte ſie ſich offenbar gegen ſeine Abſichten zu arbeiten. Nach ihrer Thronbeſteigung ward ſie von Ludwig XIV. für eine Prinzeſſin aus königlich franzöſiſchem Geblüte erkläret, und war allemal den franzöſiſchen Vortheilen ergeben, doch daß bisweilen ihre Leidenſchaften ſie bewogen, dieſem Hofe zu widerſtreben. Dem Wahlvertrage wurde unter andern einverleibet, daß der König der verwittweten Königin die ihr angewieſene jährliche 200,000 Gulden aus den Tafelgütern bezahlen ſollte. Er wünſchte die Feldherrnſtelle noch zu behalten, und bat ſich alſo aus, daß die Krönung noch ausgeſetzt werden möchte. Die Stände willigten in ſein Begehren, unterſagten ihm aber ſo lange die Ausübung der königlichen Vorrechte; doch wurde ihm erlaubt, vor derſelben unter ſeinem Kammerſiegel und dem litthauiſchen

p) Kochovski Glim. III. p. 208.

ſchen einen Primas zu ernennen, welche Würde jetzt der Biſchof von Culm Olczovski erhielt, an auswärtige Fürſten zu ſchreiben, und den Adel aufzubieten. Dem ungeachtet zählte er ſeine Regierungsjahre nach ſeiner Wahl und nicht nach ſeiner Krönung. Den 5. Junius beſchwor er den Wahlvertrag, und trat darauf den 22. Auguſt den Weg nach dem Heere an, welches der Woywode von Reuſſen zuſammengezogen hatte. Den Winter über hatten es die Polen in ihren Quartieren gegen die einer wärmern Himmelsluft gewohnten Türken ausgehalten. Aber ſobald die Jahrszeit milder wurde, fiengen jene ſich wieder an zu bewegen, und die Polen in den im letzten Feldzuge eingenommenen Oertern, in welchen der Mangel an Lebensmitteln die größte Höhe erreicht hatte, zogen ſich freiwillig aus denſelben, daß alſo der türkiſche Kaiſer und ſein Großvezier, als ſie den Feldzug eröffneten, nur noch das einzige Choczim von dem Polen beſetzt fanden. Daſſelbe übergab ſich, nachdem der Beſatzung ein freier Abzug verſprochen war. Nach dieſer Eroberung wollten die Türken in Reuſſen eindringen, und Lemberg belagern. Doch der Tatar Khan erwieß den Polen bei dieſer

[d]er Gelegenheit einen wichtigen Dienſt. Dem Staatsvortheile der Crimm iſt es zuwider, daß der türkiſche Kaiſer ſeine Macht auf der polniſchen Seite erweitere. Daher hatte ſich der Khan ſchon mit ſeiner Krankheit entſchuldigt, damit er dieſem Feldzuge nicht beiwohnen dörfe. Doch da ihm der Großvezier ſeinen eigenen Leibmedikus zugeſchickt hatte, die Erheblichkeit ſeiner Krankheit zu unterſuchen: ſo mußte er denſelben mit thun. q) Mittlerweile ſchickte der König von Polen einen Abgeordneten, Kaczorovski, an den Khan mit Geſchenken, welcher ihn bewegen ſollte, vorjetzt die türkiſchen Waffen von Polen abzukehren, die bei der ſchlechten Gegenverfaſſung in demſelben es an den Rand des Verderbens würden gebracht haben. Alſo überredete dieſer die Türken, ihre Waffen gegen die Ukraine zu wenden, und die von dem türkiſchen Lehnsmanne Doroſſenko abgefallenen Coſaken demſelben wieder zu unterwerfen. Mohilov, Czarogrod, Bar und Sciana wurden leicht eingenommen. Kunicze wehrte ſich ſo lange, bis die ganze Beſatzung umgekommen war. Zu Ladyczyn wollte ſich der Oberbefehlshaber Murasko

 wehren

q) Ottomaniſche Pforte Band II. S. 159 = 161.

wehren. Doch ſeine Beſatzung zwang ihn, ſich der Willkühr der Feinde zu überlaſſen, welche ihn tödteten, die Uibrigen zu Sklaven machten, und den Ort in Brand ſteckten. Humann, die ſtärkſte Feſtung in der Ukraine, ward darauf belagert, und nach ihrer Eroberung gieng der türkiſche Kaiſer mit dem größten Theile ſeines Heeres nach Hauſe; doch hinterließ er einige tauſend Tatarn beim Doroßenko, welcher jetzt die ganze Ukraine bis auf Kiev und Bialoczerv inne hatte. In dieſem Zuſtande befanden ſich die Sachen, als der König mit dem Kron- und dem litthauiſchen Heere und 1200 brandenburgiſchen Hilfsvölkern den 21. Oktober bei Zloczov ankam, und den Geldmangel bei demſelben aus ſeinen eigenen Mitteln erſetzte. Die erſte Eroberung war Bar, woſelbſt den 12. November nach dem getroffenen Vergleiche die türkiſche Beſatzung zu Kriegsgefangenen gemacht wurde, und die bei derſelben befindlichen polniſchen Tatarn ihre Treue durch einen neuen Eid verſichern mußten. Mohilov übergab der Coſakenoberſte Hohol freiwillig, und dieſem Beiſpiele folgten mehrere Oerter, ſo daß bei Endigung des Feldzuges Doroßenko außer Czechryn keinen Ort von Erheblichkeit beſaß, ungeach-

tet

ret der Großfeldherr von Litthauen ſein Verſprechen, dem König bis in das Innerſte der Ukraine zu folgen nicht gehalten hatte, ſondern mit dem größten Theil ſeines Heeres zeitig zurückgegangen war. Währenden Winterquartieren, die der König zu Braclav nahm, und die die Tatarn durch ihre Streifereien beunruhigten, wurde von Rewuski durch einen nächtlichen Uiberfall Raßkov erobert, und in der Moldau durch Parteien Beute gemacht. Doroßenko ſuchte den König ſo lange durch verſtellte Friedensunterhandlungen aufzuhalten, bis er nach Anlangung friſcher tatariſchen Hilfsvölker nichts weiter glaubte befürchten zu dürfen. Da dieſe anlangten, und der König von ſeiner Falſchheit überzeugt war: ließ er durch 3000 Mann unter dem litthauiſchen Unterfeldherrn Pavolok belagern. Nachdem ſich dieſer Ort ergeben hatte: ſo traten einige Schaaren Coſaken zum Könige über, welcher zu ihrem Anführer den Hohol, und zum Hetmann aller Coſaken den Sirko ernannte. Den Tatar Khan aber ſuchte er durch Loslaſſung vieler tatariſchen Gefangenen auf ſeine Seite zu ziehen, und dieſer verſprach, zwiſchen ihm und dem Großſultan einen Friedensvermittler abzugeben. Auf

dieſes Erbieten ſchickte der König Abgeſandte in das Lager des Seraskier Ibrahim, welcher mit einem türkiſchen Heere in die Ukraine eingerückt war. Da aber dieſer darauf verharrte, daß die Polen bittlich um den Frieden anſuchen, und alle Bedingungen, unter welchen er ihnen denſelben zugeſtehen wollte, annehmen müßten; ſo kehrten jene unverrichteter Sachen zum Könige zurück. Der Seraskier aber eroberte einige Plätze von weniger Erheblichkeit, unter welchen Zbaraz ihm durch die Feigheit der Einwohner nebſt ihrem Befehlshaber, den ſie ſelbſt feſſelten, überliefert wurde. Dem ungeachtet entgiengen weder ſie der Sklaverei, noch ihre Stadt der Plünderung und dem Brande. Mittlerweile hielt ſich der König zu Lemberg auf, wo er nur eine geringe Macht bei ſich hatte, aber ſo wenig den Muth ſinken ließ, daß er unter Abfeuerung der Kanonen empfangen ſeyn wollte, damit der Feind ſähe, daß er ſich nicht vor ihm verſtecken wolle. Den 24ſten Auguſt näherte ſich Nuradin mit 40,000 Mann dieſer Stadt, und der König gieng ihm nur mit 2000 Reitern entgegen, ſchlug ihn, und verfolgte ihn bis in die Nacht. Dieſes glückliche Gefecht ſo wohl

als

als die Niederlagen, welche die Feinde an andern Orten erlitten hatten, und eine Verſtärkung die der König erhielt, ſetzten ihn in den Stand, daß er zum Entſatze des von Ibrahim belagerten Pohayce aufbrach. Doch ehe er ankommen konnte, war nicht nur dieſer Ort ſondern auch Zavale und die Stadt Buczacz eingenommen worden. Doch das Schloß von Buczacz wurde nicht angegriffen, ſondern der Feind wendete ſeine Macht vor Trebovla. Die Einwohner dieſes Orts zogen ſich aus der unhaltbaren Stadt in das Schloß. Auf dieſes wurden über 4000 Kanonenſchüſſe gethan; doch dieſe vermochten ſo wenig als die hereingeworfenen 426 Feuerkugeln und vier Mienen die Standhaftigkeit des Befehlshabers Chrzanovski wankend zu machen. So gar ſeine Gemahlin gab Beweiſe von einem männlichen Muthe. Sie zeigte ihrem Gemahle zween Dolche, und drohte, mit dem einen ihn und mit dem andern ſich ſelbſt zu tödten, falls er die Feſtung übergeben würde. Da ſich dreißig Edelleute verſammelt hatten, und mit einander beredten, die Uibergabe von dem Befehlshaber zu erzwingen, lief ſie ſo gleich zu ihrem Gemahle, welcher dieſe Feigen mit ſeinem Säbel aus-

einander trieb. Ein aufgefangener Brief, daß der König zum Entſatze komme, ſchreckte die Belagerer dergeſtalt, daß ſie ſich in größter Eile nach Caminiec zurückzogen. Nachdem hierauf der König dieſe braven Vertheidiger mit einem höhern Range und 1000 Dukaten belohnt hatte; beſchloß er mit ſeinem Heere, welches täglich angewachſen war, den Feind aufzunehmen. Als aber derſelbe durch einige Gefangene ſeine Ankunft erfuhr; gieng er ſo geſchwinde zurück, daß er den Tag darauf, nachdem er über den Dnieſter gegangen war, über den Prut ſetzte. Da der König ihnen nachſetzte, hatten ſie weder Herz die Brücke über den Dnieſter zu vertheidigen, noch Zeit, ſolche abzubrennen. Doch das letztere thaten einige Polen, welche nicht Luſt hatten, den Krieg in die Moldau zu ſpielen. Aber der König ließ ſie wieder herſtellen, und nachdem dieſes geſchehen war, wurden 500 von Caminiec zurückkommende Proviantwagen erbeutet, Soczava ausgeplündert und abgebrannt, die Gegend um Caminiec verheeret, und die Einwohner in andere Gegenden von Polen verpflanzt. Hierauf wurde der Feldzug beſchloſſen, und der König

lang=

langte den 10ten November zu Zolkiev an. r)

Krönung Johanns des dritten, und Fortſetzung des Türkenkrieges, und Frieden zu Zaravno.

Nach Vollendung dieſes Feldzuges hielt der König den 30ſten Jäner 1676. ſeinen öffentlichen Einzug in Krakau. Dieſem wohnte auch ein perſiſcher Geſandter bei, zu deſſen Abſchickung der Ruf von den Siegen Johanns des dritten den König von Perſien bewogen hatte. s) Darauf erfolgten den 31ſten die Leichenbegängniſſe der beiden letzten Könige Johann Caſimirs und Michaels, welchen der Biſchof von Krakau dergeſtalt die Leichenrede hielt, daß das Lob Johann Caſimirs faſt ſeine ganze Rede anfüllte, und Michael kaum berührt wurde. Da hierauf den 2ten Februar die Krönung Johanns des dritten und ſeiner Gemahlin erfolgte: ſo entſtand ein großes Gemurmel, wider die Krönung der Königin, welches mit vieler Mühe geſtillet wurde. Auf dieſem Reichstage wurden dem Könige

r) Lengn. Th. VIII. S. 94-123. Zaluski epiſt. Tom. I. p. 535-544 et 559-583.
s) Danziger Münzgeſch. S. 66.

und der Königin die Staroſteien Kalus, Stry Javarov und Meve auf ihre Lebzeit gelaſſen, doch ſollten ſie von Edelleuten verwaltet werden, und nach dem Tode Johanns des dritten und ſeiner Gemahlin von den folgenden Königen ſo wie andere Staroſteien an wohlverdiente Perſonen vergeben werden. Doch in Anſehung der Großfeldherrnſtelle war man gegen den König nicht ſo nachgebend. Denn die Landboten wollten es nicht zugeben, daß er dieſelbe länger behalten ſollte, und alſo rückte der bisherige Unterfeldherr, Demetrius Wisniowiecki, zum Großfeldherrn herauf, und deſſen erledigte Stelle ward dem Woywoden von Reuſſen ertheilet, und zwar dergeſtalt, daß beide ihre Stellen lebenslang behalten ſollten, wie es bisher gebräuchlich geweſen war. Denn obwohl der König gern ihre Gewalt dreijährig gemacht hätte: ſo brachte es doch die Königin aus Gunſt für den neuen Unterfeldherrn durch das Anſehen des Landbotenmarſchalls, Sieniavski, dahin, daß er es bei der alten Verfaſſung laſſen mußte. t) Man beſchloß, daß zum künftigen

t) Lengn. Th. VIII. S. 128 = 134. Zaluski epiſt. Tom. I. p. 678 et 679.

tigen Feldzuge wider die Türken das polniſche Heer bis auf 90,000 Mann vergröſſert, und zu dem litthauiſchen noch 18,000 angeworben werden ſollten. Doch der gröſte Theil dieſer Mannſchaft blieb blos auf dem Papiere ſtehen. Daher war es ein Glück für Polen, daß der Seraskier Ibrahim vor Eröffnung des Feldzuges ſtarb, und deſſen Nachfolger Ibrahim Scheitan nicht eher in Polen einrückte, bis der Tatar Khan zu ihm geſtoßen war, ſondern auch, ungeachtet der ſchlechten Gegenanſtalten, durch welche alle Oerter, die er in Podolien und Reuſſen angriff, ihm in die Hände fielen, durch den Fürſten von der Moldau den Polen ſeine Neigung zum Frieden melden ließ, wofern der König dazu Gevollmächtigte in ſein Lager ſchicken würde, zu welcher Sicherheit der Bruder Scheitans und der Schwiegervater des Khans als Geiſel den Polen zugeſchickt wurden. Der König ſchickte die verlangten Geſandten, war aber entſchloſſen, als ein Held den Frieden mit gewaffneter Hand zu ſchlieſſen. Alſo brach er den 19ten September mit 7000 Polen und 3000 Litthauern von Lemberg nach Zuravno auf, nur drei Meilen von dem großen feindlichen Heere. Zu

Zura-

Zuravno ließ er ein Lager aufſchlagen. In demſelben ließ er ſein Fußvolk ſtehen; er ſelbſt aber rückte mit der Reiterei bis Dolhe vor. Hier erhielt er Nachricht, daß die Tatarn ſchon Woynilov eingenommen hätten, das Schloß ſich aber noch vertheidige. Er gab darauf dem Kronfähndrich Lubomirski Befehl, demſelben zu Hilfe zu kommen. Dieſer ſchlug nicht nur die außerhalb der Stadt befindliche Tatarn, ſondern drang auch in die Stadt, und gieng daſelbſt auf die Janitſcharen und Spahi los. Schon hatte er zweitauſend erlegt, zweihundert zu Gefangenen gemacht, und die übrigen in die Flucht getrieben, als er im Nachſetzen nur dreihundert Mann um ſich hatte, mit welchen er auf das große tatariſche Lager ſtieß, welches ihn aufgerieben haben würde, falls ihn nicht ein friſcher Entſatz gerettet hätte. Darauf griff der König ſelbſt den Tatar Khan an, und brachte ihm eine Niederlage bei, und kehrte darauf zu ſeinem Fußvolke nach Zuravno zurück. Da eben jetzt die polniſchen Geſandten im türkiſchen Lager ankamen: ſo war Scheitan ſo erbittert, daß er ſie nicht vor ſich laſſen, und vom Frieden nichts mehr hören wollten, ſondern vielmehr die Polen in ihrem Lager,

wel-

welches der König verſchanzte, einzuſchlieſſen anfieng, aber doch nicht verhindern konnte, daß daſſelbe den 26ſten September mit dreitauſend Mann verſtärkt wurde. Der Tatar Khan war hierüber ſo aufgebracht, daß er die Polen in den folgenden Tagen durch unaufhörliche Scharmützel beunruhigte, auch ihr Lager durch einen Mordbrenner in Brand zu ſtecken verſuchte. Doch dieſe thaten den 29ſten einen Ausfall, in welchem ſechshundert Feinde das Leben einbüßten, und die übrigen bis zum Anbruch der Nacht verfolgt wurden. Doch ungeachtet dieſer kleinen Vortheile gerieth der König von Tage zu Tage in größere Verlegenheit, da es viele Befehlshaber unter ſeinem Heere für eine Verwegenheit hielten, mit einer Handvoll Leute ſich durch 130,000 Tatarn und 80,000 Türken in einer Wagenburg durchzuſchlagen, und die Feinde das Lager beſtändig beſchoſſen, und ſo enge eingeſchloſſen hielten, daß die Polen nicht auf Fütterung ausgehen, und alſo noch viel weniger Kriegsbedürfniſſe und Verſtärkung erhalten konnten. Dieſe Noth war den Feinden durch Uiberläufer und aufgefangene Briefe nicht unbekannt. Daher erbot ſich zwar der Tatar Khan, welcher

das

das Geſchenke nicht entbehren wollte, was der Friede ihm für ſeine Vermittelung verſchaffen würde, denſelben zu Stande zu bringen, aber auf ſolche Bedingungen, daß der König lieber alles wagen, als in dieſelbe willigen wollte. Doch endlich brachte ſeine tapfere Gegenwehr, und die Meinung, als wenn er ungeachtet der genauen Einſchließung Hilfsvölker erhalten hätte, auf welche ein eben zu rechter Zeit zu Zuravno gefundener Feuermörſer die Feinde brachte, ihnen gelindere Geſinnungen bei, und ſie ſelbſt hielten um einen Waffenſtillſtand an. Zwar hätten die Tatarn vor dem Frieden noch gern Streifereien in Polen gethan. Doch das Geld, welches der König unter ihre Oberhäupter vertheilte, und ein von ihm ausgeſprengtes Gerücht, daß er nichts ſo ſehr als die Entfernung der Tatarn wünſche, um alsdann das durch ihre Entfernung geſchwächte türkiſche Heer anzugreifen, fruchtete ſo viel, daß ihnen ſowohl ihr Khan als der türkiſche Oberbefehlshaber dieſen Einfall verwehrten. Und alſo kam es den 17ten Oktober zum Frieden. Durch denſelben wurden zwei Theile von der Ukraine, (das dritte verblieb den Coſaken) an Polen abgetreten, der Vergleich

gleich wegen Podolien auf die Ankunft des polniſchen Großgeſandten nach Conſtantinopel verſchoben; die lembergiſche und pomrazaniſche Geiſeln ſo wie alle Gefangene in Freiheit geſetzt, die Kirche des heiligen Grabes zu Jeruſalem und die Kapellen zu Bethlehem den Griechen abgenommen und den Katholiſchen zugeſprochen, den Polen auf ihr Verlangen türkiſche und tatariſche Hilfsvölker zuzuſchicken, und wenn die Türken in der Nachbarſchaft Krieg führen würden, den polniſchen Boden nicht zu betreten angelobet, den Lipker Tatarn ein Jahr Zeit zur Erklärung gelaſſen, ob ſie aus dem polniſchen Gebiete in das türkiſche gehen wollten, und endlich ein Kleingeſandter von Polen abgeſchickt, welcher mit dem türkiſchen Heere gehen, und an dem Hofe des Großſultans ſo lange verbleiben ſolle, bis ihn ein Großgeſandter ablöſe. Hierauf wurden 15000 Gefangene mit ihren Gütern, die auf 3000 Wagen geführet würden, dem Könige zugeſtellt. Denn da gleich bei Anfang dieſes Feldzuges Hoffnung zum Frieden war; ſo hatte Scheitan bewilligt, daß die in den von ihm eroberten Oertern gemachte Gefangene mit ihren Habſeligkeiten von dem Fürſten der Moldau in Verwahrung

rung genommen wurden. Nach Endigung des Feldzuges begab ſich der König nach Zolkiev, wo er den von dem außerordentlichen franzöſiſchen Geſandten Marquis von Bethune, einem Schweſtermanne ſeiner Gemahlin, überbrachten heiligen Geiſtorden den 30ſten November empfieng. u) Zu Beſtätigung dieſes gemachten Friedens ward auf dem folgenden Reichstage 1677. der Woywode von Culm Johann Guinski als Großgeſandter nach der Türkei ernannt. Er hatte ein ſehr zahlreiches Gefolge bei ſich, welches er auf Unköſten des türkiſchen Hofes verpflegt wiſſen wollte. Doch der Caimacan Kara Muſtapha, eben der, welcher hernach Wien belagerte, gab zur Antwort: Wenn er gekommen iſt, Conſtantinopel einzunehmen; ſo hat er zu wenig Mannſchaft mitgebracht; aber für einen Geſandten hat er zu viel, ob es wohl dem Großſultane nicht mehr koſten wird, eine Geſandtſchaft von 700 Polen, als 7000 ihrer Landesleute, die auf ſeinen Galeeren rudern, zu ernähren. Er that auch noch andere ungewöhnliche Foderungen, mit welchen ſein

König

u) Zaluski epiſt. Tom. I. p. 544—546, et p. 598—519.

König ſelbſt unzufrieden war, und ihm ſchrieb, daß er ohne auf dieſelben zu beſtehen, ſeinen Einzug halten ſollte. Bei demſelben hatte er ſeine Pferde mit ſilbernen Hufeiſen beſchlagen laſſen, von welchen eines dem Caimacan gebracht wurde, der dieſe Pralerei verſpottete, und ſagte, daß der Geſandte eines Königreiches, welches ſein Silber allenthalben nöthig habe, daſſelbe nicht unnütze verſchwenden dürfe. x) So viele Sorgfalt er aber in Kleinigkeiten bezeigte: ſo wenige Standhaftigkeit beſaß er in der Hauptſache. Denn anſtatt eine Beſtätigung aller Bedingungen des Zuravner Friedens, ja ſo gar eine Milderung einiger derſelben zu erhalten, die ihm von den Türken nicht wäre abgeſchlagen worden, aus Furcht, daß Polen ſeine Waffen mit Rußland und Doroßenko, welcher ſich unter die ruſſiſche Oberherrſchaft begeben hatte, vereinigen möchte: ſo willigte er darein, daß die Polen auch aus denen Oertern, die ſie noch in Podolien hatten, ihre Beſatzungen ziehen ſollten; und anſtatt der zwei Drittheile der Ukraine nur Bialoczerv und Pavolok darin behalten ſollten. y)

Uiber-

x) Coyer Tom. I. p. 410 - 415.
y) Ottom. Pf. 2. Th. S. 186-195.

Mittlerweile war der König in Danzig beſchäftigt. Hier glaubte die Bürgerſchaft Urſache zu haben, über die Verwaltung der Regierung zu klagen. Die erſte Gelegenheit zu dieſen Mißhelligkeiten hatte 1673. Egidius Strauch, ein Lehrer der Gottesgelahrheit und Prediger zu Danzig gegeben, welcher nicht nur auf der Kanzel und dem Lehrſtuhl gegen andere Religionsverwandte ſehr heftig war, ſondern auch die Tage Purim drucken ließ, welche Schrift den Katholiſchen ſo anſtößig war, daß ſie dieſelbe nebſt dem Verfaſſer zum Feuer verdammt wiſſen, und die Danziger rechtlich beſtrafen wollten, daß ſie eine ſo gotteslåſterliche Schrift håtten drucken laſſen, und den Verfaſſer in ihren Mauern duldeten. Der Rath hielt es für Pflicht, Strauchen dergleichen harte Ausdrücke zu unterſagen; allein die Bürgerſchaft war auf ſeiner Seite. Die Sache kam ſo weit, daß Strauch den 28ſten Dezember vom Rathe ſeiner Aemter bei der Kirche und dem Gymnaſio entſetzet ward. Doch ein von der Bürgerſchaft erregter Aufſtand zwang den Rath, den 4ten Jåner 1674. dieſen Ausſpruch zu widerrufen. Da hierauf die

Mißhelligkeiten zwiſchen beiden Theilen immer fortdauerten; ſah der Rath D. Strauchen als einen Beförderer dieſer Unruhen an, und gab ihm alſo 1675. die Erlaſſung, als er dieſelbe foderte, um als ſchwediſcher Kirchenrath und Lehrer der Gottesgelahrheit nach Greifswalde zu gehen. Da er aber unterwegens von dem Kurfürſten von Brandenburg, der damals mit Schweden Krieg führte, und bei welchem er gleichfalls verhaßt war, zu Colberg aufgebracht, und nach Küſtrin gefangen gebracht wurde: ſo verlangte die Bürgerſchaft, daß der Rath ihm die Freiheit wieder verſchaffen ſolle. Da dieſes nicht geſchah: ſo ſetzten ſie dieſes Anliegen als eine Hauptſache unter ihre Beſchwerden über den Rath, zu deren Abhelfung ſie den König nach Danzig, einladeten. Er kam alſo den 1ſten Auguſt 1677. nach Danzig, und nach gepflogenen Unterhandlungen foderte er, als vorläufige Bedingungen, das Recht, eine katholiſche Kapelle auf dem Pfarrhofe zu bauen, die Putziger Staroſtei und ein Geſchenk von 200,000 Gulden. Nachdem er dieſes erhalten hatte, ſo ließ er den 17ten Februar 1678. ſeinen Ausſpruch bekannt machen, und erlaubte zugleich der Stadt, um Strau-

chens Befreiung bei dem Kurfürſten anzuhalten, welcher ſie auch der Stadt gewährete. Vorher hatte der König von Polen vergeblich um ſeine Befreiung angehalten, z) und dieſer Umſtand vermehrte das Verſtändniß zwiſchen dem kurfürſtlichen und dem königlichen Hofe, welches zu unterhalten der franzöſiſche Geſandte Marquis von Bethune ſich beſtrebte, welcher auch den König durch die Hoffnung, welche er ihm zur ungariſchen Krone machte, bewog, daß er es geſchehen ließ, daß der mißvergnügte Tekeli aus Polen verſchiedene Unterſtützung erhielt. a) Mit Rußland ward der andruſſoviſche Stillſtand dergeſtalt verlängert, daß er nach Ablauf der in demſelben verabredeten 13 Jahre noch dreizehn, und alſo bis 1693. fortdauern ſollte. Auch wurden an Polen bei dieſer Verlängerung die Gebiete von Nevel, Wielicza und Stebiſza, welche zuſammen einen Landſtrich von 70 Meilen ausmachen, abgetreten, und 200,000 Rubeln

z) Lengnich 8. Th. S. 90, 91. 96—98. 119, 120 123, 124, 139, 159—167. 169, 179, 180, 183, 224—227. Coyer Tom. II. p. 11, 17—20. Zal. p. 803—828.

a) Zaluski Tom. I. p. 695 et 696.

deln ausgezahlt. b) Den 15ten Dezember ward der erſte Reichstag zu Grodno gehalten. Auf demſelben ward wegen eines neuen Türkenkrieges berathſchlaget, und der Entwurf, welchen der König zu demſelben gemacht hatte, erhielt einen allgemeinen Beifall. Doch der Reichstag endigte ſich den 4ten April 1679, ohne daß man die geringſten Anſtalten zur Ausführung dieſes Anſchlages gemacht hätte. Der Türkenkrieg erfolgte daher nicht eher, als 1683, da der Kaiſer Leopold Polen ein Bündniß wider den Türken antrug, und Pabſt Innocentius der eilfte aus Eifer für das Beſte der Chriſtenheit, und die Königin vielleicht aus Hoffnung zu einer reichen Beute, gewiß aber aus Begierde, ihrem älteſten Prinzen Jacob durch die Vermählung mit einer Erzherzogin einen unfehlbaren Weg zur Thronfolge zu bahnen, und ſich ſelbſt an Frankreich zu rächen, daſſelbe beförderte. In Frankreich hatte man ihrem Vater den herzoglichen Titel verweigert, und auf Anhalten ihres Schwagers das Geld, welches derſelbe für Verkaufung ſeiner Stel-

b) Chwalk. jus publ. p. 389—393. Zal. Tom. I. p. 700.

le als Schweizerhauptmann des Herzogs von Orleans bekommen hatte, zu Bezahlung des Brautſchatzes der Marquiſin inne behalten. Sie hatte ein Verlangen bezeigt, eine Reiſe nach Frankreich zu thun, und ſich vorher bei dem Marquis Lovois das Zeremoniel der verwittweten Königin von England ausmachen wollen, aber zur Antwort erhalten, daß zwiſchen einer Königin eines Erbreiches und der Königin eines Wahlreiches ein Unterſchied ſey. Dieſes machte, daß die Königin ſich gänzlich der Verbitterung gegen Frankreich ergab, und auf Anhalten des Pabſtes das Bündniß mit Oeſterreich beförderte. Dieſes Bündniß kam den 31ſten März auf dem Reichstage zu Warſchau zu Stande. Da ſchon vor dem Reichstage Briefe aufgefangen waren, aus welchen man die Maßregeln entdeckte, welche der franzöſiſche Geſandte genommen hatte, die Schließung deſſelben und den Beſtand des Reichstags zu verhindern: c) ſo war es nicht ſchwer, dieſelbe zu vernichten. Dieſe Briefe wurden auf dem Reichstage verleſen, und darauf der Schluß gemacht, daß fremde Geſandte und andere

c) Lengn. 8. Th. S. 59.

dergleichen Perſonen nach ihrer Ankunft innerhalb drei Wochen zum Gehör gelaſſen, ſechs Wochen darauf ihre Abfertigung erhalten, und nur noch drei Wochen nach derſelben der Geſandtſchaftsrechte genießen ſollten. Ein Landbote und ein Woywode aber hatten ſich doch durch das allgemeine Mißvergnügen, welches dieſe Ränke bei den Ständen erregten, nicht bewegen laſſen, die franzöſiſche Partei zu verlaſſen. Doch die Königin gewann den Woywoden durch eine Staroſtei und den Landboten durch Verſprechung gewiſſer Zolleinkünfte, daß jener ſich dem öſterreichiſchen Bündniſſe nicht widerſetzte, und der Landbote es ſogar mit vieler Beredtſamkeit empfahl. d) Ein anderer Landbote welcher den Reichstag zu zerreiſſen verſprochen hatte, ließ ſichs kurz vor der letzten Verſammlung deſſelben mit Fleiß ſo gut zutrinken, daß er in einen Schlaf verfiel, aus welchem er erſt nach Beſchluß des Reichstages erwachte. e) Der Inhalt des Bündniſſes zwiſchen Polen und Oeſterreich war dieſer: Sie verpflichteten ſich einander in dem Kriege wider den Türken ſo

 lan=

d) Danz. Münzgeſch. S. 71.
e) Mittel zum Beſtand der Reichstäge. S. 59.

lange beizuſtehen, bis beide Theile einen rühmlichen und ſichern Frieden von denſelben erhalten haben würden, und auch nach demſelben in einem Bündniſſe zur Erhaltung dieſes Friedens auf ewig zu verbleiben. Der Kaiſer und die Krone Polen begaben ſich aller Anſprüche, welche einer oder der andere Theil vermöge des im letzten ſchwediſchen Kriege getroffenen Bündniſſes haben möchten; namentlich erklärte der Kaiſer die damals ſeinem Hauſe von Johann Caſimirn mit Bewilligung ſeines Senats gegebene Verſicherungsurkunde wegen der Thronfolge in Polen und die Pfandverſchreibung auf die Salzwerke von Wisliscza für unkräftig, und verſprach dazu zu den Kriegsköſten 1,200,000 Gulden polniſcher Münze an den König zu bezahlen, dem auch der Zehnde aus den italiäniſchen Staaten des Königs von Spanien, ſo bald der Pabſt in denſelben willigen werde, zur Beiſteuer gegeben werden ſolle. Zu dieſem Kriege ſollte der Kaiſer 60,000 Mann in Ungarn unterhalten, der König hingegen mit 40,000 den Krieg in Podolien und der Ukraine führen; falls Wien oder Krakau belagert würde; oder wenn es ſonſt die Umſtände erfodern würden; ſollten

ten beide Theile ihre ganze Macht mit einander vereinigen, und wenn alsdann einer der hohen Bundesgenoſſen gegenwärtig ſeyn würde, dieſer die Oberanführung des ganzen verbundenen Heeres haben. f) Der franzöſiſche Geſandte ſchrieb an ſeinen König, daß Johann wegen ſeiner Schwerfälligkeit dem Feldzuge nicht beiwohnen werde. Allein den 15ten Auguſt ſah er ihn von Krakau aufbrechen, g) da ihn der Herzog von Lothringen, welcher das ſchwache kaiſerliche Heer in Ungarn anführte, und der Kaiſer ſelbſt baten, zum Entſatze des von Kara Muſtapha mit mehr als 200,000 Türken und Tatarn belagerten Wiens zu eilen. Als er mit ſeinem Heere, welches nicht über 20,000 Mann ſtark war, zu Oberholbrun in Begleitung ſeines älteſten Prinzen angekommeu war, fand ſich der Herzog von Lothringen, welcher ein Gemahl der Wittwe Königs Michael war, bei ihm ein, und gieng nach genommener Abrede wegen des Uiberganges über die Donau zu ſeinem Heere zurück, worauf alle vereinigte Truppen vom 4ten Septem-

 ber

f) Zaluski Tom. I. p. 803—808.
g) Zoyer Tom. II. p. 58 et 85.

ber bis den 9ten mit dieſem Uibergange zubrachten. Er geſchah zu Tuln, und das ganze chriſtliche Heer machte nun höchſtens 80,000, und nach anderen nur 65000 Mann aus. Hiemit beſchloß man, den Großvezier anzugreifen, welcher ungeachtet er währender Belagerung 48544 Mann eingebüßt hatte, noch mit 168000 Mann vor Wien lag. Der Zug des chriſtlichen Heeres geſchah über die Höhen und den Wienerwald, und kam den 11ten September gegen Aend am Fuß des Kahlenberges an. Die Eintheilung war dergeſtalt gemacht, daß die Polen unter dem Großfeldherrn Jablonovski den rechten Flügel, die Kaiſerlichen unter dem Herzoge von Lothringen den linken Flügel und in der Mitte die Reichsvölker unter den Kurfürſten von Bayern und Sachſen, dem Grafen von Waldeck und andern reichsfürſtlichen Perſonen ausmachen ſollten. Den 12ten September gieng das Gefecht zuerſt auf dem linken Flügel an, welchen die Feinde angriffen, ehe ſich der rechte geſtellet hatte. Als aber aus der Mitte erſtlich die Sachſen und hernach auch die Uibrigen demſelben zu Hilfe kamen: ſo wurden die Türken in die Flucht geſchlagen, und das ſiegende

gende Heer rückte den Berg herunter und gegen das feindliche Lager an. Um zwei Uhr Nachmittags gab der König dem rechten Flügel Befehl, den feindlichen linken Flügel anzugreifen, wo die Huſarenkompagnie des polniſchen Prinzen Alexanders ſich zuerſt einen Weg durch die feindliche Reiterei eröffnete. Hierauf drangen die Polen in das türkiſche Lager ein, und bemächtigten ſich der türkiſchen Hauptfahne, welche hernach dem Pabſte zugeſchickt wurde, und des ganzen feindlichen Lagers, aus welchem der Großvezier in größter Eile flüchtete. Hierauf ließ der König durch die Deutſchen die noch in den Laufgräben ſtehenden Janitſcharen angreifen, die nach einem geringen Widerſtande gleichfalls flohen, und durch Jablonovskin dem Großvezier auf dem Weg nach Raab nachſetzen, welches bei Enzersdorf noch über 5000 Türken niederhieb; er ſelbſt aber nahm eine Stunde vor Abend, nachdem er zwölf Stunden zu Pferde geſeſſen und ſeinen Prinzen Jacob beſtändig an der Seite gehabt hatte, das Gezelt des Großveziers in Beſitz, und fand eine ſo reiche Beute in demſelben, daß ihm in dem Briefe an ſeine Gemahlin bei Beſchreibung derſelben die Wor-

te

te zu fehlen ſcheinen. h) Den folgenden Tag hielt er ſeinen ſiegreichen Einzug in Wien, und ließ daſelbſt den ambroſianiſchen Lobgeſang anſtimmen; und der Kaiſer, welcher ſich eben damals auf der Donau auf dem Wege nach ſeiner Hauptſtadt befand, konnte ſein Mißvergnügen darüber nicht verbergen, als ihm der Donner des groben Geſchützes anzeigte, daß er die Erhaltung derſelben einem auswärtigen Könige verdanken müßte. Daher empfieng er auch den König den 15ten September ziemlich kaltſinnig, und die Unterredung beider Monarchen beſtand aus wenigen Worten. i) Dem ungeachtet entſchloß ſich der König, ungeachtet ſeine Gemahlin ihn zur Rückkehr nach Polen bewegen wollte, den Krieg in Ungarn fortzuſetzen. Den ſechsten Oktober brach der König, auf eine falſche Nachricht, daß bei Barkan nur einige hundert Türken ſtehen, blos mit 6000 Reitern auf, dieſelben aufzuheben, ohne weder den Herzog von Lothringen, noch ſein eigenes Fußvolk zu erwarten. Allein

h) Lengn. Th. VIII. S. 234 und 235. Zaluski Tom. I. pag. 828—831. et 846. Leben Kaiſers Leopold, S. 342. 346. 370. Ottomanniſche Pforte, Th. II. S. 240—247.
i) Coyer pag. 124—128.

Allein die Türken waren auf 15000 Mann ſtark, und brachten durch ihre überlegene Anzahl die Polen in Unordnung, und auf die Flucht. Sogar die Gefahr des Königs und ſeines Prinzen Jacob, die ſich mitten unter den Feinden befanden, vermochte ſie nicht zu bewegen, Stand zu halten; und als ſie der Graf von Maligny, der Bruder der Königin, dazu anfeuern wollte, wäre er ſelbſt bald niedergeſäbelt worden. Einige ſagten, ſie hätten ihr Leben ſo lieb, als der König ſeines, und ſein Verluſt könne durch eine neue Königswahl leicht erſetzt werden. Sein Prinz mußte ſein Oberkleid in den Händen der Feinde laſſen, und ihm ſelbſt retteten der Kronſtallmeiſter Matvinski und Czerkas, ein Reiter von ſeiner Leibwache das Leben. Die Ankunft des Fußvolks rettete endlich die polniſche Reiterei, von welchen 1200 Mann, und darunter der Woywode von Pomerellen Dönhof das Leben verloren hatten. Der neunte Oktober rächte dieſe Niederlage, da mittlerweile das chriſtliche Heer auf 32000, und das türkiſche auf 36000 angewachſen waren. Die Feinde büßten auf 30,000 Mann ein, die theils durch das Schwert umkamen, theils in der Donau erſoffen. Von ſieben Baſſen,

welche dieſelben anführten, kamen drei durch das Schwert um, und zween wurden vom Großfeldherrn gefangen. Noch an demſelben Tage wurde Barkan erobert, worauf den 27ten Oktober die Uibergabe von Gran folgte. Darauf trennte ſich das polniſche Heer vom kaiſerlichen, und gieng nach Oberungarn, allwo es noch verſchiedene Oerter eroberte, aber auch durch die Märſche und Unbequemlichkeiten der Jahreszeit ſehr zuſammengieng. Die Polen waren übel damit zufrieden, daß der König ſie nicht mehr ſchonte, und gaben ihm Schuld, daß er ihre Erhaltung den von Kaiſer ſeinem Hauſe verſprochenen Vortheile aufopfere, auch aus Haß gegen den Großfeldherrn, welcher in den Briefen des franzöſiſchen Geſandten zu ſeinem Nachfolger beſtimmt war, denſelben auf alle Arten zu kränken ſuche, wie er ihm dann auch die zween gefangenen Baſſen abnahm. Die Eroberung von Seben durch das litthauiſche Heer beſchloß den achten Dezember dieſen Feldzug, worauf der König den 23ten Dezember nach Krakau zurückkam. Mittlerweile hatte der Kaſtellan von Krakau, Andreas Potocki, in Podolien und der Moldau gleichfalls gutes Glück gehabt, den Fürſten von der Moldau

Du=

Ducas gefangen genommen, und dagegen Stephan XIV. der ſich bisher in Polen aufgehalten, eingeſetzet. Dieſe tapfern Thaten erwarben ihm die Unterfeldherrnſtelle, die ihm, da ſie durch Sieniavskis Tod erledigt wurde, 1684. zu Theil ward. Doch die in der Moldau gelegenen polniſchen Völker mußten gleich beim Anfange dieſes Jahres das Land wieder räumen, als der von den Türken ernannte neue Fürſt Demitraßko anrückte. k) Dagegen waren die Venezianer den fünften März dem Bündniſſe wider die Türken beigetreten, und der perſiſche Geſandte eröffnete dem Könige von Polen, daß ſein Monarch mit ihm ein genaueres Verſtändniß zu errichten wünſche. Hingegen die Bemühungen, welche er ſich gab, Rußland zur Vereinigung ſeiner Waffen mit den polniſchen zu bewegen, war fruchtlos. Der Anfang dieſes Feldzuges war die Eroberung von Jaslowiecz, nach deſſen Uibergabe der König den Unterfeldherrn vor Caminiec ſchickte, daß er durch Verheerung der umliegenden Gegend dieſer Feſtung den Proviant benehmen ſollte: weil ſie der König

k) Zaluski p. 831—836. 846—851. Ottomaniſche Pforte Th. II. S. 750—752. Lengn. S. 236 und 237.

nig durch Hunger zu bezwingen glaubte. Er ſelbſt begab ſich unter Zvaniec zu ſeinem Heere, zu welchem der Herzog von Curland 300 Dragoner geſchickt hatte. Den 28 September ſtießen auch 2000 brandenburgiſche Hilfsvölker dazu. Doch dieſer Feldzug endigte ſich, ohne daß etwas von Wichtigkeit in demſelben vorgelaufen wäre. Das folgende Jahr 1685 ward eben ſo fruchtlos in der Moldau zugebracht, und der Kronfeldherr, welcher damals die Oberanführung hatte, mußte ſich acht Tage lang durch die Tatarn durchſchlagen, wiewohl er in dem ganzen Feldzuge nur 150 Mann, die Gefangenen und an Krankheiten Verſtorbene mitgerechnet, verloren haben will. Von dem künftigen machte ſich der König größere Hoffnung. Denn den 6ten Mai 1686. ward der bisherige Stillſtand zwiſchen Polen und Rußland in einen ewigen Frieden verwandelt, in welchem Rußland im Beſitze alles deſſen, was es jetzt von den Polen abgenommenen Ländern hatte, verblieb, Polen anderthalb Millionen polniſcher Gulden bekam, und beide Mächte den Krieg mit den Türken bis zu einem allgemeinen Frieden zu führen verſprachen. Der Tatar Khan trug alſo vergeblich ſeine

Ver-

Vermittelung zu einem beſondern Frieden zwiſchen dem Großſultan, und dem Könige von Polen an. Sobieski war entſchloſſen, in dieſem Feldzuge die Moldau und Wallachei zu erobern. Das polniſche Heer war ſelten in gutem Stande geweſen. Es machte faſt 40,000 Soldaten aus. Den 16ten Auguſt hielt er zu Jaſſy ſeinen Einzug, und nahm von dieſer Stadt den Huldigungseid ein. Denn der Fürſt Conſtantin Kantimir hatte ſie verlaſſen, und war mit den vornehmſten Einwohnern zur türkiſchen Armee gegangen. Auch der Fürſt von der Wallachei ließ den König durch Abgeordnete ſeiner Treue verſichern. Hierauf ſetzte Johann III. ſeinen Marſch gegen Budziak fort, aber mit erſtaunlicher Beſchwerlichkeit. Denn nicht nur die Hitze war unerträglich, ſondern die Feinde hatten auch alles Geſträuche auf den Feldern abgebrannt, und aus Waſſermangel konnte ſich das Heer nicht vom Prut entfernen. Man mußte alſo, um nicht abgeſchnitten zu werden, den 31ten Auguſt über den Prut zurückſetzen; und nachdem der König den 15ten September unter unaufhörlichen Scharmützeln wieder zu Jaſſy angekommen war, und Nachricht erhielt, daß das feind-

liche Heer täglich zunehme, auch auf die erzwungene Unterwerfung der Moldauer, und Wallachen ſich nicht zu verlaſſen war, ſo räumte das polniſche Heer den 17ten auch Jaſſy wieder. Beim Abzuge ſteckten die polniſchen Coſaken die Kirchen dieſer Stadt durch Brandpfeile an, um ſich der Unordnung zum Raube zu bedienen. Allein dieſe That ward von den Polen gemißbilliget, welche ſelbſt das Feuer auslöſchten. Doch ſchrieben die Moldauer dieſe Ausſchweifung auf ihre Rechnung, und dadurch wurden ihnen die polniſchen Waffen verhaßt. l) Alſo kam das polniſche Heer den 6ten Oktober nach Polen zurück, da es anderthalb Monate mit allen Beſchwerlichkeiten kämpfen müſſen, und unaufhörlich vom Feinde angegriffen wurde, ohne daß derſelbe es zu einer ordentlichen Schlacht kommen laſſen wollte. Ob aber wohl dieſer Feldzug dem Könige von Polen keinen Nutzen ſchaffte, ſo war doch derſelbe dem Großſultan ſehr ſchädlich. Denn er beſchäf-

l) Lengn. Th. VIII. S. 240—262. Zaluski Epiſt. pag. 851—860. 938—947. 959—968 et 982—984. Ottomanniſche Pforte, Th: II. S. 354—356.

ſchäftigte die ganze tatariſche Macht, daß ſie den Türken in Ungarn nicht helfen konnten, und dieſes verurſachte, daß die Hauptſtadt von Ungarn Ofen von den Kaiſerlichen erobert wurde. Im März 1687. fielen im März 7000 Tatarn in die königlichen Erbgüter bei Zolkiev ein, und zogen ſich nach gemachter Beute nach Caminiec zurück. Zum Sammelplatz des polniſchen Heeres ward Tarnopel beſtimmet, wohin ſich auch der Kronfeldherr begab. Er fand aber nur fünf ſehr ſchwache Fahnen, und ein Dragonerregiment daſelbſt. Zwo wallachiſche Fahnen waren kurz zuvor von den Tatarn theils gefangen, theils aus einander gejagt worden. Im Junius rückte das polniſche Heer bis Wisniowiecz, und von da an den Fluß Stryppa, um die Zufuhr, welche von Jaſſy nach Caminiec geführt wurde, aufzuheben. Doch die Bedeckung derſelben war ſo ſtark, daß man nicht wagen durfte, ſie anzugreifen. Dem ungeachtet erlaubte der König auf Gutbefinden der Senatoren ſeinem Prinzen Jacob vor Caminiec zu gehen. Doch kaum hatte derſelbe etwa 30 Bomben in die Feſtung geworfen, als das Heer Befehl zum Rückzuge erhielt. Dieſes war alles, was in

dieſem Feldzuge gethan wurde. Der König ſchob die Schuld, daß vor Caminiec nicht mehr ausgerichtet worden ſey, auf die Feldherren, welche ſeinem Prinzen die Ehre mißgönnten, von welcher ſie glaubten, daß ſie blos ihnen zukomme. Man vermuthete nämlich, daß Johann III. durch dergleichen Vorzüge, welche er ſeinem Sohne gab, ihm den Weg zum Throne bahnen wolle, und man hatte es daher nicht gelaſſen angeſehen, als derſelbe zu Lemberg beim Verhör der ruſſiſchen Geſandtſchaft, und einer Zuſammenkunft des Senats ſeinem Vater zur Linken geſeſſen hatte. Doch ſchrieb man dieſe Sache nicht ſowohl dem Könige, als der Königin zu. Sie bemühete ſich auch, ihr Vorhaben durchzuſetzen, und zerriß verſchiedene Landtäge, um bei einer geringen Anzahl des Adels auf dem Reichstage zu Grodno, welcher den 28ten Jäner 1688. angehen ſollte, den Sitz für ihren Prinzen an der Seite des Königs zu behaupten. Da ſie aber die auf demſelben gegenwärtigen Landboten nicht gewinnen konnte, ſondern vielmehr einen ausdrücklichen Schluß wider dieſe Sache beſorgte, ſo beſchloß ſie, die Wahl eines Landbotenmarſchalls zu verhindern. Dieſes glückte ihr, und das Bei-

ſpiel,

ſpiel, welches ſie jetzt zum erſtenmal von Zerreißung des Reichstages vor der Marſchallswahl gab, iſt in der folgenden Zeit oft nachgeahmet worden. Der König ſelbſt wünſchte den Beiſtand des Reichstages, um Geld zur Fortſetzung des Türkenkrieges zu erhalten; und da er den auf ihn geworfenen Verdacht wußte, ſo entfernte er den Prinzen von Grodno, und erbot ſich, einen jeden Entwurf, welchen die Stände einer Konſtituzion für die Wahlfreiheit geben würden, zu genehmigen. Da aber der Reichstag geriſſen wurde, ſo ſuchte der König ſich durch eine Zuſammenberufung der Senatoren zu helfen. Aber hier erhielt er ſtatt derſelben Vorwürfe, indem der Woywode von Siradz, Pinionczek, ſich unterſtand, ihm die Verletzung ſeines Wahlvertrages, und die Unterdrückung der Freiheit Schuld zu geben. Nach Endigung dieſer mit Anzüglichkeiten angefüllten Rede nahm er vom Könige Abſchied, und als derſelbe von ihm verlangte, daß er ſeine Reiſe ſo lange verſchieben möchte, bis er den Beweis von ſeinen Behauptungen geführet hätte, ſo verwahrte er ſich hiewider als wider eine Verletzung der Stimmfreiheit. Zwar vertheidigten hernach nicht nur viele

Senatoren den König, ſondern er ſelbſt rechtfertigte ſich auch mit ſolcher Beredtſamkeit, und ſo großem Nachdrucke, daß die Senatoren zu weinen anfiengen, als der Kardinal Primas, Michael Radzejovki, welcher unter dem Nachfolger Johanns III. eben die Rolle ſpielen wird, welche ſein Vater unter Johann Caſimirn ſpielte, ihn unterbrach, und ihn im Namen des ganzen Senats bat, ſich dergleichen Beſchuldigungen, von welcher Ungrund das ganze Leben des Königs zeuge, nicht zu Gemüthe zu ziehen. Alſo endigte ſich der Rath, ohne den geringſten Nutzen für die allgemeine Wohlfahrt, und der päbſtliche Nunzius hatte Recht, als er auf die Anfrage, ob Polen von ſeiner päbſtlichen Heiligkeit etwas zu erwarten hätte, zur Antwort gab; Se. päbſtliche Heiligkeit würde das Ihrige thun, wofern nur die Polen ſelbſt beſſer für ſich, und für die ganze Chriſtenheit ſorgen würden; und ſie ſollten nur erſt etwas Erhebliches unternehmen, ſo ſollte es ihnen an Geld nicht fehlen. In der That thaten die Tatarn, und die Beſatzung von Caminiec auch in dieſem Jahre durch ihre Streifereien in Reuſſen großen Schaden, und am Himmelfahrtstage erlitt Smarzevski

zevski eine Niederlage, durch welche er ſelbſt die Freiheit einbüßte, auch in dem ganzen folgenden Feldzuge, den der Groß-feldherr in Podolien that, geſchah weiter nichts, als daß man mit abwechſelndem Glücke mit den Tatarn ſcharmuzirte, und in die Quartiere gieng, nachdem man wegen der ſchon verſtrichenen guten Jahreszeit, ſchlimmen Wege, und Mangel an Lebensmitteln und Kriegsvorrath das Heer vergeblich abgemattet hatte. Der päbſtliche Nunzius gab ſich auf dem folgenden Reichstage, welcher den 17ten Dezember den Anfang nahm, Mühe, die Polen zu mehrerer Thätigkeit zu ermuntern. Man gab ihm gute Hoffnung dazu, und dieſer Gelegenheit bediente ſich der König, die Beleidigung zu rächen, welche ſein Prinz in ſeiner Heirathsſache erlitten hatte. Schon 1680. hatte der König die Gedanken gehabt, ſeinen Sohn Jacob mit Louiſen Charloten, der einzigen Erbin der anſehnlichen litthauiſchen Güter ihres Vaters, Bogislav Radzivils, zu vermählen. Weil ſie aber zu Königsberg unter der Obervormundſchaft des Kurfürſten von Brandenburg erzogen wurde, ſo war ihm dieſer damals zuvorgekommen, und hatte dieſe reiche Erbin an ſeinen

Prinzen, den Markgrafen Ludwig, vermälet. Nach deſſen Tode gab ſich der König wiederum Mühe um dieſe Vermählung. Der Prinz reiſete ſelbſt nach Berlin, und kam mit der Hoffnung zurück, daß die Marggräfin nach Preußen kommen, und daſelbſt den Ehevergleich mit ihm unterzeichnen werde. Doch kaum war er von Berlin abgereiſet, ſo ließ ſie ſich in der Stille mit dem Prinzen von Neuburg, Carl Philipp, trauen. Die Königin nahm dieſes ſo übel, daß ſie nicht nur den Abgeſandten des Kaiſers, von welchem ſie glaubte, daß er dieſe Heirath befördert habe, (denn die Kaiſerin war eine Schweſter des Neuvermählten,) kein Gehör geben wollte, ja ſogar die Briefe auffieng, ſondern auch einige aus der Landbotenſtube gewann, daß ſie dem Könige 1689. ihr Leben, Gut und Ehre antrugen, dieſe Beleidigung zu rächen, und weil der Prinz von Neuburg kein Einzögling ſey, die Güter ſeiner Gemahlin eingezogen wiſſen wollten. Der König erklärte ſich, daß er keine Rache verlange, und die Entſcheidung wegen der Güter der Pfalzgräfin den Ständen anheimſtelle, welche er, wofern ſie eingezogen werden ſollten, zu Beſtreitung der Kriegeskoſten anwenden wolle.

Hier-

Hierauf entwarf der Landbotenmarſchall eine Konſtituzion. Dieſer widerſprachen andere, welche dieſe reiche Güter lieber einem Fremden, als dem königlichen Hauſe gönnten. Sie ſagten, man könnte die Pfalzgräfin nicht ungehört verurtheilen, und die lithauiſchen Rechte gäben einer Frauen die Erlaubniß, Güter auf ihren Namen zu beſitzen. Der Woywode von Poſen, Leßcynski, warf der Königin vor, daß ſie für ein Frauenzimmer gar zu geſchäftig ſey, und ihre koſtbare Geſundheit durch die Einmiſchung in Staatshändel und Erregung beſtändiger Verwirrungen verzehre, aus einer Geldſache ein Verbrechen mache, und es anſtändiger ſey, von den Türken, als von der Pfalzgräfin Beute zu machen. Um eine größere Verbitterung zu vermeiden, erklärte ſich endlich der König, daß er mit der Erklärung des Kaiſers zufrieden ſeyn wolle, daß er der Heirath ſeines Prinzen nicht entgegen geweſen ſey, und man alſo andere Sachen auf dem Reichstage vornehmen könnte. Dieſes befriedigte aber die nicht, welche nur in der Abſicht auf den Reichstag gekommen waren, ihm Verdruß zu machen. Man legte ihm alles auf das ärgſte aus, und ſuchte die am meiſten belei-

digenden Ausdrücke aus. Der Biſchof von Culm, Opalinski, ſagte: Er wolle ſich nicht der Worte jener Wittwe bedienen: entweder mußt du aufhören König zu ſeyn, oder Gerechtigkeit ausüben. Doch dieſes nahm der Senat ſo übel, daß er ihm ſogleich in die Rede fiel, und viele drangen darauf, daß er dem Könige knieend abbitten ſollte. Darauf hielten ſowohl der Primas, als andere Biſchöfe Reden, die Gemüther zu beſänftigen; und der Biſchof von Culm nahete ſich dem Throne, und verſicherte, daß er keine Abſicht gehabt habe, den König zu beleidigen; aber nicht ferner den Berathſchlagungen des Senats beiwohnen, ſondern durch ſein Stillſchweigen ſeine unbehutſame Rede büßen wolle. Der König aber verlangte eine größere Genugthuung, welche auch der päbſtliche Nunzius für billig hielt, und war ſchon Willens, durch den Kanzler ſich zu erklären, da er öffentlich hören müſſen, er ſolle aufhören zu regieren, ſo ſey er geſonnen abzudanken. Doch einige Senatoren redeten ihm ſoviel zu, daß er dieſes unterließ. Endlich wurde der Reichstag den 31 März zerriſſen. Während demſelben langte ein Geſandter von Tatar Khan an, und trug

Polen

Polen ſehr groſze Vortheile an, wenn es mit Ausſchlieſzung ſeiner Bundesgenoſſen Friede machen würde. Aber Raczynski, welcher Geſandter in Wien geweſen war, verhinderte die Annehmung dieſes Vorſchlages zum groſzen Miſzvergnügen der Königin, und machte, daſz vielmehr er dem Woywoden von Pomerellen, Los, zugegeben wurde, der allgemeinen Friedensunterhandlung zu Wien beizuwohnen. Nachdem ſich aber dieſe zerſchlagen hatte, ſo beſchloſz man, den Krieg fortzuſetzen, zu deſſen Koſten der König auf eine vom Senate gegebene Verſicherung 200,000 Thaler vorſchoſz. Man hatte einen Anſchlag, Caminiec unvermuthet zu erſteigen. Zu Ausführung deſſelben war der 19te Auguſt beſtimmt. Doch ein Theil der dazu beſtimmten Mannſchaft wurde durch ſeine Wegweiſer ſo ſchlecht geführet, daſz mittlerweile die Beſatzung Nachricht von dieſem Vorhaben erhalten hatte. Nach Vereitelung dieſer Uiberrumplung fieng man eine ordentliche Belagerung an, und machte ſchon Anſtalten zum Hauptſturme, als den 6. September der Feind einen Ausfall auf das litthauiſche Quartier that, die Werke vernichtete, ſieben Stücke erbeutete, und drei

Mör-

Mörſer vernagelte. Der Verluſt der Litthauer war von keiner Erheblichkeit; doch machte er die Soldaten ſo muthlos, daß der Kronfeldherr, da ſich überdem im Lager Mangel an verſchiedenen Nothwendigkeiten äußeret, auch einige 1000 Tatarn in dem Walde von Niedobor, auf mehrere Verſtärkung warteten, um den Entſatz zu unternehmen, die Belagerung aufhob. m) Kaum waren die Polen zurückgegangen: ſo thaten die Tatarn 1690. Einfälle in die nahgelegene Landſchaften. Sie hoben 40 polniſche Fahnen auf, und kamen bis nach Zloczov, nachdem ſich der König kurz zuvor auf eine erhaltene Warnung von da wegbegeben hatte. Die Polen thaten in dieſem Feldzuge nichts weiter, als daß der Kronfeldherr ſein Heer vergeblich abmattete, ob wohl auf dem desjährigen Reichstage, auf welchem der Bruder der Königin, Ludwig Marquis von Arquien, das polniſche Einzöglingsrecht erlangte, beſchloſſen wurde, den Krieg mit allem Eifer fortzuſetzen. Die franzöſiſche Partei gab ſich vergeblich Mühe, den König

m) Lengn. Th. VIII. S. 262-293. Zaluski Tom. I. p. 975-977. 994-1004. 1037-1042. 1057-1064. 1075-1076. 1088-1090. 1133-1142. 1145 & 1147. Ottom. Pforte Th. II. S. 510 und 511.

König von Polen von der Verbindung mit Oeſterreich abzuziehen. Man ſagte: Polen habe davon keinen andern Vortheil, als die Abtretung dreier Woywodſchaften an Rußland, und über 100 Millionen unnütz verwendete Kriegskoſten, da Oeſterreich ihm niemals die Moldau und die Wallachei gön-gönnen, ſondern beide Landſchaften für ſich behalten werde. Dieſes machte einen ſolchen Eindruck daß man hierüber den kaiſerlichen Geſandten befragte. Dieſer antwortete: die Moldau wolle der Kaiſer abtreten, und die Sache wegen der Wallachei auf den Ausſpruch des Pabſtes ankommen laſſen. Bald darauf wurde das gute Vernehmen zwiſchen Oeſtreich und Polen durch die Vermählung des Prinzen Jacob mit der Prinzeſſin Hedwig Eliſabeth von Pfalzneuburg befeſtigt, wodurch auch die Freundſchaft mit ihrem Bruder Karl Philipp wieder hergeſtellet ward. In Anſehung dieſer Vermählung hatte ſich der König von Polen verpflichtet, alle Franzoſen und namentlich den Geſandten, Marquis von Bethune aus Polen zu entfernen. Doch dieſes Verſprechen blieb unerfüllet und es kam ſoger 1691. zu ſolchen Weiterungen zwiſchen dem Marquis und dem kaiſerlichen Grafen von Thun,

daß

daß der Zweikampf zwiſchen beiden in Polen durch die Vermittelung des Königs verhindert werden mußte. Ja ſo zufrieden ſich Anfangs die Königin mit ihrer neuen Schwiegertochter bezeigte: ſobald verkehrte ſich ihre Geſinnung, und ſie ließ ihren Unwillen ſo ſehr ihrem Prinzen empfinden, daß derſelbe, als der König verlangte, daß er mit ihm dem Feldzuge beiwohnen ſollte, ſich mit dieſem übeln Betragen der Königin und Ermangelung der Reiſekoſten und eines feſtgeſetzten Unterhaltes entſchuldigte. Doch der König blieb in ſeinem Vorhaben, den Krieg mit Ernſte fortzuſetzen, ſtandhaft, und erklärte ſich, daß er ſich durch keine franzöſiſchen Uiberredungen werde verleiten laſſen, an einen beſondern Frieden auch nur zu gedenken, und ſein Leben dem Beſten der Chriſtenheit aufzuopfern bereit ſey. Auch der Prinz Jacob mußte ihn endlich um die Erlaubniß bitten, daß er dieſem Feldzuge beiwohnen dürfe, damit er von der Ehre welche ſein Bruder Alexander in demſelben zu erwerben hoffte, nicht ausgeſchloſſen bliebe. Ein Uiberfall der Tatarn, durch welchen im Mai um Zloczov und Pomorzane 50 königliche Güter, und zwar, wie man vermuthete, auf Anſtiften des franzöſiſchen Geſand-

ſandten, verwüſtet waren, machte den König nach Rache begierig. Alles ſchien auch dieſem Feldzuge den ſchönſten Erfolg zu verſprechen. Das polniſche Heer war nicht nur zahlreicher, als in vielen vorherigen Feldzügen, ſondern auch gut mit ſchwerem Geſchütze verſehen. Der Kaiſer hatte verſprochen, ihn aus Siebenbürgen mit Zufuhr und 5000 Mann zu unterſtützen. Allein die Erfüllung dieſer Verſprechungen blieb aus; die gewöhlichen Schwierigkeiten, welche in den vorigen Jahren unüberſteiglich geweſen waren, wurden nun noch durch den Haß der Moldauer vermehret. Dieſe begaben ſich auf den Befehl ihres Fürſten mit allem Vorrathe an Lebensmitteln tief in das Land, und alſo konnte der König aus Mangl nicht einmal nach Jaſſy kommen, ſondern wendete ſich nach Niemiec, welche Feſtung den 14. Oktober an den Kronfeldzeugmeiſter Kanski übergeben wurde, und darauf eine polniſche Beſatzung von 400 Mann bekam. Da nun auch der Kaſtellan von Chelm mit 6000 Coſaken Soroka erobert hatte, ſo glaubte man, im Stande zu ſeyn, der Feſtung Caminiec, welche dergeſtalt von zwo Seiten eingeſchloſſen wurde, die Gemeinſchaft ſehr beſchwerlich zu machen. Dieſer

ſes war die ganze Frucht eines Feldzuges, welcher das polniſche Heer über 20,000 Pferde gekoſtet und in den elendeſten Zuſtand geſetzt hatte. n) Dagegen verwüſteten die Tatarn 1692. einen Theil von Volhynien und Reuſſen. Dem ungeachtet ward der Frieden, welchen der Tartar Khan auf vortheilhafte Bedingungen antrug, ausgeſchlagen, und der König war Willens, Caminiec zu belagern. Doch zu Ende des Julius waren kaum 8000 Mann Polen bei Gliniany verſammelt; die Coſaken entſchuldigten ſich, daß ſie zur Vertheidigung ihres Landes zurückbleiben müßten, und man erhielt Nachricht, daß ein zahlreiches Heer zum Entſatze von Caminiec beſtimmt ſey. Man begnügte ſich alſo, daß man durch Anlegung der Dreifaltigkeitsſchanze am Einfluſſe des Zbrucz in den Dnieſter dieſe Feſtung enger einſchloß. Soroka war den 27. September vom Baſſa Muſtapha und dem Fürſten von der Moldau belagert worden. Doch der Oberſte Kappe vertheidigte ſich mit ſeinen 600 Mann ſo tapfer, daß, da er nach abgeſchlagenem vierſtündigen Sturme zween glück-

n) Zaluski Tom. I. p. 1164 - 1167. 1211 - 1241. Lengn. Th. VIII. S. 299. 301. 304-308. Ottom. Pforte Th. II. S. 563. 568. 579. 580 und 583.

glückliche Ausfälle gethan hatte, die Feinde den 9. Oktober nach Mitternacht in der Stille abzogen, nachdem ſie in dieſer Belagerung, welche den Belagerten nur 150 Menſchen koſtete, auf 2000 Mann eingebüßt hatten. o) Die Haupturſache, daß in allen Feldzügen ſo wenig ausgerichtet wurde, war der Geldmangel. Dieſen zu heben, ward auf den 31. Dezember ein Reichstag nach Grodno angeſetzt. Doch die zu demſelben beſtimmte Zeit ward mit andern Berathſchlagungen zugebracht. Unter andern beſchwerte man ſich über die den Juden verpachteten Zölle. Jacob Bethſal, der vornehmſte unter ihnen, ward der Betrügerei gegen den Schatz und der Entheiligung des Kruzifixes beſchuldigt, und man drang darauf, daß er dieſes Verbrechen mit dem Tode büſſen ſollte. Der König mußte es geſchehen laſſen, daß über ihn Gericht gehalten wurde. Doch da er ihm ſelbſt über 800,000 polniſche Gulden ſchuldig war: beſorgte er, durch ſeinen Tod dieſe Schuld zu verlieren. Alſo endigte ſich das Gericht dadurch, daß ihn

o) Zaluski Tom. I. p. 1263. Lengn. Th VIII. S. 313. Ottom. Pforte S. 599. 600. 605. 606 610 und 611.

ihn der Kronſchatzmeiſter durch ſein Zeugniß von Veruntreuung des Schatzes losſprach, Bethſal ſelbſt aber mit drei andern Juden und zween Chriſten ihn von der Gotteslåſterung losſchwuren. p) Der ganze Feldzug 1693. ward alſo wieder mit Streifereien und unerheblichen Vorfållen zugebracht. Der Kőnig ſetzte einen andern Reichstag auf den 22. Dezember nach Warſchau an. Doch da er wegen ſeinen Unpåßlichkeit verhindert wurde, der Erőffnung deſſelben ſelbſt beizuwohnen: ſo ſchickte er ein Entſchuldigungsſchreiben, welches der Primas verleſen ſollte. Doch dieſer kam nicht nach Warſchau, und am Tage der Erőffnung entſchuldigte der Krongroßkanzler die Abweſenheit des Kőnigs, und verlegte den Reichstag bis nach deſſen Ankunft. Die Litthauer widerſprachen dieſer ganzen Handlung, und nach vielem Lermen in der Landbotenſtube ward auch dieſer Reichstag geriſſen. Bei dieſen Umſtånden ward 1694. wieder nichts gegen die Tűrken ausgerichtet, und die Uneinigkeiten zwiſchen dem ſapiehiſchen Hauſe und dem Biſchofe von Vilna, Conſtantin Caſimir Brzoſtovski, nahmen immer mehr zu. Der Kőnig hatte das ſapie-

p) Lengn. S. 314-316. Bizardiere S. 171 und 172.

ſapiehiſche Haus in Litthauen erhoben, um den Pac ein Gegengewicht zu geben, und jetzt war es ſo mächtig geworden, daß es ſeinem Erheber ſelbſt gefährlich ſchien. Caſimir war Woywode von Vilna und litthauiſcher Großfeldherr, und deſſen Bruder Benedict Schatzmeiſter. Da alſo der Biſchof von Vilna den litthauiſchen Großfeldherrn deswegen, weil er ſeine biſchöflichen Güter mit Einquautierung belegte, auf den Reichstag geladen hatte: ſo bemühete ſich zwar der König nach Endigung deſſelben dieſe Streitigkeit beizulegen. Doch die Sapieher glaubten zu vermerken, daß er für einen Mittler nicht unparteiiſch genug ſey, und den Rathſchlägen ſeiner Gemahlin und des franzöſiſchen Geſandten Polignac, welchen die Sapieher keine freundſchaftlichen Geſinnungen gegen ſich zutraueten, zu viel Gehör gäbe. Sie ſchlugen alſo den Vergleich aus, und die Soldaten verblieben auf den Stiftsgütern. Hierauf that der Biſchof am Sonntage Quaſimodogeniti den Großfeldherrn mit allen Feierlichkeiten in den Bann. Doch der Kardinalprimas, das ganze Haus Sapieha, und die drei übrigen Feldherren waren auf der Seite des Großfeldherrn von Litthauen. Die letzteren ſchrieben an den

Pabſt, und da ſie ihm zugleich einen Sieg berichteten, welchen das vereinigte polniſche und litthauiſche Heer den 6. Oktober über 20,000 Tatarn und zweitauſend Türken davon getragen hatte, indem ſie dieſes Heer, welches eine Zufuhr für die Beſatzung von Caminiec bedeckte, um 2 Uhr Nachmittags angriffen, und gänzlich aufgerieben haben würden, wenn ſich, nachdem 4000 auf dem Platze geblieben waren, die übrige Mannſchaft, (außer 3000 Mann, welche am folgenden Tage mit der ganzen Zufuhr, die anderthalb Millionen betrug, den Polen in die Hände fielen) durch Begünſtigung der Nacht nicht gerettet hätte; ſo baten ſie im Namen des ſiegreichen Heeres, daß der Pabſt Sapiehen zur Vergeltung des Theils, welchen er an dieſem Siege hätte, wider den Biſchof beſchützen möchte. Die Beilegung dieſer Sache ſollte eine der Hauptbeſchäftigungen des Reichstages ſeyn, welcher auf den 12. Jäner 1695. angeſetzt wurde. Allein man konnte ihm ſchon zum Voraus einen fruchtloſen Ausgang prophezeihen, da der Biſchof ſeinen Bann nicht aufheben, und noch dazu den Großfeldherrn öffentlich anklagen wollte, und die Sapieher dagegen droheten, daß ſie eher den

Reichs-

Reichstag trennen, als dieſes geſchehen laſſen würden. Da alſo Kryßpin, welcher auf dem vorigen grodniſchen Reichstage Marſchall geweſen war, dieſes Amt auf dem gegenwärtigen bis zur Wahl eines neuen Marſchalls fortführen wollte; dieſer aber ein Anhänger der Partei des Biſchofs von Vilna war: ſo hatten die Sapieher es dahin zu bringen gewußt, daß er auf keinem Landtage zum Boten erwählet war. Unter dieſem Vorwande wollten ihm die Litthauer die Führung des Stabes nicht geſtatten, ſondern trugen die Verwaltung des Marſchallamtes dem Unterkämmerer von Vilna, Dambrovski, auf. Hiedurch theilte ſich die Stube, indem die Polen beym Kryßpin verblieben, und die Litthauer von Dambrovski nicht abgehen wollten, und die zum Reichstage beſtimmte Zeit verſtrich zum erſtenmale, ohne daß man ſich vereinigt hätte, wer bis zur Wahl eines neuen Marſchalls den Stab führen ſollte. Ein Kunſtgriff, welchen die folgende Zeit oft nachgeahmt hat. Mittlerweile war der Erbe des Tatar Khans, nachdem er den 4. Februar Caminiec mit Vorrath verſehen, und in Reuſſen, beſonders auf den Gütern des Königs, um durch dieſe Verheerungen von ihm

einen beſondern Frieden zu erzwingen, große Verwüſtungen angerichtet hatte, mit 60,000 Mann den 11. Februar auf der Ebene vor Lemberg angelanget. Den 12. um 8 Uhr des Morgens wollte er die krakauiſche Vorſtadt angreifen, als ſich ihm der Krongroßfeldherr und der Kronhofſchatzmeiſter mit 3250 Mann widerſetzten. Während dem Gefechte fanden die Feinde Gelegenheit, den Kronhofſchatzmeiſter von dem Großfeldherrn zu trennen, und die Vorſtadt in den Brand zu ſtecken. Allein da ſie nun der Stadt ſo nahe gekommen waren, daß ſie aus kleinem Gewehr beſchoſſen werden konnten; ſo ſahen ſie ſich nach einem zweiſtündigen Gefechte genöthigt, nachdem ſie an Todten und Verwundeten faſt 3000 Mann eingebüßt, wogegen die Polen nur 100 Todte hatten, dem Gefechte ein Ende zu machen. Ja weil ſie in demſelben verſchiedene Murſen verloren hatten: ſo nahmen ſie auf einem Haufen in Eile den Rückweg, und unterſtanden ſich nicht, in Parteien auszubreiten. Unter dieſem Verdruß, welchen die ſapiehiſchen Händel und der ſchlechte Fortgang des Türkenkrieges, welchem der König wegen ſeines kränklichen Körpers nicht mehr beiwohnen konnte, demſelben erreg-

ten,

ten, hatte er das Vergnügen, daß 1694. die Vermählung ſeiner einzigen Prinzeſſin, Thereſia Kunigunda, mit dem Kurfürſten von Bayern, Maximilian Emanuel, zu Stande kam. Ungeachtet der Wienerhof dieſer Heirath zuwider war: ſo gelang es doch dem Biſchofe von Ploczko, Andreas Zaluski, welcher durch eine Hofdame der Gemahlin des Prinzen Jacob die Unterhandlung mit dem Kurfürſten anfieng, durch Hilfe der ſpaniſchen Geſandten in Holland, deſſen Hofe der reiche Brautſchatz zu Bezahlung ſeiner Soldaten in den Niederlanden, von welchen der Kurfürſt Generalſtatthalter war, zu Nutze kommen ſollte, und des Königs Wilhelm III. von England, welcher ſelbſt ein Held durch dieſe Vermählung eine genaue Verbindung zwiſchen zweenen Helden zu ſtiften wünſchte, dieſelbe zu Stande zu bringen. Daher wurde er auch erwählet, nachdem den 15. Auguſt des gemeldeten 1694ſten Jahres die Trauung, wobei der Prinz Jacob die Stelle des Bräutigams bekleidete, zu Warſchau durch den Kardinal-Primas vollzogen war, die neue Kurfürſtin ihrem Gemahle nach Brüſſel zuzuführen. Im Jahre 1696. ſetzte der König ſeinen Schwiegervater, welchem er im

vorigen Jahre den franzöſiſchen heiligen Geiſtorden umgehangen hatte, den Kardinalshut auf, überlebte aber dieſe feierliche Handlung nicht lange, ſondern beſchloß den 2. Junius zu Villanov, eine Meile von Warſchau, wo er einen prächtigen Palaſt und anmuthige Gärten erbauen laſſen, ſein Leben. Er hatte ſchon drei Jahre gekränkelt, und ſein vornehmſter Leibmedikus, ein Jude, Jonas, glaubte ſeine Krankheit durch vielen Merkurius zu heben. Der König hingegen vermeinte, daß hiedurch ſein Tod befördert worden ſey, und rufte daher auf dem Sterbebette aus: Wird ſich den Niemand finden, der meinen Tod räche? So verſtarb Johann III.; deſſen kriegeriſcher Ruhm, den er ſich unter Johann Caſimirn erworben hatte, durch den Sieg bei Choczim und den Frieden bei Zuravno vergrößſert wurde, und durch den Entſatz von Wien eine ſolche Höhe erreichte, daß er den Namen eines Erretters der Chriſtenheit erhielt; durch die Unthätigkeit aller folgenden Feldzüge aber wieder abnahm, wiewohl dieſelbe nicht dem Könige ſondern den Mängeln der polniſchen Verfaſſung in Kriegs- und Staatsgeſchäften beigemeſſen werden muß. Die ſonſt in allen Stücken einan-

der widerwärtigen Höfe von Paris und Wien ſchienen ſich zu dem Endzwecke vereinigt zu haben, daß Johann wider die Türken keine große Thaten verrichten ſollte. Beide befürchteten, daß er durch Vermehrung ſeines Anſehens und ſeiner Verdienſte die Krone ſeinem Hauſe zuwenden möchte, welche beide Höfe nach ſeinem Abſterben andern Perſonen wünſchten. Uiberdem war Frankreich für die Erhaltung des Großſultans als ſeines Bundesgenoſſen beſorgt; Oeſterreich hingegen wollte nicht, daß die Macht des polniſchen Staatskörpers durch einige türkiſche Landſchaften vermehrt werde, ſondern ſuchte blos durch Verlängerung des Krieges die türkiſche Macht zu vertheilen, damit ſie in Ungarn leichter überwunden werden könnten. Seine Standhaftigkeit in dieſem Bündniſſe, ſeine Gerechtigkeit, Arbeitſamkeit, Gelaſſenheit und Liebe zu ſeinem Vaterlande machten ihn der Liebe und ſeine Vorzüge der Verehrung ſeiner Unterthanen werth. Er redete außer ſeiner Mutterſprache Lateiniſch, Italiäniſch, Franzöſiſch, Deutſch und Türkiſch. Er war auch in den Wiſſenſchaften nicht unerfahren, und pflegte gern ſich mit Gelehrten, beſonders von der Naturgeſchichte und allen

 Thei-

Theilen der Arzneikunſt zu unterreden. Seine bei den Berathſchlagungen gehaltene Reden ſind Beweiſe ſeiner tiefen Einſicht in die Staatsgeſchäfte, ſeiner Beredtſamkeit und Beleſenheit. Uibrigens hat er mit dem großen engliſchen Feldherrn, dem Herzoge von Marlborough viele Aehnlichkeit. Beide Ausländer waren beſtimmt, wenige Jahre nach einander Deutſchland von der Gefahr der Unterdrückung ſeiner beiden gefährlichſten Feinde zu befreien. Beide waren vielleicht die einzigen fähigen Werkzeuge zur Ausführung dieſer großen Abſicht der Schickung. Und beiden mußte ihre Heirath zur erſten Stufe dienen, daß ſie die Gewalt und das Anſehen erlangten, welche dazu nothwendig waren. Eine Betrachtung, die ſowohl auch die größten Geiſter in Demüthigung erhalten muß, als die weiſe Vorſicht erhebet, welche zu den größten Wirkungen ſehr geringſcheinende Urſachen brauchet. Beide Helden räumten aus Gefälligkeit gegen ihre Gemahlinnen, weil ſie dieſelbe auf eine gewiſſe Art als Werkmeiſter ihrer Größe betrachteten, ihnen mehr Gewalt in wichtigen Angelegenheiten ein, als ihrem Ruhme zuträglich war. Denn da ſowohl die Königin von Polen als die eng-

liſche

liſche Herzogin das Geld zu ſehr liebten, und daher Bedienungen verkauften, welche ihre Gemahle den Verdienſten umſonſt hätten ertheilen ſollen: ſo trugen beide eben ſo viel zur Verringerung ihres Ruhmes und Anſehens bei, als ſie zu ihrer Erhebung beigetragen hatten. Beide Helden hinterließen daher große Schätze, die aber zum Theil auf ſolche Arten erworben waren, daß Johann III. aus dieſem Grunde den Namen des polniſchen Veſpaſians erhielt. q)

Ob es wohl in Polen noch niemals geſchehen war, daß man bei einer Königswahl die Söhne des letzten Königs übergangen hätte; ſo hatte doch das Geſchlecht Johanns III. welches aus drei Prinzen Jacob, Alexander und Conſtantin beſtand, gleich bei deſſen Abſterben wenige Hoffnung dazu, da ſelbſt diejenige, welche unter der Regierung Johanns III. Wohlthaten empfangen hatten, ſich von aller Verpflichtung dafür durch dasjenige, was ſie der Königin oder ihren Unterhändlern den Juden dafür gezahlt hatten, entledigt glaubten. Die Mißhelligkeit zwiſchen der Königin und ih-

q) Lengn. Th. VIII. S. 316-328. Zaluski Tom. I. p. 1318-1321, 1345-1348, 1378-1409, 1523-1528. Tom. II. p. 1, 5, 9, 13, 14. Ottomanniſche Pforte Th. II. S. 650, 652, 686, 687, 700-703. Connor S. 219-251.

ihren Söhnen beraubte dieſe vollends aller Hoffnung. Sie hatte vergeblich verſuchet, ihren ſterbenden Gemahl zu Machung eines Teſtaments zu bewegen. Dagegen hatte ſich der Prinz Jacob gleich nach dem Tode ſeines Vaters des Schloſſes zu Warſchau bemächtigt, den daſelbſt befindlichen königlichen Schatz mit ſeinem des Krongroßmarſchalls, und des Kronſchatzmeiſters Petſchaften verſiegeln, und die königliche Leibwache ſich huldigen laſſen. Dieſe Unternehmungen mißfielen nicht nur der Königin, ſondern auch vielen Senatoren. Doch ließ er ſich endlich bewegen, ſeine Mutter und die königliche Leiche in das Schloß zu laſſen. Auf dem Haupte des verſtorbenen Königs war Anfangs nur ein Hut, bis ſich endlich die Königin bewegen ließ, eine Krone dazu herzugeben, da der Prinz verſichert hatte, daß er ihr dieſelbe wiedergeben wolle. Der Kardinal Primas erklärte ſich für das königliche Haus, welchem er alle ſeine Wohlfahrt zu danken hatte, alles thun zu wollen. Doch das Betragen, welches er ſchon unter der Regierung Johanns beobachtet hatte, gab Urſache, zu vermuthen, daß er mehr wider, als für daſſelbe arbeiten werde. Zu Vermehrung der Verwirrung diente, daß das Kronheer zu Erhaltung ſeiner Bezahlung, wel-

che

che es wegen der zerriſſenen Reichstage ſeit 1690. zu fordern hatte, und ſich auf 34 Millionen belief, eine Verbindung errichtete, und den Baronovski zum Marſchall erwählte. Man glaubte, daß dieſelbe vom Prinzen Jacob angeſtiftet ſey, um dadurch die Wahl zu beſchleunigen, ehe ſich ein fremder Thronwerber melden könne. Doch dieſes ſchlug ihm fehl. Denn da der Zuſammenberufungsreichstag den 27. Auguſt angegangen war, und es auf demſelben überhaupt ſehr unruhig zugieng: ſo ließ die Königin ihrer Leidenſchaft ſo weit den Zügel ſchießen, daß ſie in einer großen Verſammlung die Polen ermahnte, ja keinen von ihren Söhnen, und namentlich nicht den Prinzen Jacob zum Könige zu erwählen, da ſie viel würdigere Leute unter ihrem Mittel hätten, wie ſie dann den gegenwärtigen Woywoden von Kiev vorſchlug. Allein dieſer ſelbſt antwortete, wie ihn die Königin jetzt der Krone würdig erkennen könne, da ſie ihm vor wenigen Monaten die Feldherrnſtelle abgeſchlagen hätte. Ob ſie nun wohl bald hernach auf heftiges Anhalten der Landboten den 18. September aus Warſchau abreiſete: ſo wirkte ſie doch durch Verbindung, welche ſie mit den Sapiehen zur Ausſchließung ihres eigenen Hauſes traf, daß der Reichstag durch einen

von

von ihnen erkauften Landboten, Horodynski, den 28ſten geriſſen wurde. Dieſes war das erſte Beiſpiel eines geriſſenen Zuſammenberufungsreichstag. Darauf drang der Adel auf eine allgemeine Verbindung zur Sicherheit des Reiches, welche doch nicht von allen unterſchrieben wurde, und man einigte ſich, alle Pjaſten, unter welchen aber nur die verſtanden wurden, welche zur adelichen Gleichheit und zu den Mitbürgern des Reiches gehörten, von der Bewerbung um den Thron auszuſchließen, und zum Wahlreichstage den 15. Mai des folgenden Jahres zuſammen zu kommen, vorher aber auf den Landtägen die Mittel zur Befriedigung des Kronheeres ausfindig zu machen. Man ernannte Kommiſſarien mit ihnen Unterhandlung zu pflegen; doch dieſe wurden den 3. November abgebrochen, und die Unordnung nahm noch mehr überhand, da den 17. Oktober ſich ein Theil des litthauiſchen Heeres zu Erhaltung ſeiner Beſoldung und für die gedruckte allgemeine Freiheit in dem Großherzogthum unter dem litthauiſchen Fähndrich, Gregor Oginski, verſchwor. Allein da dieſe nur aus 4000 Mann beſtand, der übrige Theil des litthauiſchen Heeres aber unter dem Oberbefehl des litthauiſchen Feldherrn verblieb; ſo ſchloß derſelbe ſie in Brzeſt ein,

und nachdem er ihnen ihren Abfall verziehen, und auf ihrem hinterſtelligen Sold zwei Quartale vorzuſchießen verſprochen hatte, ſo ward den 26. November dieſe Verbindung aufgehoben. Ein gleiches Schickſal hatte die polniſche, doch nicht eher als den 30. April 1697, da zu Sambor der Vergleich geſchloſſen wurde. An dem Wahlreichstage gieng es ſehr unruhig, und bisweilen nicht ohne Blutvergießen zu, und erſt den 15. Junius kam die Wahl eines Landbotenmarſchalls zu Stande. Kaſimir Bielinski, Kronkämmerer, erhielt dieſelben, da der Staroſt von Odalonov, Stanislaus Leßcynski, welcher ihm dieſelbe hätte ſtreitig machen können, ſich ſeines Anſpruch freiwillig begeben hatte. Der franzöſiſche Geſandte, Polignac, ſah dieſe Marſchallswahl als eine Vorbedeutung an, daß, da er hier die Oberhand erhalten hätte, auch der Thronwerber, für welchen er arbeitete, nämlich Franz Ludwig Conti, ein Prinz von franzöſiſchem Geblüte, die Krone erlangen werde. Denn alle Nebenwerber deſſelben ſchienen ihm nicht ſonderlich fürchterlich zu ſeyn. Die verwittwete Königin, welche ſich jetzt zu Danzig aufhielte, war unſchlüſſig, ob ſie für den Prinzen Alexander oder ihren Schwiegerſohn den Kurfürſten von Bayern arbei-

beiten, oder ſich endlich mit der Partei ihres älteſten Prinzen, welchen auch der kaiſerliche Geſandte empfahl, vereinigen ſollte. Ihr größter Nachtheil war, daß ſie einen anſehnlichen Theil ihres Schatzes durch ihre zween jüngere Söhne nach Frankreich geſchickt hatte, welcher nun dazu angewendet wurde, dem Prinzen Conti Anhänger zu erkaufen. Leopold, Herzog von Lothringen, und Karl, der Bruder des Kurfürſten von der Pfalz, wurden in keine Betrachtung gezogen. Ludwig, Markgraf von Baden, hatte zwar Tapferkeit genug; aber es fehlte ihm an einem hinreichenden Schatze, den er auf Erlangung einer Partei anwenden könnte; die eifrig Katholiſchen hielten ihn in der Religion für kaltſinnig, und die für den Vortheil des Reiches beſorgt waren, befürchteten, daß er Kurbrandenburg, wenn er durch deſſen Hilfe zum Throne gelanget wäre, das polniſche Preußen abtreten werde. Uiber Don Livio Odeſchalchi wurde nur gelachet. Doch der gefährlichſte Gegner des Prinzen Conti war derjenige, wider welchen Polignac keine Anſtalten hatte machen können, weil derſelbe nicht eher genannt wurde, bis der kulmiſche Kaſtellan Johann Prebendau ihm ſchon viele Anhänger verſchafft hatte. Dieſer war Friedrich Auguſt, Kurfürſt von

Sach-

Sachſen, welcher deswegen den Oberſten Flemming, Prebendaus Schwager, auf den Wahltag geſchickt, und vorher die katholiſche Religion angenommen hatte. Er erbot ſich zu zehn polniſchen Millionen, welche er nicht, wie andere, auf dem Papier, oder auf Borg von ſolchen Gläubigern, welche hernach von ihren Schuldnern mit großem Nachtheile für das Beſte von Polen befriedigt werden müßten, ſondern baar gleich nach der Wahl bezahlen wolle; die Wiedereroberung von Caminiec durch ſein ſächſiſches Heer, welches er ſelbſt anführen wolle; die Wiederherſtellung der alten Grenzen von Polen entweder mit Krieg oder mit gütlichen Mitteln durch Wiedereinverleibung von Podolien, der Ukraine, der Moldau, Wallachei und anderer von Polen abgeriſſenen Länder; die Unterhaltung von 6000 Mann oder das Geld dazu; falls er durch Abtretung eines Theils ſeiner Erbſtaaten von Benachbarten eine dem polniſchen Reiche gelegene Landſchaft erhalten könne, dieſes nicht zu unterlaſſen; zur Beſſerung der Münze und der Handlung; zu einer Ritterakademie für junge polniſche Edelleute; zur Erhaltung der Feſtungen und Verbeſſerung derſelben nach der neueſten Kriegsmanier. Vor der Wahl gieng die Koäquazion oder Gleichung der Litthauer

mit den Polen in Anſehung der Rechte und Einrichtungen her. Die Anhänger der Sapiehen, welche dadurch eingeſchränkt werden ſollten, wendeten dagegen ein, daß hiedurch die Staatsverfaſſung von Litthauen umgekehrt werde, und es kam ſo weit, daß man die Säbel gegen einander zuckte. Doch drangen die Feinde der Gleichung durch, daß wie man den 25. Junius zur Ernennung der Perſonen, welche den Wahlvertrag mit dem künftigen Könige treffen ſollten, zu ſchreiten Willens war, vorher der Landbötenmarſchall ihre Gleichung unterſchreiben mußte. Den 26ſten hielt der Kardinal Primas die Wahlrede, bei welcher er das auf ſeiner Bruſt hängende Kreuz mit den Worten berührte: Gott ſtrafe mich, wo ich mit irgend etwas meine Seele befleckt habe. Hierauf nannte er das königliche Haus, den Prinzen Conti, den Kurfürſt von Bayern, den Herzog von Lothringen und den Kurfürſten von Sachſen als Thronwerber; doch bei dem letzten erinnerte er, daß man unterſuchen müſſe, ob er gewiß katholiſch ſey. In der krakauiſchen Woywodſchaft hatte der Prinz Jacob die meiſten Stimmen. In den Woywodſchaften Poſen und Kaliſch gab ſich der Kaſtellan von Kaliſch, Przyemski, viele Mühe, daß Conti einmüthig erwählt würde. Doch ein anderer

Theil dieſer Woywodſchafttn war ſächſiſch; und als der Primas bei ihnen anlangte: verlangten ſie von ihm zu wiſſen, ob der Kurfürſt gewiß katholiſch ſey. Als er antwortete; daß dieſes ſein Geſandter Flemming auf das ſtärkſte verſichere; ſie aber wohl wußten, daß dieſes Zeugniß mehr diene, dieſe Sache verdächtig als glaubwürdig zu machen, weil Flemming ſelbſt lutheriſch war: ſo ſchickten ſie zum päbſtlichen Nunzius Davia die Beſcheinigung des Biſchofs von Raab, Chriſtian Auguſts, eines gebornen Prinzen von Sachſen-Zeitz, daß der Kurfürſt den 2. Julius in ſeinem Zimmer zu Baden in Oeſterreich die katholiſche Religion angenommen habe. Der Nunzius bekräftigte, daß dieſes die Hand des Biſchofs von Raab ſey. Die Widriggeſinnten der ſächſiſchen Partei aber ſuchten dem ungeachtet die Religionsveränderung durch die Einwendung verdächtig zu machen, daß eine ſo wichtige Sache auf das einzige Wort des Biſchofs, eines Anverwandten des Kurfürſten, ankomme. Die Woywodſchaften Ploczko, Rava und das Land Dobrzin waren ganz für Conti; in allen übrigen waren die Stimmen getheilet, doch dergeſtalt, daß mehr als drei Viertheile für den franzöſiſchen Prinzen waren, und der Kurfürſt von Sachſen

mehr Anhänger als der Prinz Jacob hatte. Die Partei der beiden letztern that ſich zuſammen; die Contiſche hingeg drangen darauf, daß der Primas den Prinzen zum Könige ausrufen ſollte. Dieſes weigerte er ſich zwar zu thun, doch gab er ſich auch keine Mühe, zu den Andersgeſinnten zu reiten, und ſie zu bewegen, ſich mit dem größten Theile zu vereinigen. Mittlerweile brach die Nacht ein, und veränderte die Sache. Der franzöſiſche Geſandte hatte ſein Geld ausgegeben, und der Sächſiſche hatte noch genug vorräthig; ja wie der kaiſerliche Geſandte ſich erklärte, daß da der Prinz Jacob nicht durchdringen könne, ſeinem Hofe der Kurfürſt nicht unangenehm ſey; ſo traten die Anhänger Jacobs zu den Sächſiſchen über, und auch viele von den Contiſchen vereinigten ſich mit ihnen. Nach einer vergeblichen Unterhandlung zwiſchen beiden Theilen ſchrieb der Biſchof von Cujavien, Stanislaus Dambski, einen Zettel an den Primas; daß weil er aus Anhänglichkeit gegen Frankreich alle Pflichten der Dankbarkeit gegen das königliche Haus vergeſſe, dagegen vierzig Fahnen bereit ſtünden, den Kurfürſten zu ernennen; doch werde er keinen Eingriff in die Rechte des Primas thun, falls er nicht durch Drohungen und Ge-

Gewalt dazu gezwungen werde. Dieſer Brief zog die Wirkung nach ſich, daß der Primas den 27. Junius um 6 Uhr Abends den Prinzen Conti zum Könige ausrufte, und ſich darauf von dem Wahlplatze nach Warſchau begab, der Schlüſſel der verſchloſſenen Johanniskirche ſich mit Gewalt bemächtigte, und darin den Lobgeſang anſtimmte. Nachdem er den Wahlplatz verlaſſen hatte; verwahrte ſich der Biſchof von Cujavien wider den Ehrgeiz des Kardinals, welcher einen König ausgerufen hätte, deſſen Wahl ein großer Theil der Stände widerſprochen habe, und ihn dadurch zwinge, den Kurfürſten zum Könige auszurufen. Der Landbotenmarſchall proteſtirte wider beide Wahlen. Der Biſchof von Cujavien aber begab ſich mit den Sächſiſchgeſinnten gleichfalls nach der Johanniskirche, daſelbſt Gott zu danken. Unter den Preußen waren die Gemüther gleichfalls getheilet; und die Woywodſchaften Kulm und Marienburg hielten es größtentheils mit Conti; Pomerellen aber und die großen Städte mit Sachſen. Den 28ſten begaben ſich die Sächſiſchgeſinnten wieder auf das Wahlfeld, und beſchloſſen, den Oberſten Flemming einzuladen, und mit ihm den Wahlvertrag in Richtigkeit zu bringen. Nach ſeiner Ankunft befragte man ihn um ſeine und

der Kurfürſtin Religion, und ob dieſe katholiſch werden möchte. Nachdem er hierauf zur Antwort gegeben hatte, daß er und die Kurfürſtin lutheriſch ſeyn, und er wegen der Religionsveränderung der Kurfürſtin keine Verhaltungsbefehle habe, und alſo ſolche nicht verſprechen könne: ſo gieng man an den Wahlvertrag, in welchem die Mennoniſten, Anabaptiſten, Quäcker und Arianer von den Diſſidenten ausgeſchloſſen, und eine Menge Artikel eingerückt wurden, die zur Hebung der Mißbräuche der vorigen Regierung abzielten. Z. B. Bei Beſetzung der Ehrenſtellen ſollte kein geheimer Eid geleiſtet, kein Geſchenk oder eine ſchriftliche Verſprechung angenommen werden, und welcher etwas anbiete, ſelbſt hiedurch der verlangten Ehrenſtelle verluſtigt ſeyn, die königliche Gemahlin und das Hofſrauenzimmer ſollten ſich weder in Staatsgeſchäfte noch Ertheilung der Ehrenämter miſchen; die königlichen Tafelgüter, Salzwerke und andere Einkünfte ſollten blos an angeſeſſene Edelleute, nicht aber an Juden und Fremde ertheilt werden; die königlichen Tafelgüter ſollten ohne Bewilligung der Stände weder vermehret noch vermindert, und die abgekommenen auf königliche Unkoſten eingelöſet; dieſe Einlöſungskoſten aber den Erben

des

des Königs vom Staate wieder erſetzt werden; es ſollte der König keine Güter weder ſelbſt noch durch andere für ſein Haus an ſich bringen. Sonſt verſprach der neue König, nicht zwei hohe Bedienungen an ein Haus zu vergeben, ſein Privatſiegel in Reichsſachen nicht zu gebrauchen, und ohne Einwilligung des Reichstages in das Königreich oder deſſen einverleibte Länder kein fremdes Heer einzuführen, Niemanden mit Krieg anzugreifen, und kein Kriegsheer außerhalb Landes zu führen; und erklärte denjenigen, welcher dergleichen in ſeinem Namen ohne Wiſſen und Willen des Reichstages [illegible]un werde, für ehrlos und einen Feind des Vaterlandes und Aechter. Dieſer Wahlvertrag ward den 13. Julius vom ſächſiſchen Abgeſandten beſchworen, und an den neuen König eine Geſandtſchaft abgeordnet, daß er ſich gegen den 15. September, welcher Tag zur Krönung angeſetzt wurde, zu Krakau einfinden möchte. Mittlerweile berathſchlagte die Kontiſche Partei, wie ſie ihrem Prinzen die Krone zu zuwenden oder wenigſtens dem Kurfürſten an Uibernehmung derſelben hinderlich ſeyn möchte. Da aber die Anhänger Auguſts I. in einer zwiſchen beiden Parteien den 1. Julius gehaltenen Unterredung nicht zu bewegen geweſen waren, von ihrer Wahl ab-

abzugehen: ſo gieng der zweite franzöſiſche Geſandte, Abt von Chateau neuf den 2. Julius nach Danzig, um ſowohl die verwittwete Königin als die Stadt auf die Seite des Prinzen Conti zu bringen. Doch die Königin beharrte bei der ſächſiſchen Partei und die Stadt bei dem Entſchluß, den, welcher die Krönung erhalten würde, nach den Reichsgeſetzen für den rechtmäßigen König zu erkennen. Der Primas verſuchte, den Kaiſer und den Kurfürſten von Brandenburg von Erkennung des Kurfürſten von Sachſen abzubringen, ja unterſtand ſich ſo gar, an ihn ſelbſt zu ſchreiben, daß er die Krone, welche ihm von einem kleinen Haufen angetragen werde, ausſchlagen möchte. Doch dieſer Brief ward vom Kurfürſten unerffönet zurückgegeben; der Kaiſer gab den Contiſchen den Rath, ſich dem Kurfürſten zu unterwerfen, und der Kurfürſt von Brandenburg bot ſeine Vermittelung zum Vergleiche an. Um Zeit bis auf die Ankunft des Prinzen von Conti zu gewinnen, nahmen die Contiſchen dieſe Vermittelung an, und beide Theile unterredeten ſich deswegen zu Warſchau. Allein die Forderungen der Contiſchen waren ſo hoch geſpannt, daß die Gevollmächtigten des Königs wahrnahmen, daß ſie keinen Ernſt zum Vergleich bezeigten, und alſo dieſelbe

aus-

ausſchlugen. Als darauf den 26. Auguſt die Contiſchen eine Zuſammenkunft zu Warſchau hielten: ſo machten ſie wider den Kurfürſten von Sachſen einen Rokoß, wider welchen die Anhänger deſſelben ſich verwahreten. Dieſelben nahmen auch dergeſtallt zu, daß da auch der neue König ſeine Reiſe, nachdem er zu Tarnovicz die polniſche Geſandtſchaft den 23. Julius empfangen, zu Pikari den 26ſten den Wahlvertrag beeidigt, ſein Glaubensbekenntniß abgelegt, und auf katholiſch das Abendmahl genoſſen hatte, in Begleitung von 4000 Sachſen ſeine Reiſe dergeſtlat beſchleunigt hatte, daß er ſchon den 8. Auguſt auf dem krakauiſchen Schloſſe angelanget war, der Kardinal verſprach, ſich auf ſeine Seite zu wenden, wenn er die Krönung ausſetzen wolle. Allein die mehreſten Anhänger des Königs ſahen dieſes Erbieten für unaufrichtig an, und die Rokoſſianer ſelbſt veränderten, ehe ſie noch wiſſen konnten, wozu man ſich in Krakau entſchließen würde, auf die Nachricht, daß der Prinz Conti mit ſieben Millionen Gulden auf dem Wege ſey, die Sprache, und verbanden ſich eidlich, bei einander auszuhalten, und, falls die Krönung vollzogen ſey, auf einer neuen Zuſammenkunft den 26. September die Mittel zur Vertheidigung ih-

res Erwählten zu verabreden. Nachdem den 13ten das Leichenbegängniß des vorigen Königs mit einem leeren Sarge, indem der Körper zu Warſchau in der Gewalt der Contiſchen war, gehalten worden: ſo ward dem neuen Könige, welcher den Namen Auguſt II. annahm, den 15ten die Krone vom Biſchofe von Cujavien aufgeſetzt, und den 17ten der Anfang des Krönungsreichstages gemacht. Derſelbe ward faſt ganz mit dem Gezänke wegen des Wahlvertrages, welchen man vorgezeigt wiſſen wollte, da Prebendau eidlich verſicherte, daß derſelbe in Warſchau zurückgeblieben, und alſo jetzt in den Händen der Gegenpartei ſey, zugebracht, und außer der Vergebung einiger Aemter, da der Staroſt von Odalonow Kronkredenzer wurde, weiter nichts gethan, als daß dem Könige bis auf den nächſten Reichstag das Recht ertheilt wurde, den Adel aufzubieten, die Koäquazion der Litthauer beſtätigt, alles übrige aber auf den Beruhigungsreichstag verſchoben wurde. r)

An=

r) Lengn. Th. IX. S. 1=46. Zaluski Tom. II. p. 1-440. Bizardiere S. 136=396. Parthenays Geſchichte Auguſts II. Th. I. S. 16=179. Neues der Welt von 1733. S. 251=264. Petersburgiſche Anmerkungen über die Zeitungen von 1733. S. 71=75.

Ankunft einer franzöſiſchen Flotte bei Oliva, welche zur Störung des Handels von Danzig nach Frankreich Anlaß giebt.

Dagegen bot auf contiſcher Seite der Kardinal Primas, nachdem er die warſchauiſche Zuſammenkunft aus Furcht, in dieſer Stadt von dem neuen Könige überfallen zu werden, abgeſchrieben hatte, gegen den 10 Oktober den Adel auf, und begab ſich darauf nach Lovicz, welchen Ort er in Vertheidigungsſtand ſetzen ließ. Hier erhielt er die Nachricht, daß der Prinz Conti mit dem Geſchwader des Ritters Bart, welches aus ſechs Fregatten beſtand, den 26. September auf der Danziger Rhede angelangt ſey, und ſich der franzöſiſche Geſandte und verſchiedene Polen von dieſer Partei, unter welchen der Biſchof von Ploczko, Zaluski, deſſen Briefe eine reichhaltige Vorrathskammer der Geſchichte ſeiner Zeit ſind, der vornehmſte war, bei demſelben eingefunden haben. Allein der von ihm aufgebotene Adel erſchien auf ſeinen Sammelplätzen in geringer Anz hl, und gieng bald aus einander. Alſo ſchrieb der Primas eine neue Zuſammenkunft auf den 17. Oktober unter Warſchau aus. Allein ſeine Partei hatte ſchon gar ſehr abgenommen, und daher war die

Anzahl

Anzahl derer, die ſich auf derſelben einfanden, ſehr klein, und aus Kleinpolen und Litthauen war kein einziger Landbote, und außer dem Primas nur fünf Senatoren gegenwärtig. Doch beſchloß dieſe geringe Anzahl, ihm durch Geſandte die Wahlurkunde einhändigen zu laſſen, und den Wahlvertrag zu machen. Mittlerweile ſchlug der Biſchof von Ploczko dem Prinzen vor, entweder nach Marienburg, oder Lovicz, oder nach Caminiec ihn in aller Sicherheit zu führen. Doch auf der franzöſiſchen Flotte war man anderer Meinung, und wollte nicht einmal 3 bis 4000 Thaler aufs gerathewohl wegwerfen, und gab vor, daß Polen eines ſolchen Herrn nicht werth ſey, für welchen es ſo wenigen Eifer bezeige. Der Prinz war ſo wenig prächtig, daß er ſich nicht einmal ſtatt des Zinngeſchirres ein ſilbernes anſchaffen wollte, und gab den Truppen, welche ihm ihre Dienſte angeboten hatten, den Dukaten über ſeinen wahren Werth an. Aus allen dieſen Umſtänden entſtand zwiſchen beiden Theilen eine Unzufriedenheit, und der Biſchof von Ploczko fieng es ſchon an zu bereuen, daß er ſich ſo weit mit ihm eingelaſſen habe, da er doch nicht im Stande ſey, den neuen König aus Polen

len zu vertreiben, und für einen bürgerlichen Krieg hatte er Abſcheu. Der Kardinal war ſo gewiſſenhaft nicht, ſondern ſchickte den jungen Tovianski an den Prinzen, ihn in ſeinem Vorhaben zu beſtärken. Denn ihm war weder an dem Prinzen Conti noch an der Wohlfahrt ſeines Vaterlandes etwas gelegen, ſondern er wollte nur das ihm verſprochene Geld haben. Allein derſelbe war nicht dazu zu bewegen, daß er eine Nacht auf dem Lande geblieben wäre, ſondern entſchloß ſich vielmehr, auf ſeinen Schiffen nach Frankreich zurück zu kehren. Ehe aber dieſes geſchah, langten polniſche und ſächſiſche Völker unter dem Oberbefehle des Woywoden von Jungleslau, Czalecki, unter welchem die Generale Brand und Flemming ſtanden, in Preußen an. Brand fiel unvermuthet den 8. November in die Oliva ein, und machte die Franzoſen und Polen, welche er allda antraf, zu Gefangenen. Andere retteten ſich auf die Schiffe, mit welchen der Prinz den 9ten unter Segel nach Frankreich gieng, und vier beladene Danziger Schiffe mit ſich führte. Denn der König von Frankreich war, ungeachtet die Danziger dem franzöſichen Geſchwader alle Gefälligkeiten, welche mit der Pflicht beſtehen

konn-

konnten, welche ſie Auguſten II. ſchuldig waren, erwieſen hatten, darüber, daß ſie denſelben für den rechtmäßigen König erkannten, dergeſtalt ungnädig, daß er ihre Schiffe ſowohl in ſeinen Häfen anhalten, als in der See aufbringen ließ. Die Bürgerſchaft dieſer Stadt wurde hierüber ſo aufgebracht, daß der Rath gezwungen war, alle Sachen, welche entweder dem franzöſiſchen Geſandten oder Kaufleuten von dieſem Volke gehörten, in Verwahrung zu nehmen. Die Schiffe, welche Bart mitgenommen hatte, wurden hernachmals im Sunde vom Könige von Dänemark angehalten, und ungeachtet des Anhaltens der Danziger und des polniſchen Abgeſandten Galecki allda verkauft, und die daraus gelöſete 33,000 Gulden dem Könige von Frankreich ausgeliefert. Danzig mußte auch der Handelsfreiheit in Frankreich bis 1712. entbehren. Denn ob ſich wohl Ludwig XIV. erklärt hatte, daß er den Danzigern, Falls ſie ihn durch ihre Abgeordnete um die Zuwendung ſeiner Gnade bitten würden, dieſelbe zugeſtehen wolle: ſo wurde doch, als dieſe Abgeordneten 1700 zu Paris ankamen, von denſelben außer Erſtattung der angehaltenen Güter 200,000 Livres als eine Schadloshaltung gefordert,

und als ſie zur Zahlung dieſes Geldes wegen Ermanglung ihrer Vollmacht ſich nicht verſtehen konnten, ſo mußten ſie den 7. Mai 1700. ohne Abſchiedsgehör von Paris abreiſen. Alſo wurden die Güter Polignacs erſt 1708. an den franzöſiſchen Abgeſandten, Bonac ausgeliefert, und 1712. in Danzig mit Heliſſant der völlige Vergleich getroffen, durch welchen die Stadt hunderttauſend Gulden bezahlte, dagegen aber in Frankreich mit denen in der Handlung am meiſten begünſtigten Völkern gleiche Rechte erhielt, welche ihr auch 1713 durch den Utrechter Frieden ſowohl in Frankreich als in Spanien ertheilt wurden. Dieſes war ein neuer Beweis von der Freundſchaft des engliſchen Geſandten Robinſon, welchem ſie vorher den 1706. den 22. Oktober geſchloſſenen Handelsvergleich mit Großbritannien zu verdanken hatten. s)

Anfang der Regierung Auguſts II.

Da durch die Entfernung des Prinzen von Conti deſſen Partei alle Hoffnung verloren hatte, nahm ihre Anzahl täglich ab. Doch der

s) Zaluski Tom. II. p. 449-472. Lengn. Th. VIII. S. 46-49. 61-62. 92-94 und 278.

der Kardinal Primas blieb noch immer bei dem Rokoß, und die Wittwe Johanns III. welche mit Auguſt II. verfallen war, gedachte durch denſelben dem Prinzen Alexander oder dem Kurfürſten von Bayern die polniſche Krone zu zuwenden. Da nun überdem der innerliche Krieg in Litthauen gefährlicher wurde: ſo verſuchte der König 1698. durch eine Unterhandlung mit dem Kardinal dem Rokoß ein Ende zu machen. Derſelbe erkannte in ſeiner Antwort ihn ſogar einiger Kaiſerkronen würdig, bat aber nicht ungnädig zu nehmen, daß er ſeine Unterwerfung ſo lange verſchiebe, bis er eine allgemeine Verſammlung zu Lovicz den 18. Februar gehalten hätte, auf welcher der König durch ſeine Kommiſſarien den Vergleich in Richtigkeit bringen könnte. Doch ſeine ganze Abſicht gieng dahin, daß er denſelben nicht eher ſchließen wollte, bis der König ſeine Freundſchaft ſo hoch erkauft hätte, als es ihm gefiel, dieſelbe anzuſchlagen. Der König bewilligte ihm alles, was er verlangte; weil er aber ſtatt des baaren Geldes Kleinodien ſchickte, und der Kardinal dieſelbe nicht ſo hoch ſchätzte, als ſie angegeben wurden: ſo wollte er ſich nicht eher unterwerfen, bis er beſſere oder mehrere

rere erhalten hätte. Ob alſo gleich die Kleinpolen nebſt den Woywodſchaften Siradz, Lancicz, und Rava den Rokoß aufheben wollten: ſo verſchob er doch nebſt den Landboten der beiden Woywodſchaften Poſen und Kaliſch, welche die eingeſchränkte Vollmacht ihrer Mitbrüder vorwendeten, ſeinen Entſchluß, die Abgegangene aber ſetzten die Handlung zu Blonie fort, und endigten ſie den 3. März zum Vergnügen des Königs. Die Zuſammenkunft in Lovicz war ſchon aus einander gegangen, als die königlichen Gevollmächtigten Kleinodien erhielten, mit welchen der Kardinal zufrieden war. Allein da er ſchriftlich keine Quittung und Verpflichtung, dieſe Koſtbarkeiten gegen Empfang des ihm verſprochenen Geldes auszuliefern, geben wollte: ſo ſchien ſein ſchon ſo oft gebrochenes Wort nicht Sicherheit genug, und die Kleinodien wurden nicht ohne Gefahr, weil ſie der Kardinal unterweges auffangen wollte, dem Könige wieder eingehändiget. Da aber der Kardinal merkte, daß ſeine eigenen Anhänger überdrüſſig ſeyn, länger ein Spiel ſeiner Leidenſchaft zu ſeyn, und wenn er ſeinen Vergleich gar zu lange ausſetzte, zuletzt gar nichts zu bekommen, befürchten mußte: ſo ſchrieb er auf den 5. Mai eine

neue Verſammlung zu Lovicz an, auf welcher die Unterwerfung den 8ten zu Stande kam, da der Kardinal, ſobald er nur befriedigt worden war, in alles willigte. Darauf hielt er den 23. Mai ſeinen Einzug in Warſchau in Begleitung der Rokoßianer, und bezeigte mit denſelben dem Könige ſeine Unterwürfigkeit, und folgte ihm hernach in ſein Zimmer, wo er ihm die Treue ſchwor. Es glückte alſo dem Könige mit Dämpfung dieſer innerlichen Unruhe beſſer, als mit dem diesjährigen Reichstage, welcher ſich den 28. April fruchtlos endigte. t)

Innerlicher Krieg in Litthauen.

In Litthauen dauerte der innerliche Krieg zwiſchen den Sapiehen und dem übrigen Adel unter Oginskis, welcher den 14. Julius die Staroſtei Samogitien erhielt, Anführung fort. Es kam zwar nach einer ſechswöchentlichen Unterhandlung den 22. Julius zu Warſchau zu einem Vergleich, für welchen der König die Gewähr leiſtete. Doch an eben demſelben Tage, als derſelbe unterzeich=

t) Lengn. Th. VIII. S. 49=54. Zaluski Tom. II. p. 514-568.

zeichnet ward, ward Sapieha, litthauiſcher Truchſeß, welcher in Abweſenheit ſeines Vaters den Oberbefehl über deſſen Heer hatte, von demſelben gezwungen, den Oginski anzugreifen, und derſelbe ward nach einem blutigen Gefechte gezwungen, ſich in größter Eile in das brandenburgiſche Preußen zu retten. Sapieha verfolgte ihn dahin; doch die brandenburgiſchen Völker ließen ihn in ihrem Lande keine Feindſeligkeit ausüben. Der litthauiſche Adel mißbilligte den zu Warſchau getroffenen Vergleich aus dem Grunde, daß die Abgeordneten, welche er an den König geſchickt hätte, nur ſeine Beſchwerden vortragen ſollen, aber keine Vollmacht gehabt hätten, das Geringſte zu ſchlieſſen, und ihn alſo noch weniger zu dergleichen höchſt nachtheiligen Bedingungen verpflichten können. Der Anführer des Adels war jetzt der Kaſtellan von Vitepk, welcher denſelben gegen den 15. Oktober zu Grodno aufbot. Mittlerweile waren einige ſächſiſche Regimenter aus Ungarn angelangt, welche, da ſie zu den übrigen, welche ſchon in Polen ſtanden, geſtoßen waren, ein Heer von 20,000 Mann ausmachten, und nebſt dem Kron = und dem litthauiſchen Heere einen Feldzug wider die Türken thun ſollten. Der

König wollte ſelbſt demſelben beiwohnen, und reiſete deswegen den 22. Julius von Warſchau ab. Unterweges hielt er ſich zu Rava zween Tage auf, weil ſich der Czar Peter Alexiovicz daſelbſt eingefunden hatte, in deſſen Sitten er ſich ſowohl zu ſchicken wußte, daß derſelbe mit ihm eine Brüderſchaft ſchloß, und lange Unterredungen hielt, in welchen vermuthlich der Grund zu den Entwürfen gelegt wurde, welche hernach wider Schweden ausbrachen. Nach ſeiner Abreiſe langte Auguſt den 16. Auguſt in Lemberg an, wo er eine Nachricht von ſeinem Geſandten in Wien erhielt, daß die Türken zum Frieden geneigt ſeyn. Weil nun ein Friede zwiſchen den Türken und chriſtlichen Mächten gemeiniglich auf die Bedingungen geſchloſſen wird, daß jeder im Beſitze deſſen, was er alsdann hat, verbleibt; ſo wurde nicht nur ein Kurier nach Wien abgeſchickt, daß Polen nicht anders Frieden ſchließen werde, als wenn es Caminiec zurück erhalte, ſondern auch an den Pabſt wegen dieſer Sache geſchrieben. Das beſte Mittel aber zu Erlangung eines vortheilhaften Friedens war dieſes, wenn die polniſchen Waffen in dieſem Feldzuge etwas ausrichteten. Da aber ein beſtändig anhaltendes

des Regenwetter und die verſchiedenen Meinungen, da einige in die Moldau gehen, und andere Caminiec belagern wollten, einen zeitigern Aufbruch verhinderten: ſo trat das Kron- und das ſächſiſche Heer erſt den 1. September ſeinen Zug gegen den Dnieſter an. Den 8. Auguſt ward der Kronunterfeldherr, Felix Potocki, welcher mit etwa 8000 Mann bei Podhaice ſtand, von 60,000 Tatarn angegriffen, welche, als ſie dieſen Tag abgeſchlagen wurden, den 9ten noch einen Anfall thaten, aber ſich bei Anbruch des Abends in ſolcher Eile zurückzogen, daß ſie alle vorher gemachte Beute verbrannten, und ſich nach Caminiec begaben. Auf dieſe Nachricht gieng der König zum Heere, welches nach den Völkern, aus welchen es beſtand, in drei Lager vertheilt war, und nahm ſeinen Aufenthalt in dem polniſchen. Den 22ſten muſterte der König das Kronheer, welches ſich mit dem ſächſiſchen gar nicht vertragen konnte, und den 23ſten kam es zum Auflauf, der Thätlichkeiten nach ſich gezogen hätte, wenn es nicht die Heerführer verhindert hätten. Prebendau, deſſen Verdienſte bei der Königswahl neulich mit der marienburgiſchen Woywodſchaft und der

 Staro-

Staroſtei Engelsburg belohnt worden waren, war vornämlich den Polen verhaßt. Denn er hatte im Rathe darauf geſtimmet, daß den Sachſen, da in dem jetzigen Feldzuge nichts unternommen werden könnte, und der Friede mit den Türken noch nicht geſchloſſen ſey, die Winterquartiere in Polen angewieſen, und falls der Friede erfolgte, die Zahl des Kronheeres vermindert werden möchte. Dieſer Rath wurde von den Polen ſo ausgeleget, als wenn der König nur deswegen das polniſche Heer verringern wolle, damit er durch ſeine Sachſen Polen unterdrücken könne. Als der König den 24ſten die Litthauer muſterte, welche an der Zahl der Reiterei den Polen zwar nicht gleich waren, aber dagegen über 5000 Mann zu Fuſſe hatten, und die Polen in den Kriegsübungen übertrafen: ſo kam es im Gezelte des marienburgiſchen Woywoden zwiſchen ihm und dem Staroſten von Krasnoſtav, Potocki, einem Sohne des Unterfeldherrn, zum Gezänke, welches, da beide trunken waren, dergeſtalt zunahm, daß der Staroſt dem Woywoden mit ſeinem Hobuch drohete. Das ganze Gefolge des Staroſten fiel darauf Prebendauen an, welcher durch ſeine Entfernung ſein Leben rettete,

rettete, und dem Könige bei der Rückkehr aus dem litthauiſchen Lager begegnete. Dieſer ſah die Beleidigung, welche dem Woywoden wiederfahren war, als einen Spiegel an, was die Polen ſich gegen ihn zu erkühnen im Stande wären, falls er vom Beiſtande ſeiner Sachſen entblößt wäre, da zumal im polniſchen Lager ein großes Lermen entſtand, und das Kronheer von ihren Feldherren durchaus gegen die Sachſen angeführt ſeyn wollte. Er begab ſich alſo ins ſächſiſche Lager, und bat den litthauiſchen Feldherrn, das ſeinige mit demſelben zu verbinden. Dieſer verſprach es zu thun, hielt aber nicht Wort, ſondern zog ſich vielmehr den 25ſten drei Meilen zurück. Dieſes Verhalten des Sapieha trug dazu bei, daß der König ſein Vorhaben fahren ließ, die Polen anzugreifen, und dadurch, daß die Feldherren die Thätlichkeit des Staroſten mißbilligten, und verſprachen, über ihn Kriegsrecht zu halten, beſänftigt wurde. Doch würdigte er die Geſandtſchaft des polniſchen Heeres, welche über die Unterdrückungen der Sachſen Beſchwerde führte, und den Namen desjenigen zu wiſſen verlangte, welcher dem Könige den Rath gegeben hätte, dieſes fremde Heer ins Herz

des Königreiches zu führen, keiner Antwort, ſondern ſchickte ſeine Sachſen nach Litthauen, Polen und Preußen in die Winterquartiere. Hierauf langte er den 4. Oktober wieder zu Lemberg an, und erhielt daſelbſt vom verbundenen litthauiſchen Adel eine Geſandtſchaft, durch welche er verlangte, daß der König dem litthauiſchen Heer das verſprochene Geld nicht auszahlen, und vielmehr den warſchauiſchen Vergleich, zu welchem der Adel ſeine Einwilligung niemals gegeben, und deſſen ſich die Sapiehen durch die hernachmals ausgeübten Feindſeligkeiten unwürdig gemacht hätten, aufheben möchte. Das erſtere verſprach ihnen der auf die Macht der Sapiehen eiferſüchtige, und durch die ihm vom Woywoden von Vilna kürzlich erwieſene Beleidigung erbitterte König ſehr gerne. In Anſehung des letztern aber ſah er keinen andern Weg zur Beruhigung des Großherzogthums, als daß der einmal geſchloſſene Vergleich gehandhabet würde, und war entſchloſſen, deswegen ſelbſt nach Litthauen zu gehen, als die Nachricht von der Unternehmung des Kurfürſten von Brandenburg wider Elbing ihn bewog, ſich nach Warſchau zu begeben. Die Urſache dieſer Unternehmung war das Pfandrecht,

wel-

welches der Kurfürſt Friedrich Wilhelm an die Stadt erhalten hatte, und ſie war ſchon eingenommen, wie man zu Warſchau den Schluß faßte, daß man zuvor den Weg der Güte verſuchen, als wider den Kurfürſten zu den Waffen greifen ſolle. Hierauf trat der König den 18ten November ſeine Reiſe nach Litthauen an, und erhielt auf dem Wege von Brzeſt nach Grodno von Flemmingen die Nachricht, daß durch ihn und den Biſchof von Vilna ein Vergleich den 17ten Dezember vermittelt ſey. Denn der König, welchen der Adel durch das Erbieten, 10 Regimentern Sachſen die Winterquartiere zu geſtatten, gewonnen, hatte Flemmingen Befehl ertheilet, falls die Sapiehen ſich nicht zum Vergleich bequemen wollten, mit ſeinen Sachſen zum verbundenen Adel zu ſtoßen. Dieſelben mußten alſo darein willigen, daß das litthauiſche Heer bis auf 2690 Mann zu Fuſſe, unter welchen das oginskiſche Regiment mit eingeſchloſſen war, 1140 Dragoner und wenige Heiducken herabgeſetzt werden; die Verabſchiedeten ſo wohl als die, welche man in Dienſten behielt, für alle ihre Foderungen einen Jahresſold und die vom Könige im Wahlvertrage verſprochene 3,333000

Gulden erhalten; auf dem künftigen Reichstage ein neues Heer errichtet; und die Gleichung aufrecht erhalten werden ſolle. v) Bald hernach, nämlich den 26ſten Jäner 1699., kam auch zu Carlovicz der Friede mit dem Türken zu Stande. Derſelbe wurde unter Vermittelung des engliſchen und des holländiſchen Geſandten nach dem ruſſiſchen, aber eher als der Kaiſerliche und Venezianiſche von dem Woywoden von Poſen, Stanislaus Malachowski, unterzeichnet. Durch denſelben wurden die Grenzen beider Reiche auf den Fuß geſetzt, als ſie vor der Regierung Königs Michaels waren. Alſo mußte Polen alle Feſtungen in der Moldau, und der Großſultan Caminiec räumen. Uiberdem begab ſich die Pforte alles Anſpruchs auf Podolien, die Ukraine, und die Oberherrſchaft über die Coſaken, erkannte Polen für ein von Alters her freies Königreich, verſprach die Budzicker und andere Tatarn, welche ſich währendem Kriege in der Moldau niedergelaſſen, zur Beziehung ihrer alten Wohnſitze zu nöthigen, und allen ſeinen Unterthanen und Lehnsleuten

v) Lengn. 9. Th. S. 54—59. Zaluski p. 570—724.

ten alle Feindſeligkeiten gegen Polen zu verwehren. Da der polniſche Geſandte ſich durch den venezianiſchen überreden ließ, die Unterzeichnung dieſes Friedens zu verzögern; ſo thaten während der Unterhandlung die Tatarn einen Streif in Reuſſen, und thaten allda großen Schaden, und führten außer dem übrigen Raube 3107. erwachſene Mannsperſonen mit ſich fort. Doch die Pforte gab ſich Mühe, das Geraubte ausfindig zu machen, und erſtattete es den Polen wieder, verſprach auch dieſen Streif an den Urhebern deſſelben aufs ſchärfeſte zu ahnden. x) Hierauf ward den 16ten Junius zu Warſchau ein Beruhigungsreichstag gehalten. Auf demſelben wollte man nicht eher einen Marſchall wählen, bis man Nachricht vom Abzuge der Sachſen aus Polen, und die Urkunde des Wahlvertrages erhalten hätte. Der König ſagte, daß die Sachſen bis auf die 6000 Mann, welche vermöge dem Wahlvertrage zum Dienſte der Krone im Reiche verbleiben ſollten, im Abzuge aus dem Königreiche begriffen, in Litthauen aber auf die Bitte vieler Litthauer zurückgelaſſen

x) Zaluski p. 756-869. Ottom. Pf. 2. Th. S. 814-836.

ſen ſeyn. Doch die Litthauer drangen darauf, daß ihr Großherzogthum gleichfalls geräumet werde, und die Polen wollten auch die 6000 Mann nicht im Reiche behalten. Der Unwillen wider die Sachſen ſtieg, als der Körper eines von einem Deutſchen entleibten Polen in die Landbotenſtube gebracht ward. Alſo mußte der König verſprechen, alle Sachſen und Ausländer aus den geſamten polniſchen Landen innerhalb zwoen Wochen nach Endigung dieſes Reichstages fortzuſchaffen; keine eigene Soldaten außer die 1200 Mann Leibwache laut dem Geſetze von 1646. zu unterhalten; alle Ausländer, außer der ſächſiſchen Kanzlei, die nur aus ſechs Perſonen beſtehen und ſich in keine polniſche Angelegenheiten miſchen ſolle, und den geringeren Bedienten von ſich zu entfernen; auswärtige Völker ohne Einwilligung der Stände niemals ins Königreich zu führen; und wenn die Sachſen jetzt nicht innerhalb der benannten Zeit über die Grenzen gegangen ſeyn würden, oder inskünftige auswärtige Völker ſich einfinden würden, dem Adel zu erlauben, wider ſie aufzuſitzen. Dagegen erkannten ihn alle und jede für ihren Oberherrn und ihre Schuldigkeit, für

ihn

ihn und ſeine Würde Gut, Leib und Leben aufzuſetzen; gelobten auch, einen jeden, der öffentlich und insgeheim wider die in ſeiner Perſon getroffene Wahl etwas unternehmen möchte, für einen Hochverräther und Feind des Vaterlandes anzuſehn, und erklärten alle und jede Schriften und Entwürfe, die wider ſeine Wahl gemacht worden, für nichtig. Nach Endigung dieſes Reichstages reiſete der König den 25ſten Auguſt von Warſchau nach Sachſen ab, und in ſeiner Abweſenheit machte der Primas nebſt andern Kommiſſarien mit den Geſandten des Kurfürſten von Brandenburg den Vergleich, durch welchen er den 1ſten Februar 1700. gegen Verpfändung einiger Kleinodien aus dem Kronſchatze zur Verſicherung 300,000 Thaler, welche ihm drei Monate nach dem erſten Reichstage gezahlt werden ſollten, und der Erlaubniß, falls die Zahlung alsdann nicht erfolgen würde, das ganze elbingiſche Gebiete in Beſitz zu nehmen, die Stadt Elbing zu räumen verſprach. Die Uiberlieferung der Kleinodien und der Stadt geſchah zur beſtimmten Zeit; aber die Einlöſung der Kleinodien unterblieb, ob wohl der König von Preußen (dieſen Titel hatte Kurfürſt Friedrich der

dritte

dritte 1701. angenommen) zween Reichstäge auf dieſelbe gewartet hatte, und auf dem dritten 1703. zu Lublin dazu ein Mühlengeld gewilligt war. Doch als die Eintreibung dieſer Auflage nicht erfolgte, nahm Friedrich der erſte König von Preuſſen, den 12ten Oktober 1703. das Gebiet der Stadt Elbing in Beſitz. y)

Schwediſcher Krieg.

Kurz nachdem Elbing von der brandenburgiſchen Beſatzung geräumet war, fieng der König von Polen einen Krieg mit Schweden an. Die Zeitumſtände ſchienen ihm günſtig, da der König von Schweden Carl der zwölfte ein Herr von achtzehn Jahren und durch die Vertheidigung ſeines Schwagers, des Herzogs von Hollſtein, mit dem Könige von Dänemark in einen Krieg verwickelt war, und Peter, Czar von Rußland, ihn gleichfalls anzugreifen entſchloſſen war. Schweden hatte einige Jahre lang von Mißwachs und Hunger viel erlitten, und wenn es ſich auch in den beſten Umſtänden befunden hätte, ſo ſchienen deſſen

y) Lengn. 9. Th. S. 72—84, 146 und 147. Zaluski, p. 774—780, 885—895.

ſen Kräfte nicht hinlänglich, dreien ſo mächtigen Feinden zu widerſtehen. Der König von Polen entſchloß ſich, Liefland anzugreifen, deſſen Feſtungen verfallene Werke und ſchwache Beſatzungen hatten, und glaubte, daß der über die Einziehung der Krongüter mißvergnügte Adel leicht zum Abfalle von Schweden zu bewegen ſeyn würde. Johann Reinhold Patkul, ein liefländiſcher Edelmann, war wegen ſeiner Widerſetzlichkeit wider die Einziehung in Schweden 1694. als ein Aufrührer zum Tode verurtheilt worden, und jetzt durch Beförderung des Generals Flemmings in polniſche Dienſte getreten, weil er für ein geſchicktes Werkzeug zu Ausführung dieſes Anſchlages, an welchem er großen Theil hatte, gehalten wurde. Den Anfang des Krieges ſollten die ſächſiſchen Regimenter machen, welche, unter dem Vorwande, einen Hafen zu Polangen anzulegen, an die liefländiſche Grenze gerückt waren. An Vorwänden zum Kriege fehlte es nicht, und vornämlich berufte ſich der König von Polen auf ſeinen Wahlvertrag, nach welchem er zu Wiederherbringung der alten polniſchen Grenzen verpflichtet ſey, und auf verſchiedene Eingriffe, durch die Schweden den oliviſchen

Frie-

Frieden verletzt hätte. Aber die wahren Urſachen deſſelben waren die Leichtigkeit der Eroberung, und der Vortheil, den Auguſt davon hatte, daß er unter dem Vorwande dieſes Krieges ſeine Sachſen in Polen behalten könnte. Er zweifelte auch nicht daran, daß die Polen ſein Unternehmen billigen, und mit ſeinen Sachſen, wenn dieſelben einen guten Anfang machten, ſich vereinigen würden. Doch gleich der erſte Anſchlag, Riga durch eine Uiberrumpelung einzunehmen, mißglückte, und Flemming durchſtreifte vergeblich mit 2000 Reitern ganz Liefland, um den Adel zu bewegen, ſich mit ihm zu vereinigen. Alle blieben Schweden getreu; ja viele ſaßen ſo gar wider die Sachſen auf. Der ſächſiſche Oberbefehlshaber, welcher ungefähr 9000 Sachſen unter ſich hatte, brach darauf den 22ſten Februar gegen Riga auf, deſſen Vorſtädte durch den Statthalter von Liefland, den 25ſten in Brand geſteckt wurden. Er hatte weiter kein Geſchütz, als vier Stücke und drei kleine Mörſer, welche er mitgebracht, und ſechszehn Stücke, welche der Generalmajor Carlovicz in der von ihm mit ſtürmender Hand eroberten Coberſchanze gefunden hatte. Alſo verlor er nach einigen vergebli-

geblichen Verſuchen die Hoffnung, dieſe Stadt zu erobern, und griff daher die Dünamünde an, in welcher Schanze ſich die Beſatzung den 26ſten März ergab. Nachdem Flemming dieſe Feſtung mit einer ſächſiſchen Beſatzung verſehen und ihr den Namen Auguſtusburg gegeben hatte, begab er ſich den 7ten April mit Patkuln nach Warſchau, vom Könige neue Verhaltungsbefehle einzuholen. Denn dieſer war den 21ſten März wieder aus Sachſen allda angekommen, und ſuchte, daß dieſer liefländiſche Krieg genehmgehalten, und mit der Macht von Polen unterſtützt werden möchte. Ob nun wohl der däniſche Geſandte eben dieſes verlangte; auch einige Senatoren und unter ihnen der Primas, als er ſein Vorhaben ihnen, ehe er es anfieng, entdeckte, einige aus Schmeichelei, andere aus der unredlichen Abſicht, ihn dadurch, als eine ſeinem Wahlvertrage zuwiderlaufende Handlung, verhaßt zu machen, ſolches gebilligt, ja ihn noch dazu angefeuert hatten; ſo hielten es doch die mehreſten Senatoren für nothwendig, deswegen einen Reichstag auszuſchreiben, welchen er auf den Dezember anzuſetzen verſprach. Alle Hoffnung der Billigung der Stände hieng von dem glück-

lichen Erfolge des Krieges ab, welchen zu befördern der König ſelbſt nach Liefland gieng. Hier hatte der neue Generalmajor Patkul Anfangs auf dem Lande den Meiſter geſpielet, bis die Schweden Verſtärkung erhielten, worauf er ſich über die Düna zurückgezogen hatte. Doch als eilf friſche Regimenter aus Sachſen angelangt waren: ſo gieng der König bald nach ſeiner Ankunft über die Düna. Hierauf wollte ihm der ſchwediſche General Welling eine Schlacht liefern. Weil er aber währendem Gefechte vermerkte, daß der König ihm an Volke und ſchweren Geſchütze überlegen ſey; ſo zog er ſich nach einigem Verluſte zurück, und warf ſein Fußvolk nebſt einem Theil der Reiterei in Riga. Darauf rückte Auguſt den 1ſten Auguſt vor Riga, und warf einige Bomben und Feuerkugeln herein; würde auch denſelben mehrere nachgeſchickt haben, wenn es nicht die Vorſtellungen des franzöſiſchen und des holländiſchen Geſandten verhindert hätten. Da er hierauf die Nachricht erhielt, daß der König von Schweden, nachdem er den 18ten Auguſt zu Traventhal mit dem Könige von Dänemark Frieden geſchloſſen hatte, im Anzuge nach Liefland begriffen ſey; ſo hob er den 9ten

Sep-

September die Belagerung auf, und gab dem Feldmarſchall Steinau Befehl, Kokenhauſen anzugreifen. Dieſer Ort ergab ſich nach einem dreitägigen Beſchießen, welches ihn außer Stand geſetzt hatte, einen Sturm aushalten zu können, und aus Mangel an Brod und Waſſer den 7ten Oktober. Hierauf ward der Feldzug beſchloſſen, und die Sachſen in Curland und Litthauen in die Winterquartiere verlegt. Bei Gelegenheit dieſes ſchwediſchen Krieges hatte der König den litthauiſchen Adel ermahnet, für die Sicherheit des Großherzogthums wider einen feindlichen Anfall Sorge zu tragen. Derſelbe ſaß auf, und ernannte den Fürſten Michael Wisniovieckí zu ſeinem General. Das Haus Sapieha, welches ſich für dieſe Verbindung fürchtete, rüſtete ſich zur Gegenwehr. Der König ſchickte den Referendarius, Johann Szembeck, daß er beide Theile zum Vergleich anmahnen ſolle. Doch die Sapiehen hielten dafür, daß ſeine Verhaltungsbefehle nur darauf abzielen, ſie zu entwaffnen, damit ſie alsdann ein Raub ihrer Feinde würden. Sie ſagten alſo, daß ſie keinen Frieden anderes als mit den Waffen in der Hand eingehen würden. Hierauf begab ſich der Biſchof von Vilna zur

Vermittelung eines Friedens zum Adel, und ſchickte von da die Vorſchläge an die Sapiehen. Doch dieſe griffen ungeachtet dieſer Unterhandlungen den 17ten November eine auf Fütterung ausgeſchickte Partei an. Dieſes erbitterte die Anverwandten der Gebliebenen dergeſtalt, daß ſie in ihren General drangen, daß er den Sapiehen eine Schlacht liefern ſollte. Dieſer gewährte ſie ihres Verlangens um deſto leichter, weil kurz zuvor Oginski und Pociey mit einigen tauſend Mann zu ihm geſtoßen waren. Die Sapiehen wurden alſo den 18ten zu Lepuni auf allen Seiten mit der größten Wuth angegriffen, und ſo tapfer ſie ſich wehrten, mußten ſie der Uibermacht weichen und ſich gegen Vilna zurückziehen. Doch der Stallmeiſter, Michael Sapieha, hielt die Flucht für ſchimpflich, und verblieb mit 1500 Reitern auf dem Schlachtfelde. Aber endlich redten ihm viele Bekannte, die ſich beim feindlichen Heere befanden, ſo lange zu, bis er ſich mit ſeinen Reitern an den Staroſten von Samogitien gegen deſſen eidliches Verſprechen, daß man ſich an ſeiner Perſon nicht vergreifen ſolle, ergab. Dieſer überlieferte ihn ſogleich dem Generale, welcher ihn gern geret-

gerettet hätte. Zu gleichem Endzwecke fand ſich der Biſchof von Vilna den folgenden Morgen ein. Doch ein Kanonikus, Biaſozor, deſſen Bruder vom Großfeldherrn am Leben geſtraft worden war, und der Brandwein feuerten die Wuth des Adels gegen den unglücklichen Herrn an, daß nach dem Biſchofe ſelbſt geſchoſſen, ſein Reiſewagen in Stücken zerhauen, und die vorgeſpannte Pferde Preis gemacht wurden. Nach ſeiner Entfernung gab der Kanonikus durch eine Ohrfeige den übrigen gleichſam das Signal zum Morde des Stallmeiſters, welcher mit vielen Wunden getödtet, und hernach in Stücken gehauen ward. Nach dieſem Siege erklärte der Adel bei Olkinicki die Sapiehen namentlich den Woywoden von Vilna, Caſimir, ſeine Söhne, den Truchſeß George, und den Großmarſchall Alexander, ſeinen Bruder, den Schatzmeiſter Benedikt Paul, und deſſen Sohn, den Landnotarius Michael in die Acht, ihrer Ehre, Aemter und Güter verluſtig, und alle ihre Nachkommen derſelben unfähig: die übrigen Sapiehen aber ſollten nicht eher zu Ehrenſtellen oder zum Stimmrechte gelaſſen werden, bis ſie die Handhabung dieſes Schluſſes des Adels beſchworen hätten. Der

Groſsfeldherr und der Schatzmeiſter begaben ſich nach Polen, und ſuchten da bei dem Könige und dem Senate Schutz. Da nun in demſelben für ſie mit großem Nachdruck geſprochen wurde: ſo ſah ſich der König gezwungen 1701. eine Kommiſſion unter dem Vorſitze des Primas zu einem Vergleiche niederzuſetzen. Doch der Primas behandelte die Sache ſo kaltſinnig, daß er ſich gefallen ließ, daß das Gegentheil der Sapiehen die ganze Sache dem Gutbefinden aller Stände des Großherzogthums anheim ſtellte. Die Sapiehen, welche ſowohl in die Aufrichtigkeit als das Vermögen ihres Königs ein Mißtrauen ſetzten, erhielten insgeheim den Schutz des Königs von Schweden, und um ſie zu verhindern, öffentlich zu deſſen Partei überzugehen, ſchickte August der zweite einen Gevollmächtigten nach Grodno, zwiſchen ihnen und den allda verſammelten Ständen des Großherzogthums einen Vergleich zu ſtiften, und ſelbſt der Pabſt Clemens der eilfte ſuchte denſelben dadurch zu befördern, daß er dem Biſchofe von Vilna den Name ſeines Gevollmächtigten gab. Dem ungeachtet war die ganze Unterhandlung fruchtlos, da die Stände auf die Annahme des olkinikiſchen Schluſ-

ſes als einer vorläufigen Bedingung beſtanden. Auf dem Reichstage, welcher 1702. zu Warſchau gehalten wurde, ſchien die Sache einen glücklichern Fortgang zu haben. Denn die litthauiſche Stände willigten den 17ten Jäner darin, daß in Anſehung der Sapiehen alles in den Stand geſetzet werden ſollte, als es vor Ausbruch dieſer Unruhen geweſen ſey, doch nach Vorſchrift der Geſetze und des Rechts der Gleichung; alles, was in dieſen Unruhen vorgegangen, doch mit Ausnahme des ſchon aufgefangenen Prozeſſes wegen des Mordes des Stallmeiſters in Vergeſſenheit geſtellt: und dem Könige, den Reichsſtänden und den polniſchen Feldherren die Gewähr dieſes Vergleiches übertragen werden ſolle. Doch in Litthauen ward dieſer Vergleich nicht vollzogen, und daher legten die Sapiehen den 6ten März in das Grod zu Bransk eine Schrift, durch welche ſie bezeugten, daß da ihre Feinde dieſem Vergleiche nicht nachlebten, ſie entſchuldigt ſeyn wollten, wenn ſie wider ihren Willen einige Mittel zu ihrer Vertheidigung ergreifen müßten. Dieſe dunkle Rede ward dadurch erläutert, daß der litthauiſche Großfeldherr dem Könige von Schweden zu Bielovicze aufwartete,

und von ihm ſeines Schutzes verſichert wurde. Die Waffen dieſes Helden hatten ſchon lange einen ſo glücklichen Fortgang, daß der König Urſach hatte, zu bereuen, daß er ihn gereizt habe. Zwar hatte ihm der Czar ſchon 1700. den Krieg angekündigt, und Narva belagert. Doch dieſer Ort war den 30ſten November durch einen großen Sieg vom Könige von Schweden entſetzet worden. Um die ferneren Maßregeln wider dieſen gemeinſchaftlichen Feind zu nehmen, hielten der König von Polen und der Czar den 26ſten Februar 1701. eine Unterredung zu Birſen, und verſuchten, die polniſchen Stände zur Theilnehmung an dieſem Kriege zu bewegen. Doch die polniſchen Senatoren vermieden ſorgfältig alle Gelegenheit ſich hierüber auszulaſſen; und der litthauiſche Unterkanzler antwortete dem Czaren auf dieſen Antrag; daß ein ſolcher Staat, wie Polen, ſchwerlich würde zu bewegen ſeyn, nach einem kaum geendigten langwierigen Kriege ſich aufs Ungewiſſe in einen neuen einzulaſſen; doch wenn der Czar ſich entſchließen könnte, einen Theil von denen an Rußland abgetretenen Ländern, z. B. Kiev mit ſeinem Gebiete zurückzugeben; ſo könnte man hoffen, daß Polen den

wider Schweden angerathenen Krieg in Erwägung ziehen möchte. Doch ſo theuer wollte der Czar den Beitritt von Polen nicht erkaufen, ſondern erbot ſich nur auf ſeine Köſten 20,000 Mann zu Fuß und 40 Kanonen Polen herzugeben, und nicht eher Friede zu machen, bis Liefland und Esthland für Polen erobert ſey. Auf dem folgenden Reichstage drangen die Landboten ſo ſehr darauf, daß die Sachſen ganz Polen räumen ſollten, daß ſie ſich auch nicht einmal auf die Bedingungen einlaſſen wollten, unter welchen der König in dieſe Räumung willigen wollte. Ja ſie wollten keine Berathſchlagungen eher vornehmen, bis der König denſelben bewerkſtelligt hätte. Der König mußte alſo dieſen Reichstag den 16ten Junius aufheben, und verſprechen, daß vor dem Anfange des folgenden, welcher auf den 22ſten Dezember angeſetzt wurde, alle ſächſiſche Truppen Polen verlaſſen ſollten. Mittlerweile zog der König von Schweden im Junius ſeine Truppen in Liefland zuſammen, und fuhr den 19ten Julius über die Düna. Die Sachſen machten auf die ſich nähernden Fahrzeuge ein unaufhörliches Feuer, doch ohne ſonderliche Wirkung. Als die erſten Schweden ans Ufer gekommen

 wa-

waren, und ſich in Schlachtordnung geſtellt hatten, griff der Feldmarſchall Steinau ſie mit der ſächſiſchen Reiterei an, und trieb ſie bis ins Waſſer. Doch die Herannahung ihres Königs flößte ihnen neuen Muth ein, daß ſie ſich im Waſſer in Ordnung ſtellten, und die Sachſen zurücktrieben. Nun dachte Steinau nicht mehr daran, den Schweden das Uiberkommen zu verwehren, da zumal 24 Schaaren Ruſſen, die im Hinterhalt ſtanden, ohne zu fechten die Flucht nahmen; ſondern machte nebſt den beiden andern Generalen dem Prinzen von Curland, Ferdinand, und Paykuln ſeine Schlachtordnung; ward aber nach einem zweiſtündigen Gefecht um ſieben Uhr Abends in die Flucht getrieben, und mußte ſein ganzes Lager zurück laſſen. Nach dieſem Siege wurden die Koberſchanze und Kokenhauſen freiwillig von den Sachſen verlaſſen. Die Dünamünde aber hielt eine förmliche Belagerung aus, und der Oberſte Canitz ergab ſich erſt den 22ſten Dezember aus Mangel an Lebensmitteln, und Schwäche ſeiner Beſatzung, die bis auf 54 Mann abgenommen hatte. In dieſer Feſtung fanden die Schweden 63 metallene Kanonen, 18 Mörſer, und einen großen Vorrath an

Kriegsbedürfniſſen. Die Sachſen hatten ſich ſchon vorher ſo eilig nach dem polniſchen Preußen, woraus ſie im September durch Großpolen nach ihrem Vaterlande giengen, gezogen, daß der ſchwediſche Generalmajor Mörner den 21ſten Julius Mietau ohne Gegenwehr einnahm, ſondern auch daſelbſt einen großen Vorrath fand. Hierauf beſetzte Carl der zwölfte mit ſeinem Heere das ganze Herzogthum Curland, und ſchrieb darin Proviant und Geldfoderungen aus. Zwar ſchrieben der Primas und andere Senatoren an ihn, daß er ſich der polniſchen Landen enthalten möchte, weil die Krone an dem Kriege keinen Theil hätte; und der Primas trug ihm im Namen ſeines Königs den 26ſten den Frieden an. Der Kaiſer, Dänemark, England und Holland wollten ihn gleichfalls dazu bewegen. Doch er hatte ſchon ſeinen Vorſatz gefaßt, den Krieg nicht eher zu endigen, bis er ſeinen Feind eines Reiches entſetzt hätte, aus welchem derſelbe ihn angegriffen hatte. Er ſchrieb daher ſowohl an den Primas als an die polniſchen Stände, daß er ſich auf die Freundſchaft von Polen ſo lange nicht verlaſſen könne, als ſein Feind das Ruder dieſes Staates

in Händen behalte, wodurch derſelbe, wenn er auch jetzt die Waffen ablege, ihn bei einer bequemern Gelegenheit aufs neue beunruhigen werde. Er müſſe alſo ſeinen Feind allenthalben aufſuchen, wo er ſich aufhalte; und Polen müſſe ſo lange der Kriegsſchauplatz verbleiben, bis es Auguſten des Thrones entſetzt haben würde. Dieſer ſeiner Vorſtellung gab er dadurch einen neuen Nachdruck, daß er ſich in Litthauen feſtſetzte. Der folgende Reichstag nutzte Auguſten nichts, da er den achten Februar 1702. geriſſen wurde. Daher wendete er ſich an den Senat, und ſtellte demſelben vor, daß er bei dem ſchwediſchen Kriege blos die Verpflichtung ſeines Wahlvertrages, und den Vortheil von Polen zum Augenmerk gehabt, auf Anhalten des Reiches ſich von dem Beiſtande ſeines ſächſiſchen Heeres entblößet habe, und berechtigt ſey, jetzt auf die Erfüllung der ihm auf dem Beruhigungsreichstage gethanenen Verſprechungen zu beſtehen. Man beſchloß hierauf, die ſchon auf dem Reichstage beliebte Geſandtſchaft an den König von Schweden abzuſchicken; die Aufgebotsbriefe an den Adel ein vor zweimal auszufertigen; nach gehabtem Fortgange der Geſandtſchaft

einen

einen außerordentlichen Reichstag anzuſetzen, und an die Mächte, welche an dem oliviſchen Frieden Theil genommen, wegen Aufrechthaltung deſſelben zu ſchreiben. Die Verhaltungsbefehle der Geſandtſchaft enthielten ein Anſuchen, alle polniſche Länder zu räumen, den durch das ſchwediſche Heer verurſachten Schaden zu erſetzen, und das den Sachſen abgenommene ſchwere Geſchütz an Polen zurückzugeben, weil es der Krone von ihrem Könige geſchenkt ſey. Zugleich ſollten ſie dem Könige von Schweden vorſtellen, daß die Stände einen jeden Gedanken der Abſetzung ihres Königs, und einer neuen Wahl bei Lebzeiten deſſelben als eine Verletzung ihrer Grundgeſetze verabſcheueten, dagegen aber gerne einen Vergleich zwiſchen beiden Königen vermitteln werden. Dieſe Geſandtſchaft ward vom Könige von Schweden beſſer aufgenommen, als die vorherige, welche Auguſt für ſich abgeſchickt hatte, und von welchen die erſtere, nämlich die Gräfin von Königsmark, eine geborne Schwedin, mit welcher der König von Polen den berühmten Grafen von Sachſen erzeugt hatte, nicht einmal vor Carln XII. gelaſſen, und der ſächſiſche

Ober-

Oberſtallmeiſter Vitzthum, ein Vertrauter Auguſts II, welcher nach der Gräfin gleichen Auftrag bekam, ſogar in Arreſt genommen, und nach Riga geſchickt ward. Doch ob ſie wohl den vierten Mai mit allen Ehrenbezeigungen Gehör beim Könige erhielt, ſo richtete ſie doch in der Hauptſache nichts aus, und bekam zur Antwort, daß der König von Schweden die Stände ſo lange nicht für unparteiiſch anſehen könne, als ſie ſeinen Feind für ihren König erkennten; und Carl brach ungeachtet ihrer Gegenwart den achten Mai nach Warſchau auf. Während ihrem Aufenthalte im ſchwediſchen Lager erhielt Auguſt vom Senat die Erlaubniß, daß ſich nicht nur das Kronheer unter dem Unterfeldherrn zuſammenziehen ſolle, ſondern auch, weil es zur Verhinderung der Abſichten des Königs von Schweden nicht hinreichend ſey, falls derſelbe den Frieden nicht annehmen würde, daſſelbe mit ſächſiſchen Regimentern verſtärkt werden möchte; doch daß dieſe unter der völligen Gewalt der Kronfeldherrn ſtehen, auf Unkoſten des Königs unterhalten, und nach wiederhergeſtellter Ruhe abgeführt werden ſollten. Als der König von Schweden ſich Warſchau näherte, ſchickte er den achten Mai ein

Aus-

Ausſchreiben an alle Woywodſchaften voran, in welchem er bekannt machte, daß er nur in der Abſicht komme, ſeinen Feind den König von Polen, und deſſen ſächſiſches Heer zu verfolgen, und nicht geſonnen ſey, einige Feindſeligkeiten wider das Reich, oder einige Stände deſſelben zu verüben, ſondern ihnen vielmehr Gelegenheit zu geben, ſich von einem Herrn zu befreien, deſſen Wahl nicht ohne Mängel geweſen ſey, und welcher ſeinen Wahlvertrag in allen Stücken verletzt habe, auch nach einer unumſchränkten Herrſchaft ſtrebe; und verſicherte, weder das Geringſte vom Königreiche an ſich zu bringen, noch der künftigen Wahlfreiheit Eintrag zu thun, ſondern ſogleich, nachdem ſein Feind aus dem Reiche vertrieben ſey, und die Eingriffe in die Geſetze und Rechte in demſelben abgeſchaffet worden, daſſelbe ohne einige Schadloshaltung mit ſeinem Heere zu räumen, für welches er alſo den Unterhalt zu fordern berechtigt ſey, daher er ſich die Hoffnung mache, daß man denſelben freiwillig liefern und dadurch allen Gelegenheiten, über gewaltſame Eintreibung zu klagen, vorbeugen werde. Nachdem er den 25ſten Mai Warſchau in Beſitz genommen hatte, ſo unterredete

redete er ſich den achten Junius mit dem Primas, und dem Kronſchatzmeiſter, Raphael Leßczynski, zu Prage. Dieſe beiden Herren waren im Verdachte, als wenn ſie mit den Schweden in einem geheimen Verſtändniſſe ſtünden. Der Kardinal hatte nicht eher die Partei des Prinzen Conti verlaſſen, bis derſelbe ſelbſt allen Anſpruch auf Polen aufgegeben hatte, und man glaubte, daß er bei der Thronentſetzung Auguſts II. einem franzöſiſchen Prinzen die Krone zu verſchaffen willens ſey. Der Kronſchatzmeiſter widerſetzte ſich verſchiedener Abſichten des Hofes, und hatte den Woywoden von Marienburg, dieſen Vertrauten Auguſts, zum Feinde. Den 26ſten brach Carl von Prage mit ſeinem Heere auf, ſeinen Feind aufzuſuchen, welcher ihm bis Kliſſov entgegen gieng. Hier kam es den 19. Julius zur Schlacht, da der König von Schweden das ſächſiſche Heer, welches etwa 15000 Mann ſtark war, mit 12000 angriff, da von dem zu Pinczov ſtehenden polniſchen Heere nur ein Theil, bei welchem der Kronfeldherr Lubomirski ſich befand, zu ihm geſtoßen war. Das erſte Feuer traf dieſe auf dem rechten Flügel ſtehende Polen, welche darüber auf die Gedanken geriethen, als wenn die Sach-

ſen

ſen mit den Schweden in einem Verſtändniſſe wider ſie ſtünden, und ſich daher in ihr Lager zurückzogen. Die Schweden ſetzten ihnen nicht nach, ſondern griffen die Sachſen an, und dadurch kamen wieder dieſe auf die Meinung, daß ſie die Polen im Rücken angreifen würden. Alſo flohen ſie gleichfalls nach einem mäßigen Verluſte an Mannſchaft. Aber ihr Geſchütz, und ganzes Lager ward den Feinden zu Theil. Nach der Schlacht kehrte Auguſt über Pinczov nach Krakau, allwo er unter dem General Röbel mit acht ſächſiſchen Regimentern verſtärkt wurde. Hier wollte er Anfangs ſo lange verbleiben, bis das Kronheer, und der aufgebotene Adel zu ihm geſtoßen wäre. Doch da Karl Anſtalt machte, über die Weichſel zu gehen, und aus Pommern ein friſches Heer von 12000 Mann unter dem Grafen Gyllenſtierna durch Großpolen im Anzuge war, gieng Auguſt, aus Sorge, eingeſchloſſen zu werden, den dritten Auguſt über die Weichſel, und an eben dieſem Tage gieng Carl gleichfalls über den Fluß, und ihm nach; wendete ſich aber hernach gegen Krakau, und beſetzte dieſe Stadt den zehnten. Der General Steinbock erhielt den Oberbefehl in dieſer Stadt, in wel-

cher ſowohl der Bürgerſchaft, als allen Gemeinheiten ſo viel an Gelde und Lebensmitteln auferlegt wurde, daß das Domkapitel ſeine ſilbernen Heiligen hergeben mußte. Bei allen dieſen Erpreſſungen hielten die Schweden gute Mannszucht. Der König von Polen hingegen war nach Sandomir gegangen, woſelbſt ſich der Adel aus Kleinpolen, und aus den Woywodſchaften Siradz, Rava und Lancicz verſammelt hatte, welcher einen ſolchen Eifer für den König bezeigte, daß er auf das Zeugniß zweener Edelleute, die eine Feindſchaft gegen den Woywoden von Kaliſch Felix Lispki, das Oberhaupt der neulichen Geſandtſchaft an den König von Schweden hegten, denſelben für einen Anhetzer des Königs von Schweden anſah, und ihn mit den Säbeln dergeſtalt verwundete, daß er nur durch den Vorwand, daß man ihm Zeit laſſen müßte, ſich zum Tode zu bereiten, lebend aus den Händen des Adels gerettet werden konnte. Doch wollte derſelbe die vom Könige geſchickten Aerzte und Wundärzte nicht eher zu ihm laſſen, bis derſelbe durch ein ſchriftliches Zeugniß ſeine Unſchuld bekräftigt hätte. Doch alle Sorgfalt, welche der König auf ſeine Geneſung wendete, konnte ihm das

Leben nicht erhalten. Einer gleichen Gefahr waren der Kronſchatzmeiſter, und ſein Sohn, Stanislaus, welcher ſeit 1698. Woywode von Poſen war, in Großpolen unterworfen geweſen; nur große Verſchwörungen der ſchwediſchen Partei ſchützten ſie wider 3000 ſchon entblößte Säbel. Die jetzige Verſammlung zu Sandomir verpflichtete ſich den 22ſten Auguſt, nachdem ihr der König die Verſicherung gegeben hatte, daß er die Geſetze und Freiheit aufrecht erhalten wolle, ſich zur Vertheidigung der Religion, Majeſtät, und Freiheiten zu vereinigen, und ſobald Nachricht ankomme, daß der König von Schweden die Friedensbedingungen, welche ſie ihm vorſchlagen wollte, nicht angenommen habe, dieſe Verbindung durch einen Eid zu beſtätigen. Dagegen verſprach der König ſeine Verſicherung gleichfalls zu beſchwören. Die abweſenden Großpolen und Litthauer ſollten zum Beitritt eingeladen werden. Hernach wurde ein Rath niedergeſetzt, welcher aus zwo Perſonen aus jeder Woywodſchaft beſtehen ſollte. Dieſer ſollte nach Mehrheit der Stimmen die volle Gewalt in Kriegs- und Friedensangelegenheiten haben; doch in keine Abtretungen weder an Lande noch

an Gerechtſamen willigen; auch bei Schlieſſung der Bündniſſe darauf ſehen, daß durch dieſelbe der Feind von Polen entfernet, kein verbundenes Heer aber in Polen geführet werde. Derjenige, welcher nach der gegenwärtigen Zuſammenkunft zu der ſchwediſchen Partei übertreten, oder mit ihr auf einige Art geheime Unterhandlungen haben würde, ſollte als ein Reichsfeind angeſehen werden. Der durch dieſe Verbindung niedergeſetzte Rath fieng zu Warſchau unter dem Vorſitz des Primas ſeine Sitzungen an, welche ſich aber gar bald endigten, indem man die Antwort des Königs von Schweden, und den Beitritt der beiden ausgebliebenen großpolniſchen Woywodſchaften abwarten wollte. Die erſtere ward vom Grafen von Piper in den Ausdrücken ertheilet, daß der König von Schweden die Freundſchaft mit Polen nicht im geringſten verletzet, dieſes Reich aber ſeinem Könige wider die Schweden mehr als auf eine Art Hilfe geleiſtet habe; daher könne er die Bemühung dieſes Reiches, beide Könige mit einander zu vereinigen, ſo angenehm ihm dieſelbe ſey, da er von der beſtändigen Fortdauer der feindſeligen Geſinnungen des Königs von Polen überführt

ſey,

ſey, zu Erreichung dieſer Abſicht, nicht für hinlänglich achten; auch ſich überhaupt mit dieſer Geſandtſchaft nicht einlaſſen, da zu Sandomir nur einige Woywodſchaften gegenwärtig geweſen, und da er alſo verſichert ſeyn könne, in wie fern das Reich dieſe Handlungen billigen werde. Da er alſo feſt entſchloſſen blieb, den Krieg fortzuſetzen, ſo brach er den 13ten Oktober, weil ihn ein Beinbruch an einer frühern Abreiſe verhinderte, von Krakau auf, worauf Auguſt ſich von Warſchau nach Thorn begab. Von hier reiſete derſelbe den 6ten November in der Stille nach Sachſen, kam aber den 21ten wieder nach Thorn zurück. Für die Urſache dieſer ſchleunigen Zurückkunft giebt Nordberg in den Anmerkungen zu ſeiner Geſchichte Carls XII. an, daß der Kronſchatzmeiſter durch eine Liſt von einem Kammerdiener des Königs Auguſt die Urkunden gewiſſer Schriften, durch welche ſich die Litthauer zur Vergrößerung der königlichen Gewalt verbindlich gemacht hatten, überkommen habe. z) Wenigſtens nahm das Mißvergnügen zwiſchen dem Könige, und ihm dergeſtalt zu, daß Leszcynski aus

z) Nordberg S. 13—17.

dem Reiche gieng. Zaluski, welcher vom Könige 1698. für das Bisthum Ploczko Ermland, und jetzt den 27ten November die Würde eines Großkanzlers erhalten hatte, bemühete ſich aus Dankbarkeit gegen den König, und Freundſchaft gegen Leßcynski ihn zur Rückkehr zu bewegen, und war ihm für die Wiederzuwendung des Vertrauens Auguſts Bürge. Er glaubte auch ſchon dieſe Sache in Richtigkeit gebracht zu haben, als der Kronſchatzmeiſter den 31ten Jäner 1703. zu Oels verſtarb. Sein Tod war ſo plötzlich, daß er zum Gerede Anlaß gab, als wenn er nicht natürlich ſey. Mittlerweile fielen die ſächſiſchen Hilfsvölker den Preußen ſehr beſchwerlich, indem ſie nicht nur Geld und Verpflegung forderten, ſondern noch dazu ſchlechte Mannszucht hielten. Die Stadt Danzig wachte darüber, daß, da ſie die Verlegung in ihre Dorfſchaften nicht verhindern könne, ſie wenigſtens Herr von ihren Feſtungswerken bleiben möchte; und da ein ſächſiſcher Lieutenant mit ſeinen Leuten durch die Ohra mit Gewalt durchzudringen trachtete, kam es zwiſchen dieſen Sachſen, und einem Danziger Kommando zur Thätlichkeit, welche der König hoch aufnahm. Thorn dagegen ward, da es

die

die ihm angemuthete ſächſiſche Beſatzung freiwillig anzunehmen ausgeſchlagen hatte, den 21ten Jäner 1703. überrumpelt. Vorher war den 15ten Dezember 1702. die Berathſchlagung an dieſem Orte geendigt worden. Durch dieſelbe wurde die Verbindung von Sandomir auch von den Großpolen, und Litthauern gebilligt, und beſchloſſen, Volk und Geld wider die Schweden aufzubringen. Doch die Preußen verblieben bei ihrer Unparteilichkeit. Dagegen ward es täglich merklicher, daß der Primas üble Geſinnungen gegen ſeinen König hege, worin er durch ſeine Geliebte, die Kaſtellanin von Lancicz, Tovianska, die ihn gänzlich regierte, beſtärkt wurde. Der Vortheil des Königs von Frankreich erforderte gleichfalls dem Könige von Schweden behilflich zu ſeyn, ſowohl, weil beide Kronen ſchon ſeit Guſtavs Adolphs Zeiten mit einander verbunden waren, als durch Bedrängung des Königs Auguſts denſelben zu verhindern, daß er ſeine ſächſiſchen Truppen nicht zu den wider Frankreich verbundenen Mächten ſtoßen laſſen könnte. Daher ward nicht nur der Geſandte des Königs von Frankreich Carln XII. Bonac, auf dem Wege von Riga vom Oginski angehalten,

und in Verhaft genommen, ſondern Auguſt ließ auch dem franzöſiſchen Geſandten in Warſchau andeuten, ſich aus Polen zu entfernen, da aus aufgefangenen Briefen offenbar war, daß er zum Nachtheile des Königs einen Briefwechſel unterhalten habe. Doch Heron wendete dagegen ein, daß er nicht blos an den König, ſondern auch an die Krone bevollmächtigt ſey. Alſo ward er den 10ten November in der Nacht von der ſächſiſchen Leibwache angehalten, von Warſchau nach Thorn, und von da bis an die franzöſiſche Grenze gebracht. Ein Dominikanermönch, Auguſtin Leveſi, welcher von dem Pabſte mit einem mündlichen Auftrage an den König von Schweden abgefertigt wurde, diente gleichfalls dazu, den in der katholiſchen Religion eifrigen Polen die Meinung beizubringen, daß ein gutes Vernehmen mit einem lutheriſchen Könige mit dem Bekenntniſſe der katholiſchen Religion beſtehen könne. Dieſe Abſendung war durch den franzöſiſchen Kardinal Janſon, und die Königin von Polen, Maria Caſimira, ausgewürkt worden. Die letztere hatte die Verſicherung, daß ihr Prinz Jacob die Krone erhalten ſollte, welche der König von Schweden Auguſto abnehmen

men wollte. Selbſt Patkul, welcher jetzt in ruſſiſchen Dienſten ſtand, befürchtete, da er den glücklichen Fortgang der ſchwediſchen Waffen ſah, daß er den von ihm aus Ehrgeiz und Rachgier angeſtifteten Krieg mit ſeinem Leben werde bezahlen müſſen, da ihn der König von Schweden als einen Landesverräther anſah. Er bemühete ſich alſo, durch nützliche Dienſte deſſen Gnade wieder zu erlangen. Der Prinz Jacob trug ihm alſo im Namen des Königs von Schweden ſehr vortheilhafte Bedingungen an, falls er entweder einen beſondern Frieden zwiſchen Carln und Petern vermitteln, oder wenigſtens es dahin bringen werde, daß Peter nichts von Wichtigkeit in Liefland, und Ingermannland unternähme. Denn Carln XII. wollte von dem Vorhaben der Thronentſetzung Auguſts durchaus nicht abgehen, ob wohl viele ſeiner Räthe der Meinung waren, daß er durch gar zu eifriges Beſtehen auf dieſer Sache, die für Schweden nicht ſonderlich wichtig ſey, den Ruſſen Zeit laſſe, ſich in Liefland und Ingermannland feſt zu ſetzen, und die Wiſſenſchaft Krieg zu führen, (das einzige, welches den Ruſſen fehlte, um den Schweden unfehlbar überlegen zu ſeyn,) zu erlernen.

 In

In dieſer Abſicht ſchrieb er 1703, nachdem er Warſchau eingenommen hatte, den 24ſten Jäner an den Primas, daß er zur Wiederherſtellung der Ruhe in Polen eine Zuſammenkunft an einem Orte anſtellen möchte, wo man frei rathſchlagen könnte, wie Polen von den Gefahren, welche ihm den äußerſten Untergang droheten, befreiet werden, ja durch Vereinigung ſeiner Waffen mit den ſchwediſchen ſeine Grenze zu erweitern, und die Länder wieder erobern könne, welche der gemeinſchaftliche Feind beider Reiche, der Czar, beſitze. Unter dieſem ſcheinbaren Vorwande, Polen von den Drangſalen zu befreien, die es ſowohl von ſeinen eigenen Soldaten, als den Schweden erleiden müſſe, ladete der Primas die Senatoren zu einer Zuſammenkunft nach Warſchau gegen den 15ten Februar ein. Der König von Polen konnte leicht ſchlieſſen, welches der wahre Sinn dieſes Ausſchreibens ſey. Er bezeigte durch ein anderes Ausſchreiben ſeinen Unwillen gegen dieſen Eingriff in ſeine königliche Vorrechte, und ermahnte alle und jede Senatoren, ſich auf eine ſo geſetzwidrige Zuſammenkunft nicht einzufinden, indem zu beſorgen ſey, daß dieſelbe unter den gegenwärtigen ſchwe-

diſchen Waffen zu den unträglichſten Bedingungen werde gezwungen werden, ſondern ſich vielmehr nebſt den Abgeordneten der Ritterſchaft zu Haltung eines großen Rathes gegen den 16. Merz bei ihm einzuſtellen. Zugleich erhielt der ganze Adel den Befehl, aufzuſitzen, und die Schweden durch die Waffen zu einem Frieden zu zwingen, welchen in der Güte zu erhalten keine Hoffnung übrig ſey. Der Kardinal achtete dieſes ſo wenig, daß er vielmehr, da ſich auf die angeſetzte Zeit nur wenige in Warſchau eingefunden hatten, gegen den 27. Merz gar einen Reichstag nach dieſem Orte ausſchrieb, wiewohl auch dieſer, weil ſich Niemand zu demſelben einſtellte, nicht gehalten werden konnte. Dagegen hatte der große Rath bei dem Könige zu Marienburg beſſern Fortgang. Auf demſelben ward den 20. März der Eid, den man auf der ſandomiriſchen Verbindung beliebt hatte, ſowohl vom Könige als den Ständen geleiſtet. Der Schluß deſſelben ward den 2. April abgefaßt, und enthielt, daß das Kron- und litthauiſche Heer nebſt den ſächſiſchen Hilfsvölkern zur Vertheidigung des Königes und des Reichs gebraucht; für den Adel die letzten Aufgebotsbriefe ausgefertigt, und nach vorhergegangenen Landtagen ein außerordent-

dentlicher zweiwöchiger Reichstag zu Hebung der Beſchwerden gehalten; wider alle ſchwediſche Anhänger nach der Schärfe der Geſetze verfahren; und die, welche entweder unter ihrem eigenem oder unter andern Namen mit dem Feinde wider das Reich Krieg führten, (falls ſie nicht ſogleich nach Verlautbarung dieſer Verbindung das ſchwediſche Heer verlaſſen würden,) und ihre Anhänger als Feinde des Vaterlandes ehrlos und vogelfrei ſeyn; die zu Warſchau angeſetzte Zuſammenkunft nichtig und unkräftig ſeyn; dagegen aber die ſchon ehedem zu Sandomir ernannten Geſandten wegen eines Friedens nochmals an den König von Schweden abgefertigt werden, doch bei dem Frieden in keine Abtretung auch des geringſten Stückes Landes vornämlich von Liefland, Curland und Pilten und in keinen neuen auswärtigen Krieg willigen ſollten; und endlich ward ein jeder der ohne völlige Einwilligung aller Stände einen neuen Krieg vorſchlagen oder anfangen würde, für einen Feind des Vaterlandes erklärt. Den 4. Mai ward dieſer große Rath geendiget, der außerordentliche Reichstag auf den 19. Junius nach Lublin angeſetzt. Bald darauf verließ das ſächſiſche Heer Preußen, bis auf die 5994 Mann, welche die Beſatzung von

Thorn

Thorn ausmachten, und zu Ende des Mai gieng August nach Polen. Mittlerweile hatte der König von Schweden ſich den 2. April zu Villanov mit dem Primas unterredet, und gleich darauf erhielt der Feldmarſchall Reinſchild Befehl, nach Rava und Lancicz aufzubrechen, und die Woywodſchaften Poſen und Kaliſch, falls ſie eine Hilfe begehren würden, zu unterſtützen. Darauf nahm er ſein Quartier zu Prag, wo er den 26. den polniſchen Geſandten, welche aus dem Palaſte des Primas in deſſen Kutſche in Begleitung ſeiner Hofbedienten und Leibwache ankamen, Gehör gab. Dieſe erklärten ſich durch den Mund des Woywoden von Maſovien, die alte und treue Freundſchaft zwiſchen beiden Reichen dem oliviſchen Vertrage, doch ohne Verletzung der dem Könige von Polen geſchwornen Pflicht zu erneuern, und baten, Bevollmächtigte zu dieſer Unterhandlung auszuſetzen. Doch ſtatt derſelben erklärte der König von Schweden; daß er durch die vielen Beweiſe, welche er von der wenigen Aufrichtigkeit des Königs von Polen empfangen habe, ſich genöthiget geſehen, an den Primas wegen einer Zuſammenkunft zu ſchreiben, in welcher ein jeder Stand von Polen ſeine Meinung frei entdecken könne, um auf dieſe Art zu einem

ſiche-

ſicheren Frieden zu gelangen. Dieſen einzi-gen Weg habe der König von Polen zu verhindern getrachtet, und dieſer freien Verſammlung eine andere zu Marienburg entgegengeſetzt, die von ihm durch Drohungen und Lockungen zu ſolchen Schlüſſen vermocht ſey, welche mehr auf Verlängerung als Endigung des Krieges abzielten, und auf die ſich der König auch darum nicht einlaſſen könne, weil dieſe Verſammlung als eine der ſandomirſchen anzuſehen, und auf beiden nicht der ganze Staatskörper verſammelt geweſen ſey. Er könne alſo zu Hebung des Krieges kein anderes Mittel als eine Zuſammenkunft der Stände unter dem Vorſitze des Primas annehmen, und müſſe alle diejenigen Polen und Gegenden, welche mittlerweile Feindſeligkeiten wider die Schweden ausüben würden, die Folgen des Krieges empfinden laſſen. Hierauf wandte ſich der König von Schweden auf Pültosk, wo jenſeits des Bugs Steinau 5000 ſächſiſche Reiter zuſammengezogen hatte, zu welchen Pociey mit einer Partei Litthauer geſtoßen war. Die Gegenwart Carls brachte den Feind den 1. Mai gleich dergeſtalt in Unordnung, daß er ſich durch die Stadt auf die andere Seite des Narev zog, und die Brücke über dieſen Fluß zum Theil abwarf,

daher von den Nachgebliebenen 1000 ertranken, 200 niedergemacht und 700 mit dem General Beuſt gefangen wurden. Nach dieſem Siege brach er nach Preußen auf, und ließ ſich von Fortſetzung dieſes Zuges durch ein Schreiben der Verſammlung zu Warſchau nicht abhalten, indem daſſelbe zwar den vom Könige ohne Vorwiſſen der Stände unternommenen Krieg mißbilligte, aber doch bezeigte, daß die warſchauiſche Verſammlung nicht umhin könne, die Maßregeln des marienburgiſchen Rathes darin zu billigen, daß bei Lebzeiten des Königs ein jeder Gedanke, an deſſen Stelle einen andern zu wählen, eine Verletzung der Grundſätze ſey, und daher ſich nur zur Erneuerung des oliviſchen Friedens und Gewehr des von ihrem Könige geleiſteten Eides erbot, daß er ins künftige nichts dergleichen wider Wiſſen und Willen der Stände unternehmen wolle. Der König von Schweden gab hierauf die Antwort; daß da dieſe Zuſammenkunft das Betragen ihres Königs mißbillige, er aber keinen andern Weg zu einem ſichern Frieden wiſſe, als die Thronentſetzung Auguſts, ſo erwarte er, daß die Stände ihm jetzt ihren Vorſchlag zu dieſem Zwecke zu gelangen eröffnen, worauf er ſich alsdann erklären werde; mittlerweile aber

ſei-

ſeinen Feind verfolgen, und es für eine Theilnehmung am Kriege anſehen müſſe, wenn einige Woywodſchaften oder polniſche Truppen demſelben Beiſtand leiſten würden. Den 23. Mai betrat der General Steinbock zuerſt die preuſſiſche Grenze, welchem ſein König folgte nud Thorn ſo lange einſchloß, bis er im September das zu einer förmlichen Belagerung nothwendige Geſchütz aus Schweden und Riga erhielt. Während der Belagerung mußten die Danziger die ſchwediſche Einquartirung in ihre Ländereien mit 100000 harten Thalern abkaufen, und den 13. Oktober mußte Thorn, welches durch das Geſchütz und die Bombardirung, wodurch den 24. September das Rathhaus mit dem preußiſchen Landarchiv abgebrannt wurde, ſich ergeben, und die Beſatzung, welche an Geſunden 1863 und an Kranken 2992 Mann ausmachte, ward zu Kriegsgefangenen gemacht, und mit dem erbeuteten Geſchütze und Kriegsvorrathe, ſowohl was ihr als der Stadt gehörte, zur See nach Schweden geſchickt. Durch dieſe Eroberung verlor nicht nur Auguſt ſein Fußvolk, ſondern auch die Stadt Thorn ihre Feſtungswerke, welche der König von Schweden nach der Einnahme gänzlich vernichtete; und dieſes Unglück ward in der folgenden Zeit eine

Quel-

Quelle, aus welcher viele andere entſprangen. Uiberdem mußte ſie noch eine Brandſchatzung und andere Abgaben erlegen, die überhaupt 491,000 preußiſche Gulden betrugen. Ihr Burkgraf, Joh. Gottfried Rößner, hatte zu einer Zeit, da das Oberhaupt der katholiſchen Geiſtlichkeit in Polen die Maßregeln des Königs von Schweden bei der Thronentſetzung Auguſts beförderte, die ſtärkſten Beweiſe der Treue gegen ſeinen König abgeleget, indem er nicht nur die Bürger, ungeachtet der Verwüſtungen ihrer Gebäude in der Anhänglichkeit gegen ihn beſtärkt, ſondern ſogar den ſächſiſchen Generalen Geld vorgeſtreckt hatte. Dieſes war bei den Schweden ein Verbrechen, und ſie nahmen ihn ſo lange in Verhaft, bis er daſſelbe mit einer anſehnlichen Geldſumme gebüßt hatte. a Doch opferte ihn eben dieſer König 1724. der katholiſchen Geiſtlichkeit auf. Während der Belagerung von Thorn ſchrieben die Schweden im ganzen polniſchen Preußen Brandſchatzungen aus, und nach Endigung derſelben nahm der König den 12. Dezember Elbing nach einiger Weigerung der Regierung in Beſitz, und ſein Winterquartier in Heilsberg. Alle die Gegenanſtalten, welche

a) Betrübtes Thorn Actus III. S. 46 und 47.

che der lubliniſche Reichstag zur Vertheidigung des Königs Auguſts getroffen hatte, waren alſo ohne Wirkung verblieben. Ungeachtet dieſe Reichstagsverſammlung ſo viele Ergebenheit für Auguſt und eine ſo große Verbitterung wider den Primas bezeigte, daß viele das Erzbisthum Gneſen für erledigt erklären wollen: ſo hatte derſelbe doch die Dreiſtigkeit, ſich den 23. Junius auf demſelben einzufinden, und er mußte den 27ſten nicht nur nach dem Formular der ſandomiriſchen Verbindung ſchwören, ſondern noch hinzuſetzen, daß er nicht die geringſte Urſache der Ankunft und des Aufenthalts der Schweden in Polen ſey, auch nichts wider den König unternommen habe oder unternehmen werde. Dem ungeachtet hörte er nicht auf alle Handlungen Auguſts verdächtig zu machen und Geld darauf zu verwenden, daß dieſer Reichstag zerriſſen würde. Doch die für den König Wohlgeſinnten vereitelten ſeine Abſichten dadurch, daß ſie durch lange Sitzungen das Ende deſſelben zu beſchleunigen trachteten, welche Abſicht ſie auch den 11. Julius durch glückliche Endigung dieſes Reichstages erreichten, nachdem die letzte Sitzung deſſelben vom 10. Julius früh durch die Nacht bis auf 2 Uhr des Nachmittags des 11ten gewähret hatte. Doch

au

auf eben dieſem Reichstage ereignete ſich etwas, welches als der Urſprung anzuſehen iſt, daß die Abſicht des Königs von Schweden in Anſehung der Thronentſetzung erreichet wurde. Der Landtag in den Woywodſchaften Poſen und Kaliſch, welche immer zuſammenhalten und in einem eingeſchränkten Verſtande Großpolen heiſſen, war geriſſen worden; dem ungeachtet hatte derſelbe Landboten zu dieſem Reichstage erwählet. Da nun eine ſolche Wahl wider die polniſche Verfaſſung iſt; ſo wollte man dieſen Landboten kein Recht zu ſtimmen geſtatten, und die Anhänger des Königs von Polen beſtunden hierauf deſto eifriger, weil dieſe Woywodſchaften wegen eines Verſtändniſſes mit Schweden verdächtig waren, und man alſo durch Ausſchließung ihrer Landboten Auguſto einen Dienſt zu leiſten glaubte. Doch waren einige anderer Meinung, und glaubten, daß man durch dieſe Weigerung nicht ſowohl Auguſto Nutzen verſchaffen, als vielmehr dieſen Woywodſchaften einen ſcheinbaren Vorwand geben werde, ſich vom übrigen Körper von Polen zu trennen. Dieſe hatten recht geurtheilet. Denn dieſe Woywodſchaften errichteten unter dieſem Vorgeben, daß da dergeſtalt zu Lublin für ihre Sicherheit nicht geſorgt werden können, ſie ſelbſt für dieſelbe ſorgen müßten, den 9.

Julius zu Srzeda eine beſondere Verbindung, in welcher ſie zwar nicht nur für den katholiſchen Glauben, ſondern auch für die Majeſtät Auguſts II. alles aufzuopfern gelobten, aber dabei auch für die Erhaltung des Wahlvertrages und der Rechte des Reichs ſorgen wollten. Dieſe Verbindung gab auch einen von den Gründen her, welche der König von Schweden anführte, als zufolge des lubliniſchen Reichstagsſchluſſes die polniſchen Geſandten ihm wieder Friedensanträge thaten, und darin die Gewehrleiſtung des Reiches für alle künftige Verletzungen verſprachen. Denn der König ſagte, daß ſelbſt eine anſehnliche Landſchaft von Polen das Anſehen dieſes Reichstages in Zweifel ziehe, und er alſo ſich noch viel weniger mit demſelben einlaſſen könne. Dagegen ließ er ein Ausſchreiben an alle Woywodſchaften ergehen, daß das Betragen eines Theiles der Stände, welche ſich zu Lublin verſammelt gehabt, unter dem Vorwande der Vertheidigung auf eine Feindſeligkeit wider Schweden und einen Umſturz der eigenen Reichsgrundgeſetze abzwecke, und ihm die gerechteſte Urſache zum Kriege wider Polen gebe, welche er blos darum nicht ergreiſe, weil viele redliche Polen an dieſen Anſchlägen keinen Theil genommen, ſondern ſich zur Be-

ruhigung ihres Vaterlandes und zur Erhaltung und Wiederherſtellung ihrer Rechte verbunden hätten; daher er ſich mit ihnen zu dieſem Zwecke vereinigen und ihre Perſonen und Güter in ſeinen Schutz nehmen wolle; diejenige aber, welche ſich mit ihnen nicht vereinigen würde, feindlich behandeln werde. Dieſe ſchwediſche Erklärung hatte die Wirkung, daß andere Woywodſchaften dieſer großpolniſchen Verbindung beitraten. Der königliche Befehl, daß ſie ſich mit den übrigen Ständen vereinigen ſollten, machte ſo wenig Eindruck bei ihnen, daß ſie nicht nur bei ihrer Verbindung verbleiben, ſondern auch in ihrem Lager bei Uniejov mit dem ſchwediſchen Geſandten Wachſchlager die Friedensunterhandlungen vornehmen wollten, welche doch wegen ihrer geringen Anzahl und Ausbleiben des Primas auf eine andere Zeit verſchoben wurden. Ehe ſie auseinander giengen, beſchloſſen ſie, Abgeordnete an den König zu ſchicken, daß die durch den Senat beſchloſſenen Geſandtſchaften an den Czaren und andere auswärtige Mächte ſo lange ausgeſtellt werden möchten, bis alle Stände auf dem Reichstage dieſelbe billigen würden. Denn obwohl den 28. September der Woywode von Culm Dzialinski zu der Geſandtſchaft nach Rußland

land ernannt war: ſo fand doch dieſe Sache auf der groſsen Rathsverſammlung zu Javorov ſo vielen Widerſpruch, daſs der König ſich allda den 20. November erklärte, daſs dieſer Woywode ſich noch vier Wochen in Lemberg aufhalten ſollte, ob mittlerweile ein anſtändiger Friede mit dem Könige von Schweden geſchloſſen werden könnte, und darauf den groſsen Rath bis auf eine neue Zuſammenberufung auseinander lieſs. Dieſe Handlungen des Königs zogen nicht nur mündliche Widerſprechungen, ſondern auch eine ſchriftliche Verwahrung verſchiedener Senatoren nach ſich, und vergröſserten die Partei der groſspolniſchen Verbindung, welche nach den ſcharfen Maſsregeln, welche der König gegen ſie brauchte, entſchuldigt zu ſeyn glaubte, wenn ſie gleichfalls alle Mäſsigung hintanſetze. Der Primas hatte auf den 14. Jäner 1704. eine Zuſammenkunft der Stände nach Warſchau berufen, um ſich wegen des Friedens mit Schweden zu berathſchlagen. So wenig zahlreich dieſe Zuſammenkunft war, indem ſie auſser dem Primas nur aus neun Senatoren, von welchen Anfangs nur drey gegenwärtig waren, und einigen Edelleuten aus Poſen, Kaliſch, Siradz, Vielun, Breſzczie, Jungleſslau, Dobrzin, Ploczko, Ma-

ſovien, Rava und Podlachien beſtand, ſo nahm ſie doch den Namen einer allgemeinen Verbindung des ganzen Reiches an, iſt aber unter dem Namen der warſchauiſchen Verbindung bekannt. Gleich die erſte Rede, welche der Staroſt von Pizdri, Broniß, der Marſchall der großpolniſchen Verbindung, den 31. Jäner nach ſeiner Ernennung zum Marſchall dieſer Verbindung hielt, zeigte, aus was für Abſichten er dieſes Amt übernommen habe, da derſelbe, falls ihn wegen dieſer Sache ein widriges Schickſal treffen ſollte, ſein Haus und ſeine Kinder der Vorſorge der Anweſenden empfahl. Den 7. Februar ließ der Primas das Beglaubigungsſchreiben der ſchwediſchen Gevollmächtigten des Generallieutenants Horn und des Reſidenten Wachsſchlagers vorleſen, und den 11. Februar ward beſchloſſen, beim General Horn um Mittheilung der Schriften anzuhalten, durch welche der König von Polen ohne die Stände zu Rathe zu ziehen eine beſondere Friedenshandlung mit dem Könige von Schweden hätte aufangen wollen. Nach Vorleſung derſelben glaubte man den 12ten zu bemerken, daß dieſelbe viele verfängliche Dinge gegen den katholiſchen Glauben und die Rechte der Stände enthalten, und alſo berechtigt zu

 ſeyn,

ſeyn, ohne den König ſowohl für die innere als äußere Sicherheit zu ſorgen: ja da Horn den 4ten erklärt hatte, daß er ſich nicht eher mit den polniſchen Ständen einlaſſen könnte, bis dieſelbe vorher ihre Freiheit und Rechte in Sicherheit geſetzt hätte, und der König von Schweden ſehe, daß dieſelbe ganz frei und von Niemanden abhängig, für ihre Angelegenheiten beſorgt ſeyn könne, von demjenigen Stücke ihrer Verbindung abzugehen, durch welches ſie ſich für den König Auguſtum verpflichtet hatten. Die zu Warſchau Verbundenen ließen ſich alſo durch den Primas vom Gehorſam gegen denſelben losſprechen, erklärten ihn der Krone verluſtig, alle Reichsgeſchäfte, welche er von nun an vornehmen würde, für nichtig, die ſächſiſchen Hilfsvölker, von welchen ſie ſich wegen der in Polen verurſachten Schäden und Geldforderungen Erſatz vorbehielten, für Feinde, und alle Polen, welche dieſem Könige Beiſtand leiſten würden, für Stöhrer der Ruhe des Vaterlandes. Unter den Gründen, welche ſie zur Rechtfertigung ihres Vornehmens anführten, war der Schluß des großen Rathes zu Krakau und die Aufhebung des Prinzen Jacob Sobieski. Zu Haltung des erſteren hatte ſich Auguſt in größter Eile aus Sachſen einge-

gefunden, und die Maßregeln dieſes Rathes wurden ſo gar von einem Theile derjenigen Woywodſchaften, unter welcher Namen die warſchauiſche Verbindung getroffen war, genehmigt. Allen gieng die Woywodſchaft Sandomir mit ihrem Beiſpiele vor, welche ſich den 29ſten Jäner für den König Auguſt verbunden hatte, und ſelbſt aus Poſen und Kaliſch traten auf 600 Edelleute derſelben bei. Dieſe Geſinnungen herrſchten in Krakau, wo die warſchauiſche Verbindung für eine ſtrafbare Zuſammenkunft, und die Theilnehmer derſelben für Hochverräther und Feinde ihres Vaterlandes erkläret, wider ſie ein Aufgebot des Adels beliebt, und weil die Kronfeldherren mit einem Theil ihres Heeres zu der warſchauiſchen Verbindung getreten waren, das Kronheer von aller Verpflichtung gegen ſie freigeſprochen wurde. Der Prinz Jacob hatte ſeinen Sitz zu Olau in Schleſien, und ſich deswegen in den Schutz des Königs von Schweden begeben, weil er in dieſer Verwirrung von Polen von Auguſto, von welchem er wegen der großen Hilfe, welche er ihm zur Erlangung des polniſchen Thrones geleiſtet, mit Undank belohnt zu ſeyn glaubte, nicht nur die Befriedigung wegen der an ihn habenden Foderungen,

 ſon-

ſondern auch für die Vermittelung eines Friedens mit Schweden Samogitien zu erhalten hoffte. Da Auguſt ihm dieſes abgeſchlagen hatte: ſo ließ er ſich durch den Glanz der polniſchen Krone blenden, daß er ſich der warſchauiſchen Verſammlung als ein Thronwerber darſtellen wollte, und vom Könige von Schweden durch ein öffentliches Ausſchreiben den 23ſten Dezember 1703. dazu vorſchlagen ließ. Der König von Polen beſchuldigte ihn auch, daß er ihm auf ſeinen Reiſen und auf andere Arten nachgeſtellet habe, und glaubte daher befugt zu ſeyn, ihn anf ſeiner Reiſe von Breslau nach Olau aufheben, und nach der Pleiſſenburg in Leipzig bringen zu laſſen. Sein Bruder Conſtantin, welcher ſich in ſeiner Geſellſchaft befand, wollte ihn nicht verlaſſen, und begab ſich freiwillig mit ihm in die Gefangenſchaft. Prinz Alexander hingegen begab ſich nach Warſchau, und führte daſelbſt über die Gefangennehmung ſeines Bruders Beſchwerde. Als ihm aber die Verbundenen die Krone antrugen; ſo ſchlug er nicht nur hier ſie aus, ſondern reiſete auch zum Könige von Schweden, um denſelben zu bitten, daß er ihn hierin entſchuldigt halten möchte. Dem ungeachtet verlautbarte der Primas den 2ten Mai

das

das Zwiſchenreich, und ſetzte den 19. Junius zu einer neuen Wahl an. Dagegen kam den 24. Mai zu Sandomir eine allgemeine Verbindung für Auguſten zu Stande, in welcher alles Verfahren der warſchauiſchen Verbindung verabſcheuet, ihrem Könige wider alle auswärtige und einheimiſche Feinde bis zur völligen Beruhigung des Reiches Hilfe verſprochen, deſſen Abſetzung ſo wohl als die neue Wahl gemißbilligt, der, welcher um die Krone anhalten, oder ſie annehmen würde, für einen Tyrannen, Feind des Vaterlandes und auf immer der polniſchen Krone unfähig erklärt; der Primas, der Biſchof von Poſen, der Marſchall der warſchauiſchen Verbindung, deſſen Räthe, und überhaupt alle ihre Theilnehmer als Feinde des Vaterlandes ihrer Würden und Güter, und die weltlichen auch des Lebens verluſtig erkannt; doch mit Ausnahme der Urheber den übrigen eine zweiwochige Friſt zum Beitritt dieſer Verbindung gelaſſen, welche auch alle Abweſende innerhalb vier Wochen annehmen oder ſonſt für Feinde des Vaterlandes gehalten werden ſollten; und endlich dem Könige mit auswärtigen Bündniſſen wider Schweden zu ſchließen, Vollmacht ertheilt wurde. Kraft dieſer Verbindung ward zu Narva im Auguſt mit dem Czar ein Bündniß wider

Schwe=

Schweden getroffen, und davon folgende Bedingungen bekannt gemacht, daß daſſelbe bis zum gemeinſchaftlichen Frieden dauern; der Czar die Plätze, welche zur polniſchen Ukraine gehörten, und jetzt in den Händen der Coſaken waren, ſo wohl als alles, was in Liefland vormals von Polen beſeſſen worden, wenn er es den Schweden abgenommen haben würde, dieſem Reiche einräumen; auf ſeine Köſten 12000 Fußknechte durch den ganzen Krieg beim Kronheer unterhalten, und noch dazu, ſo lange der Feind auf polniſchem Boden ſeyn würde, an das polniſche und litthauiſche Heer, falls daſſelbe aus 21800 Reitern und aus 26200 Fußknechten nach dem letzten Reichstagsſchluß beſtehen würde, jährlich zweihundert tauſend Rubeln zahlen, und nach Vertreibung der Schweden aus Polen, der Krieg in den eigenen ſchwediſchen Landſchaften geführt werden ſolle. Hingegen nöthigte der König von Schweden die Landſchaft Preußen der warſchauiſchen Verbindung beizutreten, welches die Stadt Danzig nicht eher thun wollte, bis ſie durch die ſtärkſte Drohung des Generals Steinbocks den 30ſten Mai dazu gezwungen wurde. Bei dieſer Gelegenheit wurde auch von dieſer Stadt

die Bezahlung einer vom Könige Carln den achten ihr 1457. vorgeſtreckten Geldſumme eingetrieben, welche ſie durch die Bezahlung von 142,372 Gulden tilgte. Den 21ſten Junius brach der König von Schweden aus Preußen auf, um durch ſeine Gegenwart die Königswahl zu Warſchau zu beſchleunigen, und die Krone demjenigen aufzuſetzen, welchen er dazu beſtimmt hatte. Die Unmöglichkeit einen ſobjeskiſchen Prinzen zu erwählen, und der Neid der Polen gegen einander diente dem Primas zum Vorwande, einen Verſuch zu thun, ob er jetzt den Prinzen von Conti die Krone zuwenden könnte. Doch der König Carl war kein Freund von Frankreich, ob er gleich aus Staatsvortheilen deſſen Bundesgenoſſen hieß, und wendete gegen die Wahl die Eiferſucht der damals wider dieſes Reich verbundenen Mächte ein, und Frankreich ſelbſt war hierum nicht beſorgt, weil es ihn doch wegen des ſchweren ſpaniſchen Krieges nicht hätte unterſtützen können. Der König von Schweden beſtand auf einen Piaſten, und der Cardinal ſchlug ihm auf ſein Verlangen den Kaſtellan von Krakau und Großfeldherrn Lubomirski als den mächtigſten, den Kanzler von Litthauen Radziviln, als

den reichſten, den Woywoden von Siradz, Pienionczeck, als den klügſten, und den Woywoden von Poſen, Leßczynski, als den tugendhafteſten vor. Von dieſen ſollte der letzte als der Würdigſte nach dem Willen Carls König werden, wiewohl der Kronfeldherr blos in der Abſicht, die Krone zu erlangen ſich zur warſchauiſchen Verbindung gewendet, auch in dieſer Abſicht ſeine Tochter an den Sohn der Tovianska dieſer Günſtlingin des Kardinals vermählt hatte. Dieſes machte, daß die Wahl bis den 12ten Julius verſchoben wurde, da ſie endlich in Gegenwart der ſchwediſchen Abgeſandten und eines Theiles des ſchwediſchen Heeres vollzogen wurde, ungeachtet weder der Primas noch der Kaſtellan von Krakau und die Woywoden von Siradz, Lancicz und Podlachien gegenwärtig waren. Der Kardinal ließ verlangen, daß man die Wahl annoch verſchieben ſolle, und der Wahltagsmarſchall war gleicher Meinung, und als er kein Gehör fand: ſo widerſprach er im Voraus dieſer Wahlhandlung, welches auch die podlachiſchen Landboten thaten. Es war ſchon faſt Abend, wie Bronikovski, ein poſenſcher Landbote, ſeinen Woywoden unter dem Namen Stanislai des erſten zum Könige

von

von Polen benannte, worauf ungeachtet des beharrlichen Widerſpruchs des Wahltagsmarſchalls und der Podlachier der Biſchof von Poſen die Stelle des Primas vertrat, und ihn zum Könige ausrufte. Der erſte Gang des Neuerwählten war zu ſeiner Mutter, dieſelbe um ihren Segen zu bitten, und hierauf ward er um 9 Uhr Abends in die Johanneskirche zur Anſtimmung des ambroſianiſchen Lobgeſanges begleitet. Den Tag darauf legte er bei dem Könige von Schweden ſeinen Beſuch ab, und den 16ten ward er auch von denen erkannt, welche Anfangs ſeiner Wahl widerſprochen hatten, weil der König von Schweden gedrohet hatte, dieſen Widerſpruch durch Verwüſtung ihrer Güter zu ahnden, wiewohl der Primas dieſes nicht umſonſt gethan, ſondern für ſeinen Beitritt 30,000 Thaler bekommen haben ſoll. Hingegen die ſandomiriſche Verbindung erklärte den 28ſten Julius dieſe Wahl für unkräftig, und verſprach, in der einmal gelobten Treue gegen Auguſten unverbrüchlich zu verharren, und ſchrieb an den Kaiſer und andere auswärtige Mächte, daß ſie Stanislaum nicht erkennen, ſondern vielmehr Auguſto diejenige Hilfe leiſten möchten, die derſelbe vermöge des oli-

viſchen

viſchen Friedens von ihnen zu fodern berechtigt ſey. Auguſt beſchwerte ſich darüber beim römiſchen Pabſte, welcher ihn tröſtete, und die ihm zugethanenen geiſt- und weltlichen Stände in der Treue gegen ihn beſtärkte, dagegen aber den Primas und den Biſchof von Poſen wegen ihres Verhaltens innerhalb drei Monaten nach Rom vorfoderte. Auguſt aber gieng, nachdem der König von Schweden ſich nach Reuſſen gewendet hatte, nach Warſchau, und machte den 6ten September die in dieſer Stadt zurückgebliebene ſchwediſchen Beſatzung mit dem Generale Horn zu Kriegsgefangenen, und die darin befindlichen Güter der zu Warſchau Verbündeten zur Beute. Die Gemahlin und Mutter Stanislai hatten ſich vorher nach Elbing, der Primas nach Danzig, und Stanislaus zum Könige von Schweden begeben; war aber währendem dieſem Zuge vom Großfeldherrn verlaſſen worden, welcher wieder zu Auguſto übertrat. Der Biſchof von Poſen aber hatte wegen ſeines Podagra die Stadt nicht verlaſſen können, und ward mit Bewilligung des päbſtlichen Nunzius nach Sachſen geſchickt, von da er im folgenden Jahre nach Rom ausgeliefert wurde. An eben dieſem

Tage

Tage eroberte der König Carl Lemberg mit ſtürmender Hand, und zwang es, zu der ſtanislaiſchen Partei überzutreten, zu welcher ſich auch der Woywode von Kiev, Potocki, begab, und durch ſein Anſehen auch Halicz zu derſelben brachte. Hingegen war der ſchwediſche General Meyerfeld von dem ſächſiſchen Schulenburg Großpolen zu verlaſſen gezwungen worden, kehrte aber, nachdem Schulenburg zu ſeinem Könige gegangen war, dahin wieder zurück, und zog ſich in Poſen, allwo er von Brand und Patkuln belagert wurde. Doch dieſe Belagerung mußte den 4ten November wegen Herannäherung des Königs von Schweden aufgehoben werden. Dieſe Nachricht bewog auch den König Auguſt, Warſchau zu verlaſſen, und ward von den Schweden verfolget, welche ſeinem Nachzuge Schaden zufügten. Bei Uniejov trennte er ſich von Schulenburg, und gieng mit der Reiterei nach Krakau; Schulenburg aber ſollte das Fußvolk, welches 4000 Mann ſtark war, unter einer Bedeckung von 900 Reitern nach Sachſen führen. Dieſen holte Carl den 8ten November mit drei Regimentern Reiter und einem Regimente Dragoner bei dem Dorfe Punitz in Großpolen an der

ſchleſiſchen Grenze ein, und that, nachdem die Reiterei ſchon in die Flucht geſchlagen war, drei vergebliche Anfälle auf das Fußvolk; welches bei anbrechender Nacht ſich zurückzog, und ſicher nach Schleſien entkam. Der König von Schweden betrat bei ſeiner Verfolgung den ſchleſiſchen Boden, woſelbſt ſich 2000 Coſaken befanden, welche vorher der Belagerung von Poſen beigewohnt hatten, und ſich hier vor allen feindlichen Anfällen geſichert hielten. Doch wurden ſie auf der Rückkehr von dem Könige angegriffen, und größtentheils aufgerieben. Viele ruſſiſche Parteien hatten in Großpolen gleiches Schickſal, worauf der König von Schweden ſein Winterquartier zu Raviez nahm, die Mannſchaft aber, welche Auguſt nach Krakau gebracht, in dieſe Woywodſchaft gelegt wurde, der König von Polen aber unvermerkt nach Sachſen gieng. Bei dieſen verwirrten Umſtänden in Polen war die Stadt Danzig darauf bedacht, wie ſie durch Hilfe auswärtiger Mächte für aller ihr nachtheilige Verſuche ſich ſichern möchte. Zu dieſem Zwecke errichtete ſie mit dem Könige von Preuſſen einen geheimen Vergleich, welcher aber nicht eher für gültig erklärt werden ſollte,

bis Großbritannien, Dänemark und Holland ſich im Haag mit dem Könige von Preußen wegen Vertheidigung der Stadt vereinigt haben würden. Doch da der König von Preußen den Inhalt dieſes Vergleiches den übrigen Mächten nicht entdecken wollte: ſo weigerten ſich die Generalſtaaten, demſelben beizutreten, und da Großbritannien und Dänemark ſich ohne Holland zu nichts verpflichten wollten: ſo blieb der ganze Vergleich ohne Wirkung. Daher konnte ſich die Stadt 1705. weder der Auslieferung einiger Güter Auguſti des zweiten noch der Bezahlung eines Strafgeldes dafür, daß ſie den marienburgiſchen Woywoden, Kzevski, und den Fürſten Radzivil, welche während, daß die Schweden um ihre Auslieferung anhielten, die Stadt verließen, entkommen laſſen, entziehen. Hingegen weigerten ſich der Primas und der Wahltagsmarſchall lange, ehe ſie dem Begehren des Königs von Schweden ein Genüge leiſteten, und einen Reichstag auf den 11ten Julius ausſchrieben. Dieſe Ausſchreiben enthielten unter andern eine Vorſtellung der Kriegsübel, welche jetzt Polen verwüſteten, und welche nur durch Schließung eines Friedens mit dem Könige

ge von Schweden abzukehren ſeyn, zu welchem Endzwecke man durch die Standhaftigkeit einiger Woywodſchaften bei der warſchauiſchen Verbindung, durch den Beitritt anderer zu derſelben, durch die Bereitwilligkeit vieler großen polniſchen Häuſer, ihrem Vaterlande Güter und Leben aufzuopfern, durch den langen Aufenthalt des Königs Auguſts in Sachſen, welcher zum Beweiſe diene, daß er ſich mehr um Ausübung ſeiner Rache, als um die Wohlfahrt von Polen bekümmere, zu gelangen hoffen könne. Selbſt der König von Preuſſen, ſetzte er hinzu, hat, da aller Anſchein verſchwunden iſt, daß der König von Schweden von Stanislao abtreten werde, den er durch eine öffentliche Geſandtſchaft und ſo viele Bezeigungen für König erkannt hat, ſich ſelbſt für den König von Schweden, und folglich für den erwählten Stanislaum erkläret. Die Zweideutigkeit dieſer Stelle verurſachte, daß der König Auguſt bei dem Könige von Preußen anfragte, ob er Stanislaum erkannt habe, und der König von Preußen an den Primas ſchrieb, daß er einen ſo falſchen Bericht von ihm ausgeſprengt habe. Aber der Primas konnte hierauf antworten, daß ihm dergleichen zu be-

behaupten nicht in den Sinn gekommen ſey, da dieſe Worte nicht auf den König von Preußen, ſondern auf den König von Schweden zu ziehen ſeyn. Der König Auguſt und der Czar bemüheten ſich nicht nur den warſchauiſchen Reichstag durch ſcharfe Drohungen wider die, ſo ihn beſuchen würden, ſondern der letztere auch durch Abſchickung eines ſächſiſchen und polniſchen Heeres zu verhindern. Doch da dieſes den 30ſten Julius vom ſchwediſchen Generallieutenant Nieroth geſchlagen war: ſo ward die Sicherheit in Warſchau wieder hergeſtellet. Doch der Primas bediente ſich des päbſtlichen Verbotes, durch welches ihm wegen der von ihm in Polen erregten Unruhen aller Primazialrechte, und aller Einmiſchung in die Sache des neuen Königs, und namentlich ſo wie den andern Biſchöfen die Krönung deſſelben unterſagt ward, zum Vorwande, derſelben nicht beizuwohnen. Doch der Biſchof von Lemberg, Conſtantin Zielinski, ließ ſich hiedurch nicht abſchrecken, ſondern ſetzte den 4ten Oktober Stanislas und deſſen Gemahlin Catharina Opaliuska die Krone auf, welche nebſt andern zu der Krönung erfoderlichen Stücken auf Köſten Carls des zwölften verfertigt worden war.

Hierauf gab der neugekrönte König eine Beſtätigung aller Vorrechte und Freiheiten, und ſchloß den 28ſten November den Frieden mit Schweden. Die vornehmſten Bedingungen deſſelben waren die Beſtätigung des oliviſchen Friedens; die Vereinigung der Waffen wider den König Auguſt und den Czar, welcher ſo lange dauern ſollte, bis der erſtere auf Polen Verzicht gethan hätte, und beide Schweden und Polen den verurſachten Schaden erſetzen würden; die Abtretung der Oerter, welche Schweden dem Czaren abnehmen würde, falls ſie vormals zu Polen gehört hätten, an dieſes Reich gegen Erſtattung der Kriegskōſten; die Freiheit für Schweden, in den polniſchen Feſtungen währendem Kriege Beſatzungen zu halten, auch ſein Heer durch die polniſchen Länder zu führen, und in denſelben Werbungen anzuſtellen. Mittlerweile war der Primas den 13ten Oktober zu Danzig verſtorben, deſſen Stelle Stanislaus dem Erzbiſchofe von Lemberg, Auguſt hingegen dem Biſchofe von Cujavien, Stanislao Szembek, ertheilte. Dieſer hielt ſich damals in Tykoczin auf, allwo er den 1ſten November ganz unvermuthet anlangte, da er ſich aus Sachſen nur von drei Perſonen vergeſellſchaftet auf

der

der Poſt nach Danzig, und von da über die Nerung nach Königsberg begeben hatte. Zu Tykoczin theilte er unter ſeine Getreuen eine güldene Schaumünze aus, woraus hernach der weiße Adlerorden wurde, welcher 1713. ſeine völlige Einrichtung bekam. Von hier begab ſich Auguſt nach Grodno, woſelbſt er mit dem Czaren, deſſen Heer in dieſer Gegend ſtand, eine Unterredung und mit den gegenwärtigen ſehr zahlreichen Abgeordneten der Stände einen großen Rath hielt. In demſelben ward das Bündniß mit Rußland genehmigt, die Verbindung des Kronheeres aufgehoben, und daſſelbe ſeinen Feldherren, die jetzt beide die auguſtiſche Partei hielten, wieder unterworfen; und alle von dem Könige von Schweden und deſſen Anhängern wider Auguſt und deſſen freie Wahl unternommene Handlungen vernichtigt und für ſtrafbar erkläret, und an allen denen, welche ſich nicht zu der ſandomiriſchen Verbindung halten, ſollten die in derſelben verfügten Strafen vollzogen werden. Hierauf gieng der Czar nach Moskau, und ließ ſein Heer unter den Befehlen Auguſts zurück, welches mit dem eigenen Heere Auguſts dergeſtalt in die Winterquartiere verlegt wurde, daß die Schweden von allen

Seiten eingeſchloſſen wurden, damit man ſie bei anbrechendem Frühlinge allenthalben angreifen könnte. Carl wollte dieſes nicht erwarten, und brach in der ſtrengſten Winterkälte im Jäner 1706. mit dem Könige Stanislaus nach Litthauen auf, in der Abſicht, die daſelbſt verlegten feindlichen Truppen zu überfallen. Doch die noch nicht gänzlich zugefrornen Ströme, die heftige Kälte und der Mangel an Lebensmitteln verurſachten einen großen Abgang an Mannſchaft, und ſo ſehr der König eilte: hatte doch Auguſt Zeit gehab, die vertheilten Truppen in ein verſchanztes Lager bei Grodno zu ziehen, welches anzugreifen der König von Schweden ſich nicht getrauete. Vielmehr konnte ſich Auguſt dieſes Umſtandes bedienen, mit einem Theile des Heeres nach Polen zurück zu gehen, und kam den 5ten Februar zu Warſchau an, in der Abſicht, ſeinem aus Sachſen ankommenden Heere entgegen zu gehen, und mittlerweile daſſelbe den in Großpolen ſtehenden General Reinſchild angreifen würde, denſelben im Rücken anzufallen. Ehe er aber zu dieſem Heere, welches Schulenburg anführte, ſtoſſen konnte, war Schulenburg den 13ten Februar bei Frauſtadt geſchlagen worden.

Auf

Auf die Nachricht dieſer Niederlage zog ſich Auguſt wieder nach Krakau, begab ſich aber auch von da auf einige Bewegungen Reinſchilds weg, und über Warſchau und Tykoczin nach Grodno. Die Ruſſen hatten ihr Lager an dieſem Orte den 7ten April in ſolcher Stille verlaſſen, daß die Feinde ihren Aufbruch nicht vermerk:en, daher ſie ſich auch durch ein fruchtloſes Nachſetzen nicht abmatten wollten, ſondern aus Litthauen, (woſelbſt aus Furcht für ihren Waffen viele ſich Stanislao unterworfen hatten, hingegen an den Gütern des Großkanzlers Radzivils, der Fürſten Wisniowiecki, und der Oginsker die Standhaftigkeit ihrer Beſitzer geahndet war,) über die ſchon aufgegangenen Ströme und Moräſte mit großem Verluſte nach Poleſien und Volhynien kamen, woſelbſt Carl der zwölfte zu Jaroslavica den 20ſten Junius ſeinen Aufenthalt nahm, und ſein Heer über einen Monat ausruhen ließ, indem dieſe überaus fruchtbare Landſchaft bisher noch nicht vom Ungemache des Krieges empfunden hatte. Bei dieſer Gelegenheit mußten ſich der Adel und viele Großen für den König Stanislaus erklären. Doch da alle dergleichen Huldigungen keinen weſentlichen Vortheil brachten, und nur

 ſo

ſo lange gehalten wurden, als die Gegenwart eines Heeres, die, welche ſie geleiſtet hatten, ihrem Eide nachzukommen zwang: ſo entſchloß ſich der König von Schweden, in Großpolen nur den General Mardefeld mit einem kleinen Theile ſeines Heeres zur Bedeckung von Polen zurück zu laſſen, mit dem übrigen aber in Sachſen einzurücken, indem er verſichert war, daß er in dieſem Erblande Auguſts keinen Widerſtand finden, und durch Einnahme deſſelben nicht nur Auguſten alle Mittel zur Fortſetzung des Krieges in Polen benehmen, ſondern ihn auch zu einem Frieden auf dergleichen Bedingungen zwingen würde, als er in einer demſelben ſo nachtheiligen Lage von ihm ſodern würde. Stanislaus folgte ihm dahin, weil er ohne Bedeckung einer zahlreichen ſchwediſchen Macht in Polen nicht verbleiben konnte. Kaum waren beide Könige den 11ten September zu Biſchofswerda auf meißniſchem Boden angelangt: ſo traf Carl ſchon zween Gevollmächtigte Auguſts, Imhof und Pfingſten, an, welche unter dem Vorwande, die Kriegsſteuern einzurichten, einen Frieden treffen ſollten. Derſelbe kam den 24ſten September zu Altranſtädt auf folgende Hauptbedingungen zu Stande; daß

Auguſt

Auguſt Stanislaum für König von Polen erkennen, und ſich, ohne den polniſchen Titel und Wappen zu gebrauchen, mit dem Namen eines Königes und Kurfürſten von Sachſen begnügen; ſeine Losſagung der polniſchen Krone öffentlich bekannt machen; alle Verbindungen wider Schweden und vornämlich das Bündniß mit dem Czaren aufheben; alle dem gegenwärtigen Frieden zuwider laufende Verordnungen und überhaupt alle Handlungen, die er als König von Polen ſeit dem 15ten Februar 1704. vorgenommen, ungültig erklären; die polniſchen Reichskleinodien und Archive ausliefern; die ſobieskiſchen Prinzen und alle gefangene Polen loslaſſen, auch bei dem Pabſte ſich wegen Befreiung des Biſchofs von Poſen bemühen; und endlich alle Uiberläufer und Verräther, namentlich Patkuln, die in Sachſen befindlichen Ruſſen, und alles den Schweden abgenommene Kriegsgeräthe aushändigen ſolle. Auguſt hatte ſchon durch Pfingſtens Ankunft zu Piotrkow Nachricht von dieſem Friedensſchluſſe erhalten, als er durch die Uiberlegenheit, welche die ruſſiſchen Hilfsvölker und die Polen über die in ſeinem Heere befindlichen Sachſen hatten, gezwungen wurde, Mardefelden

den aufzuſuchen. Er ließ ihn alſo insgeheim warnen, durch ſeine Zurückziehung eine Schlacht zu vermeiden. Doch Mardefeld hielt dieſes für eine Kriegsliſt, und glaubte, da zu ſeinen Schweden 12,000 Polen und Litthauer geſtoßen waren, im Stande zu ſeyn, eine Schlacht zu wagen. Dieſe ward den 29ſten Oktober bei Kaliſch geliefert, und durch Schuld der auf ſchwediſcher Seite fechtenden Polen, welche gleich auf den erſten Angriff ſich in ihre Wagenburg zogen, erlitt Mardefeld eine Hauptniederlage, durch welche dieſes ganze Heer, bis auf einige hundert Reiter, mit welchem Kraſſau nach Poſen entkam, theils getödtet, theils mit ſeinem Heerführer Mardefeld zu Gefangenen gemacht wurde. Doch dieſer Sieg konnte Auguſten nicht nutzen, ſondern er mußte, nachdem er die Ruſſen mit guter Art entfernt hatte, nach Sachſen gehen, und den zu Altranſtädt geſchloſſenen Frieden bekannt machen. b)

Unru-

b) Lengn. preuß. Geſch Th. IX. S. 84—216. Zaluski Tom. III. p. 917. ſqq. Tom. III. p. 1—798. et Tom. IV. Parthenay Geſch. Auguſti II. Th. I. S. 356—508. und Th. II. S. 1—196.

Hierauf ward Stanislaus von allen Mächten als König von Polen erkannt. Nur der Czar, als ein Feind des Königs von Schweden, ſtand ihm dieſen Titel nicht zu, und ein großer Theil der Polen, von welchen einige ſich vor ſeinem Heere, welches jetzt in Polen die Oberhand hatte, fürchteten, andere in ihrer Abneigung, ſich Stanislao zu unterwerfen, wider alle widrige Folgen durch ſeinen Schutz gedeckt zu ſeyn glaubten, waren entſchloſſen, denſelben nebſt ihm dem neuen Könige ſtreitig zu machen. Der von Auguſt ernannte Primas mußte befürchten, ſeine Würde an Zielinski abtreten zu müſſen, wenn er Stanislaum erkennte. Er und der Marſchall der ſandomiriſchen Verbindung Stanislaus Dönhof, ſchrieben alſo eine Zuſammenkunft nach Lemberg auf den 7ten Februar 1707. aus. Auf derſelben ward der Schluß gemacht, daß die Polen blos denjenigen für ihren König zu erkennen ſchuldig ſeyn, welcher ihnen durch keinen Zwang oder auswärtige Macht, ſondern durch ihre freie Wahl gegeben worden, und ſich zu Annahme derſelben gegen ſie durch ſeinen Wahlvertrag verpflichtet habe; daß folglich die

ohne

ohne ihr Vorwiſſen und Genehmigung geſchehene Abdankung Auguſts von keiner Verbindlichkeit ſey. Sie verſprachen alſo in der ſandomiriſchen Verbindung ſo lange zu verharren, bis mit Einwilligung der Stände ein gewiſſer und rechtmäßiger König auf dem Thron befeſtigt worden ſey. Dieſe Zuſammenkunft ward vom Könige Stanislaus durch ein ſcharfes Ausſchreiben für unrechtmäßig, verbrecheriſch und eine Wirkung der Anſchläge des Czaren; alles was darauf geſchloſſen worden oder daraus entſprießen würde, für ſtraffällig; und alle Theilnehmer daran für Hochverräther, und folglich ihrer Güter, welche denen gegeben werden ſollten, welche durch dieſe Gelegenheit Schaden gelitten hätten, verluſtig erklärt. Dagegen verblieben der Primas und Dönhof bei der einmal ergriffenen Partei, und daß der Abtritt des Königs Auguſt für keine Abdankung ſondern eine ungültige Uibertragung der Krone zu halten ſey, und ſetzten eine neue allgemeine Zuſammenkunft auf den 23ſten Mai nach Lublin an. Hier verlangte der Czar, welcher weder Stanislaum für einen König von Polen erkennen wollte, noch einigen Anſchein ſah, daß es Auguſt, über welchen er noch dazu wegen des

Alt-

Altranſtädter Friedens aufgebracht war, wieder werden würde, ſo eifrig auf die Verlautbarung des Zwiſchenreiches, daß daſſelbe den 11. Julius bekannt gemacht wurde. Von dieſer Sache ſollte zu Lublin, wo vom eilften Auguſt die Rathſchläge fortgeſetzt werden ſollten, gehandelt werden. Der Czar hatte auch ſchon vier Thronwerber, und unter denen den Krongroßfeldherrn Sieniavski vorgeſchlagen. Doch da ſich Stanislaus mit einem ſchwediſchen Heere nach Polen begab, ſo gieng dieſe lubliniſche Verſammlung den 26ſten September fruchtlos aus einander mit dem Schluſſe, daß, da man keinen bequemern Ort zur Verſammlung wiſſe; der Marſchall, und der Ausſchuß der Verbindung dem Primas allenthalben folgen, und der Primas die Aufgebotsbriefe an den Adel ergehen laſſen ſolle. c) Denn gegen Ende des Auguſts war Stanislaus mit Reinſchilden aus Sachſen aufgebrochen, und Carl folgte ihm auf dem Fuſſe nach. Der Czar aber wollte ihn in Polen nicht erwarten, ſondern zog ſich nach der ruſſiſchen Grenze, und war geſonnen, um den ihm folgenden Schweden alle Mittel zum Unterhalt zu benehmen, alles,

c Europäiſche Fama Theil 71. S. 831.

alles, was auf dieſem Wege lag, in eine Wüſtenei zu verwandeln. Ob er nun gleich auf Vorſtellung einiger Polen den Vorſatz nur zum Theil ausführte, ſo hatte doch dieſes Verfahren die Gemüther der Polen dergeſtalt von ihm abgeneigt gemacht, daß dieſer Haß Stanislao nicht weniger Vortheil ſchaffte, als die Macht, welche ihn unterſtützte, und ſeine eigene Vorzüge, unter welchen ſeine Umgänglichkeit und Freigebigkeit den größten Eindruck machten. Beide Könige Stanislaus und Carl ſtanden nicht weit von einander, jener zu Kotony, und dieſer zu Slupza, als Stanislaus von vielen Großen die Aufwartung erhielt, und weil Sieniavski bei der erwählten Partei verharrte, auf Carls Anhalten die Großfeldherrnſtelle dem Woywoden von Kiev ertheilte; Carl hingegen bei Caſimir Patkuln den 10ten Oktober von unten auf rädern, köpfen, viertheilen, und auf fünf Rädern zur Schau ausſtellen ließ, von welchen dieſe Uiberbleibſel erſt 1713. auf Auguſts Befehl abgenommen, und nach Warſchau zum Begräbniß gebracht wurden. d) Hierauf ſetzten beide Könige im November durch Cujavien, und 1708. durch Maſovien und Podla-

d) Petersburg Anmerkung von 1733. S. 108.

ſachſen ihren Weg auf Litthauen fort, allwo ſie ſich den 12ten Junius zu Radoßkievicze von einander trennten. Carl ſetzte in Begleitung des polniſchen Generalmajors, und Kronfeldzeugmeiſters, Stanislaus Poniatovski, des würdigſten Vaters eines noch größern Sohnes, des jetzt in Polen regierenden Königs, ſeinen Zug nach Rußland fort. Stanislaus aber gieng nach Preußen, wohin auch die ihm vom Könige von Schweden zurückgelaſſenen 6800 Hilfsvölker mit ihrem Generale Kraſſau verlegt wurden. Hier ward während ſeinem Aufenthalte zu Marienburg den ſechsten Auguſt ein preußiſcher Landtag in dieſer Stadt gehalten. Vor demſelben hielten die Danziger bei ihm um Erlaſſung eines Theils der königlichen Gefälle an, und er ließ 11000 Gulden an denſelben fallen. Auf Anhalten des Landtages beſtätigte er das Einzöglingsrecht, und verſprach durch ſcharfe Befehle die polniſchen Truppen von den preußiſchen Grenzen abzuhalten. Man hatte ihm ein freiwilliges Geſchenk bewilliget, welches aber nicht eher als nach zwei Jahren aus den dazu beſtimmten Auflagen einkommen ſollte. Weil er aber großen Geldmangel hatte, wünſchte er, dieſe Geldſum-

me auf Kredit von Privatperſonen aufzu⸗nehmen. Der culmiſche Woywode glaubte, daß Niemand auf die Auflagen, aus Bei⸗ſorge, daß viele ihren Antheil zu denſelben nicht beitragen möchten, Vorſchuß thun würde, und der König antwortete ganz ge⸗laſſen: Wollen ſie mir es nicht geben, ſo werde ich es ihnen nicht nehmen. Mitt⸗lerweile ward Polen nicht nur durch den innerlichen Krieg, ſondern auch durch die Peſt verheeret. Dieſe hatte ſich ſchon 1707. in Polen auszubreiten angefangen; zu War⸗ſchau hatte ſie ſeit 1708. vom 20ſten Ju⸗nius bis zu Ende des Septembers 15340 Menſchen weggeraffte, und drang aus Po⸗len auch in Preußen ein, und in Danzig war durch ſie 1709. die Zahl der Verſtor⸗benen bis 24543 angewachſen. Stanis⸗laus aber war im Oktober über Elbingen nach Litthauen aufgebrochen, und mit den ſchwediſchen Regimentern bis in die Woy⸗wodſchaft Lublin gekommen, als er ſie we⸗gen der Kälte in die Winterquartiere ver⸗legen mußte. Aus denſelben ließ er an ſeine Gegner den 26ſten Jäner 1709. ein Ausſchreiben ergehen, um dieſelben zur Un⸗terwerfung zu bewegen. Der General Kraſ⸗ſau ſuchte dieſes durch Schärfe, und der

fran⸗

franzöſiſche Geſandte Bonac durch gütliche Wege, und Uiberredung des Sieniavski zu erlangen. Allein dieſer wollte ſeine Vorſchläge zuletzt gar nicht mehr anhören, und die Ankunft des ruſſiſchen Generals Golz mit 15000 Mann vermehrte ſeinen Muth dergeſtalt, daß er ſich mit demſelben vereinigte, und dadurch Stanislaum zwang, ſich mit Kraſſauen aus Reuſſen nach Sandomir zu ziehen, und daſelbſt eine Verſtärkung aus Pommern erwartete. Dieſelbe kam an; doch die Nachricht von der großen Niederlage, welche Carl den 8ten Julius bei Pultava erlitten hatte, und die Rückkehr Auguſts in Polen machte ihre Entfernung aus Polen unumgänglich nothwendig. Sie giengen alſo im Oktober über die Warte, und kamen in größter Eile durch das Brandenburgiſche glücklich in Pommern an. Der Woywode von Kiev führte ein abgeſondertes kleines Korps, welches von Golzen zerſtreuet wurde.

Die Rückkunft Auguſts II. nach Polen.

Denn kaum war das Manifeſt Auguſts II, in welchem er den 9ten Auguſt die Urſachen bekannt machte, weswegen er ſich von aller Verbindlichkeit gegen den Altranſtädter

Frieden entledigt hielt, und zur Rückkehr in Polen verpflichtet glaubte, und das Unglück des Königs von Schweden bei Pultava in Polen ruchbar geworden, als viele polniſche Herren und Edelleute nicht einmal Auguſts Ankunft in ihrem Reiche erwarten wollten, ſondern ihm bis in ſein Erbland entgegen giengen. Den 5. Oktober langte er zu Thorn an, woſelbſt ſich auch den achten der Czar einfand. Dieſer hatte bemerket, daß die Erhebung eines neuen Königes auf den polniſchen Thron mit großen Schwierigkeiten verknüpft ſeyn werde, und aus dieſem Grunde den Unwillen, welchen er gegen Auguſt wegen des altranſtädter Friedens hegte, ſeinem Vortheile aufgeopfert, und mit Auguſten aufs neue eine engere Verbindung getroffen. Währendem Aufenthalte Auguſts zu Thorn wurde durch den Marſchall der ſandomiriſchen Verbindung die Rückkunft Auguſts den Ständen bekannt gemacht, und zugleich der Primas Szembek, (Zielinski war als ein ruſſiſcher Gefangener geſtorben,) welcher ſich nach Olmütz geflüchtet hatte, eingeladen, ſich wieder in Polen einzufinden. Der König aber ſchrieb den 4. Februar 1710. einen großen Rath nach Warſchau aus,

ver-

verlegte ſeine ſächſiſchen Regimenter in Preuſſen in die Winterquartiere, und gieng darauf den 21ſten November nach Sachſen zurück. Dieſer große Rath war um deſto zahlreicher, da Stanislaus ſelbſt ſo großmüthig geweſen war, allen ſeinen Anhängern zu erlauben, ſich Auguſto zu unterwerfen, und in einem Ausſchreiben öffentlich bekannt gemacht hatte, daß er zu Verſchaffung der Ruhe ſeines Vaterlandes ſeine ganze Sache der Entſcheidung deſſelben zu unterwerfen, ja auf Verlangen der Stände die Krone niederzulegen bereit ſey. Da nun auch den 7ten Februar Elbing, die einzige Stadt, welche in den polniſchen Staaten noch in ſchwediſchen Händen war, vom ruſſiſchen Generalwachtmeiſter Noſtitz mit Sturm eingenommen, und die Beſatzung von 800 Schweden zu Kriegsgefangenen gemacht war, ſo wurde in dem groſſen Rath alles Unternehmen, was aus der warſchauiſchen Verbindung herrührte, der Altranſtädter Frieden, und die zu Lublin geſchehene Verlautbarung des Zwiſchenreiches für ungültig erklärt. Dagegen dankte der König für die ſtandhafte Treue der Stände, nahm alle, welche bisher die andere Partei gehalten hatte, in ſeine Gnade

auf; ſprach die Sapiehen von dem über ſie gefällten Urtheil los; gelobte, die Polen als ein freies Volk nach ihren Rechten, und dem Wahlvertrage zu regieren; die ſächſiſchen Hilfsvölker, ſobald als möglich, zurückzuſchicken, und nach geſchloſſenem Frieden nicht wieder ins Land zu bringen; ohne die Stände weder einen neuen Krieg anzufangen, noch neue Bünduiſſe zu ſchließen; das, was von den Polen entriſſenen Ländern wieder erobert werden würde, mit dem Reiche zu vereinigen; aufs eheſte einen Reichstag mit Beibehaltung der ſandomiriſchen Verbindung anzuſetzen; den freien Widerſpruch auf dem Reichstage zu handhaben, und die Krone niemals niederzulegen. Der Czar erneuerte bei eben dieſer Gelegenheit ſein Bündniß mit Polen; war aber nicht dazu zu bewegen, ſein Heer, bis auf die verglichene 12000 Hilfsvölker aus Polen zu ziehen, oder den Fürſten Wisniowiecki loszulaſſen. Nach Endigung dieſes großen Rathes gieng der König nach Preußen, woſelbſt während ſeinem Aufenthalte in Danzig auf dem Rathhauſe der alten Stadt ein im biſchöflichen Schottlande angefangener preußiſcher Landtag fruchtlos beſchloſſen wurde. Vorher hatte der

Ge-

General Flemming die Irrungen mit Danzig abgemacht, da dieſer Stadt aus dem, was ſie wegen der Uibermacht thun müſſen, ein Verbrechen gemacht wurde, ungeachtet ſie Stanislao nicht einmal die Huldigung geleiſtet hatte. e)

Uiberreſt der Regierung Auguſts II.

Dagegen war der König von Schweden in der Türkei bemühet, die Türken zu einem Kriege wieder den Czaren, und den König Auguſt zu bewegen, welcher Stanislao den polniſchen Thron wieder ſchaffen ſollte. Dieſer hatte ſich ſogar mit Flemmingen in eine Unterhandlung wegen ſeiner Wiederausſöhnung mit Auguſto eingelaſſen; doch dieſelbe war fruchtlos abgebrochen, und Stanislaus aufs neue dergeſtalt wider Auguſten aufgebracht worden, daß er 1711. aus Pommern den Parteigänger Smigelski einen Einfall in Polen thun ließ, welcher aber bald durch eine überlegenere Macht zurückgewieſen ward. Mehr Hoffnung hatte er, als die Klugheit Poniatovski es bei der Pforte ſo weit brachte, daß ſie Ruß-

 land

e) Lengnich pr. Geſch Th. IX. S. 216 = 265. Zaluſki Tom. III. pag. 794-899. Parthenay Th. II. S. 196 = 324.

land den Krieg ankündete, und der Woywode von Kiev ſo viel bei einem Sohne des Tartar Khans vermochte, daß derſelbe zum Vortheil Stanislai einen Einfall in Polen that. Doch auch dieſer ward durch die ruſſiſchen Völker zurückgeſchlagen, und endlich alle Hoffnung, welche Stanislaus von der türkiſchen Hilfe erwartete, durch den am Prut mit dem Czaren geſchloſſenen Frieden vereitelt. Durch denſelben wurde unter andern verſprochen, daß die ruſſiſchen Hilfsvölker Polen räumen ſollten. Dem ungeachtet verblieben ſie im Lande, und dieſes erregte einen ſolchen Unwillen bei den polniſchen Ständen, daß, da der König von Polen den 5ten April 1712. einen außerordentlichen Reichstag zu Warſchau angefangen hatte, ſie nach der Marſchallswahl die Berathſchlagungen ſo lange ausſetzen wollten, bis die Ruſſen entweder freiwillig das Land geräumt hätten, oder mit Gewalt daraus vertrieben ſeyen. Mit vieler Bemühung glückte es endlich dem Könige, ſie damit zu befriedigen, daß den Woywodſchaften alle Proviant und Geldlieferungen an die Ruſſen verboten, und eine Geſandtſchaft an den Czar wegen des Abzuges derſelben geſchickt werden ſolle. Zu

Beſe-

Befeſtigung des guten Vernehmens mit der Pforte ward beſchloſſen, den karloviczziſchen Frieden heilig zu halten, und alle Verletzer deſſelben als Feinde des Vaterlandes zu behandeln. Die übrigen Schlüſſe dieſes Reichtages zielten auf Befeſtigung des königlichen Thrones, und der innerlichen Ruhe ab. Nach Abfaſſung derſelben ward der Reichstag auf den 31ſten Dezember verlegt, und dieſes iſt das erſte Beiſpiel eines verlegten Reichstages, und des Beſtandes einiger Schlüſſe eines nicht vollendeten Reichstages. Hierauf zogen die Ruſſen allmählig nach ſchwediſch Pommern; Elbing aber bekam ein Regiment vom Kronheere zur Beſatzung, welches ſeit dieſer Zeit beſtändig in der Stadt verblieben iſt. Die Erneuerung des Karloviczer Friedens war um deſto nothwendiger, da Johann Grudzinski, Staroſte von Rava, aus der Moldau, zweimal Einfälle in Polen gethan hatte. In dem erſtern im Merz war er nur bis in Podolien gekommen, als er vom Regimentarius Kalinovski mit Zurücklaſſung der gemachten Beute wieder nach Sniatin getrieben wurde. Von hier that er im Mai einen neuen Verſuch, und kam mit ungefähr 6000 Mann, worunter auch

verſchiedene Schweden waren, über Lemberg, und Krakau bis an die Woywodſchaft Poſen. Bei Pizdry richtete er ein ruſſiſches Regiment von fünfhundert Mann zu Grunde; zu Schwerin ſteckte er die Stadt mit dem ruſſiſchen Magazine in Brand; und allenthalben machte er große Beute. Das Schrecken war ſo groß, daß in Sachſen ſchon die Landmiliz aufgeboten wurde. Doch da der Kronſchreiber, Potocki, Grudzinskin nicht gehorſamen wollte, ſo gerieth bei der Annäherung des Generals Bauers mit 3000 Ruſſen alles in Verwirrung, und auf die Flucht. Auf derſelben wurden dieſe Polen von Brzuchovski mit 72 polniſchen Fahnen und 13 Geſchwadern von Kronheer eingeholet, und nach einem geringen Widerſtande theils flüchtig, theils gefangen genommen. Bald darauf ward auch Stanislavov, der einzige Ort, welcher noch Stanislao gehörte, eingenommen. Dieſe Unglücksfälle bewogen Stanislaum, ſich wieder durch den General Flemming in Unterhandlung mit Auguſto einzulaſſen, und um die Einwilligung des Königs von Schweden zu erhalten, ſelbſt nach der Türkei zu ihm zu gehen. Hier langte er 1713. an; konnte aber die Einwilligung des Königs von Schweden

den nicht erlangen, ſondern dagegen gab ihm eine Veränderung der Staatsbedienten an der Pforte neue Hoffnung. Dem Geſandten Auguſts fieng man an kaltſinnig zu begegnen, und ein türkiſches Heer ward an der polniſchen Grenze zuſammengezogen, zu welchem ſich Stanislaus mit allen ſeinen Getreuen begab. Dieſe Vermuthung eines Bruches mit den Türken entſchuldigte den Aufenthalt der ſächſiſchen Hilfsvölker in Polen, wohin ſie nach geendigtem pommeriſchen Feldzuge zurückgekehrt waren. Ob auch wohl die Pforte ihre Geſinnungen wieder veränderte, und zur Erneuerung der Freundſchaft mit dem Könige Auguſt eine Geſandtſchaft abfertigte, welche den 17ten Oktober Gehör hatte, und allen ſich in der Türkei aufhaltenden Polen eine völlige Vergeſſenheit des Vergangenen, und Wiederherſtellung in die von ihm erlangte Ehrenſtelle auswirkte: (worauf ſich auch alle, bis auf Stanislaum, welcher dieſelbe weder mit Ehren, da er wieder ein bloßer Woywode von Poſen werden ſollte, noch mit Sicherheit annehmen konnte, und Poniatovski, die von nun bis auf den Tod Carls XII. ihren Aufenthalt zu Zweybrücken hat-

hatten, ihm wieder unterwarfen; f) ſo war doch die Rückkehr des Königs von Schweden nach Pommern, welche 1714. erfolgte, ein neuer Grund, die Sachſen in Polen zu behalten. Die Polen waren von dieſer Nothwendigkeit nicht überzeugt, und der Unterhalt, welchen ſie dieſen Hilfsvölkern ertheilen mußten, fiel ihnen dergeſtalt unerträglich, daß einige Woywodſchaften ſchon wider ſie aufſitzen wollten, als der König aus Sachſen in Großpolen anlangte. Allein als derſelbe auf ihr Anhalten in die Zurückſchickung der Sachſen nicht willigte, ſo machte im September 1715. die krakauiſche Woywodſchaft den Anfang mit den Thätlichkeiten, tödtete einige Sachſen, welche die Auflagen von ihr eintreiben wollten, und hob ein Kürasſirregiment auf. Hierauf ſchloß den 10. Oktober das Kronheer im Lager unter Gorzyca, und die Kleinpolen den 26ten November unter Tarnogrod eine Verbindung wider ſie, und es kam zum Kriege, welcher bis zum 26ten Dezember dauerte. An dieſem Tage einigte man ſich auf einen dreitägigen Stillſtand, wel-

f) Langnich Th. IX. S 366 - 289. Ranfts Leben Stanislai S. 212 - 256. Europäiſche Fama Th. 131. S. 932 - 940.

welcher den 30ſten bis auf den 15ten Jäner 1716. verlängert wurde, und den 18. Jäner kam der Vergleich, welcher unter Vermittelung der vom Senat dazu ernannten Herren, des Woywoden von Podolien, Stephan Humiecki, und des Woywoden von Czernichovien, Franz Zaluski, und des Feldmarſchalls Flemming, geſchloſſen wurde, zu Rava dergeſtalt zu Stande, daß den Sachſen zu ihrem Abzuge vom Könige noch vor den dem allgemeinen Reichstage vorhergehenden Landtägen eine gewiſſe Zeit beſtimmt; mittlerweile aber zu ihrer Verpflegung ſiebenzehn Tympfe von jedem Rauchfange gezahlt werden ſollten. Doch die beiden Verbindungen erklärten dieſen Vergleich für ungültig, und ihr Marſchall Stanislaus Leduchovski gab den 27ten ein Manifeſt aus, daß derjenige, welcher innerhalb ſechs Wochen dieſer Verbindung nicht beitreten werde, für einen Feind des Vaterlandes, und vogelfrei erklärt werden ſollte, ob wohl die Verbindung von einem billigen Frieden, doch daß in demſelben der unverzügliche Abzug der Sachſen die Hauptbedingung ausmache, nicht abgeneigt, und zu Annahme der Vermittelung von Rußland, und anderer benachbarten Mächte

er=

erbötig ſey. Dieſer Brief that die Wirkung, daß Litthauen und Großpolen der Verbindung beitraten, da der König, und die Senatoren ſich hingegen bemüheten, dieſes Feuer zu dämpfen. Das Anſehen des Czars, welcher nicht nur von der Verbindung zum Vermittler angenommen war, ſondern auch ſeinen Vorſtellungen durch das ruſſiſche Heer, welches wieder in Polen eingerückt war, den Nachdruck geben konnte, ward für das Mittel angeſehen, welches zur Wiederherſtellung der Ruhe am meiſten beitragen würde. Der Czar war ſeit dem 29ſten Februar in Danzig, woſelbſt der König von Polen den dritten April eintraf um ſich mit ihm zu unterreden. Sowohl währender Abweſenheit des Czaren als nach deſſen Abreiſe, welche den letzten April erfolgte, wurde in die Stadt Danzig mit den ſtärkſten Drohungen geſetzt, daß ſie in diejenige Forderungen willigen ſollte, zu welchen er ſie als ein Mitglied des polniſchen Staats in dem gegenwärtigen Kriege mit Schweden verbunden zu ſeyn glaubte, welche aber ſelbſt von dem Könige von Polen für allzuhart gehalten wurden. Er arbeitete alſo ſelbſt an Mäßigung derſelben, und durch ſeine Vermittelung kam

es

es den 9. Mai zwiſchen der Stadt und dem ruſſiſchen Feldmarſchall Cheremetov zum Vergleiche. Allein derſelbe war kaum geſchloſſen, als den 15. Mai der Feldmarſchall eine Schrift einreichen ließ, worin der Stadt die Ungnade des Czars angedeutet wurde. Mittlerweile daureten die Feindſeligkeiten zwiſchen den Verbundenen und den Sachſen in Polen fort, bis man ſich endlich verglich, daß zu Lublin beide Theile ſich unter Vermittelung des ruſſiſchen Geſandten Dolgorucki unterreden ſollten. Dieſe Zuſammenkunft nahm den 13. Junius den Anfang, und den 4. Julius kam man wegen eines Waffenſtillſtandes überein, während welchem alle Geld-Proviantforderungen aufhören, und beide Theile vor ihr Geld zehren ſollten. Doch dieſer Waffenſtillſtand ward durch neue Feindſeligkeiten unterbrochen. Der Generalmajor Frieſe ließ in der ſandomirſchen Woywodſchaft die rückſtändigen Schatzungen eintreiben, und da ihm der Sohn des Kaſtellans von Sochaczow, Lasciſzevski, welcher von ſeinem Diſtrikt zum Rittmeiſter des Adels erwählt war, ſolche aus ſeinen Gütern verweigerte, und ſich auf den Stillſtandsvergleich berufte; ſo ließ ihm der Generalmajor einige Ochſen wegnehmen,

dafür

dafür Lascißevski ſich wieder fünf ſächſiſcher Pferde bemächtigte. Frieſe ward hiedurch dergeſtalt erbittert, daß nachdem er ihn durch eine Partei, welcher er ſich auf Gnade ergeben hatte, aufheben laſſen, er ihn auf öffentlichem Markte zu Sandomir als einen Pferdedieb henken ließ. Dieſe unanſtändige That ward um deſto mehr getadelt, da die Woywodſchaft Sandomir ſich vor allen übrigen in der Treue gegen Auguſten hervorgethan hatte; und die Polen beſtanden durchaus auf die Auslieferung des Generalmajors, damit ſie an ihm das Wiedervergeltungsrecht ausüben könnten, welchem zu entgehen er ſich heimlich aus Polen flüchten mußte. Dagegen bemächtigte ſich Gniadovski den 25. Julius der Stadt Poſen mit ſtürmender Hand, und der Generallieutenant Seidlitz, und die Befehlshaber, welche ſich mit ihnen ins Schloß begeben hatten, mußten ſich zu Kriegsgefangenen ergeben. Doch der Ruhm dieſer Eroberung gehörte nicht den Polen, ſondern dem bei ihnen befindlichen ſchwediſchen Oberſten Steinflicht. Dieſer konnte es nicht gelaſſen anſehen, daß die Polen ſeine unbewehrten Glaubensgenoſſen, die Bürger von Poſen und ſogar Weiber und Kinder, auf die grauſamſte Weiſe

ermor-

ermordeten, und nicht nur die ſächſiſche Beſatzungskirche zerſtörten, ſondern auch das Holzwerk davon durch den Schinder verbrennen ließen. Sein Eifer, den er hierüber bezeigte, machte, daß zwar das Morden, Rauben und Zerſtören aufhörte. Doch wurden die vornehmſten evangeliſchen Bürger ſo lange in Verwahrung behalten, bis ſie 40,000 Tympfe bezahlt hatten. Hierauf näherte ſich Gniadovski den preußiſchen Grenzen, von dieſer Landſchaft den Beitritt zur Verbindung zu erzwingen. Die Stadt Danzig hatte ſchon die Einquartierung auf ihren Dorfſchaften durch zehn tauſend Tympfe von ihm abgekauft, und die Landſchaft war entſchloſſen, ihn mit 10,000 Dukaten und die Verbündeten mit 112,000 Tympfe zu befriedigen, als er den 5. Oktober bei Kovalevo vom ſächſiſchen General Boſe geſchlagen, und durch dieſe Niederlage zur Rückkehr nach Großpolen gezwungen wurde. Der ſchlechte Erfolg der der Unternehmungen des Gniadovski machte, daß ſich die Verbindung billiger finden ließ, und endlich den dritten November zu Warſchau der Vergleich geſchloſſen wurde. Durch denſelben ward abgemacht, daß alle Sachſen, bis auf die Leibwache von 1200 Mann, innerhalb

halb 25 Tagen nach Unterſchrift und Genehmigung des Vergleiches Polen räumen, weder ſie noch andere Völker unter keinerlei Vorwande jemals wieder in Polen eingeführt; alle adelichen Verbindungen ohne einigen Anſtand aufgehoben; die Verbindung des Kronheeres nur bis zur Genehmigung dieſes Vergleiches dauern; alles was von Anfang des ſchwediſchen Krieges vorgegangen, in eine ewige Vergeſſenheit geſtellet werden; Stanislao und den übrigen, welche ſich mit ihm vom polniſchen Staatskörper getrennet hätten, eine dreimonatliche Friſt gelaſſen werden, ſich wieder damit zu vereinigen; die ſandomiriſche Verbindung aufgehoben, das Kron- und litthauiſche Heer beſſer eingerichtet; die neuerbauten Kirchen der Diſſidenten geſchleifet; an den Oertern, wo es vor dem ſchwediſchen Kriege nicht erlaubt geweſen war, von ihnen keine Verſammlungen mit Predigen und Singen gehalten; und den fremden Geſandten die Religionsübung blos für ſich und ihre Hausgenoſſen erlaubt ſeyn ſolle. Der letzte Punkt rührte nicht von den Verbundenen, ſondern von einem königlichen Gevollmächtigten, dem Biſchofe von C. avien, Szaniavski, her, und dieſer verhinderte

derte auch durch ſein Anſehen bei dem Kö-
nige, daß derſelbe auf das Verlangen der
Diſſidenten nicht getilget wurde. Alſo ward
den 30ſten Jäner 1717. der Vergleich un-
verändert genehm gehalten, und kraft deſ-
ſelben den 1ſten Februar ein außerordentli-
cher Reichstag gehalten, auf welchem der
Generalmarſchall der Verbindung den Land-
botenmarſchall, und deſſen Untermarſchälle
und Räthe die Landboten vorſtellten, die
ſchon abgefaßten Konſtituzionen vorgeleſen,
und ohne einigen Widerſpruch angenommen
und gebilligt wurden. Selbſt der gnesni-
ſche Erzbiſchof hielt ein ſolches Verfahren
für geſetzwidrig, und gieng mit den Wor-
ten aus der Verſammlung, daß die Frei-
heit Gewalt leide. Eben ſo fruchtlos war
der Widerſpruch der Litthauer wider dieſe
Neuerung. Die Diſſidenten konnten folg-
lich für ihre Rechte nichts weiter thun, als
daß ſie ſich mit einer königlichen Verſiche-
rung befriedigten. Dieſe ward ihnen den
3ten Februar in den Ausdrücken gegeben,
daß der wider ſie in den warſchaniſchen Ver-
gleich eingerückte Artikel den vorigen Reichs-
verbundenen und dem Wahlvertrage, ſo
fern ſie den Diſſidenten nützlich wären, un-
nachtheilig ſeyn, und die Diſſidenten bei

den in den Reichsverbindungen enthaltenen Freiheiten bewahret, und wider alle Gerichte und Obrigkeiten geſchützet werden. Vorher waren den 1ſten Februar beide Heere abgedanket und auf einen neuen Fuß dergeſtalt geſetzet worden, daß das Kronheer aus 18,000, und das litthauiſche aus 6000 Mann beſtehen, die Reiterei auf dem polniſchen Fuße verbleiben, die Dragoner und das Fußvolk auf deutſche Art eingerichtet, und zur richtigen Bezahlung dieſes Heeres die Anlagen auf die Woywodſchaften vertheilet werden ſollten. g) Dieſer Steuer mußte ſich auch Preußen unterwerfen, und ſie iſt von ihnen ſeit der Zeit, ob wohl die großen Städte ſo wohl wider die Art, wie ſie gemacht worden, als auch wider die zu ihrem Nachtheile beobachtete Ungleichheit ſich den 14ten Julius zu Danzig verwahrten, alle halbe Jahre unmittelbar an die Regimenter bezahlt worden. Auf dieſe Art wurde Polen von den Sachſen befreiet. Doch die Ruſſen ſtanden noch darin, ja vermehreten ſich noch beſtändig, und daher fiel ihr Unterhalt den Polen noch beſchwerlicher. Beſonders mußten die Danziger die Wirkungen der Ungnade des Czars auf ihren Dorfſchaf-

g) Das ſich ſchließende polniſche Kriegstheatrum. Lengn. pr. Geſch. Th. IX. S. 290—308.

ſchaften, und ſo gar durch Störung ihres Seehandels empfinden; und wurden noch mit härteren Schickſalen bedrohet, wodurch ſie endlich gezwungen wurden, den 30ſten September dem damals gegenwärtigen Czar zu verſprechen, ſich aller Handlung und gemeinſchaft mit Schweden zu enthalten, einem ruſſiſchen Gevollmächtigten gleiche Vorrechte mit den Agenten anderer Mächte genießen zu laſſen; die ſchon gebaueten drei Kaper doch mit Einwilligung des Königs von Polen wider Schweden auszurüſten, und unter polniſchen Flaggen kreuzen zu laſſen, auch falls der König es zugeben würde, halb mit ruſſiſcher Mannſchaft zu beſetzen; und den ruſſiſchen Schiffen das Einlaufen in ihren Hafen nicht zu verwehren. Dagegen gelobte der Czar gleich nach Unterſchrift des Vergleichs die Danziger Dorfſchaften zu räumen, an die Stadt keine fernere Anſprüche zu machen, ſie wider alle, die ſie wegen dieſes Vergleiches anfechten möchten, zu ſchützen; ihr in ſeinen Staaten alle Handlungsvortheile, welche andere Auswärtige darin jetzt hätten oder künftig haben würden, einzuräumen; und endlich für die Einſchließung der Stadt in den künftigen nördiſchen Frieden und für die Erhaltung ih-

rer bürgerlichen und kirchlichen Freiheiten zu ſorgen. Doch da der König und die Krone von Polen in die Ausrüſtung der Kaper nicht willigen wollten: ſo wurden nicht nur 1718. die Danziger Dorfſchaften aufs neue mit Ruſſen beleget, ſondern ihre freie Seefahrt auch durch den Aufenthalt des ruſſiſchen Kommandeurs in ihrem Hafen geſtöret, bis endlich 1721. durch den zwiſchen Rußland und Schweden getroffenen nyſtädtiſchen Frieden, in welchen auch der König und die Krone Polen eingeſchloſſen wurden, alles beruhiget wurde. Vorher war 1718. auf dem Reichstage zu Grodno, der auch deswegen merkwürdig iſt, weil man auf demſelben zuerſt keinen Diſſidenten in der Landbotenſtube ſtimmen laſſen wollte, mit groſſem Eifer gedrungen worden; und jetzt war der König in dieſem Stücke mit den Ständen einig, da ihn die beſonderen Friedensunterhandlungen des Czaren mit dem Könige von Schweden zu dem Verdachte Grund gegeben hatten, daß der fortdauernde Aufenthalt derſelben für die Sicherheit Auguſts ſelbſt ſchädliche Folgen nach ſich ziehen könne. Doch der Tod des Königs von Schweden endigte dieſe Unterhandlungen, und befreieten Auguſten von dieſer Gefahr, wel-

cher

cher dagegen 1720. den 7ten Jäner mit der neuen Königin von Schweden einen Stillſtand der Waffen bis auf einen allgemeinen nördiſchen Frieden ſchloß, durch welchen er, und nach ihm derjenige, welcher durch eine rechtmäßige Wahl zum Thron gelangen würde, für rechtmäßige Könige von Polen erkannt wurden. Der Czar hatte Urſache, zu befürchten, daß unter dieſem Bündniſſe etwas nachtheiliges wider ihn verborgen liege, da der König von Polen den 5ten Jäner 1719. in ein Bündniß mit dem Kaiſer und dem Könige von Großbritannien nicht nur als Kurfürſt von Sachſen, ſondern auch als König von Polen getreten war. Weil aber dieſes Bündniß erſt auf einem Reichstage gebilligt werden mußte; ſo ſprach der ruſſiſche Geſandte auf dem von Grodno nach Warſchau verlegten Reichstage 1720. wider daſſelbe, worauf er zwar die Antwort erhielt, daß das Reich von dieſem Bündniſſe nichts wiſſe, dagegen aber Beſchwerden über die alandiſche Friedenshandlung den Aufenthalt der Ruſſen in Curland (Polen hatten ſie 1719. endlich verlaſſen) und den noch nicht erfolgten Abtritt von Liefland anhören mußte. Peter, welcher nach dem Nyſtädter Frieden den kaiſerlichen Titel ange-

nommen hatte, wurde wider die Folgen des Unwillens der polniſchen Stände geſichert, da bis 1724. kein Reichstag zu Stande kam, und auf dieſem nur wenige Sachen und unter denen die Vollziehung des widet die Stadt Thorn vom Aſſeſſorialgerichte gefäll- ten Urtheiles beſchloſſen wurden. Die Ge- legenheit zu demſelben gab ein Auflauf, zu welchem einige Gewaltthätigkeiten der jeſui- tiſchen Studenten gegen Lutheraner Anlaß gegeben hatten. Da dieſe unter andern ei- nen lutheriſchen Studenten in ihrer Schule gefangen hielten; ſo brach der Pöbel zu deſſen Befreiung in dieſelbe, und da ſich jene widerſetzten, fieng er an, dieſelbe zu verwüſten, bis durch die bewaffnete Bürger- ſchaft und die Beſatzung ihm gewehret wur- de. Dieſe That wurde von den Jeſuiten dergeſtalt vergrößert, daß auf den zur Un- terſuchung derſelben nach Thorn geſchickten Kommiſſion abgeſtatteten Bericht den 16ten November vom Aſſeſſorialgericht zu War- ſchau das Urtheil gefällt wurde, daß zween Burgermeiſter, Rößner und Zernecke, falls die wider ſie angebrachten Beſchuldigungen würden beſchworen werden, (der erſtere mit Einziehung ſeiner Güter zum Vortheile der Stadt), welche dagegen den Jeſuiten ihre

Schä-

Schäden erſetzen ſollte,) und neun Bürger und einige andere Perſonen enthauptet, eine Menge anderer theils mit Gefängniß theils am Gelde geſtrafet; der Jungfrau Maria eine Ehrenſäule aufgerichtet; in alle Ordnungen die Hälfte Katholiken aufgenommen; und die Marienkirche mit dem lutheriſchen Gymnaſio an die Bernhardiner abgetreten werden ſolle. Dieſes Urtheil, deſſen Härte ſo gar billig geſinnten Katholiſchen ein Greuel war, daß auch der päbſtliche Nunzius den Jeſuiten die Eidesleiſtung unterſagte, welches Verbot aber entweder zu ſpät ankam oder nicht geachtet wurde, ward nach ſeinem ganzen Inhalte vollzogen, außer daß die Jeſuiten ſelbſt Zernecken das Leben ſchenkten. Alle unkatholiſche Mächte ſahen es nicht nur als die größte Grauſamkeit, und die Hingerichteten, welche auf die nichtigſten Beſchuldigungen verdammt waren, als Opfer des unmenſchlichen Haſſes der Jeſuiten gegen andere Religionsverwandten, ſondern auch in Anſehung der Veränderungen in der Verfaſſung der Stadt als eine Verletzung des oliviſchen Vertrages an, und es zog ſich eines der größten Ungewitter deswegen über Polen auf, welches aber wider alles Vermuthen vorüber gieng, da

der ruſſiſche Kaiſer, Peter, welcher in dieſer Sache den größten Eifer bezeigt hatte, den 8ten Februar 1725. verſtarb. Alſo ward auf dem von Warſchau nach Grodno, allwo er ſich den 10ten November 1726. endigte, verlegten Reichstage, welcher auch deswegen merkwürdig iſt, weil er nach einer auf demſelben abgefaßten Konſtituzion der letzte verlegte Reichstag ſeyn ſollte, alles auf gütliche Beredungen ausgeſtellet; ja die Polen wagten es ſo gar, den großbritanniſchen Geſandten Finch zu beleidigen, und dem Könige von Preußen mit einem Aufgebot des Adels zu drohen. 1727. verlor der König ſeine Gemahlin, Chriſtina Eberhardina, eine geborne Prinzeſſin von Bayreuth, welche wegen ihrer Standhaftigkeit in der lutheriſchen Religion nicht zur Königin von Polen hatte gekrönt werden können, und niemals in dieſes Königreich gekommen war. Doch wurden in Preußen wegen ihres Todes Trauerbezeugungen angeſtellet. Nach dem Reichstage von 1726. kam keiner während dieſer Regierung mehr zu Stande, indem einer, weil der König durch ſeine Krankheit in Sachſen zurückgehalten wurde, nicht einmal angefangen werden konnte, drei geriſſen wurden, und der letzte durch den

Tod

Tod des Königs aufgehoben wurde. Dieſer erfolgte zu Warſchau den 1ſten Februar 1733, nachdem der Reichstag den 26ſten Jäner angegangen war. Auguſt verſtarb in ſeinem drei und ſechszigſten Jahre. Er beſaß ein majeſtätiſches Anſehen, eine erſtaunende Leibesſtärke, und perſönliche Tapferkeit, eine große Geſprächigkeit, und war ein großer Liebhaber der Pracht, welche Neigung er mit dem größten Geſchmacke befriedigte. Die Einkünfte von ſeinem Erblande gaben die Mittel dazu her, aber ſie waren nicht hinreichend, da nicht nur der König ſelbſt aus Neigung übermäßig freigebig war, ſondern es auch aus Staatsklugheit gegen die Polen ſeyn mußte, und überdem von den Einkünften des Kurfürſtenthums, welches noch dazu durch den Aufenthalt Carls des zwölften in demſelben ausgemergelt wurde, die Unköſten des langwierigen ſchwediſchen Krieges beſtritten werden ſollten. h)

Regierung Auguſti des dritten.

Bei dem Abſterben Auguſti des zweiten ſtand ein kaiſerliches Heer in Schleſien. Man wußte in Polen, daß Auguſten nichts ſo ſehr

am

h) Lengn. Th. IX. S. 308—398. Parthenay Th. II. S. 417—590.

am Herzen liege, als ſeinem einzigen Sohne, dem jetzigen Kurfürſten von Sachſen, Friedrich Auguſt, die Thronfolge in Polen zu verſchaffen. In der Vermuthung, daß er ſolche auf dem Reichstage betreiben werde, wendeten ſich viele polniſche Herren an den römiſchen Kaiſer, die ruſſiſche Kaiſerin, und den König von Preußen, und baten ſie um Hilfe. Dieſe ward ihnen verſprochen, und aus dieſer Urſache ward ein Lager in Schleſien aufgeſchlagen. i) Mit dem Tode Auguſts des zweiten änderte ſich das ganze Staatsſyſtem, und eben dieſe Mächte, welche bei Lebzeiten ihre Macht anwenden wollten, ſeinen Sohn von dem polniſchen Throne zu entfernen, wollten ihn jetzt mit derſelben darauf ſetzen. Dem Kaiſer Carl den ſechſten ward dafür die Gewährleiſtung ſeiner pragmatiſchen Sankzion und dem ruſſiſchen Kammerherrn, Biron, dem Günſtlinge ſeiner Monarchin, das Herzogthum Curland verſprochen. k) Dieſer Beiſtand war dem Kurfürſten von Sachſen unentbehrlich, da der König von Frankreich, Ludwig XV, welcher ſich 1725. mit der Prinzeſſin des Königs Stanislaus, Maria, vermählt hatte;

i) Seylers Leben Stanislai. S. 276.
Merkwürdigkeiten zur brandenburgiſchen Geſch. Th. III. S. 76 und 77.

te, ſich bemühte, demſelben, welcher ſeit Carls XII. Tode in den franzöſiſchen Staaten ſich aufgehalten hatte, zum andernmale die polniſche Krone aufzuſetzen, und ſchon bei Auguſts II. Lebzeiten ſich ſo viele Anhänger in Polen gemacht hatte, daß er verſichert ſeyn konnte, daß die Wahl keinen andern treffen werde. Denenſelben gab der Primas, Theodor Potocki, das größte Gewicht. Schon das Ausſchreiben des Primas, in welchem er den Zuſammenberufungsreichstag auf den 27ſten April anſetzte, und die Ausſchließung aller fremden Thronwerber empfahl, zeugte von ſeinen Geſinnungen. Eine öffentliche Erklärung der Geſandten des römiſch- und ruſſiſchkaiſerlichen Hofes, daß dieſe Mächte ſich der Wahl Stanislai aus allen Kräften widerſetzen würden, machte ſo wenig Eindruck bei ihm, daß er vielmehr darauf drang, daß auf dem Zuſammenberufungsreichstage eine Verbindung getroffen werden mußte, daß der künftige König kein andrer als ein wahrer Pole, römiſchkatholiſch, und von katholiſchen Aeltern geboren, und welcher keine Länder oder ein Kriegsheer außerhalb dem Reiche beſitze, ſeyn ſolle. Ja er ſcheuete ſich nicht, viele mit Gewalt zu Ablegung dieſes Eides zu zwingen. Dieſer Zuſam-

ſammenberufungsreichstag war auch für die Diſſidenten nachtheilig. Man machte ihnen den Sitz unter den Landboten mit ſolcher Heftigkeit ſtreitig, daß man ſie zum Fenſter herauswerfen wollte, wenn ſie nicht aus der Stube gehen würden. Bei der Marſchallswahl befragte man ſie nicht um ihre Stimmen, und als ſie darauf mit einem Widerſpruche davon gegangen waren; ſo hielt man denſelben für unkräftig, und machte in ihrer Abweſenheit den Schluß, daß künftighin alle Diſſidenten, (doch unbeſchadet der ihnen nach den alten Verbindungen zukommenden Sicherheit ihrer Güter und der Gleichheit ihrer Perſonen mit dem übrigen Adel) vom Sitze der Landbotenſtube, von Kronämtern und Würden, Geſandtſchaften, Kommiſſionen und Staroſteien mit Gerichtsbarkeit ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Der Wahlreichstag gieng am beſtimmten Tage am 25ſten Auguſt an. l) An eben dieſem Tage gieng die Nachricht von Einrückung des ruſſiſchen Generals Laſcy in Litthauen ein, welches einen harten Wortwechſel zwiſchen einem Landboten und dem Fürſten Wisniowiecki, Großkanzler und Regimentarius von Litthauen, den man im Verdacht hatte, daß er

l) Lengn. hiſt. Polon. p. 374—379.

er der ruſſiſchen Partei zugethan ſey, veranlaßte, und den 28ſten ſtritte ſich der Primas mit dieſem Fürſten ſo heftig, daß derſelbe wider alles Verfahren auf dem Zuſammenberufungs- und dieſem Wahlreichstage feierlich proteſtirte, und darauf mit einigen Landboten und zwo Woywodſchaften über die Weichſel nach Prage gieng. Hieher folgten ihm nach und nach eine große Anzahl derer, die ſich durch die deſpotiſche Gewalt, welche ſich der Primas anmaßte, beleidigt fanden. m) Ein neuer Ausbruch derſelben war, daß den 4ten September nicht nur alle diejenigen, welche die Ruſſen nach Polen gerufen hätten, oder mit ihnen ein Verſtändniß hegten, für Feinde des Vaterlandes, Meineidige und vogelfrei erklärt, ſondern auch alle, welche ſich währenden dieſen Unruhen aus dem Reiche begeben oder nicht innerhalb vier Wochen dahin zurückkehren würden, ja ſo gar diejenigen, welche dieſe Schrift nicht unterzeichnen wollten, mit eben derſelben Strafe belegt wurden. n) Einen ſolchen Muth flößte ihm das Vertrauen auf die franzöſiſche Hilfe ein. Der franzöſiſche Hof hatte ſchon den 17ten April öffentlich allen

m) Seyler S. 306—308.

n) Schulz und Seylers Belagerung von Danzig S. 1171—1176.

allen auswärtigen Miniſtern angedeutet, daß er alles Unternehmen wider Polen als eine Feindſeligkeit wider ſich ahnden werde. Auch Spanien und Sardinien hatten verſprochen, mit Frankreich in dieſem Stücke gemeinſchaftliche Sache zu machen. Doch die nördiſche Höfe, welche wegen ihrer Nachbarſchaft mit Polen dieſes Reich allein vertheidigen konnten, hatten nur zu einer Parteiloſigkeit gebracht werden können, o) und der König von Preußen hatte ſogar die Beſitznehmung von Polniſchpreußen, welche ihm Frankreich antrug, ausgeſchlagen, weil er die Unternehmung auf dieſes Land für ungerecht hielt. p) Doch zu Warſchau glaubte man nicht, daß Rußland es wagen würde, ſich durch Miſchung in die polniſche Angelegenheiten einen Krieg nicht nur mit Frankreich ſondern auch mit der Pforte zuzuziehen, welche dieſes als einen Bruch des Pruter Friedens anſehen werde. Der franzöſiſche Geſandte, Marquis de Monti, empfahl den 4ten September den Schwiegervater ſeines König der Wahlverſammlung, und den 9ten September kam derſelbe ſelbſt in Warſchau an, da er zu Lande als ein Kaufgeſelle verkleidet in Begleitung des einzigen

Rit-

o) Ranfts Leben Stanislai S. 304—307.

p) Merkw. der brand. Geſch. Th. III. S. 77.

Ritters Dandelot durch Deutſchland gegangen war. Doch er wunderte ſich nicht wenig, als er die Sache in Polen in einem ganz andern Zuſtande befand, als man ihm in Frankreich geſagt hatte, und mußte befürchten, daß ſeine Wahl ſeinem geliebten Vaterlande einen bürgerlichen Krieg zuziehen würde. Er bemühte ſich alſo, die Widriggeſinnten durch Sanftmuth zu gewinnen, und ließ den Fürſten Wisniowiecki aufs allerfreundlichſte zu ſich bitten, welcher aber dieſes Geſpräch mit einer Unpäßlichkeit ablehnte, und dagegen den 12ten September, nachdem der Primas ſchon am vorhergehenden Tage die Umfrage der Woywodſchaften angefangen, doch wegen verſchiedener Widerſprüche nicht vollendet hatte, mit allen, die ſich nach Prag begeben hatten, einen ſchriftlichen Widerſpruch wider die vorhabende Wahl einreichen ließ. Die Wahlverſammlung ſchickte darauf an ſie, um ſie zu bewegen, auf das Wahlfeld zu kommen. Doch ehe dieſe Abgeordneten zurück kamen, ward Stanislaus um vier Uhr Nachmittags ausgerufen. Gleich nach der Wahl vergrößerte ſich die Zahl der Prager, welchen der neuerwählte König den 13ten ſehr vortheilhafte Anträge thun ließ. Doch ſie ſchlugen ſol-

ſolche aus, und widerſprachen dagegen den 14ten September der geſchehenen Wahl. Hierauf ſollten ſie den 16ten angegriffen werden; doch ſie warſen die Weichſelbrücke ab, und nachdem Poniatovski dieſelbe ergänzt hatte, und ihnen nachſetzte: ſo kam es zum Gefechte, in welchem beide Theile einander die Wage hielten, und die Prager alſo ihren Weg nach Wengrov fortſetzten, wo ſie von den Ruſſen unterſtützt werden konnten. q) Stanislaus und der Primas wollten die Ankunft derſelben in Warſchau nicht erwarten, ſondern ſuchten ihre Sicherheit in Danzig, allwo ſie den 2ten und 3ten Oktober anlangten. An eben dieſem Tage kam die Gegenpartei Stanislai mit dem ruſſiſchen Heere zu Prage wieder an, und erwählte den 5ten Oktober zu Kamien den Kurfürſten von Sachſen unter dem Namen Auguſt des dritten zum König, wozu er durch den Biſchof von Poſen, Hoſius, ausgerufen wurde. Den 9ten Oktober gieng Laſcy über die Weichſel, und gleich darauf verließ der Woywode von Kiev, ein Bruder des Primas, welchem Poniatovski das Regimentariat abgetreten hatte, die Stadt, welche den 10ten von den Ruſſen beſetzt wurde.

q) Seylers Leben Stanisla S. 309-311. 298-301.

de. Hierauf wurde den 1ſten November der Wahlvertrag Auguſts des dritten von deſſen Geſandten unterzeichnet und beſchworen. Er ſelbſt gieng den 9ten Dezember von Dreßden ab, und wurde mit ſeiner Gemahlin Maria Joſepha, einer Prinzeſſin des römiſchen Kaiſers Joſephi des erſten, nach vorhergegangener Beerdigung ſeiner Vorfahren, Auguſti des zweiten und Johanns des dritten und der Königin Maria Caſimira, zu Krakau durch den Biſchof dieſer Stadt, Johann Lipski, den 17ten Jäner 1734. gekrönet. Der Krönungsreichstag konnte wegen Wenigkeit der gegenwärtigen Landboten nicht gehalten werden. Denn Stanislaus hatte noch in allen Gegenden von Polen, wo keine Ruſſen oder Sachſen waren, die Oberhand. Vornämlich gab ſein Aufenthalt in Danzig ſeiner Sache ein großes Gewicht. Der General Laſcy erhielt alſo Befehl, vor dieſe Stadt zu gehen, und langte zu Anfange des Februars in ihren Dorfſchaften an, worauf im folgenden Monate die Belagerung angieng, r) welche die Bürgerſchaft, welche theils auf die großen Verſprechungen des Marquis von Monti vertrauete, theils dem Könige Stanislao wegen ſeiner Leutſeligkeit,

r) Lengn. hiſt. Pol. p. 387—392.

Frömmigkeit und andern königlichen Eigenſchaften ganz ergeben war, ſtandhaft aushalten wollte. Uiber die ſcharfe Drohungen, mit welchen der Feldmarſchall Münnich nach ſeiner Anlangung im ruſſiſchen Lager den 18ten März die Stadt zur Uibergabe auffoderte, ward nur geſpottet, und er war wirklich nur 20,000 Mann ſtark, da man in der Stadt auf 30,000 Mann wehrhafte Mannſchaft hatte. Es fehlte auch weder an Kriegsbedürfniſſen und Mundvorrath noch kriegserfahrnen Anführern. Doch fanden die Ruſſen nicht allen Widerſtand, welchen man ihnen gethan haben würde, wenn die Staatsverſtändigſten in Danzig einige Möglichkeit geſehen hätten, daß entweder die vom franzöſiſchen Abgeſandten verſprochene zahlreiche Flotte anlangen, oder das ſtanislaiſche Heer in Polen die Stadt entſetzen würde. Daher gieng den 30ſten März die Ohra verloren, weil man der darin gelegten Mannſchaft keine Hilfe aus der Stadt zuſchickte, daher ſie ſich, nachdem von den Ruſſen 1500 und von ihr nur 90 Mann geblieben waren, in die Stadt ziehen mußten. Das polniſche Heer hielt ſich weit ſchlechter. Denn der Graf Tarlo, Woywode von Lublin, ließ

ſich

ſich mit 10,000 Edelleuten und 2000 Solda-
ten von 4200 Ruſſen unter Sagreskis An-
führung den 20ſten April bei Winczezina
ſchlagen, da vorher den 4ten April der Woy-
wode von Kiev, als er Krakau überrumpeln
wollen, zurückgeſchlagen, und der Kaſtellan
von Czersk, Rudzinski, über die Weichſel
getrieben war. Den 30ſten April wurden
die erſten ruſſiſchen Bomben in die Stadt
geworfen, und damit bis den 30ſten Ju-
nius fortgefahren. Allein ob wohl 4430.
in die Stadt kamen: ſo war doch der Scha-
den, welchen ſie thaten, nicht ſo groß, als
der ruſſiſche Feldmarſchall vermuthete. Doch
wollte er die Ehre haben, die Stadt vor
Ankunft der Sachſen zu erobern. Daher
wagte er den 9ten Mai einen Hauptſturm
auf den Hagelsberg, deſſen Gelingung ihn
zum Herrn der Stadt gemacht hätte. Doch
da er in demſelben über 4000 Mann ein-
büßte, wogegen die Danziger höchſtens 50
Todte und 90 Verwundete hatten: ſo ſah
er ſich dergeſtalt geſchwächt, daß er alles
zum Abzuge in Bereitſchaft hielt, falls die
Danziger einen Ausfall thun würden. Doch
er erhielt bald darauf Verſtärkung, und den
25ſten Mai traf auch der Herzog von Weiſ-
ſenfelß mit 10,000 Sachſen im ruſſiſchen

 Lager

Lager ein, und den 12ten Junius langte eine ruſſiſche Flotte an. Dagegen beſtand alle Hilfe, welche die Danziger aus Frankreich erhielten, aus 2193 Mann, welche den 24ſten Mai durch ein franzöſiſches Geſchwader bei der Weichſelmünde ans Land geſetzt wurden. Ihr Anführer, der Graf Plelo, ſuchte ſich den 27ſten durch einen herzhaften Angriff der ruſſiſchen Verſchanzungen den Weg in die Stadt zu eröffnen. Doch da die Ruſſen von ſeinem Vorhaben Nachricht erhalten hatten; die Danziger, welche auf der andern Seite ſie durch einen Ausfall unterſtützen ſollten, denſelben nicht vollzogen; und Plelo ſelbſt blieb: ſo mußten ſich die Franzoſen wieder nach der Plate zurückziehen, und ſich den 22ſten Junius an die Ruſſen ergeben. s) Hierauf folgte den 24ſten die Uibergabe der Weichſelmünde, welche Feſtung ſich länger hätte halten können, wenn man nicht in Danzig durch den Befehl zu ihrer Uibergabe die Entfernung des Königs Stanislai hätte beſchleunigen wollen. Er ſelbſt war ſo großmüthig, daß er den Tag darauf die Stadt von ihrem

s) Belag. von Danzig S. 25—28. 556—563. 318. 63—69. 585—588. und 81. Büſchings Magazin für die neue Hiſtorie Th. 3. S. 407—414.

dem Eide loszählte, und verlangte, daß ſie auf ihre Sicherheit denken ſollte. t) Hierauf verlangte ſie von den Belagerern einen Waffenſtillſtand. Dieſer wurde ihr zugeſtanden; doch als ſie den 28ſten denſelben meldete, daß Stanislaus in der vorigen Nacht heimlich die Stadt verlaſſen habe, gieng die Bombardierung wieder an, und währete bis den 30ſten, da der Primas nebſt den übrigen polniſchen Herren ſich aus Danzig ins ruſſiſche Lager begaben. Die mehreſten von ihnen unterzeichneten eine Unterwerfungsſchrift, durch welche ſie Auguſtum den dritten für ihren König erkannten, und wurden alſo als Freunde angeſehen. Nur der Primas und Radzievski, der auf dem Wahltage Stanislai Landbotenmarſchall geweſen war, weigerten ſich dieſes zu thun, und wurden lieber ruſſiſche Kriegsgefangene. Gleiches Schickſal betraf den Marquis von Monti, welchen der Feldmarſchall für keinen Abgeſandten, ſondern für einen Feind von Rußland erkannte. Der Vergleich mit der Stadt ward den 9ten Julius unterzeichnet. Durch denſelben verſprach die Stadt Auguſten für den rechtmäßigen König von Polen zu erkennen, der ruſſiſchen Kaiſerin für die

t) Werke des wohlthätigen Weltweiſen Th. I. S. 36—37.

Belagerungskoſten eine Million Thaler, und der ruſſiſchen Generalität für das Glockengeläut dreißigtauſend Dukaten zu bezahlen; dagegen erhielt ſie eine allgemeine Vergeſſenheit des Vergangenen, und die Beſtätigung aller ihrer Rechte und Freiheiten im Geiſtlichen und Weltlichen. Den 25ſten Julius legten ihre Abgeordnete bei Auguſto dem dritten, welcher den 19ten in der Oliva angekommen war, ihre Abbitte ab, und ladeten ihn in die Stadt zur Huldigung ein. Doch er kam nicht hinein, ſondern gieng den 30ſten nach Sachſen, worauf der Biſchof von Krakau den 2ten Auguſt die Huldigung von der Stadt abnahm. v) Mittlerweile hielt ſich Stanislaus in Königsberg auf, nachdem er den 3ten Julius allen Gefährlichkeiten, welche er auf ſeiner Reiſe ſowohl von der Wachſamkeit der feindlichen Soldaten, durch welche er dieſelbe thun mußte, als von ſeinen eigenen Gefährten, die Leute von dem ſchlechteſten Stande und Gemüthsart, ihn entweder aus Dummheit oder Eigennutz verrathen konnten, befürchten mußte, entgangen, und den 3ten Julius als ein Bauer verkleidet in Marienwerder angekommen war. Nicht nur viele Her-

v) Belag. von Danzig S. 119—127. 136—142. 320. 327. Ranft S. 440—448.

Herren waren ihm annoch getreu verblieben, ſondern auch ſo gar verſchiedene, welche ſchon Auguſto zu Danzig gehuldigt hatten, fanden ſich wieder bei ihm ein, und zu Dzikov ward für ihn eine allgemeine Verbindung errichtet. Doch eben dieſe Verbindung ſchwächte ſeine Partei. Denn der Woywode von Kiev wollte unter den Befehlen des Staroſten Jaſielski, als des Marſchalls dieſer Verbindung, nicht ſtehen, und unterwarf ſich mit ſeinem ganzen Heere den 28ſten Februar 1735. dem Könige Auguſto. Die übrigen, welche noch für Stanislaum die Waffen führten, verwüſteten nur ihr Vaterland, und verrichteten ſo wenig Thaten wider den Feind, daß Stanislaus dieſe Gründe anführte, als er den 12ten Mai ein Ausſchreiben ergehen ließ, durch welches er Befehl ertheilte, daß der Adel die Waffen niederlegen und in ſeine Woywodſchaften, die Soldaten aber in ihre Beſatzungen gehen ſollten. Die Unmöglichkeit, daß ſich Stanislaus wider Auguſten auf dem Throne erhalten werde, und die Drohungen der Ruſſen, ihn, wenn er ſich nicht unterwerfen werde, nach Litthauen zu verſchicken, bewogen auch den Primas, daß er Auguſten erkannte, und demſelben

den 16ten Julius zu Warſchau ſeine Aufwartung machte. Eine ſo ſtarke Abnahme der Partei Stanislai brachte viele von denen, welche Auguſtum als König verehrten, auf die Gedanken, daß jetzt die Gegenwart der Ruſſen und Sachſen in Polen nicht mehr nothwendig ſey, und ſie wollten unter dieſem Vorwande keinen Marſchall auf dem vom Auguſto angeſetzten Beruhigungsreichstage erwählen laſſen; daher auf demſelben nichts beſchloſſen werden konnte, ſondern dagegen die für Auguſten getroffene Verbindung verlängert wurde. Der Friede zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich ſtellte die Ruhe in Polen wieder her. Denn in demſelben ward den 3ten Oktober zu Wien abgemacht, daß Stanislaus von der polniſchen Krone abdanken, dagegen aber von allen Mächten den Titel und die Ehrenbezeugungen als König von Polen und Großherzog von Litthauen erhalten, und ihm ſeine und ſeiner Gemahlin Erbgüter und die Herzogthümer Lothringen und Baar eingeräumt; alle Freiheiten und Rechte in Polen, vornämlich die freie Königswahl aufrecht erhalten; und Auguſt der dritte von allen an dieſer Friedenshandlung theilnehmenden Mächten als König von Polen erkannt werden

ſoll=

ſollte. Kraft dieſes Friedensſchluſſes fertigte Stanislaus den 27ſten Jäner 1736. zu Königsberg ſeinen Verzicht auf Polen aus; und ward dagegen von dem ruſſiſchen und ſächſiſchen Geſandten den 15ten Mai zu Wien als König von Polen erkannt. Alle polniſche Herren bis auf den einzigen Krongroßſchatzmeiſter Oſſolinski, welcher Stanislao nach Lothringen folgte, unterwarfen ſich darauf Auguſto. Dieſer hielt darauf den 21ſten Junius zu Warſchau den Beruhigungsreichstag mit beſſerem Erfolge, als im vorigen Jahre, indem derſelbe nur den 9ten Julius glücklich geendigt wurde. Durch die Schlüſſe deſſelben wurde alles, was währenden Unruhen vorgefallen war, in eine ewige Vergeſſenheit geſtellet; zur Erhaltung einer guten Freundſchaft mit benachbarten Mächten Bevollmächtigte ernannt, welche mit ihnen wegen Hebung alles Mißverſtändniſſes Unterredungen halten, und hernach an den künftigen Reichstag Bericht abſtatten ſollten; mit Auswärtigen ſollten ohne Bewilligung aller Stände weder die alten Verträge erneuert; noch neue gemacht; in Anſehung der Diſſidenten es beim Schluß des Zuſammenberufungsreichstages gelaſſen, der Königin als Wittwe jährlich zweihundert-

tau-

tauſend Gulden und bei Lebzeiten des Königs aus den Salzwerken zu Bochnia und Wielicza zweitauſend Dukaten alle Jahre bezahlt werden; kein ſächſiſches Heer inskünftige die polniſchen Grenzen betreten, hingegen auf Mittel zur Vermehrung des polniſchen Heeres gedacht werden; alle Schriften ſo wohl wider die Wahl als die Perſon des Königs nichtig, und alle Stände ihn mit Gut und Blut zu vertheidigen verpflichtet ſeyn. Dagegen gelobte der König, ſeinen Wahlvertrag und alle Rechte aufrecht zu erhalten; ſein ſächſiſches Heer innerhalb vierzig Tägen, (bis auf die Leibwache) aus Polen zu ziehen; und wenn dieſes nicht geſchehe, oder es jemals zurückkehren werde, ſollte es dem Adel erlaubt ſeyn, wider daſſelbe aufzuſitzen. So gab er auch die Verſicherung, daß die Ruſſen zu gleicher Zeit abziehen und niemals nach Polen zurückkommen würden. x) Dieſes war der einzige Reichstag, welchen Auguſt der dritte in ſeiner ganzen Regierung zu Stande brachte. y) Polen nahm alſo an allen Kriegen keinen Antheil, welche in dieſem Zeitraume in ſeiner Nachbarſchaft geführt

x) Lengn. hiſt. Polona p. 394—408. Ranft S. 468—511.

y) Neue hiſtor. genealogiſche Nachrichten Band 3. S. 554.

führt wurden, ob wohl viele fremde Heere durch daſſelbe den Weg nahmen, um an ihre Feinde zu gelangen. Dieſes geſchah im Kriege zwiſchen Rußland und der Pforte in den Jahren 1738. und 1739. von den Ruſſen und Tatarn, 1748. von den Ruſſen kurz vor und nach dem Aachener Frieden, z) und in dem Kriege, welcher 1756. zwiſchen dem Könige von Preußen und anderen Mächten ausbrach, zu verſchiedenenmalen von den Ruſſen und Preußen. Da in dem letzten Sachſen von den Preußen beſetzt wurde, begab ſich der König von Polen mit Zurücklaſſung ſeiner Gemahlin in Dreßden, wo ſie den 17ten Novembem 1757. verſtarb, in ſein Königreich, wo er den 27ſten Oktober 1756. anlangte. Wegen Ermangelung der Reichstäge gerieth Polen in eine völlige Anarchie, die ſo weit gieng, daß die Uneinigkeiten der vornehmſten Familien bisweilen in Thätlichkeiten ausbrachen, und bisweilen mit vieler Mühe ein innerlicher Krieg verhindert werden konnte. Doch erlebte Auguſt noch das Vergnügen, daß 1763. durch den Hubertsburger Frieden ſein Erbland von den Preußen geräumet wurde.

Der

z) Lengn. hiſt. Polona p. 408 et 414.

Daher verließ er den 25ſten April Warſchau, und langte den 1ſten Mai wieder zu Dreßden an, und verſtarb daſelbſt den 5ten Oktober an einem Schlagfluſſe, nachdem er 67 Jahre weniger 2 Tage gelebt hatte. Er war ein ſehr wohlgebildeter Herr, und beſaß viele Geſchicklichkeit in den ritterlichen Leibesübungen. Er liebte die Pracht, und ſein Hof war zahlreich und glänzend, ob er ſich wohl am liebſten in ſeinen Zimmern aufhielt, oder mit der Jagd ergötzte, wie er denn auch zu den Regierungsgeſchäften in Sachſen ſchon 1746. den Grafen Heinrich von Brühl zum Premierminiſter ernannt hatte. a) Stanislaus überlebte ihn bis den 23ſten Februar 1766., da er zu Lüneville ſein Leben beſchloß, das er faſt auf 89 Jahre gebracht hatte. Doch hatte er das Vergnügen gehabt, noch vorher den Sohn ſeines beſten Freundes, Stanislaus Poniatovski, welcher 1762. als Kaſtellan von Krakau von Jahren und Verdienſten überhäuft im 85ſten Lebensjahre verſtorben war, zum König von Polen unter dem Namen Stanislaus Auguſtus 1764. erwählt und gekrönt zu ſehen, von demſelben

a) Neue hiſt. geneal. Nachr. B. 3. S. 710—719.

ben eine Geſandtſchaft zu erhalten, und ihm durch ſeinen Reſidenten, Celenski, zur Krone glückwünſchen zu laſſen. b)

b) Ranfts Leben Stanislai S. 545—552. Neue geneal. hiſt. Nachr. B. II. S. 738.

Ende des 45ſten Bandes.

[Library stamp: ...RISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN]

Guthrie, William, 1708-1770 / Guthrie, William, / Gray, John,

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 45

Troppau (1788)

H.un. 699 h-45
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034571-2
VD18 80029124